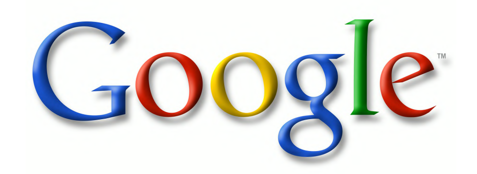
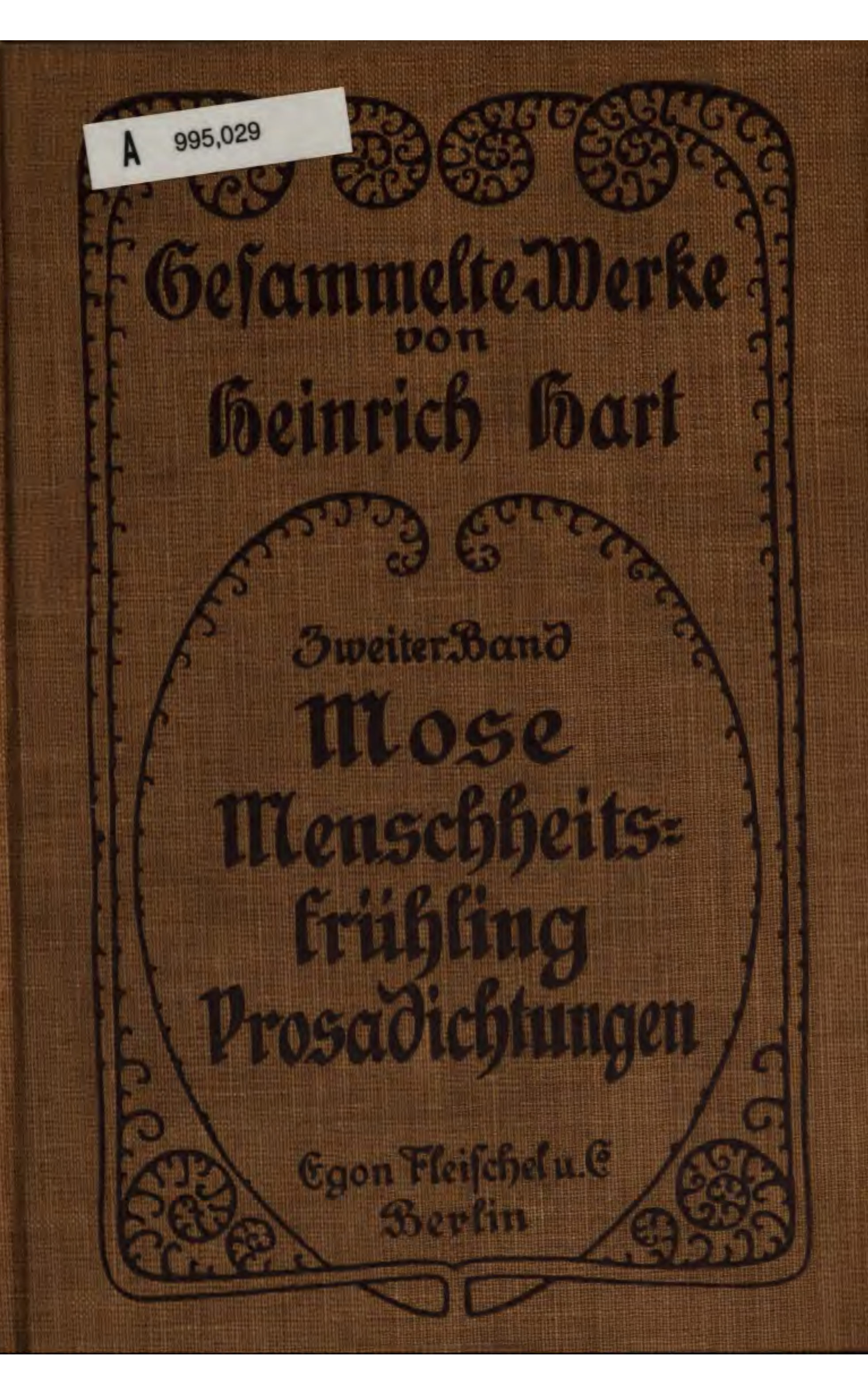
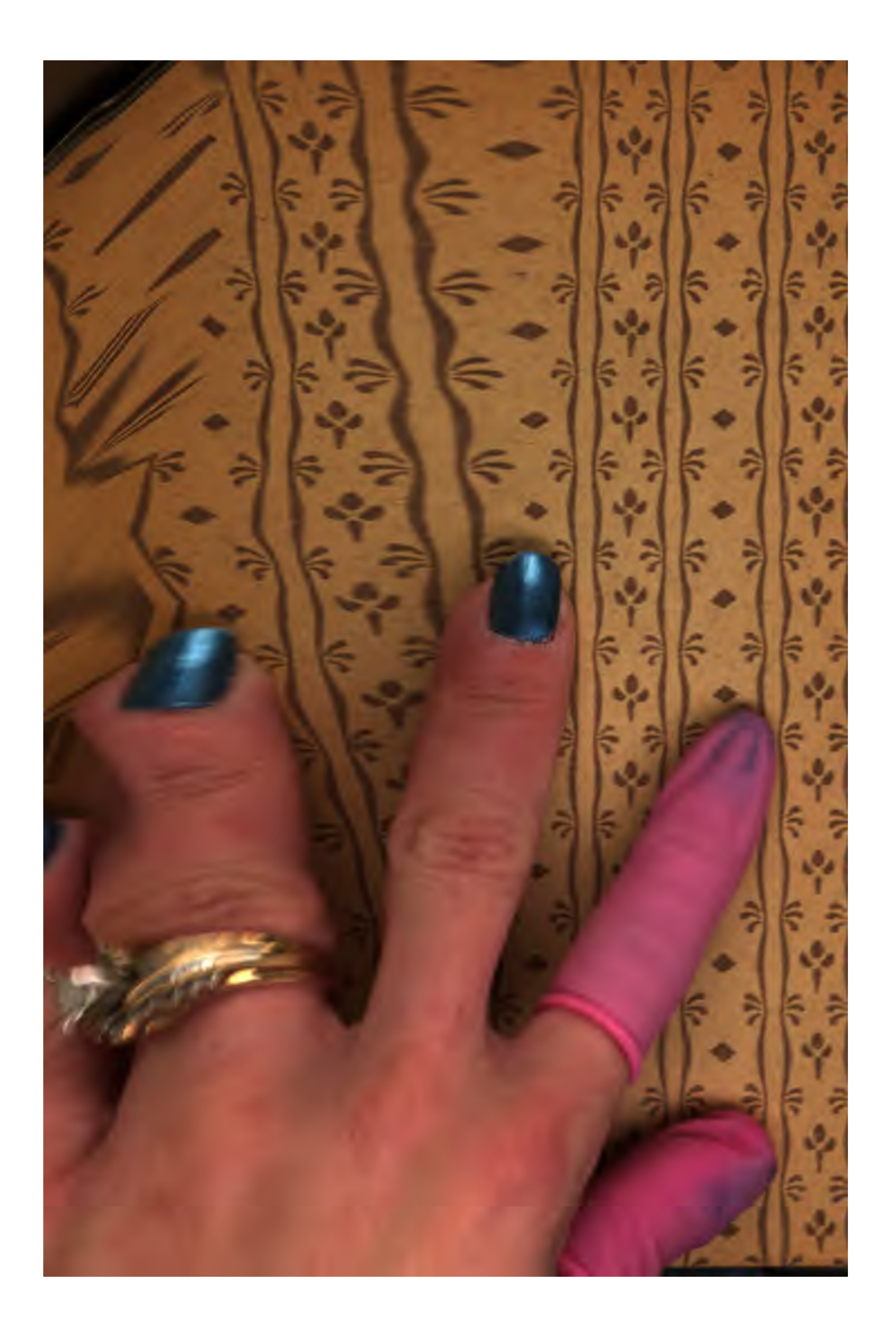
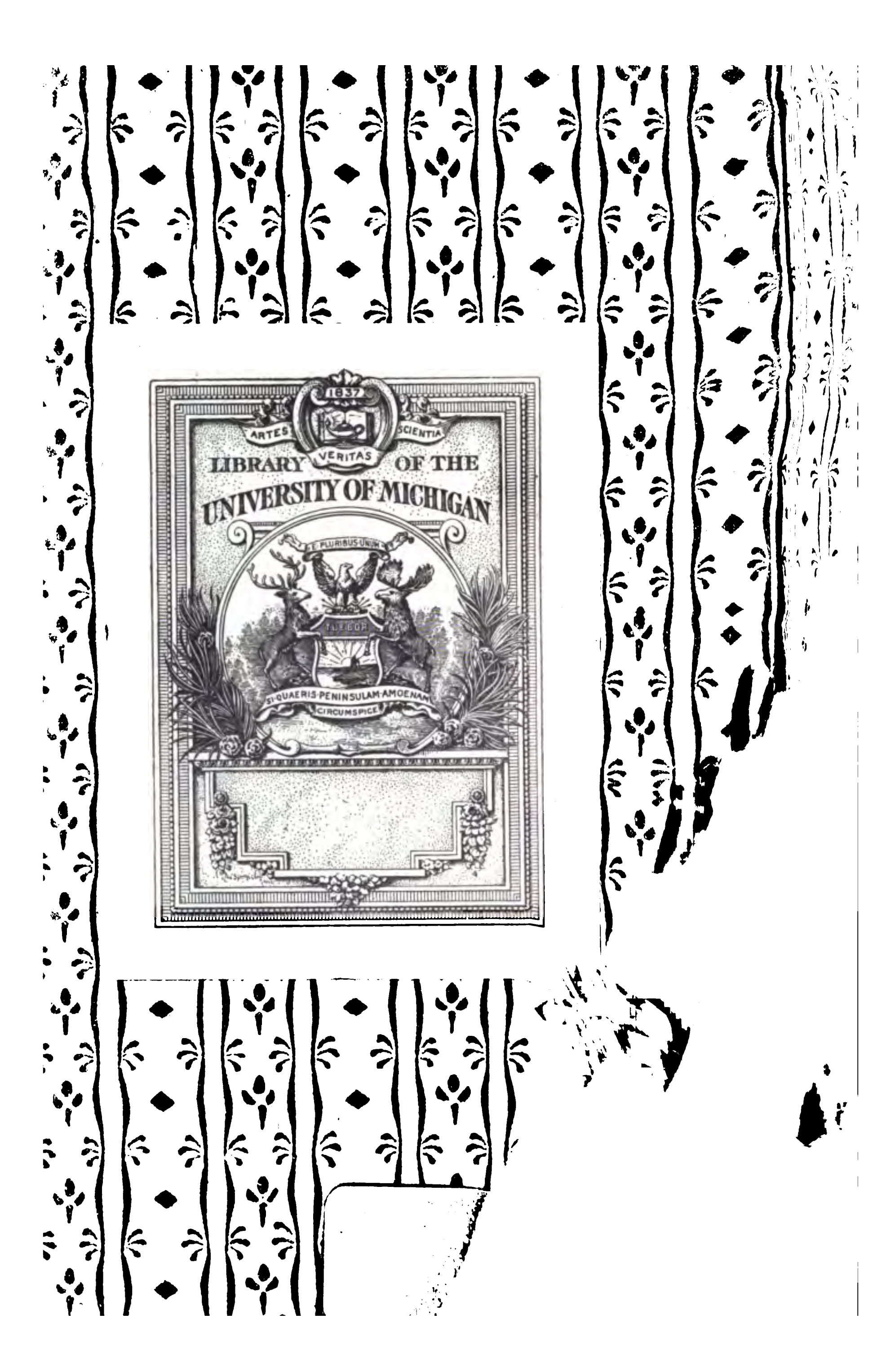


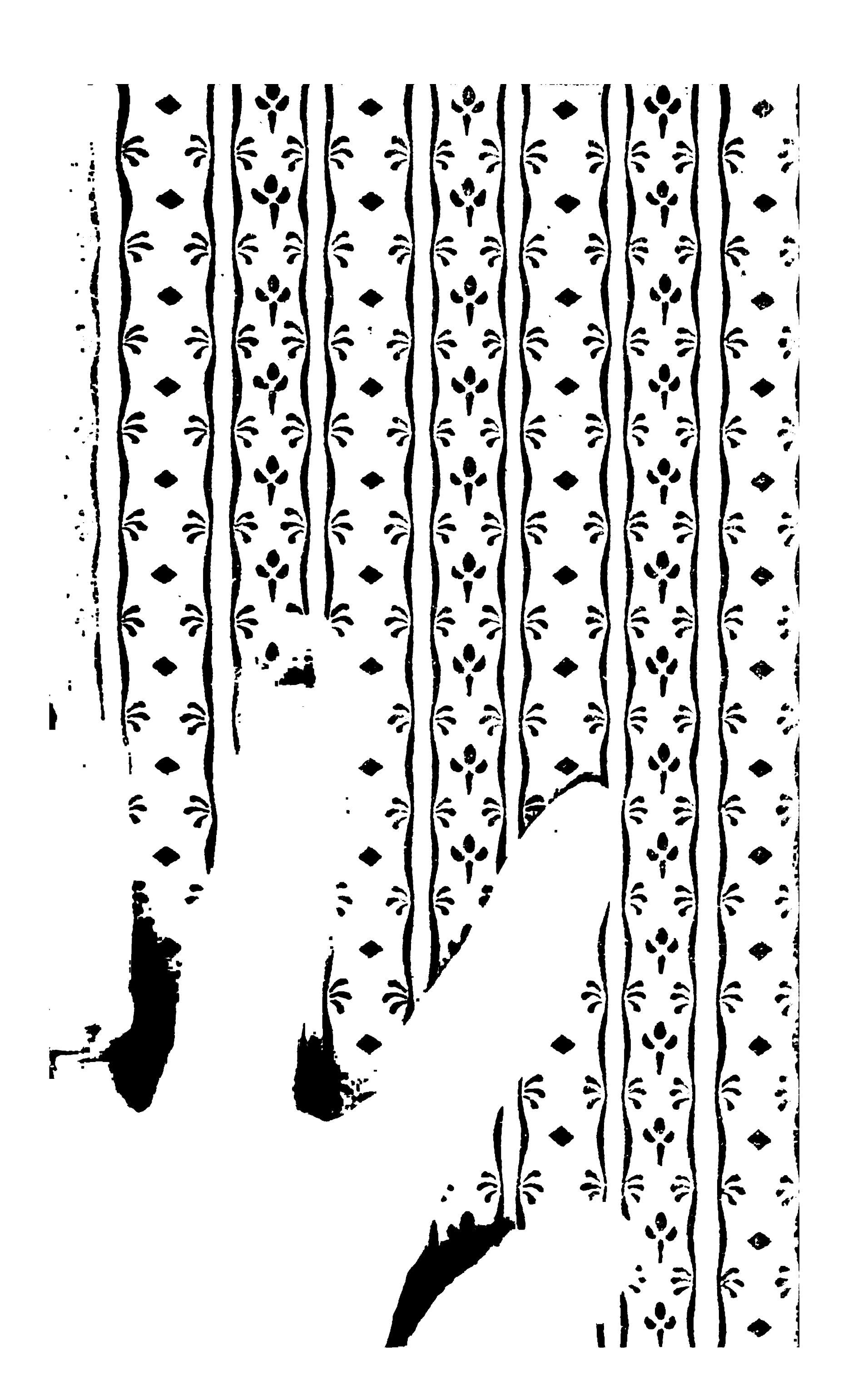

A 995,029
Gesammelte Werke
von
Heinrich Hart
Zweiter Band
Mose
Menschheits-
frühling
Prosadichtungen
Egon Fleischel u. Co
Berlin

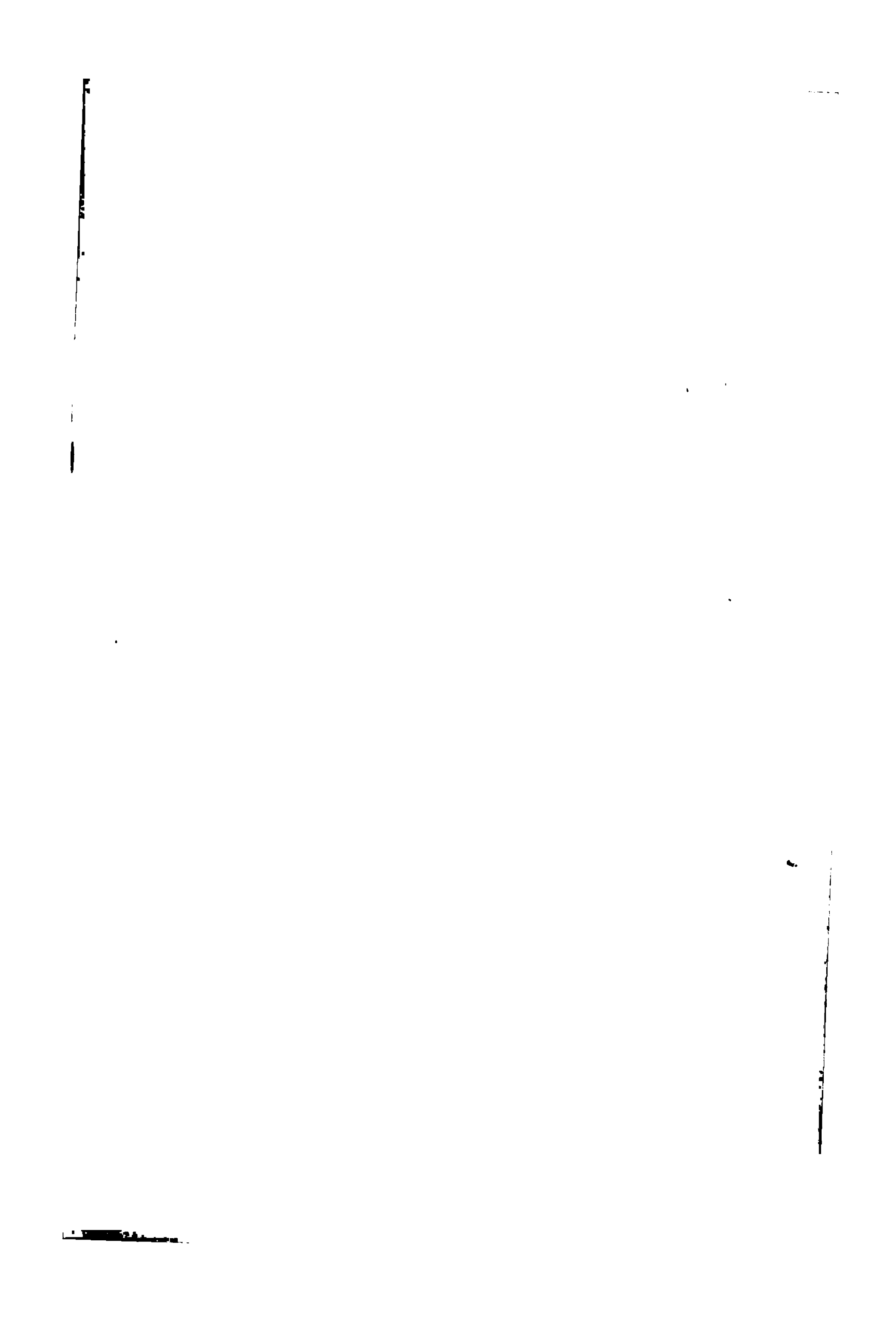

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Gesammelte Werke

von

Heinrich Hart

Zweiter Band

Inhaltsverzeichnis.



Das
Lied der Menschheit.

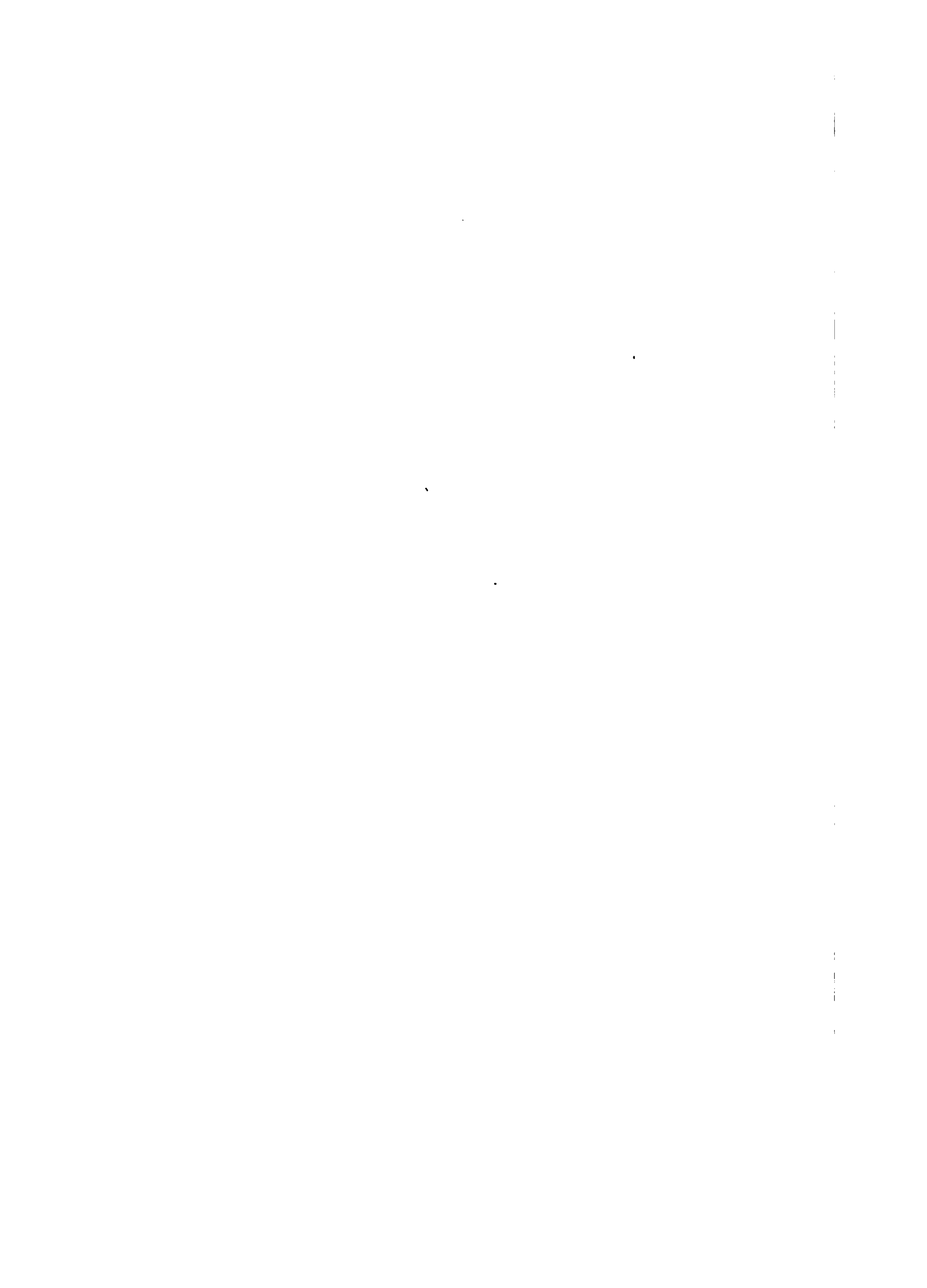
Ein Epos
in vierundzwanzig Erzählungen.

Dritter Teil.



Dritter Teil.

Mose.



Zur Weihe.

Vater — Mutter, Ihr Geliebten! Wieder bin ich ein Kind. Und da draußen singen und klingen die Morgenglocken, und die Stadt und das Haus und der Garten atmen Sabbatsruhe, Sonntagsfreude.

In der engen Stube ist der Tisch mit weißem Linnen gedeckt. Seine Mitte nimmt prangend die Kaffeekanne ein, breit und hoch wie der Turm auf Libanon, der gen Damaskus siehet. Um sie herum, wie Rehzicklein um die Ricke, ein Gewimmel blinkender Tassen. Zwei Hügel glänzenden Butterbrotes überragen selbst den Turmbau der Kanne.

Noch aber werden die Tassen nicht gefüllt, und noch wagt keins der Kinder, die lockenden Hügel zu erstürmen. Erst spricht der Vater den Segen: ‚Komm, Herr Jesu, sei unser Gast!‘ . . . Und dann reicht er dem Ältesten die Bibel. Und stolz ob der Auszeichnung trage ich — ebenso begeistert wie falsch betonend — den 103. Psalm der kleinen Gemeinde vor, die zwischen Andacht und Eßlust schwebt.

‚Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen.

Der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler . . . . . .‘

Vater — Mutter! So wurzelechte Germanen Ihr seid, — wart Ihr es nicht doch, die Ihr mich im Geiste zuerst in jenes Land führtet, da Milch und Honig fließt? Mit Euren Augen lernte ich sie schauen und wurde ihrer fröhlich: jener Männer des alten Bundes, die so groß sind, weil sie so menschlich sind, weil ihre irdischen Schwächen von dem Gefühl der Gottesgemeinschaft verzehrt werden, wie der Rost des Eisens von der reinigenden, läuternden Flamme. Nicht satt wurde ich je, von ihnen zu lesen. Von dem greisen Hirtenscheich, der so klug und so brünstig mit Jahwe feilschte um Barmherzigkeit für Sodom, von dem Sonnenkinde Joseph, der es verstand, Seher und Diplomat zugleich zu sein, von David, der so tierisch schwach war in der Leidenschaft und so göttlich groß in der Buße.

Und, Vater, bist Du nicht selbst wie der Patriarchen einer? Wir, die wir Dich kennen, wir sagen von Dir ähnlich wie Jesus von Nathanael: ‚Siehe, ein rechter Gottesmensch, in dem kein Falsch ist.‘ Und Du, Mütterchen, bist Du nicht wie Ruth, deren Treue nur der Tod endet? wie die Mutter der Sprüche Sirachs, die ihr Brot isset nicht mit Faulheit und ihre Söhne preisen sie selig?

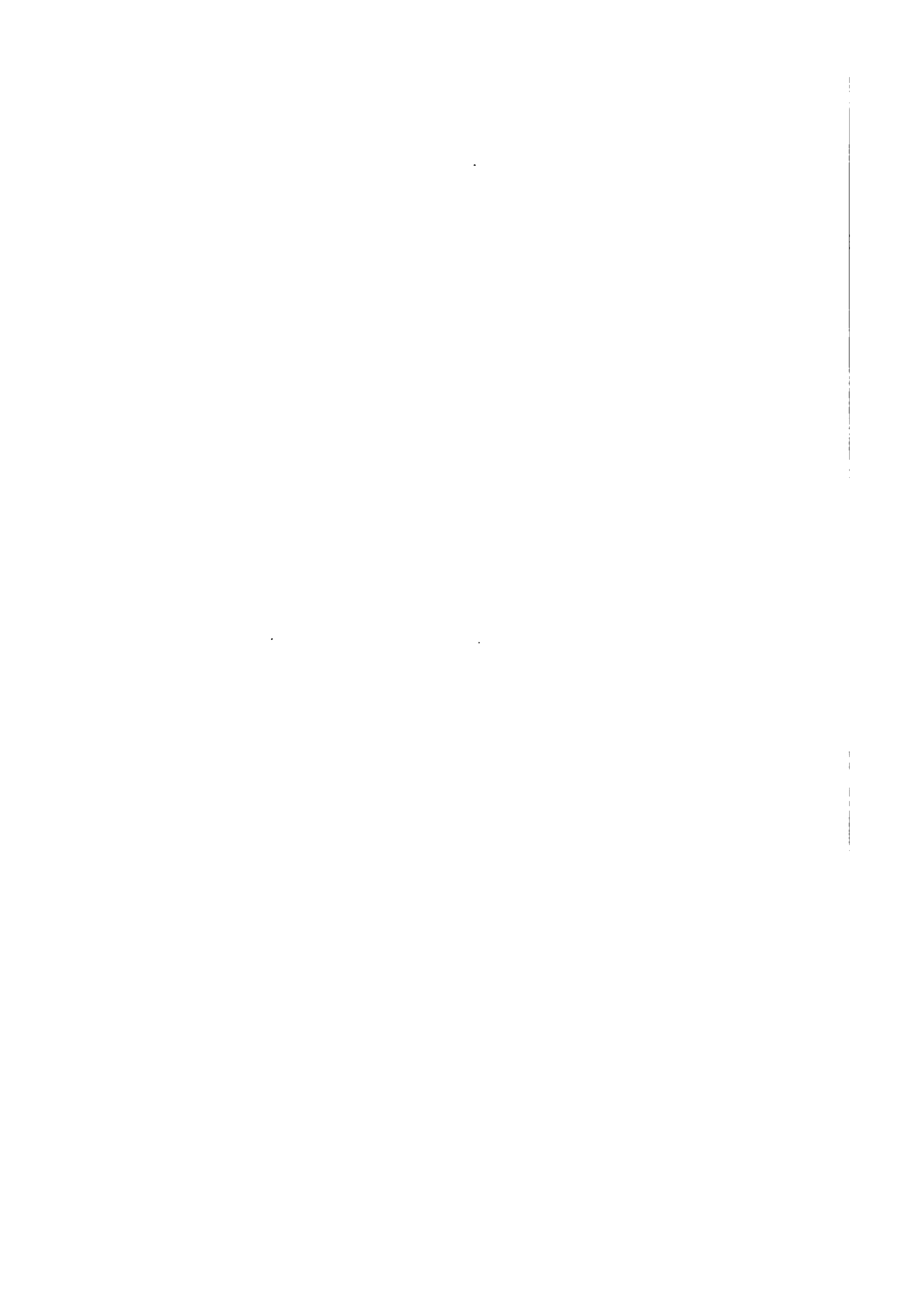
So gehört Euch denn vor allen andren dieses Lied. Und nicht von Toten singt es, sondern von Lebenden. Sie leben in Euch, in mir. Der Kampf zwischen Mose und Korah wird auch heute noch gekämpft. Nur ist Mose seither kleiner geworden und Korah größer.

Heut bin ich nicht mehr Kind. Und vieles von dem, was ich als Kind träumte und dachte und sehnte, hab’ ich den Wellen lassen müssen, den Grabwellen des Lebens.

Aber noch liebe ich jenes träumende Denken, wie ich meine Kindheit liebe. Und anders sind meine Anschauungen, meine Ideale nicht geworden, nur weiter und reicher sind sie geworden, wie die Blüte weiter ist als die Knospe. Ihr, Geliebte, nennt ihn und schaut ihn anders als ich, — den Urgrund der Dinge. Aber im tiefsten Innern meinen und fühlen wir auch heute noch denselben — Gott. Nur der verdammungseifrige Gott der Pharisäer, der Moloch und „Schlachtengott" der Machthaber, sei und bleibe uns stets ein Greuel!

O meine Kindheit und du Gott meiner Kindheit! Ein Sehnen nach euch webt immer noch in mir, und oft in stillen Stunden tönt es durch meine Seele: Kehre wieder, kehre wieder! O Sulamith! Kehre wieder! Kehre wieder! .. Daß wir dich schauen, Reigen zu Mahanaïm!

Sie kehrt nicht wieder, aber vielleicht weht ein Hauch jener Sehnsucht auch durch dieses Lied.



Nacht um des Horebs Haupt. In Wolken ruht
Das Hohe; langsam treibt empor die Flut
Und braut und wallt und wogt, den Himmel streifend,
Weißgraue Nebelschleppen mit sich schleifend.
Gleich Raben, die durch Waldesdüster ziehn,
Steigen Schatten auf und ab, zerflattern, fliehn.
Ein Schimmer fliegt, — bleich, glanzlos, totenweiß:
Zum Himmel reckt er sich; ein hagrer Greis,
Ein Riese, flatternden Haars; rot blitzt hervor
Ein Auge, wie Feuersglut durch Nebelflor.
Er sinkt und gleitet hinab ins Felsenmeer —
Und wiederum Nacht und Stille, schwarz und leer . . .
Da! in der Tiefe, durch den Klippenwall,
Ein Klirren, Anruf, flüsternder Stimmen Hall:
„Wer kommt? Wer durch die Schlucht da? Losung! Sprich!"
„Preis ihm! Zum Volke wählt er Jakob sich!"
„Du, Kaleb? Du allein? In solcher Nacht!
Mein Kopf ist lahm und taub. Der Horeb kracht,
Kracht wie ein Boot, wenn's durch die Brandung stampft;
Und doch — kein Lüftchen weht. Und sieh! es dampft
Der Bergesrachen. Feuerzungen blitzen —
Jetzt dort, — jetzt drüben aus den Felsenritzen."

„Staub auf die Zunge! Machis Sohn! Sprich leis!
Ich selbst, — fühl' nur, mein Haar rinnt feucht von Schweiß, —
Ich hörte wirr Gelärm am Bergeshang,
Als trabten Reiter eilig da entlang.
Hohl aber hallte das Getrapp. Wie Rollen
Der Wasser, die im Schlund der Tiefe grollen.
Auf einmal Stille. Dann, auf einmal dann
Ein Schrei vom Gipfel her. Mein Blut gerann.
Schrei! O, ein Schrei! So gellt mir noch im Ohr
Der Pardel, den ich niederstieß im Rohr.
Und dann ein Rasseln und Klirren, ein Gestöhn,
Ein Knirschen, wie wenn rasend auf den Höhn
Mann gegen Mann ringt, keuchend Brust an Brust;
Und dann ein Jauchzen und Brausen wilder Lust —
Hoch im Gewölk. Und tief im Felsen-Grunde
Gebrüll, — wutheiser klang das todeswunde.
Da birst die Bergwand; Donner rollen dumpf
Die Kreuz, die Quer, aufbebt des Berges Rumpf;
Im Tale schollert's von Geröll, es splittert
Das Erdreich. Plötzlich Stille. Leis verzittert,
Fern, immer ferner — todesseufzerbang —;
Röcheln und Stöhnen. Lang noch hallt es, lang" . . .
„Das hörtest du? Bei meines Vaters Hüfte,
Heilig ist diese Nacht. Sie sprengt die Grüfte;
Die Toten stehen auf. Die Finstern wallen
Im Nebel, Drachen gleich. Gnade uns allen!
Ist's nicht die viermalzehnte Nacht,
Daß er zu Berg stieg, er, der unser wacht?
Nun wachen wir um ihn. Weh' Amrams Sohn,
Weh' uns, wenn sie den Heiligen bedrohn!
Wenn ihn ihr Geifer trifft, daß er erblindet,
Wenn ihn ihr dürrer Schlangenleib umwindet —"

„Was sorgst du dich um Mose, unsren Herrn?
Strahlt über ihm nicht seines Gottes Stern?
Sprich mir von andrem! Aufwärts ging mein Weg,
Doch kein Levit versperrte mir den Steg;
Und von den Wachen Gottes traf ich keine
Am Ziegensteig, am Tamariskenhaine . . .
Blieb Phinehas in seinem Zelt? Der Wilde,
Der von sich prahlt: Mein Bett ist auf dem Schilde?
Und Eleasar? . . Ihm gebührt's, zu sichten
Weizen und Spreu, die Lässigen zu richten."
„Rauch ohne Feuer sprichst du! Schau' dich um!
Dort rastet Levis Fürst; er betet stumm
Am Feigenbaume dort. Und von den Wachen
Floh keine vor den Finstren, vor den Drachen:
Zwei von dem Pöbelvolk, den fremden Hunden,
Die hatten durch die Felsen sich gewunden
Und klommen aufs Gebirg, um zu entweihen
Das heil'ge, zu verdammten Zaubereien
Kräuter und Steine sammelnd. Hei! Die spürte
Mit seinen Leuten Hebron auf und führte
Zu Phinehas die zwei. Der knirscht und stieß
Dem einen jählings in den Bauch den Spieß;
Den andren schleppten sie hinab ins Tal
Des Schweigens, — nimmer rettet ihn sein Bal!
Noch kehrten sie, du siehst" — — Nicht weiter sprach
Des Machi Sohn, Gusl. Blutleuchtend brach
Der Mond aus dampfendem Gewölk hervor;
Und flackernd wob er dunstig gelben Flor
Um dreier Berge Haupt. Und rötlich flossen
Lichtwellen nieder am Geklipp und schossen
Zu Tal. Und in die Schluchten tropfte springend
Der Glanz, mit schwarzen Schattenwirbeln ringend.

Und deutlich lagen plötzlich, wie zur Stunde
Geboren, alle Kuppen in der Runde.
Da wies Guël auf Eleasar. Der
Erhob sich, sah geblendet um sich her,
Kam näher — langsam — kam und hielt und sprach:
„Friede mit euch! Ja, Friede! Seht, der Tag
Steigt bald herab, doch Rose bringt er nicht,
Und unsrer Seele Dunkel scheucht kein Licht.
Mein Seufzen ist zu schwach; nicht bringt's empor
Zum Gipfel, den das Licht zum Thron erkor,
Zu Rose nicht. Der Höchste spricht mit ihm,
Und ihn umjauchzen alle Seraphim —
Weit ist von uns sein Herz. Ich aber will
Nicht müde werden und mein Mund nicht still.
So laßt auch ihr nicht ab, ihr Männer, — fleht
Mit mir und macht zum Donner mein Gebet."
Und Eleasar streckte zum Gebete
Die Hände sehnsuchtsbebend empor und flehte:
„Wo weilst du, Herr? Wie lange lässest du
Dein Volk allein? Horch auf! Der Wind nimmt zu;
Ein Feuer glimmt, lodernd wallt auf der Brand, —
Er frißt uns; ach, ihn dämpft nur deine Hand.
Von langem Wachen schwer sind unsre Lider,
Verzagt ist unser Herz. O, steige nieder
Aus deines Gottes Haus! Laß wieder sehn
Dein Antlitz uns! Daß wir nicht untergehn
In Finsternissen. Wie ein flackernd Licht
Sind wir im Sturm, laß es erlischen nicht!
Du bist der Anker, der das Schifflein hält —
Komm, komm! eh's an der Klippenbank zerschellt."

* * *

Und Eleasar warf sich lautlos nieder;
Mit ihm die Männer. Aber jählings wieder
Sprang jeder auf. Die Schlucht durchhallte Prasseln
Von Steinen und Gestampf und Waffenrasseln.
Rauch zog herauf, schwarz, kohlig. Greller Schein
Fiel auf der Felsenplatte nackt Gestein.
Und näher klang, den steilen Hang herauf
Der Tritte Scharren. Köpfe tauchten auf
Am Rande der Platte. Und die Ellenbogen
Aufstemmend, schwangen keuchend sich und zogen
Zehn, zwanzig sich empor. Aus ihrer Mitte
Hervor trat Phinehas mit hast'gem Schritte
Und vor den Vater hin. Schnell hob und senkte
Sich seine Brust, und auf und nieder schwenkte
Die Fackel sich, die seine Hand umschlang.
Er wollte reden, doch ein Pfiff nur drang
Durch seine Lippen. Da, die Fackel seithin
Warf er, daß wirbelnd über den Felsen weithin
Die roten Flämmchen sprangen. Und er ballte
Die Linke auf der Brust, die stürmisch wallte;
Und eifernd rief er, daß die Worte
Wie trunken fielen aus des Mundes Pforte:
„Du! du! Sahst du es, Vater? 's ist geschehn!
O Schmach! ihr Männer! Daß ich das gesehn!
Dies Volk — verschlingen wird's der Bergesschlund.
Hei! daß er berste! Oder aus Moses Mund
Trifft uns der Fluch, uns alle, euch und mich;
Wir dulden's ja, wir . . . Aber nein, nicht ich.
Eher soll dies Schwert Blut schreien, Blut und Mord" —
„Halt ein, du Wilder!" Spöttisch fiel ins Wort
Ihm Kaleb. „Wovon rasest du und träumst du,
Du junger Wolf? Sperrst du den Mund auf, schäumst du."

„Wovon? Lachst du mir, Kluger, ins Gesicht?
Hört mich dein Ohr allein, dein Blut mich nicht?
So sprachst du nicht — heut' sind's der Tage drei —
Vor Aarons Zelt. Da schleppten sie vorbei
Den gold'nen Stier, den hohlen Gott von Erz,
Stumm, blutlos, ohne Atem, ohne Herz.
Du aber, Kaleb, schrieest: ‚Weh' uns! Weh'!
Das ist der Gott nicht, der uns durch die See,
Durch Berg und Wüste seine Pfade wies,
Der unsre Feinde wie Gewürm zerstieß.
Das ist der Gott nicht, der auf Horeb thront,
Dem Blitz und Sturm gehorcht und Sonn' und Mond.‘
Und Aaron rief und raufte sich das Haar:
‚Ihr Männer seht mich an, ich rede wahr.
Er, der da ist, der Gott, der wie ein Feuer
Vor Mose stand, kein andrer Herr ist euer
Und mein Gesetz; doch Horebs Gott ist fern,
Und dieses Volk will sehen seinen Herrn.
Sie drängen meine Seele Tag und Nacht,
Und haben all ihr Gold zu mir gebracht —
Wie sollt' ich widerstehn! ich bin ein Schaum
Vor diesem Volk, nur Mose hat den Zaum.
Und ist der Stier auch nur ein kleiner Gott,
Ist's doch ein schöner und ein feiner Gott.‘
Da, Kaleb, riefst du: ‚Fluch dem Volke! Fluch
Dem Golde, draus es seinen Götzen schlug!
Du aber, Aaron, schwör' das eine mir:
Geh' nicht zum Fest und opfre nicht dem Stier!‘
Und Aaron schwur: ‚wahrlich, ich opfre nicht . . .‘
Doch Aaron log uns allen ins Gesicht“ — —
Hier stockte Phinehas und schwieg. Ihn zerrend
Am Mantel und den Mund ihm sperrend,

Trat Eleasar dicht an ihn heran
Und sah ihn gramvoll mehr denn zornig an.
Und klagend mehr denn eifernd rief er aus:
„Nicht Aarons Herz, sein Mund sprach wirr und kraus;
Du aber, Knabe, wer heischt dein Gericht?
Du schmähe deines Vaters Vater nicht!"
Unmutig machte Phinehas sich los:
„Bin ich ein Kind noch, das da ruht im Schoß?
Kann ich nur an der Mutter Armen stehn,
Soll ich nur mit der Mutter Augen sehn?
Du glaubst mir nicht? Geh'! Steige selbst zu Tal,
Dort auf dem Hügel prangt des Volkes Bal,
Der gold'ne Stier. Und wenn die Nebel fliehen,
Wird Aaron, — Aaron opfernd vor ihm knieen.
So will es Korah, und wenn Korah haucht,
Bebt Aaron ja, als ob ein Drache pfaucht.
Ich richte nicht, ich sage, was da ist.
Du aber, der du Levis Führer bist,
Du, Vater, richte! Soll'n wir stehn und schauen
Und knirschen nur und drohen mit den Brauen?
Soll Korah Sonne sein und Schatten wir?
Soll unser Gott sich neigen vor dem Stier?
Ist Rauch im Wind, was Moses Mund gebot?
Ging Mose fort auf immer? in den Tod?"
So fragend blickte, — wie ein Kämpfer blickt,
Wenn er die Augen rings im Kreise schickt,
Ausfordernd jeden Mann, — so die Genossen
Durchspähte Phinehas. Gepreßt umschlossen
Den Schwertknauf beide Hände. Und es bebte
Die Brust, wie kalt er auch zu scheinen strebte.
Erst schwiegen alle, und voll Unruh sah
Ein jeder hin und her. Einander nah'

Dann traten sie; und wilde Worte schwirrten
Von Mund zu Mund, und Speer und Schild erklirrten.

* * *

Nur Eleasar reckte sich empor;
Von seinem Antlitz fiel der düstre Flor;
Aufstrahlte, wie im Frühlichtsgoldgefunkel
Der schwarze Waldsee, seines Auges Dunkel:
„Nein, nein! ihr Männer, nicht ist Mose tot,
Er lebt, er lebt und tötet alle Not.
Wann immer uns die Not zu Boden drückte,
Mit scharfer Klaue schon den Leib zerstückte, —
Auf einmal stand er da; sein Fuß zertrat
Des Untiers Kopf, leicht wie ein Kind die Saat.
Er ist ein Blitz, der das Gewölk zerreißt,
Wenn es am tiefsten ob der Erde kreist.
Er kommt, er kommt, denn er allein kann brechen
Die Furcht der Toren und den Trotz der Frechen.
Und vor ihm her in roter Feuerwolke
Zieht Horebs Gott, Heil zeugend allem Volke.
Ich war ein Kind, als ich zuerst ihn sah;
Noch aber steht er herrlich vor mir da.
Es ist ein Licht in mir, das ihn bestrahlt,
Nur ihn . . . Und immer leuchtet's, immer malt
Es mir sein Antlitz, immer vor mir wallt
Der Knecht des Herrn, nun jung, nun bergesalt.
Und in mir nach klingt tönend jedes Wort
Aus Moses Mund; ich hör' es fort und fort."
Und Eleasar bog den Kopf zuseit,
Wie lauschend, beide Augen starr und weit.
Und plötzlich brach er aus: „Horcht auf! Horcht auf!
Drommeten schmettern, brausend zieht's herauf.

Weit öffnet Zoan seine Tore. Glühend
In roter Teppiche Glanz, in Rosen blühend —
Begrüßt die weiße Königsstadt das Heer:
Des Mittags Kinder trieb es vor sich her,
Die Schwarzen, die der Bauch der Erde zeugte, —
Sie flohen wie der Krähen Schwarm, der sturmgescheuchte.
Voran auf silberblitzendem Wagen er —
Der Sieger, wie ein Erzbild hoch und hehr;
Er, der aus Jakobs staubzertret'nem Haus, —
Wie Hunden wich uns Zoans Pöbel aus, —
Ihm aber jubelte das Volk und schrie:
Heil! Mose! Heil! und warf sich auf die Knie.
Denn Mose war des Pharao Genoß,
In seinem Schatten wuchs er auf und sproß.
Weit hinten in dem Volksgewimmel stand
Aaron, mein Vater, ich an seiner Hand.
Doch Moses Blick erspäht uns — plötzlich steht
Sein Wagen vor uns, daß der Staub aufweht.
Da ringt der Vater ineinanderpressend
Die Hände, und — die Menge rings vergessend —
Stöhnt er, die Augen tränenrot:
‚Bruder! Bruder! Unsre . . . Mutter . . . tot!‘
Und Mose starrt ihn an, die Nägel gräbt
Er sich ins Fleisch; blickt leeren Blicks und bebt.
Und springt herab dann von des Wagens Bord
Und flüstert heiser: ‚Laß uns zu ihr! Fort!‘
Wir gehen zu des Vaters Haus hinein.
Da hebt sich neu das Klagen und das Schrei'n,
Und heulend drängt um Mose sich die Schar
Der Weiber, — ihn umwallt ihr flatternd Haar.
Er schiebt sie achtlos von sich, blickt sich um
Und tritt ans Bett der Toten, sacht und stumm.

Und lange schaut er nieder unverwandt
Und streicht die kalte Stirn, die kalte Hand.
Und beugt sich tief hinab zu ihrem Ohr,
Klanglose Worte stößt sein Mund hervor.
Und wirft sich über sie, und reglos liegt
Er wie ein Toter an den Tod geschmiegt.
Dann stöhnt er auf — matt, qualvoll, dumpf und schwer,
Hebt sich mit jähem Ruck und starrt umher,
Wirräugig, wie ein Blinder starrt, . . . und schreitet
Zu Aaron, der um ihn die Arme breitet.
Schnell aber reißt sich Mose los und lallt,
Schweratmend, auf der Brust die Hand geballt:
„Das ist's! das ist's! Und weiter ist es nichts!
Und darum Last und Lust und weiter nichts.
War ich dein Sklav' nicht, König Tod? und bracht'
Ich dir nicht tausend Opfer in der Schlacht?
Und Tausend töteten auf mein Gebot, — —
Das aber ist des Todes Lohn: Der Tod!
Hinweg! Hinweg! Von seinem Dienste los!
Sein Werk ist Jammer, Staub und Fäulnis bloß.
Ich aber suche den, der Leben schafft,
Der dieses dürre Rohr voll Reben schafft.
Ihn such' ich, der mit seines Auges Strahl
Die Wüste wandelt in duftgrünes Tal.
Ihn, ihn, der wie mit Abendwindes Wehen
Dieses Ängsten löst; dieses bange Flehen
Und Fragen und Suchen segnend stillt;
Dieses Herz aufgräbt, daß es von neuen Brunnen quillt.
Herr, du des Lebens Herr, überströme mich
Mit deinen Flammen! Herr, wo find' ich dich?
Herr, der du Leben säest in den Tod — —
Dich will ich, dich allein. Alles — andre — Kot!“

Er ruft's und zittert wie in Fieberbrand
Und knirscht und lehnt sich keuchend an die Wand.
Wir eilen auf ihn zu. Da strafft und reckt er
Sich hoch empor. Weit aus die Hände streckt er.
Und reißt vom Gürtel dann das Schwert. Zur Erde
Hin wirft er es. Und hastiger Gebärde, —
Wie einer, den vom Schiffe mahnt Geschrei,
Abschied zu nehmen, — winkt er mich herbei;
Küßt mich und küßt die Freunde, und hinaus —
Ein Suchender — geht er zu Ammons Haus.
Zum Priester ward der Held. Doch nicht in Mauern
Fand er den Gott, dem Land und Meer erschauern.

* * *

Er ging . . . Und siehe! uns'res Volkes Tag
Erlosch, und uns'res Hauses Säule brach.
Nacht fiel auf Israel, Nacht ohne Licht;
Wir nannten uns ein Volk, wir waren's nicht.
Wie eine Gräberstadt war Jakobs Haus,
Und müde Schatten irrten ein und aus.
Wie Gras am Wege lagen wir zerdrückt,
Misraïm hielt den Nacken uns gebückt.
Misraïm trat uns nieder, und mit Spott
Rief es: bet' an, bet' an, ich bin dein Gott!
Und wir — wir beteten, und keiner dachte
Des Gottes noch, der über Jakob wachte.
Uns aber halfen Hor und Ammon nicht,
Und über uns saß Jahwe zu Gericht.
Da wurden unſ're Tage lang und heiß,
Wie dem, der seinen Acker düngt mit Schweiß;
Gleich Sklaven trieb man uns zur Fron. Den Nacken
Im Joch, mit Schaufeln mußten wir und Hacken

Des Königs Feld bestellen; mußten hauen
Im Bruch den Stein und feste Häuser bauen;
Und fieberkrank an Flusses Bord die weichen
Lehmpladen stechen und zu Ziegeln streichen.
Auch mich, der vor des Ammons Tempelhaus
Den Gott gelästert, schleppten sie hinaus . . .
In diesen Tagen war's, daß wutentbrannt
Ochran den Vogt erwürgte mit der Hand.
Da warf die Wache sich auf ihn und stieß
Ihn nackt und wundgeschlagen ins Verließ.
Nachts aber ging die Tür auf, und ein Mann
In Priester-Linnen trat zu ihm heran;
Nahm ihm die Fesseln ab und sprach — die Stimme
Bebend und dumpf — wie mit verhalt'nem Grimme:
‚Fort! Fort! und flieh! . . . Erst aber höre mich!
Siehst du vom Volke Josephs wen, so sprich:
Der Sohn des Amram, Mose, den ihr kennt,
Er weiß von eurer Schmach. Seine Seele brennt,
Mit euch zu sein — — mit euch zu sterben . . .
Nein, sterben, nein! Misraim muß verderben.
Und sprich auch dieses: Mose, den ihr kennt,
Er wird nicht ruhen, bis das Feuer brennt.
In alten Schriften las er von dem Gott,
Dem Gott der Väter, König Zebaoth.
Er las vom Lande, da die Väter wohnten
Im freien Zelt und keinem Fremdling fronten.
O, daß wir wieder fänden unseren Herrn,
Daß uns von neuem funkelte sein Stern!
Dann wird er führen uns ins heilige Land,
Wo Honig quillt im Felsen, Öl im Sand.
Wo Weingerank die runden Hügel kränzt,
Am Saum des Baches grün die Weide glänzt.

Das ist das Land, das ist der Väter Gott!
Misraïms Götter sind sich selbst ein Spott;
Sie wissen keine Antwort dem, der fragt,
Sie wissen keine Hoffnung dem, der klagt,
Sie lachen, wer da schreit ob ihrem Lug — —
Fluch dir, du Ammon-Ra! dem Tempel Fluch!'
Wie einer, der aufwachend um sich starrt,
Fragt Ochran sich, ob nicht ein Traum ihn narrt;
Doch Mose packt ihn an und führt durch schmale
Und düst're Gänge ihn zum Palmentale . . .
Nicht lange aber war's nach dieser Nacht, —
Zur Zeit, da man die Ernte eingebracht, —
Da sahen wir ihn selbst. Heut' hier, heut' da
Erschien er unter uns. Und finster sah
Er unsre Last und Qual. Und wer da klagte
Im Joch, dem sprach er tröstend zu und sagte:
‚Halt' aus, du Müder, Stöhnender, halt' aus!
Der Tag ist nahe, da sich schmückt dein Haus.
Wie vor dem Sturm zerflattert Flammenrauch,
So wird dein Feind verwehn vor deinem Hauch.
Wie unterm Mühlstein knirscht das reife Korn,
Zerstäubt Misraïm unter deinem Zorn,
Du aber hüllst dich in ein festlich Kleid,
In grüner Laube ruhst du aus vom Streit . . .'
So kam er auch zu mir. Ich stand allein
Und starrte nach der Wüste Felsgestein.
Die andren hielten Mittagsrast im Schatten
Des Feigenbaumes; sie schliefen fest, die Matten.
Da hört' ich einen Schritt; nicht gleich erkannte
Ich ihn, den Priester, als den Kopf ich wandte.
Auch ihm erschien ich fremd. Er grüßte leise
Mich mit dem Friedengruß. Und an der Weise

Des Sprechens merkt' ich: Er war's, der da stand.
Zu Boden stürzend küßt' ich seine Hand.
Das sah der Vögte einer, und heran
Lief er und schwang den Stock und schrie mich an:
„Hund, an die Arbeit! Bist du trunken? Was!
Den heil'gen Mann anbetteln! Da! nimm das!"
Und mit dem Stocke schlug er auf mich ein.
Da hört' ich — Mose wie ein Tier . . . aufschrein;
Ich fühlte, wie sich seine Muskeln schwellten,
Wie seine Hände sich im Krampfe schnellten, —
Sein Atem pfiff . . . Und nun — nun sprang er vor
Und schüttelte den Hund, hob ihn empor,
Warf ihn zur Erde — — Und ein Dröhnen hört' ich
Von Kopf an Stein; ein dumpfes Stöhnen hört' ich.
Noch lag ich auf den Knien, und um mich brauste
Es wie von tausend Stimmen, wirbelnd sauste
Licht, Land und Himmel rings um mich herum, . . .
Und meine Seele schrie, mein Mund blieb stumm.
Auf einmal ward es still — ganz still. Kein Hauch!
Ich hörte meinen Puls, mein Atmen auch.
Da plötzlich trat er nah' an mich heran,
Starrte mit wildem, weitem Blick mich an,
Und keuchte: ‚Auf! Hinweg! Ich traf ihn — träf —
Horch! regt er —? Tor! Der wacht nicht auf vom Schlaf...
War ich's, der ihn zerschmettert? war's der Stein?
Ah bah! Er war verflucht! Geh', scharr' ihn ein.'
Und grimmig lächelnd riß er mich empor
Und streckte die geballten Fäuste vor:
‚Sand über ihn! Und über dich der Sand
Der Wüste! du der Lüge Wiegenland!'
Er rief's. Und hastig scharrt' ich in ein Loch
Den Leib des Toten. Er versank. Und doch —

Die Tat ward ruchbar; Mose mußte fliehn
Und einsam in die Bergeswüste ziehn . . .
Und Mond um Mond versank am Himmelssaum;
Uns schwand sein Bild wie ein verwehter Traum.
Nur der und jener dachte sein und sprach:
‚Ach! daß so früh die hohe Zeder brach!
Er kehrt nicht wieder, und in Staub zerfallen
Wird Jakob, wie ein Totenlied verhallen.‘
Er aber kehrte heim. O Nacht voll Licht,
Da zu uns neigte sich sein Angesicht!
Da er uns kündete durch Aarons Mund:
Mit euch will Jahwe schließen einen Bund;
Nicht länger zürnt er, und er will den Seinen
Siegspendend auf dem heil'gen Berg erscheinen.
Nacht war es, Nacht; doch Moses Stirn erglänzte
Vom Strahl des Herrn, der feurig ihn umkränzte.
Und Mose nahm den Schwur uns ab: Schwört! Schwört!
Daß ihr dem Herrn nur, ihm nur angehört,
Daß ihr ihm folgt, wohin sein Ruf euch führt,
Daß ihr erwählt, was euch der Herr erkürt . . .
Wir schwuren; und da brannte unser Blut.
Da kam in unsre Herzen Löwenmut,
Da sah Misraïm: Jakob lebte noch,
Da rissen wir vom Nacken unser Joch . . .“

* * *

Hier schwieg der Alte. Aus der Ebene drang
Von fern herüber dumpfer Hörnerklang.
Und Phinehas schrie auf: „Hört ihr das Dröhnen
Des Widderhorns? So dürfen sie uns höhnen!
Frech tönt ihr Weckruf auf zu Jahwes Ohr,
Den heil'gen Berg dringt ihr Geschrei empor.

Ist kein Prophet hier? Kündet keine Stimme:
Wie lange säumt der Herr mit seinem Grimme?"
Abwehrend hob der Vater seine Hand.
Er blickte still empor zum Bergesrand,
Zum Himmel, der in Morgenfeuern brannte,
Mit gold'nem Zelt die Höhen überspannte.
Und jede Höhe, jede Kuppe sprühte
Von rotem Schmelz. Der nackte Fels erblühte
In Rosenglut. Aufglitzerte wie Seide
Der Bergwand Aderneß. Wie Perlgeschmeide
Erflimmerten die Körner und Kristalle.
Und talwärts floß, — als ob herniederwalle
Mit Flötenspiel in festlich buntem Schwalle
Ein Priesterzug, — so floß am Bergeswalle
Hinab ein Strom von Sonnenglast und Glanz.
Um jede Zacke glomm ein Feuerkranz.
Zu Lichtaltären flammten auf die Klippen.
Mit tausend Spalten wie mit durst'gen Lippen
Trank jeder Fels das Licht. Und gold'ne Blitze
Durchfunkelten die Purpurwolkenschleier,
Die flatternd hingen um des Horebs Spitze —
So hielt die Bergeswüste Morgenfeier.
Und Eleasar sprach: „Das ist das Licht!
So strahlt auf Mose Jahwes Angesicht.
Vor ihm nur liegt hell wie der Quelle Grund
Der Ratschluß Jahwes, ihm nur wird er kund.
Was soll uns schwärmender Prophetlein Rat?
Sie schauen nur durch Nebel Jahwes Pfad."
„Das ist's!" rief Kaleb. „Warum sorgen wir?
Ich folge meinem Herrn, doch er nicht mir.
Er weiß die Stunde, wann sein Grimm wird schneiden
Das geile Kraut, die Streu vom Korne scheiden.

Kommt mit ins Zelt, wenn ihr dem Herrn vertraut! —
Das Aug' verdorre, das den Frevel schaut!"
Die Männer nickten stumm. Vorsichtig glitten
Mit Kaleb sie den Fels hinab und schritten
Am Schafberg hin, der, grün von Gras und Ried,
Die Felsenschlucht vom Tal des Schweigens schied.
Nur Phinehas blieb trotzig stehn. Da kehrte
Auch Hebron eilends um, sein Zeltgefährte.
Und eine Weile starrte jeder drein;
Dann aber grollte Phinehas: „Nein! Nein!
Ich berste, sollt' ich jetzt ins Zelt mich setzen
Und schwatzend wie ein Weib die Zeit verschwätzen;
Mit diesen Augen will ich sehn, wie weit
Sie's treiben. Ruft der Herr, — bin ich bereit."
„Da halt ich mit!" stieß Hebron schnell heraus.
„Mein Schwert wird staubig, gerne klopf' ich's aus.
Sieh! in dem Tal dort! Zu dem Feste trotten
Die Schafe schon. Da kommt's in ganzen Rotten.
Ist das nicht Zuph — der Schlauch? Und da! die zwei!
Die Dirnen Hophnis! Wie das tänzelt! Hei!
Das ist ein Gott für Weiber, dieser Stier!
Sie fühlen es schon krabbeln — hier — und hier."
Und Hebron lachte laut; doch finster brütend
Stand Eleasars Sohn. Er ballte wütend
Die Rechte. Plötzlich aber warf er keck
Den Kopf empor: „Hinab an unsren Fleck!"

* * *

Und beide klommen über Kies und Sand,
Durch enge Spalten an des Schafbergs Rand,
Zur Felsenschlucht hinunter. Zwischen kahlen
Berghalden ging der Weg im steinig-schmalen,

Im trocknen Bett des Gießbachs. Rechts im Schatten
Des Morgenbergs granit'ne Felsenplatten.
Zur Linken, der im Frühlicht schimmernd blühte,
Des Horebs steiler Hang. Durchsichtig glühte
Der First, und Wolkenschatten, duftig blaue,
Huschten über die Wand, die rötlich graue.
Am Fuß des Berges hockten hier und dort —
Vor Schimpf zu hüten Jahwes heiligen Ort —
Levitenwachen. Halbverschlafen ruhten
Sie unter Dorngestrüpp und Ginsterruten.
Und mancher rief die beiden mürrisch an:
„Wann endet diese Wacht? Weiß keiner, wann?"
Kopfschüttelnd raunte Hebron ihnen zu:
„Wart', bis der Stier gefunden seine Kuh . . ."
Die Schlucht ward breiter. Wie im See der Bach,
Verlief sie in der Ebene sich gemach.
Die zwei gerieten hier in ein Gedränge
Des Volkes. Wie aus der Umzäunung Enge
Die Herde trottet, drängte Reih' um Reihe
Sich in die Ebene, in die weite, freie.
Und wer zuerst trat aus der Schlucht hervor,
Stieß seinen Nachbar an und wies empor.

* * *

Ein Blitz — erstarrt in Erz. Von Strahlen flimmernd,
Von feurig zitternden, erglänzte schimmernd
Und ragte still und hoch der gold'ne Stier.
Und sah mit Augen, groß und von Saphir,
Vom Hügel nieder. Jeder fühlte beben
Sein Herz, — das Bild des Gottes schien zu leben.
Noch lag die Ebene still. Und nur im Westen,
Wo Pfost an Pfosten, Zelt an Zelt sich preßten,

War ein Gewühl . . nun aber quoll hervor
Aus allen Schluchten Volk. Und klomm empor
Das nackte, rollende Gestein, zu kauern
Am Hang der Felsen, die mit Riesenmauern
Wie einen See umklammerten das Tal,
Das rauhe, dorrend in der Sonne Strahl.
Das Tal erbebte: jauchzend in die Lüfte
Hinbrauste, rollte schmetternd durch die Klüfte
Posaunenklang. Und Halleluja dröhnt es
Empor zum Himmel, Halleluja tönt es
Vom Himmel wieder . . . aus den schwarzen Zelten —
Ein weißer Strom, den Frühlingswasser schwellten —
Wand rauschend sich der Opferzug hervor.
Hell leuchtete der Byssuskleider Flor,
Bunt schillerten die Mützen, Gürtel, Spangen,
Gleich Blumen, die im Kornfeld farbig prangen.
Voran die Bläser. Der Posaune Schall
Macht freien Weg. Und dann in wirrem Schwall
Die Opferdiener. Der trug in der Hand
Messer und Strick. Ein and'rer, wutentbrannt,
Stieß mit der Faust den Stier, den störrisch jungen;
Der rannte dem Bock nach, der sich losgerungen . . .
Jetzt blitzten aller Augen auf, jetzt schoben
Sich alle vorwärts, Kopf und Hals erhoben.
Hallel! erklang es jubelnd — El! Hallel!
Das Sistrum klingelte Hallel! Hallel!
Die Tänzerinnen glitten, flogen vorbei,
Sie bogen sich, drehten sich, schwebten zwei zu zwei;
Rasselnd schwirrte das Tamburin, und leise
Dazwischen tönte süße Flötenweise;
Goldglitzernde Schleier wehten wie Duftwolken empor,
Verhüllend der Sängerinnen feierlichen Chor.

Den Sängerinnen folgten würdig schreitend
Zwölf Knaben, Weihrauchwolken rings verbreitend;
Zwölf Mädchen folgten, die nach allen Seiten
Blühende Zweige, duftige Kräuter streuten.
Und hinterdrein, purpur- und goldgeschmückt,
Schritt Aaron, stolzen Gangs und doch bedrückt;
Sein schlaff' Gesicht schien müd' und sorgenschwer,
Die Augen irrten unstet hin und her.
Mit ihm ging Korah — wie zum Festgelag,
Sein Lächeln freudig wie der junge Tag;
Funkelnd durchflog sein Auge das Gedränge
Und grüßend winkte seine Hand der Menge.
In langer Reihe folgten Paar um Paar:
Assir, des Korah Sohn, — erzeugt vom Aar,
Nicht selbst ein Aar, — und keuchend an ihm hing
Der feiste Dathan, der schweißtriefend ging.
Einsam darauf Abiram; bleich, verdrossen,
Verkniff'nen Munds, die Augen halb geschlossen.
Und hinterdrein die Söhne Usiels
Und hundert andre Häupter Israels —
Die einen plump und rund, behaglich schmatzend,
Vom Stand des Viehs, vom mag'ren Futter schwatzend;
Die and'ren hoch und stattlich, in die Rechte
Den Stab gepreßt, als ging es zum Gefechte.

* * *

So schob der Zug sich langsam zum Altar,
Der an des Hügels Fuß errichtet war.
In weitem Bogen stellten sich ringsher
Reigen und Chor; die Opf'rer kreuz und quer.
Das Feuer machten sie bereit — und dann
Stieg Aaron langsam zum Altar hinan.

Da rauschten die Harfen auf, die Zither erklang
Zu des Chores lockendem Liebessang;
Leis hob die Weise an, sehnsüchtig schwebend,
Und schwoll dann an lustjauchzend, brünstig-bebend:
„Über die Berge wandelst du zu mir her,
Du Starker, du Liebender zu mir her.
Weihrauchdüfte atmet dein roter Mund;
Purpurn aus deiner Augen nachtdunklem Schlund
Loht die Flamme, die brennende Flamme hervor:
Du die Flamme, ich das Rohr.
Feurige Arme umstricken, umschlingen mich,
Brennende Pfeile durchbohren, durchdringen mich,
Lodernd steig' ich in dir empor —
Du die Flamme, ich das Rohr.
Suchst du mich, Herr? 's ist Nacht, wo ich bin —
In deine Strahlen nimm hin, nimm mich hin!
Bist du müde, mein Freund? so raste, so bleib'!
Sieh! ein kühler Weingarten ist mein Leib;
Meine Zweige, sie neigen sich schattig belaubt,
Meine Lilien duften, da ruhe dein Haupt.
Dürstet dich, Liebender, in deiner Glut?
Meine Brust ist ein Quell, da trinke mein Blut!
Meine Brüste sind Bächlein vom Winde bewegt,
Mein Schoß ist ein Brunnen palmenumhegt.
Hungert dich, Liebster? O, kehr' bei mir ein —
Verzehr' mich! Verzehr' mich! Ganz dein! Ganz dein!"

* * *

Der Sang verrauschte. Da, in wilder Gier
Rissen die Opf'rer vorwärts Tier um Tier.
Und Aaron wandte sich und legte weihend
Die Hand auf einen Stier . . . auf einmal — schreiend

Des Königs Feld bestellen; mußten hauen
Im Bruch den Stein und feste Häuser bauen;
Und fieberkrank an Flusses Bord die weichen
Lehmpladen stechen und zu Ziegeln streichen.
Auch mich, der vor des Ammons Tempelhaus
Den Gott gelästert, schleppten sie hinaus . . .
In diesen Tagen war's, daß wutentbrannt
Ochran den Vogt erwürgte mit der Hand.
Da warf die Wache sich auf ihn und stieß
Ihn nackt und wundgeschlagen ins Verließ.
Nachts aber ging die Tür auf, und ein Mann
In Priester-Linnen trat zu ihm heran;
Nahm ihm die Fesseln ab und sprach — die Stimme
Bebend und dumpf — wie mit verhalt'nem Grimme:
‚Fort! Fort! und flieh! . . . Erst aber höre mich!
Siehst du vom Volke Josephs wen, so sprich:
Der Sohn des Amram, Mose, den ihr kennt,
Er weiß von eurer Schmach. Seine Seele brennt,
Mit euch zu sein — — mit euch zu sterben . . .
Nein, sterben, nein! Misraim muß verderben.
Und sprich auch dieses: Mose, den ihr kennt,
Er wird nicht ruhen, bis das Feuer brennt.
In alten Schriften las er von dem Gott,
Dem Gott der Väter, König Zebaoth.
Er las vom Lande, da die Väter wohnten
Im freien Zelt und keinem Fremdling fronten.
O, daß wir wieder fänden unseren Herrn,
Daß uns von neuem funkelte sein Stern!
Dann wird er führen uns ins heilige Land,
Wo Honig quillt im Felsen, Öl im Sand.
Wo Weingerank die runden Hügel kränzt,
Am Saum des Baches grün die Weide glänzt.

Das ist das Land, das ist der Väter Gott!
Misraïms Götter sind sich selbst ein Spott;
Sie wissen keine Antwort dem, der fragt,
Sie wissen keine Hoffnung dem, der klagt,
Sie lachen, wer da schreit ob ihrem Lug — —
Fluch dir, du Ammon-Ra! dem Tempel Fluch!"
Wie einer, der aufwachend um sich starrt,
Fragt Ochran sich, ob nicht ein Traum ihn narrt;
Doch Mose packt ihn an und führt durch schmale
Und düst're Gänge ihn zum Palmentale . . .
Nicht lange aber war's nach dieser Nacht, —
Zur Zeit, da man die Ernte eingebracht, —
Da sahen wir ihn selbst. Heut' hier, heut' da
Erschien er unter uns. Und finster sah
Er unsre Last und Qual. Und wer da klagte
Im Joch, dem sprach er tröstend zu und sagte:
‚Halt' aus, du Müder, Stöhnender, halt' aus!
Der Tag ist nahe, da sich schmückt dein Haus.
Wie vor dem Sturm zerflattert Flammenrauch,
So wird dein Feind verwehn vor deinem Hauch.
Wie unterm Mühlstein knirscht das reife Korn,
Zerstäubt Misraïm unter deinem Zorn,
Du aber hüllst dich in ein festlich Kleid,
In grüner Laube ruhst du aus vom Streit . . .'
So kam er auch zu mir. Ich stand allein
Und starrte nach der Wüste Felsgestein.
Die andren hielten Mittagsrast im Schatten
Des Feigenbaumes; sie schliefen fest, die Matten.
Da hört' ich einen Schritt; nicht gleich erkannte
Ich ihn, den Priester, als den Kopf ich wandte.
Auch ihm erschien ich fremd. Er grüßte leise
Mich mit dem Friedengruß. Und an der Weise

Doch rüsteten mit Steinen und mit Stangen
Sie sich zum Streit. Und beide Haufen drangen
Blind aufeinander ein. Jetzt aber eilten
Die Ältesten herbei, lautschreiend teilten
Sie das Gewirr. Und seinen Stab erhebend
Rief Aaron Friede! Stöhnend rief er's, bebend.
„Ja, Friede!" rief auch Korah. „Blast und singt!
Heut' ist kein Tag, der Kampfentscheidung bringt;
In Wahrheit aber wird kein Friede sein,
Schluckt nicht die Erde diese Narren ein.
Laßt sie und kommt" — — auf einmal brach er ab —
Aaron glitt schwankend am Altar hinab — —

* * *

Und von dem Berge her scholl wirrer Lärm.
Ein Rennen gab's, ein Laufen, ein Geschwärm
Hierhin und dorthin. Gellend klang ein Schrei:
Dort! Dort! Er ist's! Ein Mann stürmte vorbei
Und zehn und hundert stürmten nach — verwirrten
Und wilden Blicks. Wie Trunk'ne stürzten, irrten
Sie durcheinander. Alle stumm die Hände
Emporgestreckt, als drohten Bergeswände
Herabzudonnern. Und die Flut schwoll an,
Riß alles mit, trieb wogengleich heran,
Stieß Korah aus dem Weg — und taumelnd schlug
Er an den Felsen, der das Stierbild trug.
Unweit hielt Aaron haltlos, kraftlos, stumm
Zu Boden starrend. Korah sah sich um,
Sah auf und — da durchfuhr ihn, was geschah — —
Das, das war M o s e — auf dem Horeb da.
Auf einem Vorsprung stand er, wie vom Licht
Durchstrahlt, durchglüht. Erstarrt schien sein Gesicht,

Die Tat ward ruchbar; Mose mußte fliehn
Und einsam in die Bergeswüste ziehn . . .
Und Mond um Mond versank am Himmelssaum;
Uns schwand sein Bild wie ein verwehter Traum.
Nur der und jener dachte sein und sprach:
‚Ach! daß so früh die hohe Zeder brach!
Er kehrt nicht wieder, und in Staub zerfallen
Wird Jakob, wie ein Totenlied verhallen.‘
Er aber kehrte heim. O Nacht voll Licht,
Da zu uns neigte sich sein Angesicht!
Da er uns kündete durch Aarons Mund:
Mit euch will Jahwe schließen einen Bund;
Nicht länger zürnt er, und er will den Seinen
Siegspendend auf dem heil'gen Berg erscheinen.
Nacht war es, Nacht; doch Moses Stirn erglänzte
Vom Strahl des Herrn, der feurig ihn umkränzte.
Und Mose nahm den Schwur uns ab: Schwört! Schwört!
Daß ihr dem Herrn nur, ihm nur angehört,
Daß ihr ihm folgt, wohin sein Ruf euch führt,
Daß ihr erwählt, was euch der Herr erkürt . . .
Wir schwuren; und da brannte unser Blut.
Da kam in unsre Herzen Löwenmut,
Da sah Misraïm: Jakob lebte noch,
Da rissen wir vom Nacken unser Joch . . .“

* * *

Hier schwieg der Alte. Aus der Ebene drang
Von fern herüber dumpfer Hörnerklang.
Und Phinehas schrie auf: „Hört ihr das Dröhnen
Des Widderhorns? So dürfen sie uns höhnen!
Frech tönt ihr Weckruf auf zu Jahwes Ohr,
Den heil'gen Berg dringt ihr Geschrei empor.

Hernieder, ohne daß er abwärts späht —
Furchtlos wie einer, der schlafwandelnd geht.
Korah stand eine Weile wie gebannt,
Erschauernd, alle Nerven überspannt.
Dann aber rüttelte und rafft' er sich
Und blickte sinnend vor sich nieder, strich
Die Stirne glatt und spähte drauf umher;
Rings um ihn war der Fleck von Menschen leer,
Doch hundert Schritte weiter drängte harrend
Die Menge noch, bald vor- bald rückwärtsbarrend.
Dort sah er Assir mit Abiram schreiten:
Und sie ereilend, rief er schon vom weiten;
„Was nun? was nun? Dies feige Pack entgleitet
Uns wie ein Ölschlauch. Narr! wer Narren leitet."
Abiram zuckte mit den Schultern: „Pah!
Sohn Aminadabs, schilt nicht diese da!
Du hast die weiße Hand, das weiße Blut —
Längst wär' uns sonst ein Quark die fromme Brut."
Jäh wandte Korah sich, die Stirne runzelnd,
Doch Assir hielt ihn an und prahlte schmunzelnd:
„Ho! Vater, ich bin da. Ho! und noch mehr.
Schau! wir sind nicht allein. Ich, ich — schau' her!
Ich brüllte, wer mir in den Weg kam, an:
Ho! guter Freund! Was läufst du? Hier heran!
Macht dir der Weißbart Angst? Der schlappe Greis!
Den wickl' ich um dies Holz wie 'n Weidenreis.
So sagt' ich. Puh! ich hab' sie angeknurrt —
Nun hat die Herde Mut und schnaubt und murrt."
Lächelnd hörte ihn Korah an und nickte.
Dann trat er wieder zu Abiram, blickte
Die Lider herabgesenkt ihn seltsam an
Und raunte: „Sei es denn! ich bin dein Mann.

Nichts and'res bleibt uns. Noch ist Erntezeit —
Laß uns aufs Feld! Die Sichel ist bereit."

* * *

Indes schritt Mose schon im Talesgrund,
Er überglitt des Steinbachs schmalen Schlund.
Da aber warf sich Phinehas ihm zu Füßen,
Ihn funkelnden Aug's und lachenden Mund's zu grüßen;
Und Schwärme gläubigen Volkes stürmten vor,
Stürzten zu Boden und sprangen wieder empor.
Wie rasend scholl Gejauchze, scholl Geplärr:
Heil! Heil! Herr! Herr! Und nichts als Heil und Herr.
Und alle suchten Moses Rock zu rühren,
Die Hand zu küssen, seinen Blick zu spüren;
Die Weiber, lang gelöst das schwarze Haar,
Umknieten ihn und breiteten ihm dar
Zum Teppich ihre Kränze, ihre Schleier —
Nichts mehr vom Stier, nichts mehr von Liebesfeier!
Wirblig sich drehend, kreisend, tanzend sprangen
Verzückte hin und her, und schrill erklangen
Wahnwitz'ge Laute wie Schakalgebell —
Dazwischen eine Stimme klar und hell:
„Er kommt! er kommt! Nacht unter ihm und Tod;
Sein Haupt vom Kranz der Blitze gelb umloht.
Wie Löwen springen Feuer vor ihm auf,
Die Stolzen treiben sie ins Netz zuhauf."
Und Mose stand und blickte ringsherum;
Er wollte rufen, doch sein Mund blieb stumm.
Die Lippen zuckten lautlos, wirr gekraust —
Da schüttelte wie krampfhaft er die Faust,
Und da erklang's wie wunden Adlers Schrei:
„Mir nach! mir nach! Ihr, die dem Heiligen treu!"

Und zu dem Felsen, der das Stierbild trug,
Gefolgt von Tausenden in breitem Zug,
Schritt er hinan . . Auf einmal tönte licht
Und silbern, wie ein Stern Gewölk durchbricht,
Aus Frauenmund das Lied: „Singet dem Herrn!“
Und aller Lärm verstummte nah und fern,
Und alle fielen ein, und brausend erklang
Der Männer, Knaben, Weiber Wechselsang:

„Singet dem Herrn! Ihr Kinder Jakobs. Singet
Dem Heiligen, ihm jauchzet, tanzt und springet!
Er grollt — und Schrecken faßt der Könige Heer,
Er winkt — und Roß und Wagen schlingt das Meer.

Ja! singen will ich ihm, der meine Kraft,
Deß Odem aus dem Staube Leben schafft;
Ihn will ich preisen meiner Väter Herrn,
Ihn ruf' ich — Isaaks Stab und Josefs Stern! . . .

Höre mich, Israel! Mein Volk, horch' auf!
Blitz ist sein Auge, Sturmwind ist sein Lauf.
Er ist, er lebt — und keiner außer ihm!
Er herrscht — ihm dienen alle Cherubim . . .

Heil ihm und Preis! Er ist mein Schwert und Schild.
Er kommt in Wettern. Und die Woge schwillt.
Die Nacht wallt dunkel, Sturmgewölk zieht auf,
Die Wogen drängen schäumend sich zuhauf.
Anstürmt der Rosse Donner — da zerschellt
Ihr Wiehern, und Geheul und Ächzen gellt,
Und brüllend hebt ihr Drachenhaupt die Flut,
Ihr Rachen klafft, das Wasser wird zu Blut.
Ins Schilfmeer stürzt Misraims stolze Macht,
Die Fürsten treiben in des Abgrunds Nacht —

Wie tote Steine sinken sie zu Grund,
Die Tiefe deckt sie, stumm ist nun ihr Mund . . .

Siehe dich um, mein Volk! Wer ist ihm gleich?
Wer ist so heilig, schrecklich, wunderreich?
Die Feinde frißt sein Grimm wie dürres Holz,
Wie Stoppeln Amalek und seinen Stolz,
Ein Schrecken kommt die Götter Edoms an,
Moab wird feig, es zittert Kanaan . . .

Mir aber ist sein Feuer mildes Licht,
Sein Atem Tauwind, wenn er mit mir spricht,
Er wandelt vor mir — und die Wüste blüht,
Der Fels zerbirst und silbrig Wasser sprüht . . .
Höre mich, Herr! Ich lasse nicht von dir —
So laß auch du nicht deine Hand von mir!
Führ' mich hinauf zu deinem Heiligtum —
In alle Lande strahl' es deinen Ruhm! —
Zum Erbteil mich, das du mir auserſehn:
Horch' auf, mein Ohr! Es tönt ein rauschend Weh'n,
Im Morgenwinde flüstert leis der Bach,
Die Palme wird, mit ihr der Weinstock, wach.
Blick' auf, mein Auge! Goldig wogt die Au,
Die Biene nascht der Blume Honigtau.
Zur Ruhe nun, mein Fuß! Hinsinkt die Last,
Der Staub verweht — und Schatten lockt und Rast."

* * *

Und wie getragen von dem Jubelchor
Schritt Mose leichten Fußes talempor;
Klomm drauf den Hügel aufwärts, er allein —
Und stellte droben sich auf einen Stein,

Daß er den Stier, gleich wie ein Firn die Wolke,
Hoch überragte, sichtbar allem Volke.
Er aber sah hinab zum Volke nicht,
Er starrte trunken in das weiße Licht,
Das auf des Horebs roten Zacken glänzte,
Leuchtfeuergleich, und sie mit Strahlen kränzte.
Und immer noch den Blick emporgewandt,
Hob er, den krampfhaft seine Faust umspannt,
Den Hammer, schwang ihn übers Haupt zurück
Und ließ ihn sausen auf des Stiers Genick.
Ein dumpfer Puff, weithin ein schriller Klang —
In sich zersank der hohle Gott, zersprang;
Und wie von leisem Stöhnen hallten nach
Die Lüfte, durch das Volk ging's wie ein Ach!
Doch Mose warf den Hammer hin, er blickte
Hinab auf den zerplatzten Gott und nickte
Leicht vor sich hin. Ein Lächeln überflog
Die starren Züge, und dann plötzlich bog
Den Kopf er aufwärts, und er lachte, lachte,
Und preßte die Hände an den Kopf und lachte.
Kaum aber hörte, sah er, daß im Tal
Mitlachte der und der, — mit einem Mal
Ward da sein Antlitz wieder Nacht; ein Dunkel,
Das düstrer scheint nach kurzem Sterngefunkel.
Er winkte herrschend. Und den Hang hinan
Klomm stracks ein ganzer Schwarm, allen voran
Hebron und Phinehas. Und Mose schrie:
„Speit auf den Gott, der niederkommt als Vieh!
Der Goldwanst hat die Opfer nicht verdaut,
Der Odem ging ihm aus — da liegt die Haut.
Ins Feuer mit der Hülse ohne Kern!
Wir wollen Götter opfern unserem Herrn.

Ins Feuer, Feuer! Und dann fort, hinab!
Die Schwerter auf dies Volk — Kopf ab! Kopf ab!
Schwertklang für Cymbelklang! Mit Pfeil und Speer
Spielt auf zum Reigentanz! Blutpriester her!
Mein Wort war Wasser. Oh! es wusch nicht rein
Dies Volk der Nacht. Taucht es in Blut hinein,
Wascht ab mit Blut! Aufloht ein Feuerbrand,
Der Himmel raucht, schwarz wirbelt Asch' und Sand —
Das ist der Grimm des Herrn! Die grimme Glut!
Sie lechzt nach Blut, nach geilem Sünderblut.
Zu! zu! du Heiliger. Schütt' aus, schütt' aus
Die Schale deines Zorns wie Wolkenbraus!
Zu! zu! Brich Langmut und Erbarmen. Brich!
Herr, töte dieses Volk — und töte mich!"
Und Moses Augen brannten, schnaubend blies
Sein Atem. Und er griff nach einem Spieß
Und hob ihn hoch empor. So stieg er nieder
Vom Hügel, straff und ehern alle Glieder.
Im Tale trat ihm Aaron zaudernd nah'
Und murmelte verwirrt, doch Mose sah
An ihm vorüber. Seine Seele gehrte:
Mit Kampf zu lösen, was sie dumpf beschwerte.
Schon war viel Volkes nach und nach entwichen
In Schluchten und Geklüft. Und viele schlichen
Auch von dem Haufen um Abiram fort;
Doch er hielt wie ein Fechter seinen Ort,
Bis Mose vor ihm stand. Und da zerbrach er
Den Stab in seiner Hand und knirschend sprach er:
Recht! Recht! Prophet. Du segnest mit dem Hammer
Und betest mit dem Schwert. Du heilst mit Jammer.
Machst fett mit Hunger. Streichelst mit dem Dorn, —
Erwürgst mit Gnade und erquickst mit Zorn . . .

Dein Recht ist Falle. Kerker dein Gebot.
Dein Balsam Aussatz. Deine Freiheit Tod.
Zum dürren Holz hast du dies Volk gemacht —
Nun brich's entzwei! So ist dein Werk vollbracht."
„Du sagst es! Und so sei's." Nur wie ein Hauch,
Wie vor der Flamme wirbelt leichter Rauch —
Rang es von Moses Lippen sich: „So sei's!"
Ein Klang todfeierlich, geheimnisleis.
Und Moses Augen wurden groß und hehr;
Kraftvoll zum Stoße schwang er seinen Speer — —
Da, wie ein Stern vom Himmel niedergleitet,
So jählings, beide Arme ausgebreitet,
Brach Mose mit bangschrillem Wehelaut
Rücklings zu Boden. Glut ward seine Haut.
Und wie ein Trunk'ner lag er. Rollend kreisten
Die Augen, die wie Irrlichtsschimmer gleißten.
Sein Kopf schlug hin und her. Die Glieder bäumten
Sich zuckend, seine bleichen Lippen schäumten.
Scheu standen rings die Krieger. Reglos stand
Abiram auch, erwartungsvoll gespannt.
Nur Korah spottete: „Am eigenen Blut
Erstickt der Tiger, ihn erwürgt die Wut."
Da stieß zuseit ihn Kaleb, den im Zelt
Das lärmende Gerücht emporgeschnellt.
Mit Kaleb brach sich Eleasar Bahn,
Wie fiebernd, dem Ersehnten sich zu nahn;
Und auf die Knie warf er sich zauderlos
Und zog des Führers Leib in seinen Schoß
Und bettete ihn sanft und strich ihm leis
Das Haupt, die Hände, von der Stirn den Schweiß.
Indes rief Kaleb: „Freunde, sorgt euch nicht!
Oft schon durchfuhr ihn seines Gottes Licht

Wie jäher Blitz. Den Leib nur übermannt
Die Kraft des Herrn. Sein Geist ist lustentbrannt."
Und still und lautlos ward es rings. Ein Schauern
Ging durch die Wüste, die in Bergesmauern
Sich dehnte — eine starre Riesengruft;
Matt lag und schwer die sonnenmüde Luft.
So lag auch Mose still. Die Zerrung wich,
Sein Antlitz lichtete und löste sich, —
Die Augen offen, glanzvoll, weiß und groß,
Der Leib doch wie im Schlummer regungslos.
Bald aber bog tiefatmend, seufzerbebend
Die Brust sich, und den Kopf vom Schoße hebend.
Sah Mose staunend, fragend um sich her,
Achtlos stieß mit dem Fuß er weg den Speer.
Und richtete dann zitternd sich empor
Und trat, gestützt auf Eleasar, vor —
Und mit der Linken an die Brust sich schlagend,
Sprach er verhalt'ner Stimme, fast wie klagend:
„Ihr steht so stumm, ihr Männer! Saht ihr nicht
Den Herrn im Zorne? Vor ihm losch das Licht.
Saht ihr ihn wandeln nicht, umwallt von Nacht,
Sein Antlitz fahl vom Wüstenglanz umfacht?
Ich schrie zu ihm: Töt' dieses Volk! Zerbrich
Den Nacken, der sich aufbäumt wider dich!
Dies Volk, das du zur Königsbraut erwählt,
Und das sich hurend mit dem Kot vermählt.
Er aber wandte seine Augen fort
Und ging vorüber ohne Wink und Wort.
Da stöhnt' ich grimmig: Töte mich! Töt' mich!
Nicht länger trag' ich diesen Kampf um dich.
Töt' mich — und rette dieses Volk! Nimm hin
Mein Blut und nähr' das Volk mit meinem Sinn.

Erscholl der Ruf: „Laß ab, Herr! Vater, laß!"
Und durch die Menge schob erregungsblaß
Sich Aarons Enkel. Korah aber trat
Ihm in den Weg, eh' er dem Ahn genaht:
„Zurück! Du Knabe! Fort da mit dem Schwert!
Wer hat dich so der Götter Dienst gelehrt?"
Mit schielendem Blick, nur halb ihm zugewandt
Maß Phinehas den Gegner, haßentbrannt:
„Du fragst mich? Du! Mir nicht zu nah'! Dies Schwert —
O du! Ein Dreck ist dieses Fest mir wert!"
„Und läufst doch her und grinsest wie ein Aff';
Geh'! Dieses Volk lacht über dein Geklaff."
„So lach' ich eures" — „Hüt' dich! junger Wicht,
Daß dir der Gott nicht selbst das Maul v[illegible]icht."
„Der Stiergott? Hei! den dürstet's nich[illegible] Blut;
Gras gebt ihm, Gras! Und Wasser fü[illegible]ut."
Korahs Gesicht ward finster. Er um[illegible]
Das Handgelenk des Höhnenden und [illegible]
Ihn rückwärts in den Schwall der [illegible]
Der sich heranschob, eifrig und ver[illegible]
„Bursch! Du bist Aarons Blut. [illegible]
So aber schwatz' und prahle — [illegible]
Fort! Setz' dich hin ins Steing[illegible]
Heul' mit den and'ren Eulen d[illegible]
Wir aber wollen feiern, jubeln [illegible]
Uns sollt ihr nicht zu Kopfve[illegible]
Jäh hatte Phinehas sich losg[illegible]
Und fuhr die Menge an: [illegible]
Im Staube werdet ihr vo[illegible]
Vor Jahwes Blitz wird [illegible]
Zehn Stimmen schrieen [illegible]
„Mose ist tot!" Und [illegible]

Wenn nicht wie Kupfer, das mit Gold gepaart,
Mit uns der Fremdling zöge, dichtgeschaart.
Dies Krämerpack, Misraïms Pöbelbrut,
Die feist von unsrem Schweiß wird, unsrem Blut,
Mit unsren Töchtern buhlt, in jedes Zelt
Den Hader trägt, um unser Vieh uns prellt!
Fluch! Eh' das Schwert nicht diese Kette bricht,
Nicht eher strahlt der Berg in Jahwes Licht.
Herr, rott' sie aus! damit dein Volk genest.
Rott' aus, Herr, was verfremdet ist, verwest!
Was mit den Fremden buhlt von Jakobs Söhnen —
Dort die Hoffärtigen, die Jahwes höhnen!
Rott' aus, Herr, was da unrein und nicht dein!
Herr, einen Wink nur! Und dein Volk ist rein" . . .
„Rein! Rein! Rott' aus!" Nachklang es aus den Reihen
Mit dumpfem Knirschen und mit gellem Schreien;
Doch Mose blickte sinnenden Gesichts
Und nickte, doch erwiderte er nichts.
Und plötzlich ließ er Eleasar frei,
Schritt auf Abiram zu, und wie ein Schrei
Entfuhr es seinen Lippen: „Du! und ihr!
Bei Jakob! Klarheit zwischen euch und mir!
Ich rüttelte dies Volk aus seiner Nacht,
Die 's wie ein kriechend, fressend Tier verbracht.
Ich riß es aus dem Block, ich ward sein Hirte, —
Zum Gott der Väter führt' ich das verirrte.
Ihr aber, wann habt ihr fürs Volk gewacht?
Als es die Peitsche traf, habt ihr's verlacht,
Und lecktet seiner Peiniger Hand und spähtet
Nach Königs Gunst und wedeltet und flehtet.
Erst da Misraïm höhnend euch bespeit,
Da wußtet ihr, daß ihr von Jakob seid . . .

Euch rief ich nicht, und zogt doch mit hinaus
Und unterhöhlt nun wühlend Jakobs Haus
Und drängt euch zwischen dieses Volk und mich — —
Wißt ihr ein heller Licht als ich, als ich?
Ein heller Licht und einen leicht'ren Pfad —
Dann sprecht! Ein Bettler, fleh' ich euch um Rat.
Wißt ihr ein Heil für dieses Volkes Leid,
Für seine Sehnsucht, die aus Gräbern schreit —
Ein Heil, das strahlender, als ich es weiß?
Dann sprecht und führt das Volk auf eurem Gleis.
Ihr oder ich! Laßt euer Licht mich sehn —
Und in die Wüste — einsam will ich gehn."
Er schrie's und griff, als wollt' er ihm entrütteln
Die Antwort, nach Abiram, ihn zu schütteln;
Der aber wandte kurz sich ab und lachte
Nur heiser vor sich hin, — doch Korah machte
An Mose sich heran und höhnte leise:
„Volk! Volk, und nichts als Volk — die ew'ge Weise!
Sag' Sklaven, Bettler! Das Gezücht ist dein;
Die Krätzigen, die sind dein Volk allein;
Die hast du dir zur heiligen Schar gemacht,
Ein Schwarm von Hunden ist's, der dich bewacht.
Und wahrlich — hast gefüttert sie genug
Mit Hoffen und Verheißen, Wind und Trug.
Schon heult das Pack: Kein Arm mehr und kein Reich!
Die Kinder Jakobs — alle sind sie gleich;
Jeder ist Fürst und Herr und Jahwes Knecht,
Jeder ist Priester, heilig und gerecht.
Was willst du noch von uns? Elender Spott!
Für uns, die Fürsten, hast du keinen Gott,
Für uns kein Recht . . . Oder wird dir endlich bang
Vor deinem Volk? Wohlan, spann' ab den Strang!

Gürt' ab den Hochmut! Sei nicht Herr allein!
Laß andre mit dir Fürst und Führer sein.
Das ist der Friede! Hüte dich vor Kampf!
Eher soll Misraïms Roß- und Radgestampf —
Eher ruf' ich Kanaans Schwert auf euer Haupt —
Eher daß dein Werk der Siegeskranz umlaubt."
So raunte Korah. Mose stand und ballte
Die Hände, und wie Feuerschein aufwallte
Es über sein Gesicht. Schnell aber kühlte
Sein Grimm sich, und ein feines Lächeln spielte
Ihm um den Mund, und fester Ruhe, wie
Der Wurfschütz, wenn er zielend biegt das Knie,
Rief er: „Dank! Dank! du Weiser. Das ist Licht!
Dein Haß verrät, worauf dein Herz erpicht.
Du höhnst, du drohst mir — und ich danke dir:
Das letzte Band zerriß — ich oder ihr!
Mich lockst du mit dem Frieden! O, hab' acht,
Daß morgen nicht als Narrheit auferwacht,
Was gestern Klugheit war. Beim Herrn des Lichts!
Ich brauch' ihn nicht — was gilt mir Frieden? Nichts.
Such' du ihn, du! Wirf dich in Staub, umklamm're
Den Fuß mir, bett'le Frieden, bett'le, jamm're —
Euch droht der Sturm. Fleht ihr um klares Blau!
Mein Werk blüht auf im Kampf. Blut ist sein Tau."
Und Mose wandte jäh sich um. Er reckte
Die Hände beide aus, und segnend streckte
Den Seinen er sie zu, und scharf und prall,
Wie Feldherrnruf, klang seiner Stimme Schall:
„Die Stunde kommt! die Stunde bricht herein!
Wie lang der Herr auch säumt — sie bricht herein.
Voll Freudenrot den Heiligen, voll Graus
Den Lachenden. Da wird im Flammenbraus

Thronen der Herr auf seinem heil'gen Berg.
Auflodern wird der Fels wie dürres Werg,
Und in der Glut wird schmelzen jedes Herz,
Die Schlacke wird sich sondern von dem Erz,
Und was des Herrn ist, wird wie Demant sein,
Zerstäuben wird zu Asche, was nicht rein . . .
Noch einmal will ich ringen im Gebet,
Ob ich erlausche, wann die Nacht vergeht."
Er rief's, und langsam schritt er durch die Masse
Des gläubigen Volkes, wie in schmaler Gasse,
Ostwärts der Waldschlucht zu, der laubdurchfrischten,
Wo Juda's sich und Levis Zelte mischten.
Dem Tiefversunk'nen drängten tanzend, springend
Die Seinen nach, dumpf betend, brünstig singend.
Und der und jener schwang den Speer hinan
Und schrie die Kinder Rubens schimpfend an:
„Misraïms Hunde! ihr! Kuhpriester ihr!
Wie Kälber wird der Herr euch metzgen. Ihr! . . ."
Flugs aber klang's zurück: „Hört das Gekreisch!
Aaskrähen! ihr! Noch lebt, noch stößt das Fleisch.
Für euch hat bess're Atzung der Prophet —
Schlingt Wüstensand und füllt euch mit Gebet."
So trennten sich die Haufen. Zorneswild,
Doch ohne Kampf. Still wurde das Gefild.

* * *

Und still zerfloß der Tag. Noch einmal grüßte,
Wallend in Abschiedsbrunst, die Bergeswüste
Der Sonne scheidend Haupt. Und Stein um Stein
Glomm auf in sehnsuchtsgold'nem Feuerschein.
In Purpurglut erschimmerten — als dränge
Ein Strom von Blut hervor — die Bergeshänge;

Aufblühte rosenhaft die weiche Luft,
Und durch die Schatten zog's wie grüner Duft —
Dann über Berg und Tal vertönte leise
Des Abends farbentrunk'ne Sehnsuchtsweise.
Noch aber scholl das Lager von Geschrei;
Schafherden blökend trotteten vorbei.
Nur Moses Zelt lag wie umträumt von Frieden
An einer Palme, von dem Schwall geschieden;
Leis wiegte sich der schlanke Stamm, und nieder
Zum Zelte bog er fächernd sein Gefieder.
Unweit vom Eingang hockte Josua
Mit Eleasar. Schweigend saßen da
Die Männer. In den Abend starrten beide;
Schon blitzte silbrig klar sein Sterngeschmeide.
Da klang ein Schrei. Aus Felsgeklüft hervor
Hob sich ein Edelfalk. Und jäh empor
Fuhr Josua. Halbflüsternd rief er: „Still!
Hörtest du nichts? Klang es im Zelt so schrill?
Noch kam dein Vater Aaron nicht zurück;
Sie reden lang; das bürgt uns, denk' ich, Glück."
Lauschend bog Eleasar sich nach vorn:
„Hört' ich ihn reden nur — und wär's im Zorn.
So plötzlich war sein Mund verstummt; allein
Ging er ins Zelt, nicht achtend dein und mein,
Und doch — als er zum Volke sprach, brauste, hallte
Sein Wort wie Lenzwind, daß mein Herz erwallte."
„Das war der Grimm!" rief Josua, „der Schmerz!
Im heil'gen Eifer schmolz der Zunge Erz.
Hei! so durchdrang sein Wort dereinst die Schlacht,
Das sonst verschüttet liegt wie Gold im Schacht."
Seufzend erwiderte der Stammesscheich:
„Schlacht! Ja, wie Schlachtruf klang's, wie Schwerterstreich.

Voll Blutrauch ist die Luft. Was dich erfreut,
Mich schreckt es, denn der Kampf heißt Bruderstreit.
Brüch' doch der Tag des Heils erst an, der Tag
Des Friedens, der da tilgt die letzte Schmach!"
„Was Heil! Was Frieden! Heil sprießt nur hervor,
Wenn Blut es netzte" — Josua sprang empor
Und rüttelte den sehnig breiten Leib, —
„Du redest wie ein Greis, pah, wie ein Weib.
Noch ist dein Haar, du Zager, abendgrau,
In meines fällt schon Schnee und weißer Tau —
Und doch, ich flehe" — — Plötzlich hielt er ein
Und wies die Schlucht hinab zum Tarsahain.
Dort bei den Tamarisken regten, schnellten
Sich Schatten auf und ab, Wutschreie gellten.
Auflachte Josua: „Horch! wie sie rasen,
Die Gottverzückten. Das heißt Flamme blasen!
Das Volk glüht kampfesfroh, es fühlt wie ich!
Heil dir, mein Schwert, noch braucht der Ewige dich."

* * *

Indessen staute sich am Tarsahain
Dichter und dichter das Volk. Im blassen Schein
Des Sternenlichts verwuchsen die Gestalten
In eins mit Baum und Stamm, den knorrig alten.
Nach einer Richtung starrten wie gebannt
Die Männer, alle Züge wild gespannt.
Dort stand auf nied'rem Felsblock, regungslos
Eldad, der Gottverzückte, nackt und bloß;
Die beiden Hände straff emporgestreckt,
Fahlweiß die Augen — himmelwärts gereckt.
Rauh wie Hyänenschrei, in Stößen rang
Sein Wort vom Munde sich — ein schriller Sang:

„Blut! Blut! Hu! wie sie schnaubt, die Finsternis!
Der Drache knirscht und — hu! — wetzt das Gebiß.
Du Hurer! seine Kralle streicht und putzt
Dein Täubchen, bis die Flügel ihm gestutzt.
Du Säufer! Dampf und Feuer ist sein Hauch;
Mit Flammen füllt er dir den gieren Bauch.
Du Stolzer! seine Fänge sind wie Sturm;
Wie Halme knickt er deiner Hoffart Turm . . .
Hört! Hört! Das Brausen wie ein brausend Meer —
Von Mitternacht der Drache rauscht einher.
Noch eine Spanne Frist! Taucht euch in Blut!
Nur Blut löscht zischend seines Atems Glut.
Die Heiden gibt der Herr in eure Hand,
Wie Wölfe, die in Stricke sind gespannt;
Zerstoßt die Schwärenden wie morsch Gestein —
Der Herr will schauen nur: was rein, was rein.
Zerstoßt die Götzen und wer ihr Genoß —
Noch stinkt das Lager von der Heiden Troß;
Eilt! Eilt durch alle Gassen! Lugt und sucht —
Werft sie den Hunden vor, sie sind verflucht.
Und dreimal sind verflucht von Jakobs Haus,
Die mit den Heiden buhlen, — speit sie aus!
Ihr Stamm sei aus dem Volk hinweggemäht —
Hei! in ihr Blut sei eure Saat gesät.
Ihr Blut! ihr Blut! Eh' Mitternacht sich hebt.
So will's der Herr! Er, der da lebt und webt."
Und in den Hüften wiegte der Verzückte
Sich hin und her. Und neigte, beugte, rückte
Den Hals, den Kopf. Und seine Arme schnellten
Sich auf und ab. Und dumpfe Seufzer gellten
Von seinen Lippen. Dann im Wirbel schwang
Er sich vorwärts — rückwärts, wölbte sich und sprang.

Und Hundert drehten sich mit in wirrem Knäul —
„Der Herr! So will's der Herr!“ scholl ihr Geheul.

* * *

Da durchs Getümmel drängte sich ein Mann,
Guël, des Machi Sohn. Und hielt dann an
Bei Phinehas, der neben Hebron stand
Und heiß umklammerte des Freundes Hand.
Guël sprach flüsternd auf die beiden ein:
„Blutbrüder! Dürstet's euch nach rotem Wein?
So hört mich an! Ihr kennt den Wetterpaß,
Wo mit dem Winde jagt der Wolken Naß.
Klimmt ihr zu Tal dort, findet ihr den Quell,
Der Wald und Weide lockt aus Felsgeröll.
Heut' lagert dort ein Trupp von jenem Vieh,
Das mit uns trottet, — wie Schakale, die
Nach unſ'rem Abfall lüstern. Kananiter
Mit ihren Buhlen, prachernde Chethiter.
Mit ihnen: räudiges Volk von Jakobs Haus.
Sie feiern ihres Götzen Fest mit Schmaus
Und Spiel und Sang. Und ihre Buhlen lachen
Des heil'gen Bergs und spotten unſ'rer Wachen.
Wir aber — — sagt! woll'n wir die Narren sein —“
„Nein! nein!“ schrie Phinehas aufstöhnend, „nein!
Wir sind nicht wert, Krieger des Herrn zu heißen,
Wenn wir die Hunde nicht zu Staub zerschmeißen,
Wir sind nicht wert, die Hand des Herrn zu fassen,
Wenn seine Nähe wir besudeln lassen,
Nicht wert, das Reich den Heiden zu entringen,
Wenn ihre Götzen unſ're Opfer schlingen — —“
Er rief's, und eine Weile stand er schweigend
Wie traumversunken. Da — sich zu ihm neigend,

Den Arm ihm pressend, lachte Hebron rauh:
„Wenn! wenn! dies Wenn zerblas' ich leicht wie Tau.
Warum noch länger wenn? Sahst du in Glut
Den heil'gen Berg? Aus seinem roten Blut
Klang's wie ein Weckruf: Blut löscht alle Schmach —"
„Ja, Blut! . . . Blut!" knirschte Phinehas ihm nach.
„O! längst wär' in den Staub ihr Stolz gerollt,
Hätt' Er es, hätt's der Heilige gewollt.
Er aber lähmte dies und euer Schwert —
Und doch hat er für immer uns gewehrt?
Und ist nicht der Verzückte dort, ist nicht
Eldad ein Bote auch, erfüllt vom Licht?
Klingt nicht aus seinem Mund der Ruf des Herrn:
Taucht euch in Blut! Die Mitternacht ist nicht fern!?"
Fragend sah Phinehas die beiden an;
Und schlug dann auf sein Schwert und hastig spann
Er seine Rede fort: „Fürwahr! Fürwahr!
Der Herr, — er ruft uns selbst zum Brandaltar.
Geht! Sammelt die im Blutbund mit uns sind,
Laßt sie sich waffnen — aber pfeilgeschwind!
Und dann — am roten Stein dort trefft ihr mich;
Mitfeiern wollen wir mit Schlag und Stich
Der Heiden Fest. Zu uns'rem Schwertgestreich
Sollen sie tanzen — hinab ins dunkle Reich" —
„Und ihre Buhlen," fiel Hebron schnalzend ein,
„Dem Würger wollen wir ihre Brautschaft weihn.
Mit ihnen spielen — wir wollen mit ihnen kosen,
Daß sie das Herz auslachen sich, die Losen."
Er rief's und ging und schob sich durch die Menge,
Und auch Gusl verlor sich im Gedränge.

* * *

Allein schritt Phinehas quer durch den Hain,
Sein Herz schlug wallend wie von glühem Wein.
Endlich ein Kampf — o! eine Tat voll Mark!
Dem Herrn zu künden, wie sein Eifer stark.
Und seine Lippen hauchten ein Gebet:
„Herr! daß mein Name nicht wie Staub verweht!
Herr! daß mein Arm sei wie ein ganzes Heer!
Nicht mir zum Ruhme, dir allein zur Ehr'!
Herr, machst du mich in meinem Volke groß —
Dir leg' ich Sieg und Kranz in deinen Schoß,
Dir weih' ich alle Beute zum Altar,
Mich selber bring' ich dir als Opfer dar.
Und daß ich dir ein herrlich Opfer bin,
Mach' du mich groß, Herr! Welt sei mein Gewinn!
Dann halt' ich dir dein Volk von Aussatz rein,
Der Heiden Nacken soll dein Schemel sein! . . ."
So betend ging er achtlos, traumesirr,
Und fand sich plötzlich in dem Zeltgewirr.
Auf Kalebs Söhne stieß er dort, die Hirten,
Und rief die beiden an: „Geht, euch zu gürten!
Ihr werdet lachen, mit dabei zu sein —
Dort hinterm Tarfawald beim roten Stein!"
Und weiter ging er schnell. Vor seinem Zelt
Lag Iddo, Joahs Sohn, vom Gras umschwellt;
Er lag und gähnte. Phinehas beschwor ihn,
Sich aufzutun, und riß am Arm empor ihn.
Abseits vom Lagerplatz traf er ein Paar
Vom Stamme Juda. Der im Barte war
Bezaleel der Künstler. Beide trugen
Am Arm die Axt, und ohne Zaudern schlugen
Sie seitwärts sich mit Phinehas zum Hain.
Dort trafen bald die andern alle ein,

An zwanzig Krieger. Düster, schweigsam harrten
Sie, Geiern gleich, wenn sie der Beute warten.
Und lautlos folgten sie Guël, der führend
Voranschritt, hellen Aug's die Nacht durchspürend.
Um Moses Zelt in weitem Bogen strich
Der Haufe, ließ die Waldschlucht hinter sich
Und querte nordwärts dann das Talgelände,
Bis sich ein Tor fand in die Felsenwände.
Im Finstern ging der Weg, kein Sternenschein
Fiel glitzernd in das Steingeklüft hinein.
Und stolpernd, kriechend über Schuttgehänge,
Wand sich der Trupp hin durch die Bergesenge.
Da blitzte vorn ein Licht. Und durch die Stille
Scholl aus der Tiefe, fern wie einer Grille
Getön, der Ruf Guëls! „Halt! Halt! — Horcht auf! —
Der Lärm — sie sind's! Noch lagern sie zuhauf."
Dicht über ihm sprang Phinehas empor
Und raunte: „Still! Sonst spitzen sie das Ohr.
Laßt mich voran mit Hebron! daß wir schauen,
Wie wir den Füchsen jede Flucht verbauen . . ."
Und dann mit Hebron tappte leisen Gangs
Er sich zum Grund am Fuß des Bergeshangs.
Dort duckten beide tief sich ins Gesträuch
Und spähten abwärts . . . Einem Burghof gleich,
Von Felsen rings umwandet lag der Grund,
Im flackernden Schein der Fackeln rötlich bunt.
Lichtspiegelnd, plätschernd brach der Quell hervor,
Umsäumt von Hagedorn und Myrtenflor.
Mit blassem Schattenspiel umspann das flitternde
Gebüsch, das leis im Wind erzitternde,
Die Zelte, die zerstreut im Grunde lagen.
Und vor den Zelten hockten mit Behagen

Männer und Weiber, weiß und rot umglänzt
Von prunkenden Gewändern, zweigbekränzt.
Schon war befleckt, zerknittert manch' Gewand;
Den dunklen Wein vergoß die trunk'ne Hand;
Schon stierte der und jener seelenlos,
Wackelnden Kopf's, anlächelnd seinen Schoß;
Und Lachen klang und Kreischen toller Lust,
Wild preßte Mund an Mund sich, Brust an Brust.
Dann plötzlich ward es still. Wie süßer Duft
Die Luft durchrinnend und von Fels und Kluft
Nachzitternd, tönte Flöten- und Saitenklang
Im Quellgebüsch, und leise stieg Gesang
Wie schwebend in die Nacht, die glanzgeschmückte . . .
Stumm lauschten alle wie in Traum Entrückte.
Nur Phinehas, als quäl' das Lied ihn, bog
Mit einem Ruck sich auf. Vom Gürtel zog
Das Schwert er, und die Spitze prüfend hebend
Stieß er hervor, erregungsfreudig bebend:
„Sieh' dort! Der da den Becher faßt — sieh'! sieh'! —
Jetzt lehnt den Kopf er auf der Dirne Knie —
Ist das nicht Simri, der von Simeon?
Der Prasser? Ja, ich kenn' ihn, — Salus Sohn."
„Sst!" raunte Hebron, „Sst! Wenn man dich hört —
Wird allzufrüh die Herde aufgestört.
Und dann — kein Schlachten, dann gilt's Schwerter-
tanzen!
Sie sind nicht wehrlos. Drüben blinkt's von Lanzen."
„Heil uns!" gab Phinehas zurück, „so stellen
Den Pardel wir statt zitternder Gazellen;
Der Herr wird merken uns'res Eifers Glut,
Mischt unser Blut sich in der Opfer Blut.
Und nun genug! Hinab nun auf die Sippe,

Wie Adler niederrauschend von der Klippe."
Er rief's, doch fiel er, jäh zusammenschrickend,
Zurück aufs Knie, im Buschwerk sich verstrickend.

* * *

Mit klirrendem Tamburin, von Schellen klingend,
Sich biegend, wiegend, umeinander sich schwingend —
Huschten vom Busch her mitten auf den Plan
Zwei Tänzerinnen. So enttaucht der Schwan
Dem dunklen Wasser, schlank und mondesgleich,
So schwebt ein Blütenregen durchs Gezweig.
„O zarte Winde!" seufzte Hebron leis —
„Du Lotosblume, kühl und schwank und weiß!
Dein Haupt glänzt auf der Welle wie ein Stern — —
Ihr Nächte Zoans! Ach wie fern! wie fern!"
Unruhig zuckte Phinehas und stöhnte:
„Was ist das? Hörtest du's? Mir war's, als tönte
Vor uns der Fels von dunklen Melodien —
Haucht's nicht wie schwüle Düfte von Jasmin?
Ein Zauber ist's! Die Unterird'schen steigen
Aus ihren Höhlen auf im bunten Reigen . . .
Sprich Jahwes Namen! Und mit Jahwe dann
Empor! Zerronnen ist der Zauberbann!"
Und Phinehas sprang auf und mit sich riß
Er Hebron in die Höhe. Schrill zerspliß
Sein Ruf die Stille: „Ho! Herbei! Herbei!
Hie Jahwe! Kinder des Herrn! Der Weg ist frei!"
„Hie Jahwe!" klang es gell zurück von oben;
Und prasselnd stürmte, daß die Steine stoben,
Der Schwarm zur Tiefe. Phinehas durchquerte
Die Lichtung schon, und mit gestrecktem Schwerte

Lief er auf Simri zu. Ringsum brach aus
Ein Tosen wie ein schwellend Flutgebraus;
Erst nur ein Laut des Staunens hier und dort,
Ein Aufschrei, banges Rufen: „Fort! nur fort!"
Und plötzlich dann ein lärmend wirrer Schwall
Von Kreischen, Fluchen, Wimmern, Prall und Fall.
Blind, zitternd irrten Weiber hin und her,
Die Männer suchten Wehrgehäng und Speer,
Und Trunk'ne krochen, wälzten sich durchs Gras,
Krajohlend — so, als gäb es neuen Spaß.
Ein Wirrwarr. Phinehas nur sah ihn kaum,
Er sah nur Simri an der Lichtung Saum.
Der aber blieb, an seine Schlanke, Braune
Geschmiegt, auf seinem Platz, sorgloser Laune;
Und schnalzend bot der frohberauschte Zecher
Zum Willkomm Phinehas den vollen Becher.
Verzerrter Miene stieß zurück die Hand
Der Eif'rer, daß der Wein fuhr in den Sand.
Und keuchend noch vom Lauf schrie er und zückte
Das Schwert auf Simri, der sich wand und bückte:
„Weg! Du Verfluchter. Weg zu deinem Bal!
Dies hier ist Jahwes Berg und Jahwes Tal.
Verräter! Nun verschlingt dich Jakobs Bann —
Tod über Amalek und Midian!"
Ächzend bog Simri sich empor, er lallte:
„Wa—was? Hoho! mein Seelchen — —" Und er ballte
Und schüttelte die Faust, stier war sein Blick —
Da plötzlich riß die Dirne ihn zurück,
Der Wüste Kind. Wie einer Lüchsin glinzte
Und flimmerte ihr Aug', das höhnisch blinzte.
Und jach riß sie aus Simris Gurt hervor
Den Dolch, hob zielend sich aufs Knie empor,

Und warf die Klinge, die sie wirbelnd schnellte,
Nach Phinehas. Und ihr Ahu! ergellte.
Er aber bog sich eben selbst zum Stoß,
Seitwärts ausholend. Und so streifte bloß
Der Dolch die Schulter ihm, die Haut zerreißend;
Und wutvoll stieß er zu, den Schmerz verbeißend.
In Simris Kehle grub das Schwert sich — und
Dumpfgurgelnd schlug der Trunk'ne auf den Grund.
Mit bangem Aufschrei wandte sich das Weib
Und warf sich auf den todeswunden Leib.
Der Eif'rer aber griff — bluttrunken war
Sein Lächeln — in des Weibes üppig Haar
Und zerrte rücklings sie empor und bohrte
Das Schwert ihr in die Brust, die halbentflorte.
Und stammelnd, keuchend schrie er auf sie ein:
„So mein! So bist du mein — Blutbuhle! ... mein!"
Sie krallte sich ins Gras, von ihren Lippen
Rang sich ein Laut, wie durch zerriss'ne Klippen
Die Welle schrillt: „O Bruder — aufs Pferd — herbei —
Rache — mein Bruder — Rache! ..." In wehem Schrei
Zerbrach die Stimme. Zitternd sank und matt
Der Kopf in Simris Schoß, ein welkes Blatt.
Auch Phinehas erbebte. Seine Glieder
Durchschüttelte ein Krampf. Er starrte nieder
Wie sinnlos auf sein Schwert. Gedankenleer
Strich leis er an der Klinge hin und her,
Das Blut verwischend ... „Auf, mein Schwert, Triumpf!"
Er lachte — doch sein Blick war scheu und stumpf.
Rief ihm nicht wer? Er wandte jäh sich um.
Der Lärm rings tönte ihm wie dumpf Gesumm;
Ein Nebelflattern schien ihm, toll und irr,
Der Kämpfenden und Fliehenden Gewirr ...

Auf einmal sah er vor sich niederschweben
Ein Weib, zwei Augen brennend sich erheben —
Sein Blut ward Eis, er strebte fort, und stand
Doch steif und wie gelähmt und festgebannt.
Er fühlte schauernd seine Knie' umfangen
Und hörte eine Stimme, heiß von Bangen,
Von Schluchzen schwer; doch aus dem Schluchzen rang
Sich's wie ein Keim von Lachen, brünst'gem Drang:
„Bist du es? Ja, du bist's, mein schlanker Reiher,
Mein Sonnenadler! Schütz' mich vor dem Geier!
Hilf! Hilf! Nimm unter deine Flügel mich,
Mein Horus! O nun halt' ich, halt' ich dich."
Verwirrt und staunend neigte sein Gesicht
Der Wilde . . . nein, das war die Tote nicht;
Das war der Schwan, der Tänzerinnen eine,
Hell schimmerte das Kleid vom Glanz der Steine.
Und jäh riß er sich los und trat zurück —
„Was willst du, Weib? Pah! spar' dir dein Geblick!"
Sie rutschte auf den Knieen zu ihm hin:
„Herr! weck' dein Auge! Sieh' doch, wer ich bin.
Kennst du nicht Taï mehr, nicht deinen Stern?
Wahrlich, mein Licht erlosch, seit du mir fern!"
„Du! Taï? Du die Zoanitin? Du!"
Und Phinehas schloß unwillkürlich zu
Die Augen — wie von einem Blitz erhellt
Stieg vor ihm auf versunk'ne Frühlingswelt.
So stand er stumm und reglos. Taï schob
Sich näher, und an ihre Wange hob
Sie seine Hand und lispelte voll Glück:
„Eia! Nun fliegt mein Falk zu mir zurück."
Da aber fuhr er auf, als ob den Traum
Er von sich schüttle wie ein Flöckchen Schaum;

Und schrie das Weib an, sie mit rohem Stoß
Abschleudernd: „Nein! ich kenne dich nicht — los!"
Sie stieß leis einen Wehelaut hervor
Und sah zur Erde, wieder dann empor
Mit wundem Blick: „Herr! deine Hand beut Schmerz,
Gift deine Zunge. Weiß davon dein Herz?
Dein Herz erkennt mich. O, dein Herze denkt
Des Gartens, der dir seinen Lenz geschenkt.
Träumst du, mein Licht, noch von der Silbernacht,
Da uns're Barke lag vom Schilf bedacht?
Türlü! Türlü! klang's flötend aus dem Rohr;
Ich zirpte meine Liedchen dir ins Ohr.
O heil'ge Nut! Gebete waren's nicht, . . .
Der Liebste küßte lachend mein Gesicht.
Wolf, Wolf! Wie hast du mir mein Haar zerwühlt,
Im Nacken hab' ich deinen Biß gefühlt,
Wie hast du mir mein Lilienbeet zerpflückt,
Wie hast du meinen Rosenstrauß zerdrückt!
Sieh' her, mein Täubchen! Wie die Morgenau
Blinkt noch mein Aug' von deiner Küsse Tau;
Noch grünt mein Herz von deines Atems Hauch —
Läßt du's verwelken, welkt dein Frühling auch."
Dumpf stöhnte Phinehas: „Staub! Alles Staub!
Auf dem Wasser treibt zerfetzt des Frühlings Laub,
Der Rosenstrauch trägt keine Blüten mehr,
Im Winde stäubt die Asche funkenleer . . .
Fort, von mir fort! Verbuhlte, wo ist dein Duft?
Es wittert was um dich wie Grabesluft,
In deinem Auge glimmt's wie Moderschein,
In dieser Luft hier welkt die Haut dir ein.
Still! Still! Dein Zwitschern, es dringt nicht höhenwärts;
In and'rer Flamme verzehrt sich, verloht mein Herz."

Sie schüttelte den Kopf, verstand ihn nicht;
Ein Lächeln sonnte hell durch ihr Gesicht.
Sie sprang empor und rankte sich halb schwebend
Um ihn, mit ihren Küssen ihn durchbebend.
Dazwischen girrte sie: „Nicht von dir! Nein.
Nie wieder! Deine Sklavin will ich sein.
Dich, dich zu suchen, zog ich mit hinaus,
Um dich ließ ich mein lustig Taubenhaus."
Er zitterte. Wie zarter Rosenbluft
Schwoll ihm entgegen ihre nackte Brust;
Ihr Leib floß in den seinen. Schwüler Brand
Durchschlug sein Blut . . . doch allzuhoch gespannt
War schon sein Fühlen. Wie vom Sturm zerblasen,
Erlosch auf einmal seines Blutes Rasen.
Ein Ekel vor sich selbst quoll in ihm auf;
Und fester schlang sich um des Schwertes Knauf
Die Rechte, seine linke Hand umkrallte
Des Weibes Hals, und seine Zunge lallte:
„Dein Herz! Laß mich — dein Herz! . . . auf den Altar
Das Opfer! Dem Geliebten bring' ich's dar.
Herr! sieh hernieder! Herr! Du mein — ich dein!
Heut' wasch' ich mich von alter Sünde rein."
Entsetzt stieß Taï ihn zurück. Mit irren
Erlosch'nen Augen sah das Schwert sie flirren.
Trostlosen Blick's sah sie umher. Und leise
Dann sprach sie singend eine alte Weise:
„Stoß zu! Hier, hier! mein Liebster. Ja, 's ist Zeit.
Dein Schwert sei deine letzte Zärtlichkeit."
Sie bot die Brust ihm dar. Er zückte nieder
Das Schwert, doch schlaff zur Seite fiel es wieder.
Da griff sie plötzlich seine Hand und schleifte
Den Blutgesättigten, der kaum sich steifte,

Mit jähem Ruck vom Platz weg einige Schritt',
Und ächzte, knirschte: „He! nur mit, nur mit!
Tot ist dein Auge, tot ist deine Glut —
Töt' alles nun, worin du einst geruht!
Dort — sieh' das Zelt, dort schläft — dein Kind. Hinein!
Reiß' es vom Kissen, schmettre's an den Stein!
Lösch' aus das Kerzchen, daß es nicht wie ich
Verkohlt, verdunstet — — töt' es! . . . Töte mich!"
Wild starrte sie, und lauernd doch ihn an.
Er aber schlug an seine Stirn und sann
Und lachte schrill dann auf und warf das Schwert
Zu Boden; doch sein Antlitz blieb verstört.
Und heiser schrie er: „Quäl' mich, quäl' nicht mehr!
Nicht länger, Weib! Kein Sprüchlein lockt mich mehr!
Geh, geh! Nimm, was du hast. Und flieh' und flieh'!
Heut' laß ich dich. Triff nie mich wieder — nie!"
Und seine Stimme hatte solchen Ton
Von kaltem Zorn, von Überdruß, von Hohn,
Daß Tal starren Blickes, rückwärts schreitend
Ins Dunkel wich, die Hand aufs Auge breitend.
Lautlos sah Phinehas ihr nach. Und schwer
Auf einen Stein dann sank er, willensleer . . .
So traf ihn Hebron. „Hei! so bist du's doch! —"
Rief er, — „was kriechst du in dies Felsenloch?
Traf einer von den Hunden dich — —? Nein, nein.
Dann komm! Und sieh! Hier wird kein Fest mehr sein.
Wir haben sie zerzaust, die stolze Brut — —
Unrein ward Rein, jetzt dampft dem Herrn ihr Blut."
Rauh grollte Phinehas: „Rein! wer ist rein?!
Geh' — ich bin stumpf und matt. Laß mich allein."
„Matt — stumpf?" Und Hebron lachte. „Wer ist's nicht?
Drei Nächte schlug der Tau uns ins Gesicht.

Dies aber ist kein Bett. Auf, auf zum Zelt!
Wir haben wacker heut' das Feld bestellt."

* * *

Und weiter ging die Nacht. Kaum aber lachte
Der Morgen durch Gebirg und Tal. Da wachte
Das Lager auf. Und aus dem Zelte schritt
Zipora, Moses Weib, mit leisem Tritt.
Am Palmbaum stellte einen Sitz sie auf
Und breitete ein Widderfell darauf.
Dann stand sie still und strich die grauen Haare,
Die wirren von der Stirn. Und durch das klare,
Duftige Morgenblau empor zum Purpurreifen
Der Bergeszacken ließ den Blick sie schweifen.
Sie lächelte, doch herb. Dort war der Hang,
Den mit den Ziegen sie als Kind ersprang.
Dort hatte sie der Starke übermannt,
Im Schützer hatte sie den Herrn erkannt.
Und willig beugte sich ihr Herz. Da kam
Der Morgen, der der Liebe Lohn ihr nahm;
Da er zur Braut sich dieses Volk erkor,
Da sie mit Göttern kämpfte — und verlor.
Nun war er heimgekehrt; doch war er's noch?
Der wie von Glut verzehrte, war er's noch?
Dahin! dahin! Nackt ist und dornenrauh
Der Wüstenkinder Pfad. Im Morgentau
Mag kurze Frist ihr Leben hell erblühn —
Zu Mittag schon ist Asche alles Grün.
Du willst es, Gott der Wüste, — mag es sein!
Gott meines Herrn, sein bin ich, wie er dein . . .
Und zitternd, doch die Züge straff gespannt,
Preßte Zipora krampfhaft Hand in Hand.

Dann plötzlich horchte sie. Da unten hallte
Die Schlucht von Tritten, Stimmenlärm erschallte.
Zipora nickte seufzend, und zum Zelte
Ging sie zurück . . . von allen Seiten wellte
Das Volk heran; erst einzeln, dann in drangen
Und dichten Zügen. Jeder voll Verlangen
Nach des Propheten Blick, nach seinem Munde —
Ob er verkünde der Erlösung Stunde.
Kein lautes Wort erscholl, doch schwoll das dumpfe
Geflüster an, wie Schilfgebraus im Sumpfe.
Mit einer Schar Gewaffneter heran
Kam Josua und hielt am Zelte an.
Und bald gesellten sich zu ihm die Alten,
Des Volkes Häupter. Ihre Mäntel wallten
Bei jedem Schritt, und wallend wie am Wehr
Die Wasser, ging ihr Reden hin und her.
Erregt sprach jeder auf den andern ein;
Nur Eleasar stand beiseit, allein.
Auf einmal — wie die Wolke aufwärts gleitet
Am Himmel und ihn mählich überbreitet,
So in dem Volke breitete und spann
Ein großes Schweigen sich von Mann zu Mann.

* * *

Das Zelt schlug auf, und Mose trat hervor
Mit Aaron. Aaron hob sich straff empor
Und grüßte zwinkernd jeden Freund und nickte
Lächelnd dem Volke zu; doch Mose blickte
Zur Erde, tiefgesenkt die weißen Lider,
Und achtlos sank er auf dem Schemel nieder, —
Festlich sein Kleid, sein Mantel, glänzend weiß
Der Kopfbund, doch sein Antlitz müd' und greis.

Da — durch die Stille, aus des Volkes Mitte
Ein Ruf voll brünst'ger Mahnung, brünst'ger Bitte:
„Nach Kanaan! Prophet, nach Kanaan!
Todgrinsend starrt der Wüste Haupt uns an.
Unser Mark verbrennt, und uns're Zunge dorrt,
Im Glutwind wehen Bach und Weide fort.
Zerrissen wir Misraïms Sklavenbande,
Um uns ein Grab zu wühlen im Feuersande?
O, ein Ende, Herr! Sag' deine Stunde! Wann —
Wann führst du uns hinauf nach Kanaan?"
Und wie aus einem Munde, sehnsuchtsglutend
Schrie alles Volk, ruckweise vorwärtsflutend:
„Ein Ende, Herr! . . . Sag' deine Stunde! Wann —
Führ' uns nach Kanaan! . . . Nach Kanaan!"
Langsam hob Mose sich empor und wandte
Dem Volk sich zu. Ein langer Blick umspannte
Das wogende Gedränge. Jeden schien
Sein Auge zu suchen und an sich zu ziehn.
Und dann begann er, anfangs müd' und leise,
Doch bald hob sich sein Wort zur Sturmesweise:
„Was fragt ihr? Warum fragt ihr Tag um Tag?
Wie Sklaven ewig zitternd, ewig zag.
Horcht! jeder Felsen predigt's, jeder Stein —
Ihr selber seid die Antwort, ihr allein.
Die Wüste, die euch trennt vom heiligen Land,
Die ist nicht unter eurem Fuß der Sand —
Die Wüste starrt in euch. Wie dürres Laub
Ist euer Glaube, euer Herz voll Staub.
Rings brächen tausend Quellen auf, rings sprühte
Die Luft von Duft, der nackte Dorn erblühte, —
Wär' euer Auge nicht von Nacht bedeckt,
Wär' eure Seele nicht von Rost befleckt.

Tut Buße, Buße! eh' die Stunde tagt
Des Ewigen — da er, da er euch fragt:
Ob euer Glaube zerbrach den Wüstenbann,
Ob eure Herzen sind ein Kanaan?
Tut Buße! daß ein Feuer euch durchdringt
Und ihr die Schlange seht, die euch umschlingt,
Die Wunden, die sie biß. Die Wunde Neid,
Die Wunde Haß, die Wunde Eitelkeit;
Die Wunde Zwietracht, Sorge, nied're Lust —
Brennt aus das Gift und heilt die kranke Brust.
Ein Volk von Brüdern will dem Herrn ich weihn,
Dann werdet ihr ein Volk von Fürsten sein.
Rein sollt ihr werden wie der Herr des Lichts,
Dann wird er Blüten schaffen aus dem Nichts;
Dann wird der Herr zum Stab in eurer Hand,
Wohin ihr wandert, da ist heilig Land.
Tut Buße! und der Herr ist euer Knecht,
Sein ist der Dienst und euer alles Recht.
Auf Flügeln trägt er euch nach Kanaan,
Sein Wink macht euch die Völker untertan."
Tiefatmend preßte Mose seine Hand
Aufs Herz und schwieg. Und wie im Banne stand
Die Menge. Nur ein Flüstern, Tuscheln, Surren
Scholl hier und dort, von ferne dumpfes Murren;
Doch hier und dort auch klang es von Gestöhn:
„In Staub! in Staub! ... Laßt uns um Gnade flehn!"
Und nieder stürzten, ihr Gewand zerschlitzend,
Die Eifrer, Brust und Arme sich zerritzend.

* * *

Da trat Ahjeser, Scheich der Kinder Dan,
Zu Aaron, und er sprach ihn flüsternd an:

„Wie lange soll dies währn! . . . Zwei Monde nicht
Saß der Prophet zu Rat und zu Gericht.
Heut ist Orakeltag. Ruf du ihn aus!
Mich selbst drängt eine Sorge um mein Haus.“
Entgegnend raunte Aaron: „Ja, ich weiß —
Doch schwerlich kommt der Karren heut' ins Gleis.
Ausrufen aber will ich.“ Und er schwang
Den Stab empor, und seine Stimme klang:
„Horch auf, Volk Israel! Euch tu' ich's kund,
Die ihr beschworen der zwölf Stämme Bund.
Hat einer eine Klage an den Herrn,
Hat einer eine Frage an den Herrn,
Der trete vor zum Stuhle des Propheten —
Der Knecht des Herrn wird Frieden ihm erbeten.“
Alsbald schob aus der Menge sich ein Mann,
Lief vorwärts ein'ge Schritt', hielt wieder an,
Stand, blickte scheu ringsum, warf sich zur Erde
Und glitt zu Mose, flehender Gebärde:
„Hilf mir, du Heiliger, hilf deinem Knecht,
Rett' vor dem Tode mich und mein Geschlecht!
Zog ich nicht mit dir, als du riefst, hinaus?
Hab' ich verkauft nicht für 'nen Weck mein Haus
Im Lande Gosen, in der Heiden Land?
Gott schlage sie mit Aussatz und mit Brand!
Um meiner Väter Gott hab' ich's verlor'n —
Soll er mir danken jetzt mit Fluch und Zorn?
Mein Haus — — gut, gut! nie find' ich's wieder — nie;
Doch meine Kinder hab' ich und mein Vieh,
Die hab' ich noch. Sechs Söhne, jung und klein —
Gut, gut! sie werden wachsen und gedeihn.
Nicht darum sorg' ich mich; doch meine Herden,
O Herr, was soll im Sande hier d'raus werden?

Zehn Esel, vierzig Ziegen und dazu
Ein Häuflein Rinder, Stier und Kalb und Kuh;
Sie finden keine Weide mehr am Hang,
Nach Wasser suchen sie oft tagelang.
Du kennst mich, Herr! . . . Ei wohl, den Josaphat,
Den Sohn des Guni, den vom Hause Gad, —
Du wirst ein Wunder tun. Was ist dir das?
Du sagst ein Sprüchlein, und da schießt das Gras;
Du schlägst mit deinem Stab dort an die Wand,
Und eine Quelle plätschert in den Sand.
O Herr, verzieh nicht länger. Sieh' mich an,
Sieh' meine Not! Sieh'! nur ein Wunder kann
Mich retten und mein Vieh. O Meister! Meister!
Steh' auf und komm, beschwöre deine Geister!"
Erst hatte Mose finster sich gewandt.
Dann aber legte lächelnd er die Hand
Auf des Gaditers Stirn. Mit mildem Ton
Sprach er zu ihm: „Erhebe dich, mein Sohn!
Steh' auf, du zager Tor! Wollt ihr denn nie
Erst euch erretten, eh' ihr denkt ans Vieh?
Bin ich ein Zaub'rer? Wunder tut allein
Der Ewige. Sein Hauch begrünt den Stein.
Ich kann euch helfen nur aus eurer Not,
Wenn ihr euch helfen laßt . . . durch sein Gebot.
Hast du mein Wort gehört? Es gilt auch dir.
Tu' Buße! Reinige dich von Angst und Gier!
Wirf alle deine Lasten auf den Herrn —
Er trägt sie. Ruf ihn nur! Er ist nicht fern.
Geh', nimm dein bestes Lamm und bring' es dar
Zum Opfer! Jeder Stein ist ein Altar.
Und sprich: Du Weisester, mein Gut ist dein,
Wie du es waltest, wird's mein Segen sein . . .

Dann wird ein Quell dir sprudeln über Nacht,
Dann prunkt dein Elend und dein Kummer lacht."
Unruhig blickte nieder, sah empor
Der Mann von Gad und stotterte hervor:
„Mein bestes Lamm? . . . O Herr, ich geb' es gern;
Wenn du es willst, bringt's Gnade mir vom Herrn.
Zehnfach vergilt er's mir und meinem Haus —
So ist's! Doch, . . . doch — —" Er redete nicht aus;
Denn ungeduldig schob ihn Aaron fort
Und murrte: „Geh'! Tu' nach des Meisters Wort."
Und eilends führte Aaron drauf heran
Zu Moses Sitz den Scheich der Kinder Dan.
Tief neigte sich der Scheich und sprach voll Würde:
„Friede mit dir, mein Vater! . . . Deine Bürde
Vermehr' ich. Wirst du zürnen deinem Knecht?
Erleuchte mich! Du sprichst — und mir ist's recht."
Erstaunt sah Mose auf: „Du kommst zu mir?
Der Baum zum Halm! Wovon denn spend' ich dir?
Von deiner Herden Tritt erdampft das Feld —
Und was ist mein? . . . Der Stab hier und das Zelt."
Ahjeser schmunzelte: „Herr, was ich habe,
Ist dein. Nimm's hin! Du spendest bess're Gabe.
Heut' such' ich deinen Rat . . . Du kennst — doch nein, —
Erst höre dies! Vier Töchter nenn' ich mein.
Die Jüngste — Thirza, so ein Pardelkätzchen,
Sie krallt nun schon nach Blut und Fleisch die Tätzchen —
Und — hm! — ich selbst erwog schon manchen Tag,
Wem ich sie von der Sippe gönnen mag.
Da treff' ich meine Schwarze nachts beim Zelt
Mit einem Burschen. Hab' es ihr vergällt;
Und auch dem Kater, der im Mondschein streicht.
Wer aber ist's, der heimlich sie umschleicht?

Der Sohn des Korah, des Leviters Spross,
Des Gottverächters. O, ein geiler Schoss,
Ein ungeschlachter Klotz. Die Dirn' ist blind, —
Eher kost' ich mit 'nem Drachen, mit 'nem Lint.
Ein frecher Hund ist's. Mit den eignen Ohren
Hört' ich, wie er das Heil des Herrn verschworen.
Ich aber, — Herr, du weißt's — bin Jahwes Knecht,
Ich will nicht seinen Grimm auf mein Geschlecht.
Nur eins bedenke, Herr! Ein übler Feind
Ist Korah, wenn er's schlimm mit einem meint.
Sein Reichtum schleicht durchs Volk von Mann zu Mann
Und wirbt für ihn. Sein Troß schwillt täglich an.
Was tu' ich? tritt der Stolze bei mir ein,
Um meine Dirne für den Sohn zu frein.
Ich wünsch' es nicht, doch — hm — 's wird wohl geschehn —
Daß doch die Dirne nie den Klotz gesehn!"
Fast achtlos hatte Mose zugehört,
Bis ihn der Name Korahs aufgestört.
Da falteten sich düster seine Brauen . . .
Bald aber schien sein Groll hinwegzutauen;
Ein grimmes Lächeln löste den Verdruß.
Und nickend lauschte er der Rede Schluß.
Jetzt frug er: „Weißt du, wie der Bursch sich nennt?"
„Ja — ‚Assir' hör' ich, wenn die Dirne flennt."
„Wohl! Wohl! So kenn' ich ihn. An jenem Tag,
Da wie ein Rohr Misraïms Heer zerbrach,
War er der Letzte, der sich durch die Bogen
Des Königs schlug, umschäumt von gelben Wogen.
Ein wilder Esel ist's, wüst, doch voll Saft;
So einer, dessen Blut Erneurung schafft.
Ich wollt', er wäre mein! Und o! Vielleicht
Daß sich der Herr in dieser Sache zeigt.

Ich will ihn für dich fragen im Gebet;
Bis dahin — —" Plötzlich stockte der Prophet.

* * *

Ein wilder Schrei zerriß die Luft. Und näher
Und näher, wie Gekreisch verfolgter Häher,
Scholl klagendes Geheul. Langsam zur Seite
Wich alles Volk. Um eine Bahre reihte
Sich ein Geheg von Trauernden. Voran
Ein finstrer Greis. Vor Mose hielt er an.
„Ist das nicht Salu, der von Simeon?"
Erklang's im Volke. „Ja! schau' hin! Sein Sohn
Liegt auf der Bahre." „Puh! in seinen Kissen
Traf den es nicht; den hat ein Tier zerrissen."
Jetzt an die Bahre trat der Greis. Er deckte
Die Linke auf des Toten Stirn und streckte
Die Rechte vor, ein Prahler selbst im Grimme;
Und wie gespreizt klang seine hohle Stimme:
„Mord! . . . Mord! . . . Ich rufe Mord, du Gottesmann;
Hör' mich, du Volk des Herrn! Und richtet dann!
Zerbrochen ward das Schwert, das mich beschützt,
Gestürzt die Säule, die mein Haus gestützt.
O! wie ein Kriegsroß, aufgezäumt in Gold,
Schritt er einher, Sieg war und Ruhm sein Sold.
Sein Arm war Erz, ein Hammer seine Hand —
Wer hielt im off'nen Kampf dem Löwen Stand!
Räub'rische Hunde haben ihn gestreckt,
Mit feiger Nacht hat sich der Mord bedeckt . . .
Wo ist der Mörder? — Seine ganze Brut
Heisch' ich als Sühne . . . Blut für Simris Blut!"
Er rief's und zog den Mantel übers Haupt,
Als einer, dem des Lebens Licht geraubt.

Dumpfschweigend hielt das Volk und wie erstarrt;
Auch Mose schwieg und zerrte seinen Bart . . .
Da plötzlich neben ihn, bleich und entstellt,
Trat Phinehas, der eben erst sein Zelt
Verlassen. Und er kam, den Kopf geneigt,
Wie einer, der zur Henkershochzeit schleicht.
Und hauchend sprach er, Mose zugewandt:
„Ich war's — der Simri schlug mit dieser Hand.“
Salu vernahm es. Und er sprang mit wehem
Und dumpfem Aufschrei vor. Er riß mit jähem
Ruck seinen Mantel vom Gesicht. Er ballte
Die Hände gegen Phinehas und lallte:
„Du Wicht! Du — seine Ehre war dein Groll.
An seinem Glanze sog dein Neid sich voll.
Er schlief — er schlief. Da kroch dein Mut hervor.
Du grinsest? Ohh —“ Und seinen Dolch empor
Schwang Salu, doch ihn packte Josua:
„So — nicht! So nicht! Dort ist der Richter. Da!“
Strack aber reckte sich der Jüngling, schüttelnd
Aus seiner Stirn das Haar, die Glieder rüttelnd.
Er atmete tief auf. Auf einen Stein
Dann sprang er und schrie wild ins Volk hinein:
„Ich, — ich durchstieß ihn. Ja, ich stieß mein Schwert
In Simris Hals. Er war des Todes wert.
Nicht meinem Grimm bracht' ich das Opfer dar —
Ich nahm sein Leben für des Herrn Altar.
Das ist des Herrn Gesetz: der sei im Bann,
Wer fremde Götter ehrt und betet an;
Der sei im Bann, wer Jakobs Blut verdirbt
Und um der Heiden Töchter buhlt nnd wirbt.
O! Simri war im Bann, zweimal im Bann.
Er hurte mit dem Weib aus Midian,

Er tanzte mit im Reigen ihres Bals,
Er trank mit ihr vom Wein des Götzenmahls.
Da wies der Herr uns seine Spur. Wir fanden
Die Greuelbrut, wir warfen sie zuschanden.
Der Schrecken Jahwes grollte vor uns her,
Sie fielen uns wie tot in Schwert und Speer,
Sie fielen, wie ein Stein ins Wasser rollt — —
Der Herr war mit uns! Jahwe hat's gewollt."
So rief er — jubelnd. Salu biß die Lippe
Sich wund und blickte starr; doch seine Sippe
Drang wütend vor: „Blutschuld auf Jakobs Haus . . .
Er ist im Bann! . . . im Bann! . . . Gebt ihn heraus!"
Da eilte Juda's Scheich, Nahsson heran
Und rief: „Sie haben recht! Er ist im Bann.
Der Herr gab das Gesetz. Doch ist's kein Stein
Für jede Hand. Will allmann Richter sein,
Dann raucht das Tal von der Erschlag'nen Blut,
Dann heiligt sich mit Jahwe jede Wut;
Dann wird Gesetz zum Schild für jeden Wicht — —
Nein, das sei ferne! . . . Juda heischt Gericht:
Über den Toten, über den Mörder — beide! . . .
Des Herrn Gesandter, der Prophet entscheide!"
Kaum endete der Scheich, da — auf vom Sitze
Sprang Mose. Seine Augen lohten Blitze.
Wie Wetterwolken drängten sich die Brauen,
Doch um den Mund war Lachen mehr denn Grauen.
Und wie aus Bergeshöhle springt ein Quell,
So rauschte seine Stimme freudig hell:
„Ja, ich entscheide! Doch nicht ich, nicht ich;
Der Herr erwählt zu seiner Zunge mich.
Und so verkünd' ich: Her zu mir! Du Flamme,
Du Schwert des Herrn . . . jung Laub am alten Stamme!

Dein Eifer ist dem Herrn wie Myrrhenrauch,
Er strömt durch unser Herz wie Frühlingshauch;
Wie eines neuen Tages Morgenglut —
Wallt auf ein Glanz von der Erschlag'nen Blut.
Die Sünde meines Volks nimmst du von mir,
Gelöscht ist die Befleckung mit dem Stier . . .
Daß du aus eig'nem Trieb das Heil gewagt,
Daß du hervorbrachst, da ich selbst gezagt —
Das ist das Zeichen, das ich mir erfleht;
Bezwungen hat den Herrn mein Nachtgebet.
Nun soll ich wieder in sein Antlitz schaun,
Nun wird er kommen und das Reich erbaun.
Nicht länger Todesfriede! länger nicht
Pestruhe! . . . Jakob, sei auf Kampf erpicht!
Wie Eiterbeulen brenne dir vom Leib,
Wer gegen Jahwe pocht — Mann oder Weib!
Sie sind nicht unser Blut mehr, sind uns Bruder
Und Sohn nicht mehr, nicht Vater mehr und Mutter . . .
Und wenn das Schwert Zehntausend frißt und mehr —
Du, Kind des Herrn, giltst mir ein reisig Heer:
Mit tausend Feuersäulen, die dir gleich,
Gründ' ich das Reich des Lichts, das Gottesreich.
Da wird die Flöte klingen nach der Schlacht,
Die Harfe rauscht, die Zymbel Tag und Nacht;
Da lachen jedem Kämpfer sieben Zelte
Der Freude — duftigkühle, glanzerhellte . . .
Ja, — kommt! Hört alle! . . . So mit Gnade krönt
Der Herr, wer seiner Ehre eifernd frönt;
So segnet er das Schwert, das für ihn stritt —
Und wer für Jahwe ist, der segnet mit."
Halboffnen Munds, mit Augen — wie berauscht,
So brünstig hatte Phinehas gelauscht.

Jetzt brach er hin zu Moses Füßen — und
Von Schluchzen und von Jauchzen klang sein Mund:
„Vater! Du segnest mich . . . ja, segne mich!
Ich tat es für den Herrn — — Er! Er! . . . Nicht ich! . . .
Mein Vater! Wie das Erdreich, das verdorrt,
Die Wolke trinkt, so ich bei — —“ Mitten im Wort
Verstummte Phinehas und schwieg . . . nicht lange.
Dann stieß er jäh hervor mit dumpfem Klange:
„Nein! . . . Segne nicht! Ich bin nicht segenswert —
Aussatz war an mir, da ich schwang das Schwert;
Ich selbst war — Simri — einst . . . befleckt mein Leib,
Befleckt mein Blut durch ein kuschitisch Weib.
Dem Götzen, den sie anrief, dient' ich auch —
Ein Rauch war mir der Herr, mein Volk ein Rauch.“
Aufschreckend zuckte Mose, der nach droben
Das Auge, nach der Berge First erhoben;
Er stampfte auf, durch seine Züge flog
Ein Schatten flüchtig hin. Kaum aber bog
Er sich hernieder, da in heit'rer Luft
Schloß sich sein Antlitz auf. An seine Brust
Zog er den Wilden, hielt ihn leicht umfangen
Und strich ihm zärtlich über beide Wangen,
Wie ein Verliebter. Und mit zärtlich leiser
Herzstimme sprach er: „Du! . . . du Narr! Du Weiser!
Was fragst du noch? nun keine Nacht mehr graut.
Empor ins Licht und nicht zurückgeschaut!
Geh'! geh'! Fortan dein eig'ner Wegespürer,
Dein eig'ner Richter und dein eig'ner Führer.
Was du getan und alle deine Tat
Ist unrein nicht noch rein, nicht krumm noch grad';
Es richtet sich kein Werk aus sich allein,
Aus deinem Leben will's gerichtet sein;

Aus deines Stammes Wuchs und Kraft und Ziel —
Nicht aus der Taten krausem Blätterspiel . . .
Der Sturm, der tosend wie ein Feind sich naht,
Er bahnt der Wolke ihren Segenspfad —
So wirst du heiligen deines Frühlings Gären
Durch deines Sommers blühendes Verklären."
Er schwieg und ließ den Heißerregten frei —
Von allen Seiten trieb und schwoll herbei
Die Menge mit Geheul, mit heiſ'rem Zetern:
„Hie Jahwe! Jahwe! Tod den Bal-Anbetern!"
Wie Rohr, durch das die Herde stampfend drängt,
Ward Salus Zug verschoben und versprengt;
Und niemand merkte drauf, daß racheheischend
Der Alte fortzog — wie ein Irrer kreischend.
Indes schuf Stille der Prophet ringsher,
Und feierlich erklang sein Wort und hehr:
„Ein Zeichen gab der Herr mir. Und wie Gellen
Der Hörner, wenn die Segenswasser schwellen,
Ertönt in mir sein Ruf. Noch einmal dring' ich
Zum Gipfel auf und mit den Geistern ring' ich.
H e r n i e d e r stieg ich, euch den Herrn zu künden
Und seine Lust, sich Jakob zu verbünden.
Mild war sein Blick wie Flut im Abendschein,
Sein Hauch wie Abendwind im Dattelhain;
Er wär' gekommen zu euch wie ein Gast,
Der gold'ne Schätze gibt für kurze Rast,
Und sein Gesetz wär' euch ein milder Saft
Gewesen, der dem Blute Stählung schafft . . .
Doch, ach! ein and'rer war der Herr der Huld.
Ein and'rer ist er heut' — nach eurer Schuld.
Und ob er gleich nicht von sich stößt die Braut —
Wird er noch sein wie einer, der vertraut?

Umdüstern wird sein Antlitz sich und drohen
Mit Sturmgewölk, sein Auge Feuer lohen.
Nicht wie ein Freund, wandelnd den Rosenpfad —
Nun wird er nahen, wie ein König naht,
Als euer Herr und Gott, deß Zorngebärde
Wie Zweiglaub beben Sonne, Mond und Erde.
Ja, kommen wird er wie der Herr zum Knecht,
Wird wie ein Joch auflegen euch sein Recht;
Denn wie ein Brunnen, der sein Wasser spendet
An Tausende, deß Fülle nimmer endet —
So spendet Jahwe Luft, die nie versiegt,
Wer sich an ihn wie einen Vater schmiegt.
Doch wer sein Wort, wer seine Huld verlacht,
Und wer sein Volk lockt in die alte Nacht —
Den packt sein Grimm, mit Kind und Kindeskind,
So lang der faule Saft im Stamme rinnt.
Ihr bebt?! . . . O zittert! Zitt're, junges Laub!
So schüttelt ihr von euch der Sünde Staub.
Ja, werft sie ab der Sünde Sklaverei, —
Erst dann von aller Frone seid ihr frei.
Dann will ich, ob von eurer Schuld und Fehle
Kein Wölkchen auch beschattet meine Seele —
Ich will sie dennoch tragen vor dem Herrn.
Aus meinem Dunkel steige euer Stern!
Nur helft mir wider seines Zornes Macht
Mit Opfer und Gebet! Und wacht und wacht,
Daß kein Verführer mehr, der euch umschleicht,
An euren Herzen Beute sich erschleicht.
Und reinigt euch mit Fasten und berührt
Das Weib nicht, das mit jedem Hauch verführt.
Dann — ob der Herr sich auch verhüllt und schweigt,
Ich ringe mit ihm, bis er sich zu euch neigt.

Du bist ja eine Waise nur, im Brande
Der Wüste ausgesetzt, am Todesrande, —
Wenn nicht der Herr mit Fittichen dich deckt,
Nicht seine Hände nach den deinen streckt.
Drum hebe dich und streck' entgegen dich!
Wenn du verworfen bleibst, was bin dann ich?
Längst ist verzehrt mein Licht in deinem Licht —
Volk, Volk, du meine Seele, laß mich nicht!"
Kein Laut erscholl, als Mose schwieg. Er starrte
Zur Erde, steif und still. Als ob er harrte
Des Urteils. Und kein Laut drang ihm zu Ohr;
Doch tausend Hände streckten sich empor —
Ein wallend Feuer, das da zuckt und loht,
Ein stummer Schrei: Dir treu bis in den Tod!
Und Mose hörte, . . . reckte sich und schritt
Vorwärts dem Berge zu, markig sein Tritt
Wie eines Kriegers, der den Wall erstreitet, —
Die Hände hielt er segnend ausgebreitet.
Da sah er vor sich — wie entrückt, im Bann,
Bezaleel den Künstler. Er hielt an
Und rief ihm zu: „Der Herr mit dir, du Treuer!
Ich weiß, wie du gewahrt der Seele Feuer.
Geweigert hast du deiner Hände Kunst
Dem Götzenbild. Nun wird dir höhere Gunst.
Frohauf! frohauf! Der Herr weiß zu gedenken,
Er wird auch deinen Weg zur Höhe lenken.
Ja, er wird mit uns ziehn ins heilige Land —
Jakob ein Stern, Moab ein Feuerbrand —
Du sei es dann, der ihm die Wohnung baut,
Das Gotteszelt, wie ich's im Traum erschaut.
Mit Säulen silberfüßig, buntgemalt,
Mit Purpurteppichen von Gold durchstrahlt;

Und der Altar in rotes Erz gefaßt,
Der Opfertisch mit gold'ner Schalen Last;
Der Leuchter prangend wie der Baum der Welt
Mit Goldgezweig, von Blütengold umschwellt — —
Geh' hin! Bedenk' dies Wort und sinn' es aus!
Des Volkes Ruhm sei uns'res Gottes Haus!" . . .
Errötend hatte, — und sein Herz schlug hoch —
Bezaleel gelauscht. Dann überflog
Ein Lachen sein Gesicht und — freudig bebend
Die Stimme, sprach er keck, sich näher hebend:
„Erhab'ner Vater! Das . . . willst du vertraun
Mir solch' ein Werk — dann — o! Dann will ich baun
Ein Gotteshaus, wie es in tausend Tagen
Kein Pharao — — ja, Herr, ich will es wagen."
Stumm nickte der Prophet. Und dicht umdrängt
Schritt er nur mühsam weiter, eingezwängt
Von Jubelnden, bis Josua die Masse
Zersprengend mit dem Schwert brach eine Gasse.

* * *

Jetzt trat auch Eleasar hastig vor
Und leise frug er: „Dürfen wir empor
Mit dir zum Berge gehn und dich geleiten?
Ach, Meister, Meister! Nur die Arme breiten
Durft' ich um dich. Und wieder dann allein!
Wann bleibst du bei uns? wirst du unser sein?
Wann gibst du Frieden unsrem müden Willen?
Wirst unsrer Seele letzten Hunger stillen?"
Er redete kaum aus, denn voll Verlangen
Umfing ihn Mose, küssend seine Wangen:
„So find' ich endlich dich — im Haufen hier.
Sohn meines Bruders, mehr als Bruder mir!

Vernahmst du, was der Knabe tat, dein Sohn?
Nun wird im Staube kriechen Spott und Hohn.
O Liebster! Du mein Quell, der mich erquickt, —
Ein Bergstrom er, der stolze Zedern knickt."
Ins Weite blickte starr der Scheich und sprach
Erst nach 'ner Weile, wie bedrückt und zag:
„Du bist der Meister! bist der Mund des Herrn!
Mein Urteil ist nur Schale, deines Kern.
Doch wenn du fern bist — in den langen Stunden,
Da fühl' ich tausend Ängste mich verwunden,
Und in mir fragt's: Wie kann in Haß und Blut
Das Haus erstehn, drin Jakob feiernd ruht?"
„Du Träumender!" fuhr Mose auf, — „du Tor!"
Und stieß ein spöttisch Lachen rauh hervor:
„Was fürchtest du das Blut und schmähst den Haß!
Uns helfen keine Worte sanft und blaß.
Blut ist der Balsam für die Wunde Zwist,
Blut kittet, was durch Trotz zerrissen ist,
Blut löscht das Feuer, das mit Neid sich nährt,
Blut ist das Bad, das trüben Glauben klärt.
Wie sollte uns'res Volkes Frucht gedeihn,
Fährst du mit Messern nicht ins Unkraut ein?
So lang die Heiden nicht den Toten gleich,
Ist nur ein Schatten Jahwes Königreich;
So lang ein Sündermund noch trotzig lacht,
Ist Haß die Losung, unser Heil die Schlacht."
Und Mose warf den Kopf zurück, und leicht
Auf Eleasars Arm die Hand geneigt,
Nahm er den Weg hinan zur Bergesleite.
Ihm folgte Aaron, und an Aarons Seite
Ging Kaleb, hinterdrein der Troß der Alten —
Ein Teil nur strebte sich zurückzuhalten.

Langsam und schweigend zog dahin die Schar;
Da tönte Aarons Stimme scharf und klar:
„Noch einmal, Bruder, hör' vor diesen Weisen
Mich an! Ob sie nicht meinen Ratschlag preisen.
Herrlich ist Jahwes Weg: Zu seinem Heere
Macht er dies zage Volk. Zum Stern der Ehre
Das sonst Verfluchte. Herrlich kommt sein Reich,
Da alle Priester sind, an Weisheit gleich! . . .
Noch aber sind sie's nicht. Nein — nein! Noch bluten
Des Volkes Wunden von der Knechtschaft Ruten.
Noch hat es aus dem Staub sich erst gereckt,
Noch blinzelt es im Licht, vom Glanz erschreckt.
Was wird aus Jakob, wenn dein Tag vergraut,
Wenn alle schlafen, die wir mitgebaut
An deinem Werke? Wird das Volk noch sehen
Den Weg des Herrn, nicht wied'rum irre gehen?
Mein Bruder, willst du auf dein Werk vertraun,
Willst du das Reich mit Felsensteinen baun,
Dann gib dem Volke Priester, daß sie tragen
Des Herrn Gesetz bis zu den fernsten Tagen.
So mag dein Leib mit Wind und Staub verwehn, —
Dein Geist, dein Sinn, dein Wille bleibt bestehn
Unwandelbar wie Erz. Wähl' aus den Weisen
Die Weisesten, daß sie in rechten Gleisen
Die Menge halten, bis ihr Glaube stark!
Wähl' Mittler dir, die Mark von deinem Mark,
Licht deines Lichtes, Schall von deinem Schall! . . .
Du bist ja hier und bist nicht überall.
So ward Misraim groß durch sein Geschlecht
Von Priestern, die der Götter altes Recht
Forterben aus der Väter grauen Tagen,
Und wie ein Fels im schwanken Strome ragen."

Jäh kehrte Mose sich herum und stand . . .
Und streckte gegen Aaron aus die Hand;
Er bebte, knirschte, sein Gesicht verzog
Sich faltig, tigerhaft; sein Atem flog:
„Nicht hören! . . . Nicht mehr hören will ich das!
Mein Bruder spricht, — sonst hört' ich Korahs Haß.
Was bleibt — vom Heil, das strahlend uns erschien,
Nimmst du mir aus dem Ringe den Rubin?
Misraïm! . . . O — was dem Verfluchten Brot
Und Würze heißt — — sei meinem Volke Kot!
Ja, dort sind Priester. Und mit ihnen ist
Die blöde Blindheit und die arge List.
Mein Volk hat mir geglaubt, sich mir vertraut;
Als ich es rief, hat es nicht umgeschaut
Nach Gosens fetter Flur. In Kampf und Not,
In Sand und Feuer zog's, da ich gebot.
Sollt' ich verzweifeln gleich an seiner Kraft,
Weil es — im Fieber einen Tag erschlafft?
O du! War nie dein Wille krank und schwach?
Dein Rat ist klug — — doch, ach, ein seichter Bach
Ist Erdenweisheit vor dem Herrn des Lichts.
Der Geist, der Geist besteht, wenn wir zu Nichts.
Er ist der Fels im Meere, der nicht wankt,
Um den das ganze Volk sich sicher rankt.
Nicht Weisheit, die sich selbst Altäre baut, —
Nur guten Willen, der mit Lust vertraut,
Den heischt der Herr. Er, der da ist und war;
Und guten Willen hat mein Volk — fürwahr!
Das andre gibt der Herr. Wenn er in Flammen
Herabfährt, bricht der alte Geist zusammen.
Dann schmiedet er den schwachen Sinn zu Erz,
Und neu und stark und rein wird jedes Herz;

Dann wird kein Schwanken mehr und Zagen sein,
Das ganze Volk wird gottgetragen sein."
Er rief's . . . und Aaron schwieg und strich verdrossen
Den Bart . . . da sah er plötzlich sich umschlossen
Von Eleasars Armen. Leise zog
Zum Bruder ihn der Sohn. Und lächelnd bog
Er ineinander der Geliebten Hände.
Und wies empor zum schimmernden Gelände
Des Horebs, der wie lichtdurchstrahlt von innen — —
Vor ihnen lag mit Mauern und mit Zinnen.

*

Schon hatte Moses Antlitz sich geklärt,
Und betend sprach er, wie von Brunst verzehrt:
„Herr! Herr! Du Lebensquell. Du Born des Lichts.
Sieh' uns vergehn im Meere uns'res Nichts!
Erst dann erhebt sich deines Ostens Pracht,
Dein Morgenrot am Saume uns'rer Nacht
Und wandelt uns're Finsternis in Tag —
Wenn unser Stolz wie hohler Ton zerbrach;
Wenn wir der eig'nen Weisheit schalen Wein
Zu Boden stürzen, lechzend nach deinem Sein.
Hernieder! Licht der Berge. Ström' zu Tal!
In jede Kluft dein Morgenfeuerstrahl!
Und alles Volk von deiner Glut durchloht —
Eifernd um deinen Ruhm, um dein Gebot,
Selig in deiner Luft, in deiner Ruh' — —
Doch, Herr, wie du es willst . . . nur du! Nur du!"
Er sprach's und wandte sich, — doch wie zerflossen
Schien jählings seine Kraft. Die Augen schlossen
Sich müde. Sein Gesicht ward fahl und schlaff;
Zusammenfiel der Leib, der sonst so straff.

Und Mose lehnte seinen Kopf zuseit
An Josua und ruhte kurze Zeit.
Noch zitternd sprach er dann und hob die Hand
Zum Scheidegruß, den Alten zugewandt:
„Ihr Freunde! Einsam will ich nun — — Geht! geht!
Mir wachsen neue Kräfte im Gebet.
Ihr aber haltet Wacht! Seid wie der Strauß
Der Wüste, wenn er lugt ins Land hinaus!
Im Dunkel schleicht der Feind. Und mit dem Volke
Bereitet euch zur Feier! wenn die Wolke
Erzschimmernd sinkt auf Horebs heiligen Grat.
Sie kündet euch den Herrn. Er kommt. Er naht.“
Und Mose neigte sich . . . schritt langsam dann
Zur Höhe durch die Felsenschlucht hinan
Und sah nicht mehr zurück. Die Alten nickten
Sich ernst und schweigend zu. Und alle blickten
Scheu aufwärts nach dem starren Klippenfeld,
Eh' sie sich trennten, jeder in sein Zelt . . .
Und nur die vier, die einst als erstes Glied
In seine Kette schmiedete der Schmied,
Sie folgten ihm auch heut', als ob ein Bangen
Sie treibe, eine Treue, ein Verlangen.
Jetzt wandte Mose sich nach rechts. Dort führte
Ein rauher Steig durch Schlüfte, engverschnürte,
Zum Gipfel. Drunten stand ein steinern Mal
Als letzte Grenze zwischen Berg und Tal,
Zum Zeichen allem Volk, daß Fuß und Hand
Nicht rühren solle Jahwes heilig Land.
Steil aufwärts ging der Weg in schmaler Kluft,
Von droben strömte nieder kühle Luft.
Und Mose machte Halt. Er ließ sich nieder
Auf einen Stein und dehnte seine Glieder

Ins grüne Kraut, das rings den Block umschlang;
Brombeergerank umspann den Bergeshang.
Mattlächelnd nickte Mose, als ihn hier,
Vom Wege keuchend, eingeholt die vier:
„Ihr fühltet, daß ich euch ein letztes Wort
Noch sagen will. Hier, am geweihten Ort.
Und mehr als eins . . . ich geh' hinauf zum Herrn;
Und wenn noch einmal seiner Milde Stern
Die Nacht des Zorns durchbricht, wenn er versöhnt
Sein Volk mit seines Bundes Gnade krönt — —
Dann ist mein Werk vollbracht. Und kummerlos,
Bett' ich mich gern in meiner Väter Schoß . . .
Ihr, die ihr meiner Mühsal Erben seid, —
Weiht euch dem Volk, wie ihr euch mir geweiht.
War doch in euch viermal mein Leib vermehrt,
In euch vielhundertmal erhöht mein Wert.
Ja, Bruder! Denke der Verkündungszeit —
Du warst mein Mund, als in der Einsamkeit
Der Wüstenei die Zunge mir verdorrt,
Als ich verlernt das rechte Menschenwort.
Da wurde Josua mein Arm, mein Schwert,
Das Trotz mit Trotz und Wind mit Sturmwind wehrt;
Und, Kaleb, du, mein Fuß, der nimmermatt
Von Hof zu Hof gewallt, von Stadt zu Stadt;
Und, Eleasar, du mein brennend Herz,
Das mir die Herzen weckte allerwärts . . .
O ihr Geliebten! Sink' ich in die Nacht, —
Dann kämpft und betet, rennt und brennt und wacht
Und redet für mein Volk und ruht nicht aus,
Bis es im Land der Väter sich das Haus,
Das Reich gerüstet" — — plötzlich schwieg und wandte
Sich Mose bebend ab. Sein Auge brannte.

Doch Josua schrie auf: „Nein! nimmermehr.
Du hast dein Volk geführt durch Nacht und Meer,
Und du nur kannst es führen in die Auen
Der Freude, du nur kannst das Reich erbauen."
Dumpfstöhnend preßte Mose an die Mauer
Die Stirn, und herber klang sein Ton und rauher:
„Du Tor! Du Tor! Und glaubst du, mein Verlangen,
Mein Sehnen sei wie Aschenrauch zergangen?
O, gält' es Glied für Glied und Wund' um Wunde —
Darf nur mein Auge schauen — eine Stunde
Die Sonne Kanaans! Und nach dem Streit
Mein Volk in Siegeslust und Herrlichkeit!
Das aber fügt der Herr. Der Sieg ist sein.
Was mein ist, ist der — Kampf ... der Kampf — ist — mein.
Nichts mehr davon! Ich hab' es ausgerungen
In dieser Nacht. Und mich in Staub gezwungen.
Noch einmal hab' mein Leben ich durchlebt — —
Ich geb' es euch, wie ihr mir eures gebt.
Nehmt ihr mein Erbe an, — dann braucht ihr Kraft.
Daß ihr nicht zage werdet, nicht erschlafft
Ob eurer Kleinheit, eurer Sünden Last;
Dann braucht ihr Kraft, daß ihr nicht prahlt und praßt
Und stolz im Siege seid. Daß ihr die Ehre
Ihm opfert — ihm. Er ist das Schwert der Heere ...
Und darum horcht und lauscht! Ich will euch künden,
Wie mich den Sklaven, der beschmutzt von Sünden,
Der Herr getragen, mich erhöht, erhellt;
Wie er mich aufriß, als mein Mut zerschellt.
Eh' er im Flammenbusche vor mir stand,
Hat er mich lang geschmiedet und gespannt ...
Euch will ich's künden, beichten, euch bekennen;
Und neu in Liebesglut sollt ihr entbrennen

Umdüstern wird sein Antlitz sich und drohen
Mit Sturmgewölk, sein Auge Feuer lohen.
Nicht wie ein Freund, wandelnd den Rosenpfad —
Nun wird er nahen, wie ein König naht,
Als euer Herr und Gott, deß Zorngebärde
Wie Zweiglaub beben Sonne, Mond und Erde.
Ja, kommen wird er wie der Herr zum Knecht,
Wird wie ein Joch auflegen euch sein Recht;
Denn wie ein Brunnen, der sein Wasser spendet
An Tausende, deß Fülle nimmer endet —
So spendet Jahwe Lust, die nie versiegt,
Wer sich an ihn wie einen Vater schmiegt.
Doch wer sein Wort, wer seine Huld verlacht,
Und wer sein Volk lockt in die alte Nacht —
Den packt sein Grimm, mit Kind und Kindeskind,
So lang der faule Saft im Stamme rinnt.
Ihr bebt?! . . . O zittert! Zitt're, junges Laub!
So schüttelt ihr von euch der Sünde Staub.
Ja, werft sie ab der Sünde Sklaverei, —
Erst dann von aller Frone seid ihr frei.
Dann will ich, ob von eurer Schuld und Fehle
Kein Wölkchen auch beschattet meine Seele —
Ich will sie dennoch tragen vor dem Herrn.
Aus meinem Dunkel steige euer Stern!
Nur helft mir wider seines Zornes Macht
Mit Opfer und Gebet! Und wacht und wacht,
Daß kein Verführer mehr, der euch umschleicht,
An euren Herzen Beute sich erschleicht.
Und reinigt euch mit Fasten und berührt
Das Weib nicht, das mit jedem Hauch verführt.
Dann — ob der Herr sich auch verhüllt und schweigt,
Ich ringe mit ihm, bis er sich zu euch neigt.

Du bist ja eine Waise nur, im Brande
Der Wüste ausgesetzt, am Todesrande, —
Wenn nicht der Herr mit Fittichen dich deckt,
Nicht seine Hände nach den deinen streckt.
Drum hebe dich und streck' entgegen dich!
Wenn du verworfen bleibst, was bin dann ich?
Längst ist verzehrt mein Licht in deinem Licht —
Volk, Volk, du meine Seele, laß mich nicht!"
Kein Laut erscholl, als Mose schwieg. Er starrte
Zur Erde, steif und still. Als ob er harrte
Des Urteils. Und kein Laut drang ihm zu Ohr;
Doch tausend Hände streckten sich empor —
Ein wallend Feuer, das da zuckt und loht,
Ein stummer Schrei: Dir treu bis in den Tod!
Und Mose hörte, . . . reckte sich und schritt
Vorwärts dem Berge zu, markig sein Tritt
Wie eines Kriegers, der den Wall erstreitet, —
Die Hände hielt er segnend ausgebreitet.
Da sah er vor sich — wie entrückt, im Bann,
Bezaleel den Künstler. Er hielt an
Und rief ihm zu: „Der Herr mit dir, du Treuer!
Ich weiß, wie du gewahrt der Seele Feuer.
Geweigert hast du deiner Hände Kunst
Dem Götzenbild. Nun wird dir höhere Gunst.
Frohauf! frohauf! Der Herr weiß zu gedenken,
Er wird auch deinen Weg zur Höhe lenken.
Ja, er wird mit uns ziehn ins heilige Land —
Jakob ein Stern, Moab ein Feuerbrand —
Du sei es dann, der ihm die Wohnung baut,
Das Gotteszelt, wie ich's im Traum erschaut.
Mit Säulen silberfüßig, buntgemalt,
Mit Purpurteppichen von Gold durchstrahlt;

Und bald hieß Blitz mein Speer und Sieg mein Schwert,
Zum Führer ward ich von dem Heer begehrt.
Da hatt' ich Macht. Der König — wie ein Knecht
Stand er vor mir. Und was ich tat, war recht.
Doch was die Nacht erzeugt, zeugt wiederum Nacht —
Ich brauchte wie ein Toller meine Macht.
Das Weib, das einst im Kranze der Gestirne
Mein lichter Nordstern war, — macht' ich zur Dirne;
Und ihn, der mich beschimpft, hetzt' ich in Schmach
Und Schande, bis er schäumend niederbrach.
Da aber schlug mein Geist die Augen auf:
Ich sah, mein Leben war ein irrer Lauf
In Sumpf und Pfuhl; ich sah mein Licht verschwelt
In Rauch und Ruß; wie Grab an Grab gehöhlt
Die Werke meiner Gier. Ich sah umher:
Voll Moder war die Luft und fäulnisschwer;
Nur Aas, Verwesung rings und Totenbein — —
Mich ekelte das Land, mein Selbst, mein Sein.
Da war's, in diesen Tagen, daß ins Land
Der Feind brach, wogend wie der Wüste Sand.
Ich führte gegen ihn das Heer, ob matt
Mein Herz auch war und dumpf und Ehren satt.
Und vor mir her trieb ich den dunklen Schwall
Der Kinder Kusch. Eh' der Drommete Hall
Verklungen, liefen sie. Und erst im Land
Der grünen Steppe hielt die Meute Stand . . .
O grause Mondnacht! Friedlos vor dem Zelt
Saß ich und starrte dumpf ins bleiche Feld.
Und all' die Toten streckten sich empor
Und wallten aufwärts, — wie aus fahlem Moor
Ein Nebel steigt! Und ihre Schatten schlangen
Sich ineinander, wiegten sich und drangen

Jäh auf mich ein, zu wirrem Knäul gedreht —
Das bäumt sich wider mich, wie sturmgebläht,
Und tausend Fratzen grinsen, wutdurchrast,
Und tausend Augen stieren, schreckverglast;
Aus tausend Wunden sickert Blut, und warm
Und feucht tropft es auf Schulter mir und Arm . . .
Da fuhr ich auf. Mein Arm hing steif und schwer.
Und jetzt erst sah ich, daß im Kampf ein Speer
Die Schulter mir gestreift; von neuem brach
Die Wunde auf, die schwarzumkrustet lag.
Ein Schauder traf mich, wie ich nie gefühlt:
Hernieder saust der Speer und krallt und wühlt
Sich mir ins Herz; ich sinke fahl und bleich,
Und in die Lüfte rinn' ich schattengleich.
Das ist der Schluß! Und darum Hast und Last,
Und Kampf und Schuld und Laufen ohne Rast —
Um solch ein Ziel. Was murrst du noch, du Hauch
Von gestern, du im Wind verwehter Rauch!
Du bist erzeugt: Du gehst aus Nichts zu Nichts,
Aus Nacht zu Nacht durch eine Spanne Lichts —
Du bist ein Einzler: und am Fels zerreibt
Die Welle sich . . . doch Flut und Felsen bleibt.
Du gehst — das Leben bleibt. Blick' ringsumher —
Ein unerzeugt, unalternd Lebensmeer.
Wirf in die Flut, ins Unerzeugte dich!
Sie löst von dir den Tod, den Schein, das Ich.
Sie trägt dich an den alten Heimatstrand, —
Und dort schleicht Glück nicht an der Sorge Hand
Und dort lebt Friede nicht von Kampfes Huld,
Blüht nicht die Lust am Dornenstrauch der Schuld . . .
So sprach die Stimme, — die so weltfern klang
Und doch wie Mutterlaut ans Herz mir drang.

Und gleich dem Träumer, der in lichter Nacht
Am Abgrund schreitend, jäher Angst erwacht,
So schrak ich auf. Ich stürzte auf die Knie,
Und zu den Sternen streckt' ich mich und schrie:
„Seid ihr die Weiser auf dem schmalen Steig
Zur Gottheit, leuchtend durch des Todes Reich —
So führt mich zu des Lebens letztem Born,
Dem weltgebärenden, selbst ungebor'n:
Mich aus der Sehnsucht dunkelwirrem Traum
An der Erfüllung lichten Morgensaum;
So führt mich zu dem Herrscher, der die Zeit,
Der das Jahrtausend ablegt wie ein Kleid,
Er selbst unwandelbar; deß Machtgebot
Sich wie ein Sklave neigt der König Tod."
Ich rief es; doch der Sterne Wort ist — Licht;
Sie funkelten. Ach, ich verstand sie nicht.
Und dann versank ihr Glanz im Wolkenmeer,
In Finsternisse starrt' ich dumpf und leer.
Da lacht' ich gell der eig'nen Qual und höhnte
Der Stimme, die vom Sternenjenseits tönte.
Und weiter schritt ich ohne Ziel zum Ziel.
Das Kampfgewirr ward mir zum wilden Spiel:
Mein Einsatz Glück und Glaube, Mark und Saft —
So spielt' ich wider Tod und Götterschaft.
Verlust — wie's immer fiel. Ob Torensinn
Auch hundertmal den Wahrspruch gab: Gewinn!
Ihm war Gewinn mein gold'ner Siegeskranz, —
Doch eh' der Abend kam, verblich sein Glanz.
Der Tod warf seinen Wurf. Er nahm das Beste,
Die Mutter, mir. Was lag am schalen Reste!

* * *

Von mir warf ich der Ehre Purpurkleid,
Nur noch ein Fetzen mir, beschmutzt, bespeit.
Qual, Ekel, Reue bohrten ohne Ende
Mir ihre Pfeile, ihre Feuerbrände
Ins krampfdurchzuckte Fleisch. Wie die Gazelle,
Die fliehende, sehnt' ich mich aus der Helle
In dunkle Einsamkeit. Nach heiliger Stille,
Nach Felsenboden sehnte sich mein Wille,
Wie einer, der auf morscher Planke Tag
Und Nacht und Tag in Sturmesschlingen lag
Und auf die Priester setzt' ich meinen Sinn.
Ich warf mich vor dem heiligen Vater hin
Im Tempelhaus des Ra. Ein Königsaar
An stolzer Würde; doch sein Antlitz war
In Lächeln wie erstarrt, — war es gebor'n,
Aus Spott, aus Milde, Mitleid oder Zorn?
Er hob mich auf und fragte: „Dein Begehr?"
Mit Hast stieß ich hervor, — mein Atem schwer:
„Begehr? mein Vater! . . . Nur das eine noch —
Nimm von mir des Begehrens eisern Joch!
Ist dies ein Haus für Pilger, die in Dornen
Gewandert sind? Kannst du den Kranken spornen
Zu neuer Werdelust? Kannst du mir sagen
Den Frieden, den die Sterne flüsternd tragen?
Was treibt uns in dies Leben, — auf die Brücke
Von Tod zu Tod? Ist's Götterhuld, ist's Tücke?
Sind sie, die uns'res Lebens Meister sind,
Die Götter, — Narren? selber taub und blind?
Sind's Henker, die an uns'rer Folterqual
Sich weiden, wenn sie satt vom Opfermahl?
Wie find' ich aus der Wirrnis einen Pfad
Vom schwanken Moor hinauf zum Bergesgrat?"

Er sah mich an und sprach: „Du hast gefunden
Den Weg des Heils. Willst du, — wirst du gesunden.
Harr' aus und lerne schweigen! Lerne schließen
Dein Ohr, dein Auge! . . . Tausend Lichter schießen
Aus Erd' und Himmel. Tausend Stimmen schwirren
Aus Höh' und Tiefe, die den Sinn verwirren.
Sei blind und taub und lahm und laß dich leiten
Von stärk'rer Hand! Sieh', ohne Schwanken schreiten
Wir an dem Abgrund hin. Nicht auf die Kraft
Des Einzlen baut sich uns're Führerschaft.
Der Einzle ist ein Baum im Wogenschwall,
Hierhin und dorthin stößt ihn jeder Prall;
Hier aber ist kein Einzler, keine Flut,
Kein Irren, keine schnellverrauchte Glut — —
In uns lebt der Jahrtausende, der Götter
Und Väter Geist, — und durch die Zeitenwetter
Ragt unser Bau, ein Menschengötterbund, —
Im Anfang aller Dinge ruht sein Grund . . ."
Er sprach's und blickte, wie der unbewegte
Fels auf die Düne, die vom Sturm zerfegte.
Ich beugte meinen Stolz. Und in den Kreis
Der Weihesuchenden wies mich der Greis.
Mein Leben ward zum Traum, zum Schattenspiel,
Vom fremden Willen nahm es Sinn und Ziel;
In Wolken trieb es hin; dem Auge schwand
Wie ausgelöscht der Erde festes Land . . .
Und wie ein Vogelschwarm, der wandernd zieht,
Windflüchtig Bild an Bild vorüberflieht:
Da ragt der Tempel. Seine Säulengänge,
Das Zinnentor in farbigem Gepränge,
Als sei zur Lebensglut der Stein erwacht, —
Doch drinnen war das Schweigen, war die Nacht.

Ich aber suchte Nacht und floh den Tag.
War meine Kammer wie ein Grabgemach, —
Ich wollt' es so. Ich streckte auf die Steine
Mich wie ein Toter hin. Im Dämmerscheine
Vor mir des Gottes fahles Riesenhaupt —
Ein Lächeln, das nicht haßt, nicht liebt, nicht glaubt.
Ich aber rief, und meine Stimme klang
Vom nackten Stein zurück wie Geistersang:
„Du bist der Herrscher, Tod! Dir blüht die Welt,
Dir reift zur gold'nen Frucht der Erde Feld.
Hier in dem Grabhaus toter Götter steht
Dein Königsthron. Wir alle sind verweht —
Du aber bleibst. O, dehne dieses Haus,
Das stille, über Erd' und Himmel aus!"
So in das Dunkel grub ich mich hinein;
Doch in die Seele zog kein Frieden ein.
Ich marterte mit nied'rer Dienste Pflicht,
Mit Fasten mich. Den Frieden fand ich nicht.
Mitjauchzend trieb ich in dem Festgebraus,
Wenn sich mit Kränzen schmückte Haus an Haus;
Von Teppichen und Wimpeln, blütenbunt,
Die Türme rauschten; durch der Höfe Rund
Der Reigen mit dem heiligen Bilde schritt;
Auf schwarzem Teich die Götterbarke glitt,
Die purpurleuchtende; wenn jubeltönig
Das Heil dem Horus klang, dem Lebenskönig —
Da war's, als ob die junge, lenzerweckte,
Die Erde sich in alle Himmel streckte.
Ich jauchzte mit, ein Rausch von Glanz und Licht
Stürmte durchs Blut mir. Frieden fand ich nicht.

* * *

Ich fand ihn nicht in jener Nacht voll Graus — —
Zur zweiten Weihe führten mich hinaus
Die Schwarzverhüllten. Endlos dehnten sich
Die düst'ren Gänge. Da auf einmal strich
Ein Fittich mir die Stirn. Eine Stimme rief:
„Wer sucht den Frieden, eh' der Leib entschlief?"
Zur Seite mir klang Antwort dumpf und schwer:
„Tu' auf! Er trank den Becher, — trank ihn leer."
Von neuem scholl die Stimme: „Wirf dich hin!
Kampf ist Verlust, Ergebung ist Gewinn."
Und auf die Kniee fühlt' ich mich gedrückt.
Ein Blitz erstrahlte. Über mir gezückt
Sah ich ein Schwert. Es wies auf einen Spalt,
Der vor mir klaffte. Atem, eiseskalt,
Traf mein Gesicht. Doch zwängt ich mich hinein, —
Und stand in ödem Höhlenschlund allein.
War ich allein? War das ein Auge nicht,
Was vor mir glühte wie ein flackernd Licht?
Klang nicht ein Wispern raunend mir ins Ohr?
Und . . . hinter mir, wie tappend durch das Rohr
Die Welle schwillt, — kam's leise nah' und näher —
Ein wirres Schlürfen unsichtbarer Späher.
Erst quält' es mich; dann mählich wie mit Netzen
Umschnürte mir die Brust ein tief Entsetzen;
Ich schwankte; zitterte mich umzuschauen;
Mein Blut gefror in starrem, dumpfem Grauen.
Und eh' ich Odem fand, zerbrach mein Mut:
So jählings gellte ein Aufschrei wilder Wut.
Und dann ringsum und in der Luft, im Kern
Der Erde, überall, jetzt nah jetzt fern —
Ein wirr Gekreisch, ein kreischendes Gewirr
Und Angstgeheul und Lachen, höhnisch irr,

Und banges Wimmern, heis'res Zorngeschrill . . .
Ein Donnerschlag — und alles wieder still.
Ich aber lag, eng aufgepreßt die Stirn,
Am Boden, wie in Ketten Herz und Hirn.
Da fühlt' ich einen Hauch, mit leisem Stoß
Den Hals berührt. Und da riß ich mich los,
Wild fuhr ich auf. Wie einer, der den Streit
Nicht länger meiden will, zum Tod bereit.
Und doch — gleich wieder sank herab die Hand.
Ich sprang zurück; wich seitwärts; hob und wand
An einem Vorsprung mich empor; ließ schauernd
Mich wieder fallen; lief und spähte lauernd
In jeden Winkel; glitt zur Mitte wieder;
Mir drehten sich wie kreiselnd alle Glieder — —
Wohin ich starrte, bäumten sich und reckten
Feurige Vipern gegen mich und streckten
Die Köpfe gierig züngelnd vor und ballten
In Knäuel sich, zu widrigen Gestalten.
Mit wütendem Gezisch fuhr auf mich ein
Der ganze Schwall, — da plötzlich flog ein Schein
Grelleuchtend durch den Spalt; in schwarzen Wogen
Von Qualm schien jählings das Gewürm verflogen.
Die Erde barst, die Wände brachen ein,
Wehende Flammen warfen sich herein;
Sie krochen auf mich zu, und von der Decke
Tropfte glühend Erz; kein Raum blieb zum Verstecke.
Umsonst rang ich nach einem Laut. Ich zog
Mich in mich selbst hinein; mein Fühlen bog
Sich einwärts, wie in Glut ein Blumenblatt;
Und wie von Schlaf umfangen, traumesmatt
Harrt' ich des Endes. Jede Klarheit war
In mir verlöscht, daß all' dies Prüfung war.

Schon fühlt' ich dumpf des heißen Atems Gier, —
Da — krachend wich der Boden unter mir.
Ich sank in milde Kühle, weiche Nacht.
Und als mein Geist aus seinem Traum erwacht, —
Stand ich am See. Und mit mir standen mehr,
Doch lautlos alle. Schweigen ringsumher.
Und lautlos überbreitete den Hain
Mit seiner Flügel silbrig zartem Schein
Der stille Freund der Nacht. In seiner Helle
Entglitt mein Bangen wie auf weicher Welle . . .
Da klang ein Gruß. Und vor mir licht und weiß
In schimmernden Gewändern stand ein Greis.
Er blickte stumm mich eine Weile an,
Durchforschend mein Gesicht, und fragte dann:
„Krankst du, mein Bruder, noch an einer Wunde —
Verbirg sie nicht! Voll Heil ist diese Stunde."
Ich sann dem Worte, das ins Herz mir drang,
Lang nach, — bis es sich bebend mir entrang:
„Nicht eine Wunde nur . . . mein ganzes Ich
Ist voller Schwären, ist entzweit in sich.
Mein Tun verspottet, was mein Wille heischt;
Mein Wille zeugt und nährt, mein Tun zerfleischt;
Mein Wille badet sich in Himmelsluft,
In Fäulnis webt mein Tun, in Moderduft.
Wo ist mein Selbst nun? Wer gewinnt den Streit?
Sag', wie wird Eines wieder, was entzweit?"
Ob er mich hörte? meine Qual erkannte?
Sein klares Auge sagte nichts. Er wandte
Sich zum Altar und schöpfte mit der Hand
Vom Wasser, das in gold'ner Schale stand.
Mit dem geweihten badete der Greis
Mir Augen, Stirn und Mund. Dann sprach er leis

Und feierlich, ausbreitend beide Hände:
„Du hast geduldet. Sieg ist nun das Ende.
Von dem, was du getan, wasch' ich dich rein,
Ein Neuer bist du nun, die Zukunft dein.
Die Göttin nimmt dich auf in ihren Schoß,
Und Erd' und Himmel liegen schleierlos.'
Er sprach's und reichte mir mit Lächeln dar
Den Ährenkranz und führte mich zur Schar
Der Auserwählten, die mit Reigensang
Der Göttin jauchzten, die den Haß bezwang.
Und als im Osten zog der Tag herauf,
Da tat des Tempels Heiligtum sich auf.
Da trat, auf Purpurwolken niedersteigend,
Die Göttin vor uns hin. Sie teilte schweigend
Den Trank des Lebens aus. Wir sah'n das Licht,
Das segnend aus dem Schoß der Erde bricht;
Wir sah'n das Kindlein, das im Feuer stirbt
Und sterbend den Erschaff'nen Leben wirbt;
Wir sah'n, wie an dem Lichte sich erhebt
Der Staubgebor'ne und zur Gottheit strebt.
Dann schlugen donnernd auf die Eisentore
Der Unterwelt. In fahlem Nebelflore
Lag wüstes Sumpfgefild — ein frostig Grab,
Nachtvögel schwebten düster auf und ab.
Und lautlos schob durchs Röhricht seinen Bug
Das Schiff der Toten, das die Seelen trug
Zum Thron des Richters. Zagend stieg ans Land
Die nebelgleiche Schar, und zitternd stand
Sie in der Halle, die Vergeltung heißt,
Die modrig wie von Blut und Tränen gleißt.
Auf seinem Throne saß im Purpurkleid
Der bleiche Gott. Und rechts und links gereiht

Die Schwertgewalt'gen. Wie ein blitzend Erz
Durchdrang der Blick des Gottes jedes Herz.
Dann wog er, was ein jeder trug an Schuld
Und bitt'rer Qual, an Leid und an Geduld,
An Haß und Güte und an Neid und Dank, —
Auf gleichen Schalen ab. Nur einmal sank
Die Schale der Bewährung. Da, — wie das Licht
Des gold'nen Sterns durch Sturmeswolken bricht, —
So strahlte leuchtend auf die reine Seele,
Wie Nebel glitten von ihr Schuld und Fehle.
Und schwebend eilte sie den Gärten zu
Der Seligen, der Heimat ewiger Ruh'.
Und aus den grünen, quelldurchrauschten wallten
Entgegen ihr verklärte Lichtgestalten
Und führten sie mit Jubelsang und -spiel
Zum Born der Lust, dem letzten Sehnsuchtsziel.
Die andern aber, die verdammt zur Qual,
Die trieb das Schwert ins grause Schreckenstal;
Hinab in Sümpfe rauchenden Pechs, in Lachen
Von Blut und Kot, durchwühlt von grimmen Drachen;
Und jeder Schritt durch Nacht und Wetterbrausen, —
Ein endlos Kämpfen und ein ewig Grausen.
Da hört' ich Knirschen, so voll Wut und Groll,
Und Schmerzenslaut, so weh, so martervoll,
Und der Verzweiflung dumpferstickten Schrei
Und Flüche, so voll Hohn und Raserei, — —
Daß ich mich wühlte krallend ins Gestein
Der Säulen und die Zähne grub hinein.

* * *

Das war die Nacht. Und lange, lange trug
Ich ihre Qual mit mir wie einen Fluch.

In allen Sinnen war ich wilderregt, — —
Doch meiner Seele Grund blieb unbewegt.
Was galt mir Lust und Leid in künft'ger Welt!
Hier, — hier sucht' ich die Sonne, die erhellt.
Wie sollt' ich stillen den lebend'gen Streit
Mit künft'gem Fluch, mit künft'ger Seligkeit!
Und war nicht alles, was mir offenbart,
Ein Spiel nur? Menschenwerk und Menschenart?
Ja, wahrlich! Jeder Traum, den ich durchbebte,
War Zeuge mir, daß ich vergeblich strebte,
Daß meiner Sehnsucht Hunger ungestillt,
Mein Friede heut' wie je ein Schattenbild.
Ich fand ihn nicht, — wie brünstig auch und bang
Ich lauschte, — in der Lehrer Wort und Sang.
Ich fand ihn nicht, als aus des Meisters Munde
Mir das Geheimnis scholl, die große Kunde:
‚Geboren wird der Leib — und er verblüht;
Geschaffen ist die Welt — und sie zersprüht;
Gezeugt sind alle Götter in der Zeit —
Und mit der Zeit stirbt ihre Herrlichkeit.
Nur einer stirbt nicht. Er, der ewig *ist*
Und niemals *war* und *all* und *nirgends* ist.
Der Ungestalte stets Gestaltende,
Er, der nicht lebt, doch Lebenwaltende.
Der ewig sich in sich Gebärende,
Der ewig sich in sich Verzehrende.
Der Aar, der sich im Flammentod verjüngt,
Die Flamme, die sich selber jagt und schlingt.
Der Kreis, der ohne Zentrum und Geheg,
Weg ohne Richtung, Endziel ohne Weg.
Er, der die Quelle, der die Nacht des Lichts —
Er ist es: Ammon Ra! Das All — das Nichts.‘

So der Prophet. Noch ahnt' ich nichts vom Siege;
Ich prüfte heiß des Rätsels krause Züge.
Umsonst! es gab mir seinen Sinn nicht kund,
So schweigsam wie der Sphinx gemeiß'ner Mund.
Da sprach ich flehend: „Deut' mir deine Worte!
Zeig' mir zum Unbegreiflichen die Pforte!“
Drauf der Prophet: „Die Pforte such' in dir!
Du webst im All, und Ammon webt in dir.“
Entsetzt fuhr ich zurück: „Nein, höhne nicht!
Wie trüge meine Finsternis das Licht?!
Ich bin ein Kind des Staubes, sündbedeckt,
Ich bin ein Sklav' der Torheit, schuldbefleckt, —
Wär' er in mir, der Gott — — wie könnt' ich bangen
Und sehnen mich nach seinem Glut-Umfangen?“
Da streckte seine Hände über mich
Der Meister, und er nannte feierlich:
„Empor ins Allerheiligste! Tritt ein!
Reif der Vollendung, komm' und tritt herein!
Die Wahrheit ist nur eine; doch sie weiht
Auf jeder Stufe sich in and'rem Kleid.
Du wandle nun zum Gipfel, lichtumbraust,
Daß du die Wahrheit ohne Hülle schaust!
Erniedrigt hast du dich, — nun sei erhöht!
Nicht länger atme, wo der Nebel weht!
Wirf ab, was Sklavenfurcht und -unruh ist!
Erkenne dich und schaue, was du bist!“

* * *

Noch einmal loderte zu neuer Glut
Empor mein Hoffen. Wie in trunk'nem Mut
Harrt' ich des letzten Lichts; und wachte fastend
Die Nacht heran, nur im Gebete rastend.

Da, als die Stunde kam, trug ein Gespann
Von Panthern mich den steilen Weg hinan
Zum Hause der Vollendung. Und im Brausen
Der Zymbeln, in der Harfen Singen und Sausen,
Vor mir der Fackeln wehendes Fanal, —
Schritt ich, ein König, auf zum gold'nen Saal.
Die Pforte wich. Ein Sturm von Blitz und Glanz.
Wirbelnde Sonnen, glitzernder Sterne Tanz
Verzückte das Auge. Funkengarben sprühten
Aus schillerndem Gestein, Goldfeuer glühten.
Und zu mir trat aus der Geweihten Kreis
Der Meister, um die Stirn ein Efeureis.
Er legte murmelnd um die Schulter mir
Das Pardelfell, der Seelenherrscher Zier.
Dann bot er mir den Becher von Smaragd,
So strahlend, wie im Lenz die Aue lacht;
Und alle Sinne fühlt' ich glutdurchloht,
Als ich den Trank geschlürft, wie Blut so rot.
Und wie durchstürmt von neuem, starkem Sein,
Stieg ich hinan den Thron von Elfenbein
Und lauschte stolzberauscht dem Weihesang,
Der aus der Höhe wipfeltönig klang:
„Heil dir dem Herrscher! Heil dem Siegbewährten!
Ruhm dem Vollendeten, dem Geistverklärten!
Versunken hinter dir liegt Sterblichkeit;
Versunken, was geboren aus der Zeit.
Für dich ist Leben Traum und Sterben Schein,
Dich lockt nicht Seligkeit, dich schreckt nicht Pein.
Herr deines Selbst, Herr über dein Begehr, —
Hoffst du und fürchtest du und liebst nichts mehr.
In ew'ger Wandlung wanderst du durch Leib
Und Geist, durch Gott und Tier, durch Mann und Weib;

Und lebst das All, das All in dich hinein,
Ein and'rer stets und ewig du allein.
Versunken liegt der alten Feigheit Nacht, —
Steh' auf! Steh' auf! Ein Gott nur ist: die Macht.
Die Macht ist dein. Erkenn' und übe sie,
Und alle Götter beugen dir das Knie.
Dein ist die Macht, die alles will und kann;
Zu allen Sternen recke dich hinan!
Zeit ist ein Hall, die Götter sind ein Hall —
Du bist der Ammon Ra, du bist das All.'
Ich saß und lauschte, sinn- und geistverzückt;
Mir war's, als würd' ich aus mir selbst entrückt,
In Luft zerfließend. Fern und ferner girrte
Das dunkle Lied. Und immer bleicher flirrte
Der Lichter Glanz. Und in der Tiefe ballten
Sich Nebel purpurblau, und flutend wallten
Sie rings empor. Und wie auf dunkler Welle
Sich hebt und senkt des Schaumes weiße Helle,
So tauchten blitzend aus dem Nebel auf —
Ein wirblig jagendes Hinab, Hinauf,
Im Nu geboren und im Nu zerflossen:
Gestalten ohne Zahl, wie traumentsprossen.
Jetzt Mensch, ... jetzt Leu, ... jetzt Schlange, ... jetzt ein Baum
In Knospenpracht, ... jetzt leichter Wolkenflaum, ...
Und all' die flüchtigen, die bunten tausend, — —
Ich sah's verhalt'nen Atems, sah es grausend, —
In allen war ich selbst, in allen ich!
Als spiegelte aus jedem Bilde sich
Mein Antlitz mir zurück; jetzt winzig klein,
Jetzt riesenhaft im fahlen Wetterschein ...
Dann plötzlich schien die Nebelflut erstarrt,

Berggleich zu hoher Wölbung aufgebarrt,
Zum gold'nen Firmament, von Sternen flimmernd,
Von Monden strahlend und von Sonnen schimmernd.
Doch finster war die Lichtnis übergraut
Von einem Thron, aus Schädeln aufgebaut.
Und auf dem Thron ich selbst, ich, wie ich war,
Im Pardelfell, den Efeuzweig im Haar.
Und mir zu Füßen lagen Ptah und Mut,
Lag Isis und Osiris, Hor und Nut;
Und alle Götter beteten mich an,
Am Boden hingestreckt. Und dann — und dann —
Erklang Musik, aufrauschend wie das Meer
Am Felsen, wenn es jauchzt im Sturm einher.
Und Götter weihten mir den Brandaltar
Und Götter brachten mir das Opfer dar, . . .
Ein Opfer . . . mir . . . ein Opfer . . . o! nicht Korn,
Nicht Wein, nicht Weihrauch, weder Huf noch Horn.
Blut unsres Bluts . . . und dann — doch nein und nein.
Nichts weiter! Meine Zunge bleibe rein!
Nicht mein Gelübde siegelt mir den Mund, —
In ihrer Lüge sank mein Schwur zugrund;
Doch nimmer soll ein Hauch der Modergruft
Verpesten dieses Berges reine Luft!
Nein, nein! Nichts mehr! Mir war's, als ob mein Herz
Umpresse eine Riesenfaust von Erz;
Mir war's, als müss' ich wie ein Toller schrein:
‚Verfluchte! . . . Lug und Frevel! . . . Haltet ein!‘
Durch meine Sinne tobte Kampf und Schlacht —
Und nieder stürzt' ich wie in Abgrundsnacht.“

* * *

Tiefatmend und mit heiſ'rem, müdem Laut
Verſtummte Moſe, — der kaum aufgeſchaut.
Jetzt ſah er wie erwachend um ſich her
Und richtete ſich mühſam auf und ſchwer,
Und vorwärtsdeutend ſtieß er dumpf hervor:
„Mein Mund verdorrt. Auf! Zu dem Quell empor!“
Und Joſua ſprang auf. Langſam erhoben
Die andern ſich, die drei. Wie traumumwoben
Und noch umſponnen von der Worte Bann, —
So ſtarrten ſinnend ſie einander an.
Und ſinnend klommen und in ſtillem Schweigen
Sie Moſe nach auf wildzerriſſ'nen Steigen.
Und nah' und näher hörten ſie das Rieſeln
Der Quelle, das Geplätſcher in den Kieſeln.
Vor ihnen lag der Fels, der überhangend
Den Born beſchattete. Da warf verlangend
Sich jeder auf die Knie, und jeder netzte
Sich mit der Kühle, die erquickend letzte.
Und Joſua nahm drauf aus einem Spalt,
Den Dorngerank verſteckend hielt umwallt,
Ein wenig Dattelfrucht. Und lächelnd gab
Er allen mit. Nur Moſe wehrt' ihn ab.
Er ſtand am Felſen, jedes Glied geſtrafft,
Und ſprach mit neuer Zunge, neuer Kraft:

* * *

„In Nacht war ich geſtürzt. Der Würger krallte
Die Hand nach mir, die Schattenhand, die kalte.
In Fiebern bebt' ich — eben noch ein Gott,
Und nun ein lahmer Falk, ein Knabenſpott.
Die Nächte reihten ſich zu dunklem Kranz.
Nur durch mein Träumen wehte Flammenglanz;

Zerbrochen war mein Leib, mein Herz verschmachtet,
In Irre trieb mein Geist, umstürmt, umnachtet.
Noch aber war ich in des Tempels Hut;
Und was entzündet diese Fieberglut,
Die Priester ahnten's nicht. Noch nicht. Sie pflegten
Den Morschen, bis sich frische Säfte regten.
Und als der Schleier fiel der langen Nacht,
War eine Sehnsucht neu in mir erwacht:
Selbst mit den eig'nen Augen wollt' ich schauen,
Was in den Schriften stand, den altersgrauen;
Ob ich nicht and'ren Sinn ergründete,
Als ihn der Priester Mund verkündete.
Da fand ich einst ein Blatt, verstaubt, verfahlt,
Das nicht in heil'ger Tempelschrift gemalt.
Ich las — und freudelachend las ich dort
Der Väter Sprache und der Väter Wort . . .
Ich las von Jakob, der ein Fremdling war
In Kanaan. Und klein war seine Schar,
Doch königlich sein Sinn und klug sein Herz,
Auf tausend Stufen klomm er höhenwärts.
Er flehte zu dem El, zu seinem Herrn,
Daß er zur Sonne mache Jakobs Stern.
Noch aber wähnte nicht der Herr die Zeit,
Zu offenbaren seine Herrlichkeit.
Doch Jakob ließ nicht ab. Sehnsuchtdurchglüht
Ward er in Hoffnung und in Kampf nicht müd'.
Und nächtens, wie er vor dem Zelte steht,
Die beiden Hände breitend zum Gebet —
Da fühlt er schauernd, wie auf Wellen schwankt
Die Erde, wie der Himmel bebend wankt.
Er fühlt, wie ein Gewalt'ger mit ihm ringt,
Wie ihn ein Schlag gleich Blitzesschlag durchdringt;

Und plötzlich weiß er es, — und Jauchzen schwellt
Des Kämpfers Seele, — daß den Herrn er hält.
‚Bist du das Leben, Herr, und nicht der Tod,
So halt' ich dich, du Fels in meiner Not!'
Und ob es ihn erdrückt mit Bergeslast,
Und ob es ihn wie Meeresbrandung faßt,
Und ob zum Tode matt sich spannt sein Herz — —
Er wankt nicht, seine Arme sind wie Erz.
Und als die Nacht zerfließt in Morgenlicht,
Da blickt er in ein leuchtend Angesicht,
Und eine Stimme hört er, frühlingslind:
‚Laß mich! Du hast gesiegt, du Menschenkind.'
Doch Jakob, ihm entringt es jubelnd sich:
‚Herr! segne mich! nicht eher laß ich dich.'
Und er, der wie ein Blatt die Himmel rollt,
Ihn zwingt, gleichwie der Hammer zwingt das Gold,
Des Glaubens Zuversicht. Aus seinem Munde
Tönt morgenrauschend die Verheißungskunde:
‚Aus deiner Lende wird ein Volk erstehn,
Bis zu den Sternen will ich dich erhöhn.
Ja, du wirst wachsen, wie der Bergstrom schwillt,
Wenn Bach um Bach im Frühling niederquillt.
Du wirst aus Kanaan als Flüchtling gehn,
Und wirst das Land als König wiedersehn;
Ein Herrscher aller Völker wirst du sein,
In dir wird alle Welt gesegnet sein.
Auf deinem Glauben sei das Reich erbaut,
Das Not und Tod und Frevel nicht mehr schaut,
Denn ich bin mit dir, heut' und allezeit —
Ich führe dich zu deiner Herrlichkeit.'
So sprach der Herr. Und siehe! Wie ein Tau
Befruchtete der Segen Jakobs Au.

Und als, gefesselt von der Brüder Hand,
Joseph als Sklave kam in dieses Land, —
Er, uns'res Volkes Sonne, Rahels Sohn, —
Da hob der Herr vom Staube ihn zum Thron.
Er ward das Auge Pharaos, sein Stab,
Er, der des Königs Volk den Frieden gab.
Weit breitete sein Baum die Äste aus,
In seinen Schatten rief er Jakobs Haus;
Und strahlend ging am Himmel auf der Stern
Des Volkes, da es Treue hielt dem Herrn . .
So sprach die Schrift, wo ich's besiegelt fand,
Daß alle Stämme, die am Wüstenrand,
Und alle, die auf Gosens Fluren weiden,
Ein Volk nur seien, nimmermehr zu scheiden:
Ein Volk die Kinder Dan und Sebulon,
Gad, Asser, Ruben, Levi, Simeon,
Und Juda, Benjamin und Isaschar
Und Naphtali und Josephs Löwenpaar.
Ich las und las. Und wie die Morgenluft
In dumpfe Gassen trägt waldfrischen Duft,
So wehte mir durchs Herz ein frohes Ahnen;
Im Traume sah ich neue Siegesbahnen.
Und in mir rief's: Du bist nicht mehr allein,
Du hast ein Volk, und sein Geschick ist dein;
Du bist ein Zweig an Jakobs Baum, verschlungen
In sein Geäst, von seinem Saft durchdrungen;
Der Baum ragt ewig, ob der Zweig verdorrt,
Sein Leben lebt im Mark des Stammes fort.
Und weiter rief's in mir: Der Herr — er ist's,
Den du gesucht, der Gott der Väter ist's.
Er ist kein Schatten und kein Bild von Stein,
Kein nebelhaftes All- und Nirgends-Sein;

Er ist ein Gott des Lebens und voll Blut,
Der sein Geschlecht umfängt mit Liebesglut,
Der Antwort gibt dem Ringenden, der fragt,
Der Tröstung weiß, wenn der Gequälte klagt . . .
Noch aber war mein Ahnen Ahnung nur,
Noch sah ich erst im Nebel eine Spur;
Noch war mein Hoffen nur wie zarter Hauch
Und meine Glut verfinstert noch mit Rauch.
Da, eines Abends, als ich ungesehn
Am Tor stand, hört' ich zwei vorübergehn.
Der eine sprach: ‚Was baust du noch auf ihn?
Ein Schakal ist's, der uns ein Löwe schien.
Ist er nicht Amrams Sohn? nicht von der Brut
Der Wüste, aus der Hirten dunklem Blut?
Kühn in der Sonne Glanz schwingt sich der Aar,
Ein Feigling bleibt, wen Sklavenvolk gebar.'
Mit Grimm, mit Hohn, die Zähne zusammengepreßt,
Hatt' ich gelauscht. Und dann — das war der Rest!
Zur Flamme schlug in mir die Glut empor,
Von meinen Augen fiel der letzte Flor.
Ja, ja ich war von Levis Stamm. Nicht scheiden
Konnt' ich mein eig'nes Leid von Jakobs Leiden.
Ich mußte fassen, was mein Volk erfaßte,
Ich mußte lieben, wo Misraïm haßte.
Und alle Zweifel warf ich in die Glut
Der neuen Liebe. Ehern ward mein Mut.
Mich trieb's hinaus, mein armes Volk zu sehn;
Und mit ihm stöhnend, hört' ich sein Gestöhn.
Und mit ihm weinend, ward mein Auge naß,
Und mit ihm knirschend, fühlt' ich seinen Haß.
Und mit ihm schrie ich: O, genug, genug
Des Elends! Wer erlöst uns von dem Fluch?

Und zu den Ältesten ging ich und sprach:
‚Ihr! Ihr! Gibt es kein Ende dieser Schmach?
Sagt, wo ist Jakobs Gott? wo seine Macht?
Wir sind sein Volk. Er ende diese Nacht!‘
Du, Aaron, du entgegnetest mir da:
‚Einst betete das Volk zum El Schaddaj.
Wir kennen ihn nicht mehr. Sein Ruhm erblich
Vor Seth und Ammons Ruhm. Und er entwich.‘
Verwirrt ging ich hinweg. Und auf die Knie
In meiner Kammer warf ich mich und schrie:
‚Was säumst du, Jakobs Gott? Zurück! Zurück
Zu deinem Volk! In dir ruht unser Glück.
Laß ab von deinem Zorn und führ' es aus,
Was du verheißen. Aus der Knechtschaft Haus
Führ' uns zur Heimat, in der Väter Land!
Reiß' aus den Ketten, den du Sohn genannt! . . .‘
Umsonst war mein Gebet. Fern blieb das Licht
Dem Haus der Götzen. El erschien mir nicht.
Und dann, — dann kam der Tag, da meine Hand
Den Blutknecht traf, daß er nicht mehr erstand.
Und ungerüstet mußt' ich in der Nacht
Entweichen. Ein Besiegter vor der Schlacht.
War ich besiegt? . . . O, ich verzagte nicht —
Ich glaubte an mein Volk. In mir war Licht.

* * *

Und heller ward sein Strahl, als die Ersehnte,
Die Wüste sich unendlich vor mir dehnte —
Der Väter Wanderreich, ihr Königszelt;
Von Flammenteppichen der Grund geschwellt,
Weit zwischen Bergespfosten hingestreckt,
Mit lichtgewebtem Zeltdach überdeckt.

Das war die Welt des Herrn. Hier fühlt' ich ihn,
Hier unter seinem Hauch mein Herz erblühn;
Ich trank ihn mit des Tages Strahlenglut,
Ich trank ihn mit der Nacht sternblasser Flut.
Und hinter mir in Trümmerstaub zerschellt
Versank der Priester dumpfe Tempelwelt.
So zog ich freudelachend wie zu zwei'n, —
Ging auch mein Weg in dorrendem Gebein.
Zur Linken rauschte mir der Wogenschwall
Der See. Mir klang es wie Posaunenhall:
Geh' und ermatte nicht! Es kommt der Tag,
Da sprießt die Wüste auf zum grünen Hag,
Da bricht das Leben aus des Todes Haft
Und das Verdorrte schwillt von jungem Saft . . .
Und fürbaß schritt ich, spähend immerdar
Nach Zeichen, ob der Herr mir nahe war.
Nur in des Tages Mitte hielt ich Rast
Im braunen Hirtenzelt und war ein Gast
Der Kinder Amalek. Zur Seite ließ ich
Die weiße Palmenstadt. Nur einmal stieß ich
Auf einen Warenzug, der wie ein Heer
Vorbeizog, — dichtgeschart, mit blanker Wehr.
Ihm gab ich Botschaft mit an Jakobs Haus;
Ein Flüchtling — sandt' ich Trost und Hoffnung aus.
Noch aber war mein Kampf nicht ausgekämpft,
Noch ward mein Mut von harter Not gedämpft.
Der Wüste Schrecken drangen auf mich ein,
Als ich gen Mittag zog auf nacktem Stein,
Durch Schluchten hin, Felswände starr und bleich,
Als irrt' ich durch des Todes steinern Reich;
Von roten Hügeln wehte Staub und Sand,
Blutschleier dräuend durch die Luft gespannt.

Kein Lebensodem regte sich, kein Laut,
Wie glühend Eisen lag's auf meiner Haut.
Verschmachtend sank ich hin, riß zehnmal wieder
Mich schwankend auf und brach von neuem nieder;
Von wunden Lippen hauchte mein Gebet,
Wie in des Kerkers Schlund ein Schrei verweht . . .
Da stieg vor meinen Augen, sonnig flimmernd,
Goldgleißend eine Stadt, von Zinnen schimmernd;
Ein Bach floß silbrig durch die Blumenau,
Sanftschwebend wiegten Palmen sich im Blau.
Und nieder aus den Lüften glitt ein Weib;
Wie eine Flamme war ihr zarter Leib,
Erglitzernd in Rubin und in Smaragd, —
Doch aus den Augen schillerte die Nacht.
Und ihr Gesicht war wie ein düst'rer Rauch,
Den Feuerschein durchloht. Und wie der Hauch
Mondtrunk'ner Blüten in nachtschwüler Luft,
Betäubte mich des Atems süßer Duft.
Mit weichen Gliedern wellenhaft sich wiegend,
Umrankte mich das Weib, sich an mich schmiegend;
Und wie ein singend Zischen, heiß von Gier,
Erklang's von ihren Lippen: ‚Du — zu mir!
In meines Schoßes Glut bett' ich dich ein,
In gold'nen Städten sollst du König sein.
Bleib' bei mir! Und vergiß, was ewig fern,
Vergiß dein Volk und lache seines Herrn!'
Mich aber widerte der Hauch, der Blick;
Mit dumpfer Wut stieß ich das Weib zurück.
Da klang ein Lachen, Lachen überall,
Lachen in tausendfachem Widerhall —
Versunken war die Stadt wie wesenlos,
Und eine Schlange schlüpfte mir vom Schoß.

Da merkt' ich, daß ein Geist der Wüste mich
Mit Gaukelspiel versucht. Und ich entwich.
Noch einmal schritt ich aus mit letzter Kraft,
Bis ich zusammenstürzte, toderschlafft.

* * *

Wie lang der Tod mich hielt, ich weiß es nicht;
Als ich erwachte, grüßt' im Mondeslicht
Ein Brunnen mich, umgrünt von Baum und Strauch —
Und mich durchwehte neuer Lebenshauch.
Dort bei dem Brunnen war's am grünen Hang,
Daß sich ein Vöglein mir ins Herze sang —
Die Tochter Jethros, der mit seiner Schar
Unlängst nach Midian verschlagen war.
Zur Abendzeit, als schattend um die Erde
Sich Dämmrung wob, kam sie mit ihrer Herde;
Und wie sie auf und ab den Eimer schwang,
Die Tränke füllend, sang sie wehmutsbang
Das Lied von Ana, den sein Volk verbannt,
Und der sein Grab im Meer der Wüste fand.
Ich lauschte, und da ward mein Auge naß,
Und schluchzend warf ich mich ins grüne Gras.
Auf einmal hört' ich Trappeln vieler Hufe
Und Lärm und ängstlich Flehn und wilde Rufe;
Ich sprang empor und sah, wie fremde Hirten
Zipora höhnend umdrängten und umschwirrten;
Und einer packte sie. Da, wie ein Weih
Sich auf die Falken stürzt, stürmt' ich herbei;
Ich stieß den Hund zurück, mein Ruf beschwor
Des Himmels Zorn, den Stab reckt' ich empor.
Wie einen Geist der Wüste starrten an

Die Hirten mich und zogen sich hindann . .
Ins Lager aber lud mich Jethro ein.
Er lenkte wie ein Fürst die Kinder Kain;
Doch ich gewann sein Herz. Da sprach er: Bleibe
Bei uns! Und gab Zipora mir zum Weibe.
Er war mir Vater, und ich war ihm Sohn,
Sein Rat, sein kluges Wort mein bester Lohn.
Oft saßen wir am Feuer in der Nacht
Und saßen, bis der junge Tag erwacht;
Da bot mir Jethro seiner Weisheit Frucht,
Voll süßen Kerns. In langer, bunter Flucht,
Gleichwie im Marktgewühl die Bilder fliehn,
Sah ich sein Leben mir vorüberziehn.
Aus seinem eig'nen Munde ward mir kund,
Daß Jakob einst errichtet einen Bund
Mit Kindern Kain, und daß noch immerdar
Ein Bündnis zwischen Kain und Juda war.
Und größ're Kunde hört' ich: Jakobs Gott,
Der seinem eig'nen Volke ward zum Spott,
Hier in der Wüste hartem Felsenland,
Ward noch sein Name demutsvoll genannt.
Ein Seher hatte Jethro prophezeit:
„Einst zeigt sich Gott in seiner Herrlichkeit;
In Sinaï auf Horebs Bergessitz
Thront er, umrauscht von Sturmgewölk und Blitz;
Da wird sich spalten jäh der Erde Grund,
Die Macht der Könige verschlingt ihr Schlund;
Er aber wird die Seinen sich erkür'n
Zum Volke, sie ins Reich der Freude führ'n" . .
Das hört' ich, — und mein Herz schlug lustentbrannt;
Ich war wie einer, der von ferne Land
Und Lichter sieht — noch schäumt um ihn das Meer,

Doch träumend wandelt er am Strand einher.
Schon sah ich heller vor mir meine Bahn,
Und hell und heller Jahwes heil'gen Plan.

* * *

Feuchtwindig brauste von den Bergen her
Der Frühling durch die Wüste bis zum Meer;
Von gelben Bächen sprudelte das Land,
Und neu erkeimte, was verdorrt, verbrannt.
Da stieg ich mit den Herden talhinauf,
Zur Bergesweide. Jeden Felsenknauf
Umwallten grüne Schleier, jede Kluft
Durchzog es wie ein Rauch von Würzenduft.
Und vor mir reckte sich — ein Königsgreis
Im Purpurmantel, winterschneeig weiß
Sein hohes Haupt — der Horeb himmelwärts,
Ein Herrscher in dem Volk von Stein und Erz.
Mich zog's in seine Nähe, wie zur Nacht
Aufwärts den Blick zieht der Gestirne Pracht,
Wie es den Flüchtling nach der Heimat zieht —
Er zahlt mit Tod, daß er sie wieder sieht.
Vergeblich aber klomm ich im Gestein,
Nicht drang ich in des Bergs Geheimnis ein.
Erst als der Sommer waltete im Reich,
Erspürt' ich auf zum Gipfel einen Steig.
Da — unter Weib und Knecht ließ ich im Tal
Die Herden, und ich wagt' es noch einmal . . .
Mein Herz schlug bebend wie in Kampfgefahr,
Als schlich' ich ruchlos nächtens zum Altar.
Dann aber, — als ich auf der Zinne stand,
Ein Staubgebor'ner an des Himmels Rand, . . .

Da überströmte meiner Sehnsucht Glut,
Zur Sonne reckte stürmisch sich mein Mut.
Einsam in Adlershöh' fühlt' ich mich Gott,
An Gottes Statt. Ich fühlt' es ohne Spott
Und ohne Furcht. Kühn flog hinaus mein Blick
Zur blauen See. Mein war der Welt Geschick . . .
Ringsum mich, wie am ersten Werdetag,
Stein, nackter Stein. Kein Strauch, kein grüner Hag.
Und Riesen rings in grauem Felsgewand —
Versunk'ne Götter, die in Stein gebannt.
In schwarzen Klüften braust die ewige Nacht,
Dahin geflohen, als das Licht erwacht.
Und Stille rings, als harre feierlich
Dies Felsenreich des Rufs: Beseele dich! . . .
Aufjauchzte meine Seele, lichtdurchweht,
Lautlos hob sie sich wallend im Gebet:
„Herr, der du mich bis hierhinauf geführt
Und hast die heilige Glut in mir geschürt,
Und darf nun stehen hier an deinem Sitz,
Und nicht zerschmetterte mein Haupt dein Blitz — —
Hernieder, Herr! Nun ist es an der Zeit,
Nun rausche nieder deine Herrlichkeit!
Dein Volk verblutet, und sein Mut zerbricht —
Du — du sein Heiland, zaud're länger nicht!
Hier halt' ich dich und lasse dich nicht mehr.
Nichts, nichts für mich, für mich ist mein Begehr —
Hilf meinem Volk! . . . Dann mag zur ewigen Ruh'
Decken dein Flügel mir die Augen zu . . .“
Ich betete mit Brünsten, sturmentfacht, —
Doch keine Antwort kam. Es kam die Nacht.
Und müde ward mein Auge, jeder Sinn;
In eine Höhlung warf ich dumpf mich hin.

Den Kopf gebettet auf den nackten Stein —
Wie in ein Meer sank ich in Schlaf hinein.

* * *

Da, in der Nacht — ein Hall und Widerhall,
Wie vor der Schlacht der Widderhörner Schall.
Entsetzt fuhr ich empor. Die Höhle klang
Helltönend wie von Überweltgesang.
Umschlungen fühl' ich meine Hand. Und sehe nichts.
Schwarz, ehern liegt die Nacht, bar allen Lichts.
Und eine Stimme ruft — traumschattenhaft —
Und doch durchbebt sie mich mit Bergeskraft:
„Die große Stunde — Stunde naht heran!
Hinan! Mir nach! Du Erdenkind — hinan!"
So hör' ich atemlos und lustentbrannt,
Aufstürmt mein Herz wie Wogengischt am Strand.
Ich fühle, wie der Boden mir entweicht,
Durch Lüfte wall' ich, abendwolkenleicht, —
Der Stimme nach, die flügelsanft mich hebt,
Die über mir wie Mondesleuchten schwebt.
Und immer wallender wogt auf mein Herz,
Und alles Irdische sinkt tiefenwärts.
Lustschauernd hör' ich: „Du, von Staub gebor'n —
Dich greif' ich, wähl' ich mir, wie Sturm ein Korn.
Die Stunde naht. Ich will mein Reich erbaun,
Mein Auge will ein neues Eden schaun;
Ein neu Geschlecht, heilig und adlerhaft,
Ein Nachbild meines Glanzes, meiner Kraft.
Die hohen Palmen will ich niederwehn,
Der Könige Hoffart soll in Rauch vergehn;
Wie Rost auf morschem Eisen ist ihr Stolz,
Wie fahles Leuchten im verfaulten Holz.

An ihrer Statt erhöh' ich aus dem Staub
Den schwanken Halm und das zertret'ne Laub.
In Asche stürz' ich Tempel und Palast,
Im Zelt der Wüste kehr' ich ein als Gast.
Misraïms Übermut brech' ich wie Ton,
Und seinen Sklaven führ' ich auf den Thron;
Zum Herrscher mach' ich Jakob, seinen Knecht, —
Er sei mein Volk, mein siegendes Geschlecht.
Mein Volk, mein Volk. Ich führ' dich in ein Land,
Ein Königsgarten liegt es ausgespannt.
Ein Volk von Heiligen sollst du mir sein,
Ein Volk von Wissenden und sonnenrein;
Ein Brudervolk, barmherzig und gerecht,
Ein Volk von Fürsten, — keiner Herr und Knecht.
Dann wirst du wachsen wie des Mondes Glanz,
Zahllos den Blüten gleich im Sternenkranz;
Durch alle Lande strömst du sonnengleich
Und machst die Welt zu deines Gottes Reich . . .
Du aber, Erdenkind, . . . daß dein Vertrauen
Unendlich sei — du sollst mein Antlitz schauen.'

* * *

Auf einmal, wie ein Stern in jähem Fall,
Erlosch die Stimme. Und in weitem All
War ich allein. Und hielt mich steif und schwer;
Mir war's, als müss' ich in ein grundlos Meer
Entsinken, — rührt' ich mich mit einem Zug.
Da plötzlich traf es mich wie Windesflug.
Ich bebte — und ich stürzte dennoch nicht.
Ich glitt hinab, als ob durch Mondeslicht
Mich trüge einer Wolke Schwanenschoß, —
So glitt ich nieder, furcht- und schwächelos.

All meine Unruh' war verzehrt. Vertrauen
Mein einziges Gefühl: Du wirst ihn schauen . . .
Und als ich um mich sah, stieg flammenbunt
Der Morgen auf. Ich stand auf Bergesgrund.
Erzschimmernd um des Horebs Gottessitz
Wallt eine Wolke. Da — ein Strahlenblitz!
Vor meinen Augen flammt ein Dornstrauch auf,
Die Flamme schlägt zum Himmelssaum hinauf
In gold'ner Klarheit ohne Glut und Rauch;
Und unversehrt grünt jedes Blatt am Strauch.
Staunend eil' ich hinzu. Noch ahnt' ich nicht
Des Herrn Verkündung in dem gold'nen Licht . . .
Ich lief — und stand — stand wie in Stein gebannt . . .
In jähem Schauer hatt' ich i h n erkannt.
Und einer Stimme Klang weht auf mich ein, —
So rauscht, ins Morgenlicht geschmiegt, der Hain:
‚Entblöße deinen Fuß! Bet' an! Bet' an!
Du stehst in deines Gottes Spur und Bann.'
Zu Boden stürz' ich. Doch mit leisem Zwang
Hebt's wieder mich empor. Und atembang
Seh' ich in Feuerlohe rings die Welt,
Und Berg und Luft und Himmel glutdurchhellt;
Und alle Dinge wie mit Licht genährt,
Durchsichtig schimmernd, blumenhaft verklärt . . .
Da blickten meine Augen starr und groß.
In einem Nu, aufstrahlend aus dem Schoß
Des gold'nen Lichts, erhob sich Bild um Bild,
Wie aus dem Zweige Blüt' um Blüte schwillt . . .
Ich sah den Pharao, den Herrn der Welt,
Auf weißem Thron. Und rings um ihn gestellt
Die Fürsten seines Throns weit durch den Saal — —
Da jählings wird die Halle dämmerfahl,

Aufbäumt die Erde sich, ein Abgrund klafft,
Die Säulen brechen nieder, Schaft an Schaft,
Und starren Blickes, fahl und bleich den Mund —
Versinkt der König in der Erde Schlund . . .
Ich sah den Horeb. Alle Schluchten füllt
Das Volk des Herrn, in Festgewand gehüllt.
Und betend neigt dem Herrn sich jedes Herz,
Wie Opferdampf steigt Jubel gipfelwärts . . .
Ich sah mein Volk mit Wagen und mit Stier
Im Wüstensand. Hoch streckt sich das Panier.
Und mit ihm zieht in feurigem Gezelt
Der Herr, sein Gott. Dumpfdonnernd braust das Feld . . .
Ich sah am Saum der Wüste ein Gewühl
Von Kämpfenden. Es wogt hinauf zum Bühl,
Hinab zum Flussesrand — Heer wider Heer,
Schwert blitzt an Schwert, es kreuzt sich Speer mit Speer.
Da, aus der Höhe flammt des Herrn Geschoß —
Und übers Feld hinjagen Mann und Roß
In wirrer Flucht. Siegjauchzend hinterdrein
Der Löwe Juda, und er krallt sich ein . . .
Ich sah mein Volk hinaufziehn, laubumkränzt,
Zur Stadt, die hundert Höhen überglänzt.
Mit Säulen von Kristall prangt Haus an Haus,
Zum Lichtgewebe breiten strahlend aus
Sich Markt und Gassen. Keine Mauer zwängt
Die Freie, — alle Feinde sind zersprengt.
Und Erd' und Himmel feiern ihren Bund,
Und ewig ragt die Stadt auf Felsengrund" . . .

* * *

„Ich sah — beseligt, sah und lebte mit
Den bunten Schein, der mir vorüberglitt.
Auf einmal fuhr, wie durch die Wüste sausend
Der Westwind fährt, durch meine Träume brausend
Ein Ruf aus Flammenhöhe, prall wie Erz,
Das mir das Herz aufbebte sonnenwärts:
‚Du — du mein Bote! Sei mein Bote du!
Dich send' ich aus, und nimmer finde Ruh.
Geh' hin und künde deinem Volk von mir —
Mein Ratschluß und mein Wille sind in dir.
Führ' du das Volk in dieser Berge Grund,
Hier schließ' ich selbst mit ihm den ewigen Bund.
Ewig wie ich — ich, der ich Jahwe bin,
Ich, der nicht war, nicht werde, ewig bin.
Mit diesem Namen will ich König sein
Und mir das ganze Volk zum Priester weihn.
Weihen wie dich mit meinem Flammenlicht . . .
Du aber auf! Sieh mir ins Angesicht!‘
Ich sah empor . . . und warf, jählings gewendet,
Die Hände vors Gesicht, selig geblendet.
Zerrissen, wie der Acker durch die Schar,
War meine Seele. Jede Faser war
Gebrochen und zerstört. Bis an den Grund
Das Herz mir aufgewühlt und todeswund.
Ja, tot, — und doch voll Werdensseligkeit.
Und in den Furchen der Zerrissenheit,
Da rauschte neue Saat und neues Sein,
In meine Seele ging die Gottheit ein.
Mein Ich versank vor ihrem Angesicht —
O weltzerstörend, welterschaffend Licht,
O Licht, in dessen Brunst die Welt verloht,
O Licht, in dessen Kuß auflebt der Tod.

Nicht trinkt mein Auge deine Wollust mehr,
Doch ewigzeugend wogt in mir dein Meer . . .
Als ich die Augen aufschlug, war verglüht
Der Flamme Glanz. Die Luft lag grau und müd'.
Die Erde schattenblaß. So krankenfahl
Der Himmel. Trüb und öde Berg und Tal.
Vergreist die ganze Welt. Da überschlich
Das Dunkel mich, ein endlos Bangen mich.
Ich suchte einen Halt, und auf die Knie
Sank ich wie taumelnd. Meine Seele schrie:
‚Herr! Warum machst du mich zu deinem Mund?
Zu lang' war meine Seele krank und wund.
Ich bin nicht wert, dein Bote, Herr, zu sein,
Ich bin ein müdes Gras am Wegesrain.
Wie soll ich dieses Volk, das mich nicht kennt,
Entfachen, daß es glaubensfroh entbrennt?
Wie soll mein Mund, der zag zur Rede war
Von Jugend auf, künden dein großes Jahr?
Wie soll die Zunge, die in Einsamkeit
Verdorrte, künden deine Herrlichkeit?
Ich bin nicht wert, dein Bote, Herr, zu sein,
Ich bin ein müdes Gras am Wegesrain.'
Da tönt noch einmal mild wie Muttersang
Und ernst wie Vaterwort der Stimme Klang:
‚Du bist nicht schwach. In dir ist meine Kraft,
Mein Hauch, der aus dem Nebel Welten schafft;
In dir mein Wille, der die Welt bewegt,
Der Herzen, wie ein Wind die Düne, regt.
Ich, der im Sturme kündet sein Gebot,
Im Lied der Quelle lockt, im Donner droht —
Ich rede, wie ich will, durch deinen Mund,
Mein Wort tust du mit tausend Zungen kund.

Ich will, du mußt. Ich will, so ist's getan.
Kein Irren mehr! Geradaus führt deine Bahn."

* * *

Es sprach der Herr. Ich aber sprang empor,
Und hinter mir schloß sich des Zweifels Tor.
Voll Glut und Glanz entwogte meine Brust,
Mein Herz erbrannte voller Sturmeslust.
Und er in mir, wohin ich ging fortan,
Ich fühlte, wie mich seine Kraft durchrann;
Wenn ich ihn pries als seines Volkes Hort,
Da rauschte wie auf Fittichen mein Wort.
Und ward ich einmal müd', mein Odem schwach,
Gab er in euch mir Zungen tausendfach.
Und dennoch — dennoch — als ich niederstieg
An jenem Tage, freudig wie zum Sieg,
Hätt' ich mit einem Blicke da umfaßt
Den bitt'ren Kampf, das Ringen ohne Rast,
Und all das Lauernde: Schmach, Trotz und Neid —
Wär' ich nicht doch verzagt noch vor dem Streit? . . .
Sie aber schuf mein Auge hell und stark,
Sie schmiedete zu Eisen mir das Mark
Im Feuerbad: Die Zeit der ersten Glut.
Wie aus der Amber fließt des Balsams Blut,
So strömte unter meines Wortes Kraft
Der Baum der Sehnsucht jungen Glaubenssaft.
Du Zeit des Grünens! Knospenschwang're Zeit!
Da Jethro mich umfing nach heißem Streit;
Da seines Stammes Jugend mit mir zog
Und bis ans Meer die heilige Kunde flog;
Da Aaron in die Wüste zu mir kam
Und Levi das Panier des Glaubens nahm

Und Juda's Leu aus seiner Ruhe fuhr
Und mir Misraïm zitternd Freundschaft schwur.
Da jauchzt' ich auf. Ich sah an einem Tag
Das Reich erstehen, sah mit einem Schlag
In Staub gestürzt Misraïms Felsenturm,
Versinkend vor der Wüste Völkersturm . . .
Mit Geißeln aber ward mein Stolz gedämpft,
Noch hatt' ich nicht des Sieges wert gekämpft;
Bis an die Erde ward die Glut gedrückt
Von Wind und Wolke, und in Rauch zerpflückt.
Wild sprang die Wölfin Amalek mich an,
Mit Hohn fuhr auf die Hündin Midian.
Und ward die Zeit uns nicht zu langer Nacht?
Eh' wir den Glauben Jakobs angefacht
Zum Feuer, das nicht lischt; eh' wir versöhnt
Den Zwist der Stämme, sie zum Volk gekrönt;
Eh' wir Misraïms eitlen Trotz gebeugt
Mit Kräften, die der Herr in uns erzeugt?!
Was aber red' ich noch von Kampf und Schwert!
Die Glut hat allen Widerstand verzehrt.
Nun ist es Tag. Nun ist Erfüllungszeit.
Nicht wieder ab leg' ich das Ehrenkleid —
Das große Fest, das Fest des Herrn hebt an,
Zum letzten Mal steig' ich zum Thron hinan,
Daß der Verheißung sonnengold'nes Licht
Die letzte Wolkenfinsternis durchbricht,
Daß ihr wie ich das ewige Feuer seht — —
Ein jeder dann mit mir des Herrn Prophet."

* * *

Und Mose schwieg. Er blickte höhenwärts
Und stand wie eines Königs Bild von Erz,

Die beiden Hände auf die Brust gedrückt,
Die Augen glanzgeöffnet, starr verzückt.
Nicht ohne Zagen dicht an ihn heran
Trat Josua und rief ihn fragend an:
„Du gehst allein? Und ich — dein Stab, dein Schwert,
Bin ich nicht heut' dir, was ich gestern wert?"
Da auf die Brust sank Moses Haupt, und sank
Wie eine Frucht im brechenden Gerank.
Nur mählich hob sich wieder sein Gesicht,
Und risch, wie einer vor dem Kampfe spricht,
Sprach er und kam nach vorn: „Ja, ich allein.
Nicht aber werd' ich lange von euch sein.
Nicht wieder vierzig Tage, Nächte fern
Von meinem Volk. Da rang ich mit dem Herrn
Um sein Gesetz. Und seines Bundes Buch
Sah ich entrollt. Mit Segen und mit Fluch.
Heut' will ich nur sein Siegel, daß sein Zorn
Nicht wieder auslöscht seiner Gnade Born;
Daß nicht sein Fluch den Segen überschwillt,
Daß uns're Reue ihm als Treue gilt.
Mein Leib war schwach. Heut' soll er es nicht sein,
Heut' muß mein Eifer Stab und Schwert mir sein.
Ihr aber seid mir drunten Stab und Schwert —
Der sorgt um mich, der den Verführern wehrt.
Und muß zur Sühne sich ein Opfer weihn —
So treffe mich der Herr und mich allein! . . ."
Längst hatte Aaron unruhvoll gelauscht,
Er fühlte sich wie fiebernd, glutberauscht.
Sein Atem flog. Er blickte ohne Ziel
Hinauf, hinab. Jetzt plötzlich aber fiel
Er, wie ein Kämpfer fällt durchbohrt vom Speer,
Zu Boden. Und er stöhnte dumpf und schwer:

„Nicht weiter! Nein. Ich riß des Volkes Stern
In Staub hinab. Ich biete mich dem Herrn.
Ich trieb in deines Werkes Stamm den Keil,
Ich schlug die Wunde mit der Zwietracht Beil.
Ich bin das Opfer — ich. Hier, nimm mein Blut!
Du bist der Heilige, du. Und in dir ruht
Des Volkes Kraft. Was gilt mein Leben? Nichts.
So sei mein Tod euch — Zahlung des Gerichts."
Erregungszitternd, bleich stand Mose da,
Er stammelte verwirrt nur Nein und Ja.
Dann aber riß er Aaron jäh empor
Und hielt umschlungen ihn und stieß hervor:
„Bruder! . . . Nicht so! . . . Wir sind ein Leben, wir.
Nichts mehr von Opfer! Friede mit dir! mit dir!"
Und machte ungestüm sich wieder frei
Und trat mit Hast zurück und sah die drei,
Sah jeden ernst mit tiefem Blicke an,
Und klar und fest, doch leise sprach er dann:
„Genug! Genug! Schon tritt in Purpurpracht
Der Fürst des Tages ins Gezelt der Nacht.
Ihr nun hinab! Und laßt uns scheiden hier.
Kein Dunkel mehr ist zwischen euch und mir.
Was ich nur schattenhaft euch sonst gesagt,
Nun liegt es vor euch sonnenhell durchtagt.
Geht hin und haltet alle Herzen wach,
Ihr selber keine Weile müd' und schwach;
Laßt wie ein Feuer, das zum Gipfel weht,
Aufwallen Glauben, Sehnsucht und Gebet.
Und harrt, bis um des Horebs Felsaltar
Erzschimmernd wogt der Wolken dunkle Schar.
Dann führt das Volk — nein, in die Ebene nicht!
Sie trug den Frevel und erbebte nicht, —

Im Tal des Schweigens richtet den Altar!
Da rüste sich das Volk zum großen Jahr.
Und fürder wird kein Bangen, keine Pein,
Kein Schweigen mehr, — wird alles Jauchzen sein . . ."
Er sprach's und warf das Haupt empor. Erstarrt
Schien plötzlich sein Gesicht und kalt und hart;
Sein Auge strahlte hehr und feierlich,
Als werf' er alles Menschliche von sich.
Er grüßte, wie ein Herrscher grüßt, — und dann
Schritt langsam er den rauhen Steig hinan
Und sah nicht rückwärts. Wie ein Lichtgeist schwand
Er ragend zwischen Fels und Bergeswand.

* * *

Und lange blickten unverwandt ihm nach
Die Männer. Keiner regte sich und sprach.
Endlich riß Eleasar sich empor
Aus tiefem Sinnen. Hastig trat er vor
Und ging auf Aaron zu, und fest umwand
Er seine Schulter, preßte seine Hand
Und jubelte — mit leis verhalt'nem Ton:
„Das ist ein Tag, mein Vater! Und ein Lohn
Für heiße Zeit. Das ist ein Erntetag!
Und du hast ihn gekrönt . . . mit edler Schmach,
Mit weiser Torheit und mit kühner Scheu;
Du brachst dein Selbst, nun grünt es stark und neu.
Was kann uns jetzt noch drohen? Was uns bang
Und müde machen? Ja, wie Lenzgesang,
Wie Vogelzwitschern, wenn der Tag erglüht,
Wie Quellen rauscht's in mir und klingt und blüht,
Nun steigt der Aar ins Morgenrot empor,
Weitklaffend stößt er auf das Sonnentor —

Und niederströmt das Licht zum tiefsten Grund
Der Herzen, bis zum grausen Todesschlund.
Und alle Nacht wird Tag, und alles Leid
Wird süße Lust, Triumph wird aller Streit,
Und alle Mühsal breitet sich zur Ruh',
Und Hoffnung schließt die müden Wimpern zu,
Und jauchzend stößt Erfüllung in das Horn
Des Sieges, und sie führt zum Lebensborn."
Mit stillem Lachen, wie von inn'rem Licht
Durchglüht das milde, klare Angesicht,
So hatte Eleasar jubelhell
Hervorgesprudelt seiner Worte Quell.
Und Aaron nickte stumm. Sein Auge war
Längst wieder matt und frohen Mutes bar.
Doch Kaleb wandte sich den beiden zu
Und murrte: „Du! . . . ewig Verzückter du!
Ich wollt', dein Wort wär' wie des Pharao;
Er spricht: so sei's! . . . und gleich ist alles so.
Noch aber kündet nicht das Wolkenrot
Den neuen Tag. Noch kommt die Nacht und droht.
Wer sagt, was diese Nacht an Tücke wirrt
Und an Verrat? Ich höre, wie es schwirrt —
Das Käuzlein Warnung. Und es kreischt: hinab!
Eh' noch die Saat des Dunkels reift — hinab!"
Da murmelte auch Aaron: „Ja, so ist's.
Noch immer droht die Wolke alten Zwists.
Und neue Unruh' brandet dumpf heran —
Er ist ja fort . . . was trieb ihn nur hinan?
Wenn er mit uns, so dünkt mich alles leicht,
Und jedes Ziel — ich seh' es schon erreicht,
Und alles fühl' ich mit, wie er es fühlt,
Und mich durchwühlt der Sturm, der ihn durchwühlt . . .

Doch wenn er fern" — — Klanglos brach Aaron ab
Und stieg mit Kaleb langsam berghinab;
Das Schwert umklammernd folgte Josua,
Nur Eleasar stand noch zaudernd da.
Er sah empor, die Augen in den Duft
Versenkend, in die rosengold'ne Luft.
Und seine Seele breitete sich aus,
Mit Glanz und Duft in alle Fernen aus
Und schmiegte zärtlich sich den Höhen an
Und hob zum Born des Lichtes sich hinan
Und fühlte mit, selig die Welt umwebend,
Wie sich der Himmel neigte liebebebend,
Wie ihm die Erde sanft entgegenblühte
Und Erd' und Himmel ineinanderglühte.
Mit Schmerz nun riß sich Eleasar los,
Ihm war's, als stürz' er aus der Flamme Schoß
In Frost und Nacht. Er streckte noch einmal
Die Hände sehnend aus und stieg zu Tal.

* * *

Am Grund des Berges trennten sich die vier.
Dort hockte, wilderregt in Bußbegier,
Ein Schwarm von Eif'rern. Und dumpftrommelnd klang
Der Bußpsalm, den ein Greis vorbetend sang.
Ein Lied von heißer Brunst und heißer Pein —
Eintönig fiel der Schwarm der Büßer ein
Und stampfte, schlug die Brust und schlug die Glieder
Sich wund und bog sich stöhnend auf und nieder.
Dazwischen schrillte durchs Geklipp ein Schrei:
„Erbarmen, Herr! Du Heiliger herbei!
Wir werfen uns in Staub — reiß uns empor,
Wir pochen zitternd an — tu' auf das Tor!

Tu' auf dein Reich! Tu' auf den Gnadenborn!
Auf Jakobs Feinde schmett're deinen Zorn!"
Wie geisterhaft, erschütternd Nerv und Blut,
Durchfuhr die Kommenden der Stimme Glut;
Und Eleasar trat erregungsheiß
Und mit ihm Aaron in der Büßer Kreis.
Die andern aber, beide schoben mitten
Sich durch das brausende Gewirr und schritten
Der Ebene zu. Vom Mondlicht überwebt
Mit blauem Glast, von keinem Hauch durchbebt,
Lag sie in düst're Felsen eingeringt,
Wie ein Saphir aus schwarzer Spange blinkt.
So lag sie unbewegt, doch friedlich nicht —
Ein Haufen Streitender, — zum Knäuel dicht
Verflochten, — riß sich schimpfend hin und her;
Mit sechs, mit sieben schlug sich irgendwer.
Er rang, umschnürt von Arm und Beinen, wie
Von Stricken, doch er brach nicht in die Knie;
Und immer wieder riß mit Schlag und Stoß,
Er eine Weile aus dem Netz sich los;
Und streute sein Gegner um sich her,
Wie sich die Meute schüttelt ab der Bär.
Da reckte sich auch Josua. Er brach, —
Als schlüg' ein Blitz in dichtverschlung'nen Hag
Und hierhin stiebt und dorthin stiebt Geäst, —
So fuhr der Alte zu und packte fest.
Und auf die Wütenden, die Arm und Bein
Sich keuchend rieben, schrie er grimmig ein:
„Blut über den, der Jakobs Frieden bricht,
So lang' dem Meister strahlt das ewige Licht!
Von Unrat halten wir das Lager rein,
So soll es rein von Zwist und Fehde sein.

Weh' dem, der Zwietracht durch das Lager trägt, —
Ich treff' ihn, wie der Hammer Eisen schlägt."
Dumpfmurrend sprachen aufeinander ein
Die Wütenden — ihr Gegner stand allein —
Und einer schob sich vor, ein Männlein schmal
Und struppig, seine Augen glimmten fahl.
Er wischte sich am schmutz'gen Rock die Hand
Und rief voll Trotz, zu Josua gewandt:
„Hier, Bruder, meine Hand! Willkommen hier!
Wir kennen dich. Und Friede sei mit dir!
Doch nicht mit dem da — dem da. Sieh ihn an!
Der Sohn des Korah ist's. Fast schon ein Mann —
Und seine Faust hat Mark. Kein Wunder das!
Wie man die Weide pflegt, so wächst das Gras.
Schau', wie das Bürschchen dasteht, rund und feist,
Und wie's von Schmuck, von gold'nen Spangen gleißt.
Wir aber, wir, die Heiligen — — schau' uns an!
Wir folgten dem Propheten Mann für Mann, —
Wo ist der Lohn? Sieh' hier mein Festgewand,
Doch rühr' nicht dran, — es stirbt dir in der Hand.
Und uns're Leiber — Rinde und kein Holz,
Schlauch ohne Saft und Köcher ohne Bolz.
Mein Magen ist so hohl und ausgedorrt,
Der Schatten eines Geiers trägt ihn fort.
Bei meiner Hüfte . . . nein, bei meiner Faust, —
's ist nur ein Knochen noch, — der aber saust, . . .
So klang die Botschaft nicht. Soll die Gemeind'
Verderben und sich mästen Jahwes Feind?
Wir alle wollen Fisch und Fleisch und Lauch;
Wenn nicht, so soll verdorren jeder Bauch.
Wir sind die Sichel, wir für Jahwes Zorn;
Von uns'rem Erbe praßt das feiste Korn, —

Von unſ'ren Fäuſten wird's hinweggemäht:
‚Ritſch, ritſch! Kopf ab! wer über uns ſich bläht!‘
„Kopf ab!“ ſchrie johlend nach der ganze Chor.
Nicht länger hielt ſich Kaleb. Er trat vor
Und ſchrie den Haufen an: „Ihr ſeid es, ihr —
Mit eurem Habeſchnell, mit eurer Gier;
Ihr macht aus Frömmigkeit 'nen Bettelſack,
Ihr kämpft, wie auf der Gaſſe rauft das Pack;
Ihr ſeid's, die ihr die zagen Freunde ſchreckt,
Ihr warnt den Feind, daß er ſich zeitig deckt.
Ihr wollt die Ernte, eh' in Blüte ſteht
Die Saat. So aber kündet der Prophet:
‚Der findet keinen Weg nach Kanaan,
Wer nicht die Angſt der Wüſte tragen kann.‘
In eure Löcher! Wartet mit dem Streit,
Bis euch der Meiſter ruft. Er weiß die Zeit.“
Und achtlos um Gemurr und um Geſchrei
Schritt Kaleb, an den Heiligen vorbei,
Auf Aſſir zu und bot ihm ſein Geleit.
Der aber hob den Kopf und wich beiſeit;
Er brummte drohend ein Verwünſchungswort,
Und durch die Ebene langſam ging er fort.

* * *

Nordwärts ſchritt er hinaus durch Kluft und Stein
Bis zu dem ſchmalen Siebenpalmenhain.
Dort war das Lager Dans. Und Aſſir ſchlich
Hin an den Zelten wie ein Späher ſich.
Doch niemand hielt ihn an. Nur flüchtig ſah
Ein Weib ihm, eine Dirne hier und da
Ausruhend nach. Doch gleich von neuem beugten
Sie tief ſich auf den Mühlſtein. Andre ſäugten

Ihr Jüngstes an der Brust. Und rastlos klang
Von Zelt zu Zelt Geschwätz und leiser Sang.
Am Feuer, — stochernd in der Glut herum —
Saßen die Männer, finster meist und stumm.
Ein Hagrer aber schrie: „Beim El! wir alle
Sind eingeklemmt wie Füchse in der Falle.
Vorwärts ist Kampf. Kampf — Weckruf Tag und Nacht.
Schon sind die Schwerter Edoms blank zur Schlacht.
Rückwärts ist Peitsche, Frohn und Sklaverei;
Gen West, gen Ost, gen Süd kein Weg mehr frei.
Und hier — und hier — schwarzwolkig niederkreist
Der Geierschwarm, der Pest und Hunger heißt.
Wer hilft uns? . . . Eh' der Höchste reckt die Hand,
Weht über Jakobs Volk der Wüste Sand."
Auf Assirs Lippen drängte sich ein Wort,
Ein kecker Zuruf. Aber jählings fort
Riß wie ein Wirbel ihn, ein Wogenprall,
Der Herden vorwärtsdrängend wirrer Schwall
Und schob ihn vor sich her mit Puff und Stoß;
Erst drunten an den Hürden kam er los.
Weit zogen sie sich hin, ein Wall von Blöcken,
Bewehrt mit Stachelkraut und Dornenhecken.
Und Assir streckte sich. Mit spitzer Glut
Schoß trunk'nes Lustverlangen ihm durchs Blut.
Er strich den Rock sich glatt. Keck ward sein Gang —
So schritt er weiter vor, dem Wall entlang.
Schritt hundert Fuß auf dem zerstampften Weg
Und hielt und stand. Hier war des Scheichs Gehege;
Hier warteten Ahjesers Dirnen früh
Bei Aufgang und zur Abendzeit das Vieh.
Beiseite sacht bog Assir das Gezweig
Und spähte durch den Raum, der schattig bleich,

Nach ihr, . . . die seiner Seele rauhes Tal
Ergrünen ließ durch ihres Lächelns Strahl.
Leis rief er: „Thirza! . . .“ In den Hürden sah
Er eine Dirne gehn . . . schon war sie nah.
Doch blickte sie nicht auf. Ein schwerer Schlauch
Hielt ihren Hals gebückt. Und wie ein Hauch
Versank im Meckern, im Gestampf, Gebrüll
Der Herden — Assirs Ruf. Da rief er schrill
Noch zwei- nnd dreimal „Thirza!“ Zwischenein
Zum Nachdruck schlug er rasselnd Stein an Stein.
Jetzt wandte sich die Maid. Und einen Nu
Aufhorchend, ging sie rasch auf Assir zu.
Sie setzte ihren Schlauch zu Boden; schob
Das Haar, das wirre, von der Stirn und hob
Die Augen auf. Dann plötzlich lachte leise
Sie vor sich hin, schwang wirbelnd sich im Kreise.
Da merkte Assir: Das war Thirza nicht . . .
Das war der Schwester spöttisches Gesicht.
Zibea war's. Dicht trat sie an den Wall
Und übergoß mit breitem Redeschwall
Den brünstig Harrenden. Auf seine Glut
Schlug jedes Wort wie kalte Winterflut.
„Du bist's?! Du Eule! Schrei' und säus'le nur —
Verschlossen ist im Schrein die Perlenschnur.
Mach' nur dein Mäulchen spitz, mach' nur dein Stimmchen
Wie Honigseim, — du lockst dir nicht dein Immchen.
Breit' nur die Arme aus wie Netz und Strick,
Mach' nur zum Sprenkel deinen süßen Blick,
Lock' nur und flöte girrend aus dem Busch, —
Ahjesers Täubchen fliegt vorbei, . . . husch! husch!
Was ficht dich an? Du Dachs! Du Mondscheindieb!
Such' eine Fischgeschwänzte dir zum Lieb!

Leg' in die Schlucht dich, wirf dich ins Geröll!
Da kosen dir die Stein' das weiche Fell.
Geh'! geh'! Laß unſ're Myrte ungepflückt!
In deinen Fäustchen ist sie gleich zerdrückt.
An deinen Borsten spießt das Lamm sich auf;
Weg bläst sie — deines Atems Sturmgeschnauf.
Dein Mündlein ist wie düstrer Felsenschlund;
Puh! wenn es küßt, — plumps! sinkt dein Lieb zu Grund.
Troll' dich! Trab' ab! Hinweg! Wir beten hier
Zu Katz' und Sperber nicht und Nachtgetier.
Ja, reck' die Ohren nur! Ahjesers Haus —
Da ist kein Platz für Götzengreuelgraus.
Willst du an unſ'rem Feuer mit uns sein,
Dann schleif' und wetze deinen Kopf am Stein
Der Klugheit. Trink' vom Brunnen der Belehrung!
Und wasch' dich ab mit Wasser der Bekehrung!
Geh'! . . . Steh' und gaff' nicht länger wie ein Stier!
Sonst kos' ich dich mit diesem Büschel hier
Und streichle dir die zarten Bäckchen rot, —
Du Wolf! Du Drache! Du — du Behemot!"
Erst hatte Assir trotzig aufgelacht;
Dann aber war sein Schmerz, sein Grimm erwacht.
Und schimpfend fiel er in das Schimpfen ein
Und mühte sich, den Spott zu überschrein.
Umsonst! Er kam nicht auf. Da endlich wandte
Er bebend, knirschend sich hinweg, und rannte —
Die Faust geballt, wuttrunken jeder Sinn —
Dem Felsen zu. So blindlings lief er hin,
Daß er in einem Kreis sich plötzlich fand
Von Betenden. Und jäh fuhr seine Hand,
Fuhr unwillkürlich nach der Brust, dem Schwert, —
Doch grimmig sah er, daß er unbewehrt.

Und hätte gern doch in den frommen Troß
Hineingehauen, — ob das Blut auch floß.
So aber stieß er nur 'nen Fluch hervor;
Und schritt dann langsamer das Tal empor
Gen Westen zu. Dort an der Ebene Rand
War Korahs Lager, Zelt an Zelt gespannt;
Er hauste fern vom eig'nen Stamme da,
Von Levis Stamm, und Rubens Zelten nah.

* * *

Kühl strömte rings die Nacht. Und Korahs Zelt —
Von lohender Flamme war's durchwärmt, erhellt.
Als Assir eintrat, fand er ringsumher
Am Feuer keinen Platz zur Ruhe leer.
Mit Korah hockten oder lagen dort
Des Hauses Freunde. Eifrig flog das Wort
Von Mund zu Mund. Aufstrahlte hier ein Arm,
Dort ein Gesicht glutleuchtend, goldigwarm,
Umzittert von dem Rauch mit fahlem Blau, —
Und sank dann wieder in des Schattens Grau.
Und Assir grüßte dumpf mit heis'rer Stimme,
Noch immer brütend über seinem Grimme.
Er ließ sich in des Zeltes Dunkel nieder,
Im Winkel streckend die erlahmten Glieder;
Und hörte halb im Schlaf den Alten zu.
Bald aber riß ein Wort ihn aus der Ruh',
Und immer brennender schlug ihm ins Blut
Die Rede; näher schob er sich zur Glut.
Jetzt eben schrie von Naphtali der wilde
Sallum. Gleich einem kampfzernarbten Schilde
War sein Gesicht. Er schnaubte wie ein Stier,
Der sich zum Stoße duckt in Kampfesgier:

„Was wollt ihr? He! Ohn' Umschweif! Wollt ihr Kampf —
Da bin ich! Alles andre Rauch und Dampf.
Mit Schwatzen brecht ihr Levis Nacken nicht,
Und Dan und Juda lacht euch ins Gesicht.
Sie sind des Volkes Spitze. Wir nur Schaft ...
Hei! laßt sie eurer Fäuste Eisenkraft — —"
Abwehrend winkte Elisur, der Scheich
Der Kinder Ruben. Seine Hand strich weich,
Wie sänftigend, die Luft. Behaglich breit
Dann sprach er, ließ zu jedem Wort sich Zeit:
„Kampf ist das letzte, wenn kein Ausweg mehr;
Das Schwert ist trügerisch wie Wind und Meer.
Wer trägt wie ich an Levis Übermut!
Ist Ruben nicht der Fürst aus Jakobs Blut?
Sein Erstling nicht, sein Grund- und Bindestein? ...
Doch wer zum Schwerte ruft, dem sag' ich nein.
Wir dämpfen ohne Blut den Lappenbrand
Mit einem Hauch, mit einem Schlag der Hand, —
Wenn wir zusammenstehn. Ein Leib, ein Mann,
Wie Levi steht mit Juda und mit Dan.
Doch sind wir einig? Sind wir's heute schon?
Ich frage: wo ist Gad? wo Sebulon?
Dich frag' ich Thahat. Bist du Ephraim?
Wo ist dein Scheich? Und wieviel folgen ihm? ...
Pah! Elisama ist ... sich selbst ein Spott;
Und — Josua ist deines Stammes Gott."
Mit Eifer bog sich Thahat vor und rief:
„Das ist nun, wie es ist. Grad oder schief.
Wie viele mit uns sind, — was liegt daran!
Wir hier, — wir trotzen des Propheten Bann.
Wir wollen nicht die Sklaven Levis sein,
Wir wollen nicht im Chor der Heiligen schrein.

Und darum nicht zuviel gesorgt, bedacht!
Panier empor! Das Feuer angefacht!
Wir müssen vorwärts gehn. Drauf! Zugefaßt!
Und bricht's, . . . dann bricht's. 's ist alles doch nur — Last.
's drückt alles — auch der Kopf . . . doch davon still!
Noch leben wir. Es lebt, wer leben will.
Und wer da will, der kommt zu seinem Ziel,
Zu seinem Sieg. Noch einmal war das Spiel
Dem Alten günstig. Unser hohler Gott
Zerflog im ersten Sturm zum Gassenspott.
Noch einmal riß des Alten Zaubersang
Die Meute mit sich fort. Doch allzulang
Wiegt er die Gier mit Worten nicht mehr ein.
Schon muß er tausend Zweifel überschrein.
Bald lockt das alte Lied kein Weib mehr an, —
Dann singen wir, und alles läuft heran."
„Braucht's noch ein Lied?" fiel Abisua ein
Von Benjamin. Wie blanker Spiegelschein
Ging Würde von ihm aus, und unverwandt
Strich, hob und zog am Barte seine Hand.
„Mit uns ist Weisheit und erwog'ner Rat,
Schon heute sind wir stark zu jeder Tat.
Auf mich . . . auf Benjamin könnt ihr vertraun —
Ihr wißt, wie meine Leute nach mir schaun;
Darin ist unter uns kein Streit und Strauß.
Wir sind für Jakobs Bund, nicht Amrams Haus.
Und dann — wollt ihr des Sieges sicher sein,
So prüft auch dies auf der Erwägung Stein:
Blickt auf die Masse, die da mit uns zieht —
Mit seinem Schwarm von Sklaven der Kuschit,
Die Händler Sabas und Misraïms Troß.
Die Wüstenkinder zu Kamel und Roß —

Sie alle sind mit uns. Seit dieser Nacht,
Der Mordnacht, halten sie gerüstet Wacht,
Zum Kampf bereit. Traut ihr nicht meinem Wort —
Fragt Ani, fragt den Priester Ammons dort!
Er ist der Heiden Stern. Und mir ein Stern
Ist seine Freundschaft . . . ja, ich rühm' es gern."
Aus dumpfem Traum fuhr Ani jach empor,
Sein Auge blickte wie durch trüben Flor,
Er strich die Stirn, das faltige Gesicht —
Und flüsternd sprach er, starrend in das Licht:
„So wie der Seewind, der am Morgen weht,
Ging über unsrer Seele dürres Beet
Die neue Botschaft, von dem Allundein,
Der nicht Verehrung heischt in Bild und Stein,
Weil er lebendig durch die Lande wallt,
Huldreich in tausendfacher Lichtgestalt.
Und neue Wünsche, neue Träume glühten
In uns empor mit purpurroten Blüten.
Da ließen wir, und sahen uns nicht um,
Den heiligen Strom. Stumm ward die Erde, stumm,
Der Wellen heimlich Rauschen war verhallt,
In Nacht versank der grüne Palmenwald!
In Nebel sank das grüne Saatenmeer — —
Alles dahin! Und uns're Gräber leer.
Vom Reich der Toten hallt uns nach ein Fluch,
Gelöscht sind wir aus uns'res Volkes Buch.
Und sind nun hier . . . nicht lebend und nicht tot —
Uns achtet der Prophet wie Staub und Kot;
Er schreitet bergeshoch, sein Auge sieht
Nur Jakobs Baum und nicht das schwache Ried.
Ein Felsen steht er zwischen seinem Herrn
Und uns, und hält uns den Erbarmer fern . . .

Hinweg die Mauer! daß die Schatten fliehn . . .
Mit dem Propheten — oder gegen ihn
Will ich zu Jahwe . . . o, sein eig'ner Mund
Tu' uns Verderben oder Rettung kund."
Zuckend klang jedes Wort, das Ani sprach
Erregungsglühend und doch scheu und zag;
Er neigte tief den Kopf, und seine Hand
Krallte sich zitternd in sein weiß Gewand.
Und lautlos blieb er, und er blinzte nur,
Als Thahat wider ihn mit Lachen fuhr
Und spöttisch rief: „Das alles klingt wie toll,
Das prasselt ohne Sinn wie Steingeroll.
Wenn du die Götter brauchst, ruf' Ammon an!
Was drängst du dich an Jakobs Gott heran?
Bist in dein Volk, wie in die Haut, hinein
Geboren, — beides will verschliffen sein.
Und klamm und eng, wie dich die Haut umspannt,
Bleibst du an deines Volkes Gott gebannt.
Umsonst dein Schreien. Jahwe hört dich nicht.
Stirb mit Misraïm, stirb und klage nicht!
Dein Volk hat ausgeschöpft den Born der Macht;
Lang war sein Tag, nun kommt die lange Nacht.
Nacht euch — und uns der Tag. Im Osten glüht
Die Sonne Jakobs, unsre Krone sprüht.
Nicht Jahwe schüttelt euch, nicht der Prophet,
Nicht Plärren tötet euch, nicht Bußgebet, —
Nein, Jakob stößt euch in den Schlund hinab
Mit seines Lenzes Kraft" — — Thahat brach ab,
Denn eifrig winkte Korah ihm ein Halt,
Die Rechte lächelnd gegen ihn geballt.
Und eine Weile schwieg der ganze Kring.
Versunken blickte Korah auf den Ring

An seiner Hand. Blutschimmernd glomm und glitzte
Der rote Stein im Gold, das seltsam blitzte.
Da riß sich Korah jählings aus dem Bann,
Er hob den Kopf und tönend sprach er dann:
„Ihr seid verstummt. Dies Schweigen trägt mir mehr
Gewinn, als euer Reden hin und her.
Mir war's, als schnarrte Frosch mit Frosch im Zelt, —
D i e blähen sich, als sei ihr Pfuhl die Welt.
Nichts mehr von Stamm und Volk und Volk und Stamm!
Was gilt dem Weisen so ein Zaun, ein Damm?!
Die Maus weiß nur von Loch und Kellerwand;
Der Adler ist an keinen Fleck gebannt;
Er schwebt von Glanz zu Glanz, von Licht zu Licht, —
Der Wall, die Grenze drunten schiert ihn nicht.
Ich geb' euch Levi preis. Es ist mein Blut —
Mag es zergehn, zerstäuben in der Flut!
Mich haben sie verschmäht, mich und mein Haus,
Das ihnen Führer war durch manchen Braus, —
Die Narren! Mir zum Hohne war's geschworn,
Daß sie des Amrams Bettlerhaus erkorn.
Zum Hohne! . . . Pah! Sich selbst zur Sklaverei
Und mir zum Heil. Heut' bin ich flügelfrei.
Auf! Fliegt mir in die freien Lüfte nach!
Nicht Ruben und nicht Benjamin droht Schmach,
Nicht eurem Stamm . . . nur euch und euch allein
Droht dieses Pöbels Fluch und Faust und Stein.
Euch, die ihr nicht am Pflug die Hand zerschwielt,
Und mit der Herde nicht im Miste fielt,
Die ihr nicht ungemahlen schlingt das Korn
Und nicht den nackten Fuß zerfetzt im Dorn,
Die ihr den Schweiß den Knechtsgebor'nen laßt,
Und jede Freude, die da flattert, faßt — —

Wir sind es, wir, der Stämme Wipfellaub,
Wir, die kein Kot bespritzt, kein Wegesstaub —
Nach uns'rem Glanze packt die schmutz'ge Faust,
Die Rotte, die in dumpfen Höhlen haust, —
Nach uns'rem Purpur . . . wenn es ihr gelingt,
Wenn sie in ihren Dunst uns niederringt — —
Dann freilich ist es aus mit Stolz und Stark,
Dann sind wir gleich, wir alle gleicher Quark,
Kein Falk in Lüften mehr, kein Königsleu, —
Erdwühler alle, nichts als Stroh und Spreu . . .
Noch aber stehn wir. Und wir werden stehn —
Wenn wir nicht selbst uns winden und uns drehn,
Nicht selbst uns niederbeugen — nur ein Haar —
Zum Pack und seines Götzen Blutaltar.
Ob Midian, ob Edom uns gezeugt,
Ob uns Misraïms Mutterbrust gesäugt, —
Wir haben uns gelöst aus dem Gezweig,
Wir sind ein Volk für uns. Und unser Reich —
Es heißt Genuß, und Macht heißt unser Heer,
Stolz unser Schild und Klugheit uns're Wehr."
Korah hielt ein. Und Lachen laut und leis,
Beifällig Murmeln rauschte durch den Kreis.
Nur Abisua wehrte mit der Hand
Und sprach bedächtig, Korah zugewandt:
„Das ist es nicht. Das ist die Torheit nicht
Des Pöbels, daß des Hungers Neid ihn sticht.
Will er von meinem Gut, — das ginge an,
Schon heute trag' ich nicht zu schwer daran.
Ein and'res Unheil seh' ich, das uns droht.
Das Feuer, das da qualmt und gierig loht, —
Weil der Prophet, trotz Aarons klugem Rat,
Es schürt mit seinem Hauch, mit Wort und Tat, —

Das ist des Pöbels Hochmut. Jeder Tropf,
Klingt auch sein Kopf hohl wie ein leerer Topf,
Und jeder Schelm, der gestern den Verstand
Auf Beute nur geschärft, auf Raub gespannt
In fremder Hürde — — heut' will alles das
Heilig und Priester sein und weiß nicht was,
Will wühlen in der Väter Weisheitsborn,
Will predigen mit des Propheten Zorn.
Das braucht nicht Deutung aus der Lehrer Mund,
Nicht einzudringen in der Schriften Grund;
Das legt sich nieder als ein Vieh zur Nacht
Und bläht sich gottbegeistert, wenn's erwacht.
Und darum" — — „Darum!" brach ihm in das Wort
Grinsend Sallum — schreit Feuer, Brand und Mord!
Stampft, geißelt, schindet, hämmert sie zu Tod —
Die Narren! Drauf! . . . Nur eines macht mir Not.
Wie pflanzen wir den Acker ohne sie?
Wer mahlt das Korn, wer hütet uns das Vieh?"
Mit lautem Fluche schnellte jetzt empor
Abiram, und er stieß die Rechte vor.
Er hatte mit verschlung'nen Armen stumm
Gelagert und wie prüfend rings herum
Auf jeden seines Auges Strahl gelenkt,
Und dann zu Boden starr den Blick gesenkt.
Jetzt rief er: „Nicht zum Schwatzen, lang und breit —
Doch auch zum Spott ist's nicht, zum Lachen Zeit,
Das Pack vernichten, — ja, das hieße den Sand
Der Wüste wegschaufeln hier mit uns'rer Hand.
Sand macht die Wüste. Und das Pack allein,
Der Haufe macht das Volk. Nicht töten, — nein,
Doch treten läßt es sich. Und küßt den Fuß
Und winselt dem Bezähmer Dank und Gruß.

Ein Stier ist's, der den Führer braucht. Doch nicht
Den Führer, der ihm fette Flur verspricht,
Ihm schmeichelt und ihn tätschelt sanft und sacht, —
Das ist ein Toller, der ihn trotzig macht.
Den Führer habt ihr. Und in Jakob lacht
Und prunkt der Pöbel. Er hat alle Macht,
Weil ihn kein Führer treibt mit Peitschenstiel
Und Stachel und ihn lenkt nach seinem Ziel.
Wollt ihr es anders, so packt zu! Ein Griff
Tut alles. Schneidet durch mit scharfem Schliff
Die Schnur, die Pfeil mit Pfeil zusammenhält! . . .
Seht, wie das Bündel auseinanderfällt.
Fort mit dem Führer! Und des Pöbels Macht
Ist nur ein Traum noch aus vergang'ner Nacht."
Kopfschüttelnd gab zur Antwort Elisur:
„Den Griff! Zeig' uns den Griff! Mich dünkt, die
Schnur —
Die spottet selbst der Schneide von Demant,
Sie ist zu fest gedreht für Menschenhand.
Was nützt euch alle List, wenn der Prophet
Mit Geistern des Gebirgs im Bunde steht."
Abiram hieb wie sichelnd durch den Rauch
Und knirschte: „Wider alle Götter auch!
Wer mit ihm ist, ob droben oder hier,
Der falle mit ihm! . . . Niemand über mir!"
Verdutzt fuhr Abisua auf, und fragend
Sah er ringsum und murmelte fast zagend:
„Was grimmt — was wühlt in dir? . . . Nein, du treibst
Spott.
Suchst du von neuem Kampf mit Jakobs Gott?!"
„Nicht wider ihn! . . ." rief mit den Äuglein zwinkend
Und mit den feisten Händchen freundlich winkend,

Dathan, Abirams Bruder. „Nein, mein Licht,
Wir kämpfen mit dem Gott der Väter nicht.
Der Kampf ist zwischen ihm, dem El Schaddaj,
Und des Propheten neuem Gott, dem Jah.“
„Recht! Recht!“ fiel Korah ein mit leisem Hohn —
„Das ist ein Kampf des Vaters mit dem Sohn.
Doch ruft den Götterstreit mir nicht ins Zelt,
Nehm' jeder sich den Herrn, der ihm gefällt!“
„Dann wähl' ich,“ — lachte Thahat — „mir wie du
Den Gott, der sich den Bauch füllt immerzu.
Schlingt Gold um Gold, und bleibt doch immer leer
Und schreit durch Tag und Nacht: Mehr Schätze, mehr!
Ein Gott so golden wie der feiste Stier,
Den sich das Volk gewählt mit kluger Gier.“
Durch Korahs Züge glitt es flüchtigschnell
Wie Wolkenschatten. Doch gleich wieder hell
Ward sein Gesicht. Und über sein Gewand,
Das goldgestickte, streichend mit der Hand,
Sprach er voll Hoheit: „Geh'! Du redest Wind.
Mein Gold, mein Gut, all meine Herden sind
Mir werter nicht als einer Muschel Wert —
Nur was sie zeugt: die Perle wird geehrt.
Sie sind mir wert, soviel sie Lust und Glanz
Mir flechten in des Lebens Dornenkranz.
Und wär' ein Gott, der wie aus voller Schale
Versprühte Licht und Lust, zum gold'nen Saale
Die Welt verwandelte, zum Freudensaal,
Mit e i n e m Lächeln löschte alle Qual,
Mit e i n e m Blicke, heiß von Flammenglut,
Verzehrte allen Grimm und Haß und Wut,
Und allen Staub verwandelte in Duft,
Und rotes Leben trüg' in jede Gruft —

Ihn wollt' ich rühmen wie mit Harfensang,
Ihm Flammen zünden das Gebirg' entlang,
Ihm wollt' ich neigen wie ein Sklave mich,
Ihm opfern alles Gold, mein Haus, mein Ich.
Wo aber ist er? . . . Die Geschlechter gehn
Und kommen, Völker steigen und verwehn,
Mit ihnen wogt herauf der Götter Schar —
Heut' flammt von tausend Feuern ihr Altar,
Und morgen steht er öde und verlacht, . . .
Ein neuer Gott gebar sich über Nacht.
Und jeder kündet uns ein Kanaan,
Wir aber bleiben in der Wüste Bann;
Und jeder fordert Blut und Opferrauch,
Doch niemals grünt ein Blatt von seinem Hauch;
Mit jedem flutet auf ein neuer Haß
Und neue Nacht und Qual' ohn' Unterlaß;
Und jeder ringt, der höchste Gott zu sein,
Ein jeder will Gebet und Ruhm allein;
Doch keiner sucht mit eig'ner Macht den Sieg,
Mit unf'rem Blut nährt sich der Götterkrieg.
Das wär' ein Tag, wenn sie sich selbst im Streit
Zermalmten, selbst durchwühlt vom Kampfesleid!
Sie sind die Todeszeuger, sie der Feind —
Ihr Leid ist uns're Lust . . . wenn Isis weint
Um den Geliebten, schwillt der heilige Fluß
Flutend empor von ihrer Tränen Guß;
Und durch die dürren Auen strömt und sprüht
Er seine Wasser, und die Erde blüht.
So segnet Götterschmerz und Götternot, —
Wer sagt uns, ob nicht mit der Götter Tod
Entwiche alles Dunkel, alles Leid,
Die Welt erjauchzte, wie von Alp befreit?!"

„Genug! Genug! verschließt der Rede Tor!“
Stieß jetzt Abiram eifervoll hervor.
„Zur Tat! Zur Tat! Was euer Groll auch sei —
Ob ihr verflucht der Heiligen Raserei,
Des Pöbels Gier, ob Levis Übermut:
Löscht aus die Schmach mit eines Mannes Blut!
Mit einem Haupt kauft euch die Freiheit ein!
Das ist die Tat! Und alles andere Schein.“
Er rief's. Die Hörer blickten stumm sich an
Und starrten in die Luft, ins Feuer dann.
Doch durch das Schweigen, aus dem Dunkel her
Klang eine Stimme, dumpf und zornesschwer:
„Tod dem Propheten! Tod! . . .“ 's war die Stimme
Salu's von Simeon, die wolfesgrimme;
Er hockte einsam, mit verstörtem Sinn,
Und rief's — und stierte wieder vor sich hin.
Abiram aber sprang empor und schrie:
„Das ist die Tat! Das ist das Heil! Und nie
War eine Stunde“ — — jählings hielt er ein, . . .
Das Zelt schlug auf, und Kaleb trat herein.

* * *

Er grüßte würdestolz. Und blickte dann
Spähend umher und jeden forschend an;
Doch die Gesichter blieben unbewegt,
Ob jeder auch im Geiste heiß erregt.
Kaleb trat näher, neigte sich und sprach
Zu Korah: „Lang sei deines Lebens Tag!
Zur Königsstadt ausbreite sich dein Zelt!
Dein Vieh, es mehre sich wie Saat im Feld!“
Korah erwiderte: „Mein Zelt ist dein.
Laß deines Knechtes Kleid dein Teppich sein!“

Und Kaleb hockte nieder zu dem Kreis,
Und wie ein Bittender so sprach er leis:
„Ihr Väter und des Volkes Palmen ihr!
Leiht mir das Ohr und hört ein Wort von mir.“
„Wir hören dich“, — rief Elisur — „erlabe
Den Kreis mit deiner Weisheit Honigwabe!“
Da reckte Kaleb sich. Sein Auge war
Voll Feuer, seine Stimme fest und klar:
„Ich weiß, ihr sinnt auf Kampf. Ihr wetzt das Beil.
Ihr spannt den Bogen, und ihr schärft den Pfeil.
Doch eh' ihr des Entschlusses Stab erfaßt,
So haltet einmal noch im Schatten Rast,
Im Schatten der Erwägung. Denkt und sinnt,
Ob ihr mit Frieden Bess'res nicht gewinnt.“
„Du bietest Frieden . . . du!“ — fuhr Korah auf —
„Hast du nicht Brand und Glut geschleppt zuhauf?
Bist du's nicht, dessen Hauch die Flamme blies,
Der mit dem Speer auf uns're Häupter wies?“
„Ich tat's!“ — rief Kaleb — „und ich tu' es heut'
Und Tag für Tag, . . . so lang ihr wühlt und dräut
Und gleichwie Ratten nagt an Jakobs Kraft
Und mit den Fremden Jakobs Bund zerklafft.
Was lockt ihr den Schakal, der uns umschleicht,
Was schmeichelt ihr dem Wolf, der mit uns streicht!
Wir führen Jahwes Krieg und Jakobs Krieg —
Soll sich der Fremde mit an uns'rem Sieg,
An uns'rer Beute mästen? Diese Schwären,
Die längst an uns'res Leibes Säften zehren!
Und nicht der fremde Wolf wird stark allein
Durch euren Trotz. Hört ihr nicht gierig schrein
Den Pöbel Jakobs? Immer höher schwillt
Sein Hochmut, seine Frechheit tobt und brüllt.

Er überbraust uns wie der Wüste Wind —
Weil wir, die Edlen, wie Zersprengte sind."
„Ist das dein Herz, das diese Worte spricht," —
Schrie Thahat — „warum bist du unser nicht?
Er ist's, der Pöbel züchtet, der Prophet;
Und Sklav' von Bettlern ist, wer mit ihm geht."
Kaleb erblich, er ballte seine Hand;
Schnell aber hatte seine Klugheit übermannt
Den jähen Grimm. Gelassen fuhr er fort
Und würzte nun mit stolzem Spott sein Wort:
„Du Tröpflein, du! Ob du dich blähst und schwillst, —
Was plagt dich, daß den Strom du meistern willst!
Ihr alle seid, ob ihr euch streckt und strafft,
Wie Flugsand wider uns'res Meisters Kraft.
Nicht ihr, nicht ich — — der Herr hat ihn erwählt,
Er ist die Glut, die Jakobs Eisen stählt,
Er ist das Schwert, das alle Feinde würgt,
In ihm allein ist uns der Sieg verbürgt.
Nicht ihn erniedrigen, ist unser Heil —
Helft ihn erhöhen, und nehmt alle teil
An seinem Glanz! . . . In einem Haupt geeint
Sind rings die Völker. Ihre Kraft vereint
Aus tausend Strahlen sich in einem Stern,
Aus tausend Trieben sich in einem Kern.
Und Königsmacht ist aller Edlen Schild,
An dem der Pöbel sich den Kopf zerdrillt.
Uns aber treibt der Sturmwind kreuz und quer,
Wir, Jakobs Söhne, irren hin und her;
Und ob wir auch den Bundeseid geschworn,
Will jeder Stamm das Haupt sein, jeder vorn.
Das lähmt des Kampfes Wucht, des Stoßes Prall, —
Wenn nicht bei uns'rer Hörner ernstem Hall

Sich Kanaan in Staub zu Boden streckt,
Wenn es die Lanze wider Jahwe reckt.
Dann ist ein Turm uns not, an den sich wagt
Kein Zweifel, der die Stämme überragt;
Der Levi nicht und der nicht Ruben ist,
Der Jakob nur und nichts als Jakob ist.
Kein Führer, — nein! Ein König ist allein
Uns Fels und Burg. Und einer wird es sein.
In Wolken führt uns König Jah. Auf Erden
Kann einer nur sein Thronverweser werden,
Er, den er selbst erwählt zum Gottesmann — — —
Was ist? Was schreit ihr! ... Hört ein Wort noch an! ...
Einst flog der Geist der Dürre durch das Land,
Sein Hauch zerschmolz die Flur in Asch' und Sand.
Da hob sich Stöhnen rings und Klageruf.
Und was da kriecht und stapft mit Klau' und Huf, —
Aus Höhlen und aus Löchern kam's hervor,
Und gellend schrie's in Hungerqual empor.
Kein Wölkchen aber zog am Himmel auf,
Kein Tauwind fuhr vom Abendmeer herauf.
Ein Adler, den das Blau der Lüfte trug,
Vernahm den Jammer. Und in Mitleid schlug
Sein Königsherz, als er des Staubes Brut
Verschmachtet sah, verdorrt in Flammenglut.
Und niederrauschend rief er: Seid getrost!
Ich weiß ein Land, wo nie der Glutwind tost,
Wo nimmermatt der Bach vom Berge quillt
Und immersaftig Gras und Wurzel schwillt.
Folgt mir! Ich will euch bringen zu der Flur;
Der Pfad ist dunkel, doch ich weiß die Spur ...
Da jauchzte das Getier, und dichtgeschart
Macht es sich gläubig auf zur Wanderfahrt.

Nur der Schakal ging hin und sprach zum Leu:
Ward all' dein Stolz und all' dein Mut zu Spreu?
Ist's nicht an dir, zu führen — was da kriecht
Und stapft? Hat dich der Wolkenmann besiegt? . . .
Ja, wahrlich! — schrie der Leu — was will der Hahn!
Wald, Feld und Wüste sind mir untertan . . .
Und fletschend, brüllend, — ob sein Leib auch schlapp
Wie hohler Schlauch, sein Atem rauh und knapp —
Fiel er den Adler unversehens an
Und trieb ihn wieder in sein Reich hinan.
Indes sprach der Schakal zu dem Getier:
Ich und der Leu sind gleicher Art wie ihr.
Folgt uns! Wir führen euch zur grünen Au
Auf einem Weg, der dunkel nicht und rauh . . .
Sie führten, doch sie fanden nicht das Land;
Und alles Volk verdarb in Glut und Brand . . ."
Auflachte Korah: „Herr, dein Märlein irrt.
Aus Mitleid hat der Aar sie nicht gekirrt.
Er wollte — leichte Beute an der Schar,
Wenn auf der Wand'rung sie verschmachtet war.
Er war's, der in die Wüste das Getier
Verführte. Und nun lechzt und stöhnt es — hier."
Kaleb sprang auf. Und quer durchs Feuer schob
Er seinen Stab, daß rings die Asche stob.
„Ihr wollt den Kampf! So loh' empor die Glut!
Auf eure Häupter ruf' ich Jakobs Blut.
So wie mein Stab hinweg die Asche stößt —
So seid von uns'res Volkes Leib gelöst!"
Er rief's und wandte sich, und ohne Wort
Des Grußes schritt er raschen Ganges fort.

* * *

Abiram aber brauste auf: „Ja! Kampf! . . .
Doch eh' die Wüste raucht vom roten Dampf —
Zerbrechen wir des Feindes Götzenbild,
Dem er vertraut, sein Banner und sein Schild.
Eh' der Prophet vom Berge niedersteigt,
Treff' ihn der Stoß, der bis ins Mark sich schleicht . . .
Dann zieht herauf, ihr Heiligen, mit Macht!
Der Sieg ist euch verloren vor der Schlacht."
Ein fröstelnd Schauern bebte durch den Kreis;
Und wispernd und mit Lippen, fahl wie Eis,
Sprach Abisua: „Jauchzt nicht vor der Zeit!
Was hilft der Schwertstoß, wenn die Brust gefeit?"
Die andern saßen schweigend wie im Bann
Und jeder blickte fragend Korah an.
Der nickte stumm. Erst eine Weil' hernach
Hob er die Lider, seufzte leis und sprach:
„Ihr starrt mich an. Ja, bis vor Tag und Nacht
Hofft' ich, wir siegten ohne Blut und Schlacht.
Schon wagte wieder sich aus dem Versteck
Die sommerrote Lust und jauchzte keck
Ein neu Schalmeienlied. Und scheu verkroch
Die Raserei sich in ihr Rebelloch.
Da — wie vom Berge her der Nachtwind braust
Und würgend in der grünen Sehnsucht haust, —
So er . . . so fuhr hernieder der Prophet,
Und alle Blüte war wie Schaum verweht.
Es ist kein Raum vor seinem Ungestüm,
Es ist kein Feilschen, kein Vertrag mit ihm,
Er kennt nicht Grenzen zwischen du und ich,
Er will nur sich, und alles Volk wie sich . . .
Da ist kein Ausweg mehr: Er oder wir!
Nur eines sättigt seines Hasses Gier —

Nur eins: der Tod. Sein oder unser Tod . . .
Wohlan! sein Blut sei uns'res Morgens Rot!"
Straff hob sich Elisur. Den Mantel eng
Zusammenraffend, sprach er kühl und streng:
„Gilt es der Stämme Recht, gilt's unser Recht,
So zählt auf mich und zählt auf mein Geschlecht!
Da bin ich euer. Doch auf diesen Weg
Lockt ihr mich nicht. Nein! nein! Mord ist kein Weg."
Er sprach's und schritt hinweg. Mit ihm entwich
Ani, der Priester Ammons. Leise schlich
Er aus dem Zelt sich. Niemand sah ihm nach . . .
Noch einmal schoß das Feuer auf. Dann brach
Verkohlt zusammen Ast und Zweig und Blatt;
Nur noch die Asche glimmte fahl und matt.
Doch durch die Finsternis klang hell und prall
Die Stimme Thahats wie Drommetenhall:
„Wer tut's? . . . Wer führt mit sich'rer Hand den Stoß? . . .
Ich bin es nicht. Zieht unter euch das Los!
Wohl dünkt das Ziel mich jeden Stoßes wert —
Doch selber kämpf' ich nur . . . Schwert gegen Schwert."
Abiram riß des Zeltes Vorhang auf,
Und zu des Berges Wall wies er hinauf;
Im blassen Sternlicht hob sich ehern grau,
Die Welt verschließend, der Ur-Götter-Bau.
„Dort ist der Weg! O! ich schritt' selbst hinan —
In dieser Stunde. Wie zum Fest hinan.
Und schlüge wie ein Wolf die Krallen ein,
Stieß von der Höhe ihn wie einen Stein . . .
Doch durch die Felsen, in den Klüften — wer
Weist mir den Pfad? Ich irrte hin und her.
Du aber kennst die Steige bis zum Grat, . . .
Dein ist die Tat! Dein, Korah, ist die Tat.

Heil dir! daß du des — Meisters Wort verlacht,
Zum Jagdgrund dir den heil'gen Berg gemacht!"
Erzitternd, wie in jähem Krampfe bog
Sich Korah rückwärts, und sein Atem flog,
Und nur ein heis'rer Laut entrang sich ihm — —
Da stürzte plötzlich Assir ungestüm
Heran und keuchte: „Vater! nicht du! laß mich!
Ich pack' den Alten — pack' ihn sicher — ich!
Ich kenn' die Steige. Bin mit dir — du weißt —
Geklettert. Und du riefst den Bergesgeist —
Der aber rührte sich und regt' sich nicht . . .
Ich fürcht' ihn nicht. Und fürcht' den Alten nicht."
Korah blieb stumm. Sein Kopf sank tief hinab;
Doch seine Rechte wehrte heftig ab.
Abiram aber faßte Assirs Hand
Und preßte sie. Dann rief er heiß entbrannt
Von seines Hasses Lust: „Wohlauf! Wohlauf!
Und Kranz und Ehre auf dein Haupt zuhauf!
Du brichst die Mauer! Du erhellst die Nacht!
Wie kam's, daß ich nicht selbst an dich gedacht?!
Du hast die junge Faust — zum festen Stoß;
Du sinnst nicht hin und her, fährst wölfisch los;
Und fragst nicht, ob es Kampf heißt oder Mord — —
Nur Sklaven fürchten so ein — blasses Wort.
Laß jeden bell'n, wie Furcht nun einmal bellt! . . .
Führ' du das Urteil aus, das wir gefällt!"
Da hob sich Korah. Und er schlang den Arm
Um Assirs Hals und raunte zärtlich warm:
„Dein Blick umspannt nicht, was dein Kecksinn wagt;
Du wärst ein Büffel, der den Löwen jagt.
Du hast das Auge nicht, das ruhig späht . . .
Was kümmert dich, du Toller, der Prophet?!"

„O, er! . . . O, dies Geplärre! 's summt wie Rohr! . . .
Ich hass', — ich hass'" — stieß Assir rauh hervor.
Abiram nickte. Aus dem Gürtel riß
Er einen Dolch und bog ihn und zerspliß
Wie prüfend eines Pfostens harten Rand;
Dann drückte er den Griff in Assirs Hand.
Und der schwang ihn empor mit gellem Schrei.
Da ließ den Wilderregten Korah frei:
„Wie soll ich halten dich?! Du hörst mich nicht . . .
Du gehst, — so geh'! Vollziehe das Gericht.
Doch geh' nicht wie ein Rasender, ein Tor!
Weck' alle deine Sinne! Sieh' dich vor!
Die Wachen Levis streifen im Geheg
Mit neuem Eifer. Finster ist der Weg.
Es kommt kein Schlaf, der mir die Augen letzt, —
Eh' ich dich wiedersehe — so wie jetzt."
Assir schlug sich die Brust mit lautem Schlag:
Sorg' nicht um mich! Schlaf', träum' bis in den Tag!
Wer will mir — pah! . . . Der Stoß — ein leichtes Stück
Wenn hier der Morgen graut, bin ich zurück."
Er rief's, nahm einen Stab, und wie zur Schlacht
Ging er mit keckem Abschied in die Nacht.

* * *

Leicht schritt er durch die Ebene. Kühl und lind
Und fließend wie ein See war Luft und Wind;
Vom Sternensilberteppich weich umschwellt,
Durchwandelte die Nacht das blaue Zelt;
Nur um den Horeb spann aus jeder Kluft
Gewölk und Nebel sich wie zarter Duft.
Der Weg ward rauher, steil und eingeengt
Von Hügeln, und von Felsgestein durchdrängt.

Da hörte Assir vor sich ein Geklirr
Von Waffen und ein dumpfes Stimmgewirr.
Und dicht an ihm vorbei zog eine Schar
Mit Schleuder, Schild und Speer. Und hell und klar
Scholl eine Stimme. Assir kannte sie
Und duckte knirschend nieder sich aufs Knie.
'S war Phinehas, der rief: „Ich witt're Kampf.
Im Heidenlager tönt's von Hufgestampf —
Sie üben sich mit Pfeil und Spieß zum Streit,
Und Wachen halten rings im Panzerkleid."
Dann war die Schar vorbei. Der Lärm verrann.
Und Assir stieg in einer Schlucht hinan, —
Schmal wie ein Grabgewölb und überstarrt
Von Steingeröll, von Blöcken eingebarrt.
Auf seinen Knieen, auf den Händen kroch
Er über glatten Fels, durch Spalt und Loch;
Er stieß den Kopf sich, riß die Hand sich wund,
Schweiß rann ihm von der Stirn, Schaum um den Mund
Und immer müder brannte seine Glut
Und immer matter seine Lust, sein Mut.
Da plötzlich hielt er an . . . ein Pfiff ergellte.
Und dann ein Schrei. Und wie in Wogen schwellte
Der Schrei zum Sturmgebraus, zum Donner an, —
Als stürmten Geisterheere himmelan . . .
Von jähem Krampf geschüttelt und durchschreckt
Lag Assir. Lange lag er hingestreckt,
Eh' wieder sich gestrafft sein Geist und Sinn.
Er raunte alte Sprüche vor sich hin —
Und keuchend klomm er vorwärts . . . breit und breiter
Ward jetzt die Schlucht und spannte sich zu weiter
Talmulde aus. Und Assir sprang mit Hast
Vom Boden auf und hielt tiefatmend Rast.

Mit neuer Kraft dann zwängte, brach und hieb
Er sich durch Dorngerank und Weidentrieb.
Rings streckten sich, wie eine Riesenwacht,
Felstürme finster in die bleiche Nacht;
Und zwischen ihrer Zinnen düst'rem Grau
Lag, eingebettet in des Himmels Blau,
Gewölk, — buntschillernd, fahl in Gelb und Rot,
Wie eines Feuers Rauch, das ferne loht.
Jetzt aber hob sich aus dem Wolkenschoß —
Durchsichtig weiß und hohl und wesenlos
Des Mondes blaßgespenstig Angesicht . . .
Und wie durchwittert von dem toten Licht,
Schritt Assir taumelnd durch Gestrüpp und Strut,
Als treibe machtlos er in Wogenflut.
Auf einmal sah er an der Felsenwand
Den eig'nen Schatten, riesenhaft gespannt.
Und jäh durchfuhr sein Herz mit banger Pein
Der Schauer, daß er einsam und allein
Durch öde Wildnis wandle, — nachtumschauert,
Von unsichtbarer Mächte Wut umlauert.
Ihm war's, als müss' er seinem eig'nen Sinnen
Und seiner Ängste wirrem Traum entrinnen, —
Und immer hastender stieg er und drang
Durch neue Kluft, zu neuem Felsenhang.
Er glitt und schwankte, . . . wie durchbohrt, durchbrannt
Von glühenden Pfeilen war ihm Fuß und Hand.
Da! krachend — klang's wie Paukenschlag, wie Rasseln
Von Trommeln, wie Geheul und Mauerprasseln.
Jählings erscholl der Lärm, jäh brach er ab, — —
Dann aber kam's heran wie leiser Trab,
Und näher kam's — mit Scharren und mit Schleichen,
Mit heis'rem Krächzen und mit hohlem Keichen.

Da wühlte neu, und lähmender noch wühlte
Entsetzen sich durch Assirs Blut. Er fühlte
Ein Etwas hinter sich — dürr, grau und kahl,
Mit Atem frosteskalt, mit Augen fahl.
Es griff, mit hag'ren Armen ihn zu packen,
Es preßte saugend sich an seinen Nacken — —
Er wollte schreien, doch kein Laut entrang
Sich seinen Lippen. Und mit wildem Drang,
Mit letzter Kraft sprang, warf er sich hinan,
Und stürzte vorwärts. Und er hielt nicht an,
Bis er sich in dem breiten Felde fand,
Das vor des Horebs Gipfel ausgespannt.

* * *

Er zitterte wie ein gehetzter Bär
In jedem Nerv und Glied. Und lehnte schwer
Sich auf den Stab. So stand er lange dort . . .
Da klang von ferne deutlich — Menschenwort.
Scheu blinzte Assir durch der Lider Spalt
Und sah hochragend eine Lichtgestalt —
Wie in des Mondes Glanz emporgereckt,
Die Arme wie zum Beten ausgestreckt.
Er sah und bangte nicht. Er fühlte sich
Nicht mehr allein. Doch als er näher schlich,
Fuhr er zusammen. Das war er — war er! . . .
Und plötzlich schien ihm Tollheit sein Begehr.
Wie reichte seine Knabenhand an ihn!
War nicht der Himmel wie ein Baldachin
Zu seinen Häupten? War der Sterne Heer
Nicht seine Wache? Blitzte nicht ihr Speer?!
Und wied'rum klangen Worte. Der Prophet
War nicht allein. Jetzt klang es wie Gebet,

Jetzt aber wie ein Zwiegespräch, wie Frage
Und Antwort und wie Trost und Klage.
Vergebens aber spähte Assir nach
Dem andern. War's ein Berggeist, der da sprach?
So schwankte er voll Unruh hin und her.
Und doch, — es mußte sein! Kein Rückweg mehr!
Er riß den Dolch hervor. Noch einmal straff
Hob sich sein Wille. Doch die Hand war schlaff.
Sie flog, sie zitterte wie Rohrgezweig
Im Abendwind. Da warf erregungsbleich
Sich Assir hinter einem Felsen nieder;
Er mußte ruhen erst die trunk'nen Glieder;
Er preßte gegen seine Brust die Hand,
Und lauschte, alle Sinne angespannt.
Kein Laut! . . . Verstummt war des Propheten Mund;
Rings Stille wie in eines Tempels Rund.
Da plötzlich — — Assir sah es und umschlang
Fester den Dolch. Zum Fieber wuchs sein Drang.
Er sah, wie Mose von der Höhe schritt,
Starr aufgerichtet, schwebend näher glitt.
Und jetzt ertönte seine Stimme, — rein
Und stark, als tönte Berg und Felsen ein;
Gleich einer Traumesstimme wallte hehr
Und schwebend sie, wie aus den Wolken her:
„Ein Frevler hat das Heiligtum entweiht,
Ein Frevler schändet Jahwes Einsamkeit.
Verfallen ist dem Herrn das Sünderhaupt,
Die Hand, die den Geheimnisschleier raubt.
Und über ihm zusammenstürzt die Nacht
Des Himmels. Und der Berge Donner kracht."
Die Stimme hallte näher, . . . hallte nah' —
Und dann stand Mose vor dem Frevler da,

Eh' er sich aufgerafft . . . wie aus der Welt
Des Lichtes niederfahrend, glanzumhellt;
Das Antlitz todeswächsern, grabesfahl;
Sein ganzes Sein in seiner Augen Strahl —
In den gespenstisch lohenden — gedrängt;
Die Hände krallend an die Brust gezwängt . . .
Und Assir, von der Stimme Ruf durchschreckt,
Bestürzt, daß der Gewalt'ge ihn entdeckt, —
Lag wie ein Felsenblock. Geraume Zeit
Traf stets sein Blick, wie er auch wich, beiseit,
Traf immer wieder auf den fahlen Blitz
Des Auges über ihm, das schwertesspitz
Durch seine Seele ging . . . aufbäumend rang
Er sich zu lösen von dem dumpfen Zwang —
Und fuhr empor. Doch von dem Blick gebannt,
Dem furchtbar ernsten Geistesblicke — stand
Er reglos wie versteint; weit vor sich hin
Den Dolch gestreckt, mit schreckerstarrtem Sinn.
Und der Prophet griff, packte seine Hand,
Der er die Waffe mühelos entwand,
Und zwang den Starken nieder wie ein Kind.
Dann rief er — — wie aus einer Schmelze rinnt
Langsam und schwer, zähsickernd, glühes Erz, —
So floß sein Wort und brannte sich ins Herz:
„Wer bist du, dessen Trotz zertrümmert liegt?
Wer bist du, dessen Wut am Boden kriecht?
Wer bist du, Staub des Abgrunds, Kind des Nichts,
Daß du dich wagst zum gold'nen Thron des Lichts?
Du Viper, die sich in den Tempel schlich,
Du wolltest Tod. Sieh! Jahwe tötet di[illegible]
Die Stimme riß wie aus sich selbst her[illegible]
Den Dumpfen. Seinen Namen sprach[illegible]

Er überbraust uns wie der Wüste Wind —
Weil wir, die Edlen, wie Zersprengte sind."
„Ist das dein Herz, das diese Worte spricht," —
Schrie Thahat — „warum bist du unser nicht?
Er ist's, der Pöbel züchtet, der Prophet;
Und Sklav' von Bettlern ist, wer mit ihm geht."
Kaleb erblich, er ballte seine Hand;
Schnell aber hatte seine Klugheit übermannt
Den jähen Grimm. Gelassen fuhr er fort
Und würzte nun mit stolzem Spott sein Wort:
„Du Tröpflein, du! Ob du dich blähst und schwillst, —
Was plagt dich, daß den Strom du meistern willst!
Ihr alle seid, ob ihr euch streckt und strafft,
Wie Flugsand wider uns'res Meisters Kraft.
Nicht ihr, nicht ich — — der Herr hat ihn erwählt,
Er ist die Glut, die Jakobs Eisen stählt,
Er ist das Schwert, das alle Feinde würgt,
In ihm allein ist uns der Sieg verbürgt.
Nicht ihn erniedrigen, ist unser Heil —
Helft ihn erhöhen, und nehmt alle teil
An seinem Glanz! . . . In einem Haupt geeint
Sind rings die Völker. Ihre Kraft vereint
Aus tausend Strahlen sich in einem Stern,
Aus tausend Trieben sich in einem Kern.
Und Königsmacht ist aller Edlen Schild,
An dem der Pöbel sich den Kopf zerdrillt.
Uns aber treibt der Sturmwind kreuz und quer,
Wir, Jakobs Söhne, irren hin und her;
Und ob wir auch den Bundeseid geschworn,
Will jeder Stamm das Haupt sein, jeder vorn.
Das lähmt des Kampfes Wucht, des Stoßes Prall, —
Wenn nicht bei uns'rer Hörner ernstem Hall

Sich Kanaan in Staub zu Boden streckt,
Wenn es die Lanze wider Jahwe reckt.
Dann ist ein Turm uns not, an den sich wagt
Kein Zweifel, der die Stämme überragt;
Der Levi nicht und der nicht Ruben ist,
Der Jakob nur und nichts als Jakob ist.
Kein Führer, — nein! Ein König ist allein
Uns Fels und Burg. Und einer wird es sein.
In Wolken führt uns König Jah. Auf Erden
Kann einer nur sein Thronverweser werden,
Er, den er selbst erwählt zum Gottesmann — — —
Was ist? Was schreit ihr! . . . Hört ein Wort noch an! . . .
Einst flog der Geist der Dürre durch das Land,
Sein Hauch zerschmolz die Flur in Asch' und Sand.
Da hob sich Stöhnen rings und Klageruf.
Und was da kriecht und stapft mit Klau' und Huf, —
Aus Höhlen und aus Löchern kam's hervor,
Und gellend schrie's in Hungerqual empor.
Kein Wölkchen aber zog am Himmel auf,
Kein Tauwind fuhr vom Abendmeer herauf.
Ein Adler, den das Blau der Lüfte trug,
Vernahm den Jammer. Und in Mitleid schlug
Sein Königsherz, als er des Staubes Brut
Verschmachtet sah, verdorrt in Flammenglut.
Und niederrauschend rief er: Seid getrost!
Ich weiß ein Land, wo nie der Glutwind tost,
Wo nimmermatt der Bach vom Berge quillt
Und immersaftig Gras und Wurzel schwillt.
Folgt mir! Ich will euch bringen zu der Flur;
Der Pfad ist dunkel, doch ich weiß die Spur . . .
Da jauchzte das Getier, und dichtgeschart
Macht es sich gläubig auf zur Wanderfahrt.

Lebst du in ihm, dann grünt auf deiner Spur
Der Staub der Wüste auf zur Gartenflur;
Durch Blumen wandelst du am Bach entlang,
Und dich umweht der Flöte Silberklang.
In Rosenlauben ruhst du Tag für Tag
Auf Purpurteppichen beim Lustgelag;
Und mit dir ruht — die wie die Mandel blüht
Am Frühlingstag, aus tausend Knospen glüht;
Sie ist es, Thirza, die sich dir vertraut,
Wir führen dir im Reigen zu die Braut.
Vom Herrn empfange sie. Der Erde Land
Teilt unter seine Freunde Jahwes Hand.
Triumph allüberall! wer ihn gewinnt;
Er schenkt dir seine Welt, du Gotteskind."
Und Assir fühlte von dem weichen Klang
Der Stimme, von der Botschaft Jubelsang
Emporgetragen wie auf Schwingen sich,
Und rings umrauscht von gold'nem Klingen sich.
Ihm war's, als blüh' in ihm ein Licht empor,
Als löse sich in ihm ein Nebelflor.
Er glitt zu Boden, stammelnd schrie sein Mund
Und küßte brünstig dann der Erde Grund
Zu des Propheten Füßen. Mose stand —
Sein Blick sternglänzend, Hand gepreßt in Hand.
Und freudig rief er: „Bleib' auf deinen Knien!
Laß durch dein Blut die heiligen Schauer ziehn!
Schließ' deine Augen nicht! Und weiche nicht,
Bis dir das Herz erbraust von Flammenlicht!
Der Herr, der über dir und um dich ist,
Er schaue, daß du stark und standhaft bist . . ."
Auf einmal dann — wie eine Traumgestalt —
War Assirs Blicken der Prophet entwallt.

Da dünkte der Begnadete sich fern,
Sich erdenfern entrückt. Und Stern um Stern
Sank in die Finsternis. Der Mond erblich.
Doch Assir sah in weißen Wassern sich;
Er hörte helle Stimmen um sich wehn
Und bunte Nachen durch die Wellen gehn;
Und Augen blickten groß und still ihn an,
Daß es wie milde Sehnsucht ihn durchrann.
Und voll Verlangen neigte er sich vor:
Aus tiefem Dunkel stieg zu ihm empor
Ein sternumkränztes Weib. Ihr Angesicht
War Thirzas Antlitz, doch ihr Leib war licht
Und mondeshaft. Sie schwebte weich heran;
Sie küßte leis sein Haupt, und sanft umspann
Sie seinen Leib; sie floß in ihn hinein,
Wie in die Flut sich taucht der Sterne Schein.
Da bebte wollustschaudernd auf sein Blut.
Ihm war's, als wandle er sich selbst in Flut —
Als trage brausend ihn ein Meer von Rot . . .
Dann starb sein Fühlen. Und er sank wie tot.

* * *

Durchbebt von kühler Frische, sanftumhaucht
Vom Morgenwind, der sich in Duft getaucht, —
Schlug er die Augen wieder auf. Und spähte
Verwundert in die flammenübersäte,
Lichttrunk'ne Bergeswelt. Da knirschte Sand.
Und Assir blickte aufwärts. Mose stand
Vor ihm, zu Häupten ihm. Und [illegible]
Ihn stumm der Meister an. [illegible]
Griff Assirs Hand und flüster[illegible]
Ist deine Seele. Zur Entsch[illegible]

Willst du hinab ins enge Tal? Zum Zelt
Der Hoffart, wo der Ruf der Läst'rer gellt?
Willst du in meinem Lichte mit mir sein?
Mit mir dem Lebenspendenden dich weihn?
Mit Jahwes Feinden in die ewige Nacht?
Mit mir hinan, wo Sieg und Sonne lacht?"
Assir durchfuhr ein dunkles Angstgefühl — —
Was hinter ihm, da drunten das Gewühl
Erschien ihm fremd und kalt und freudebar,
Und nebelgrau der Tag, der gestern war.
Doch über ihm des Meisters Angesicht
War wie ein Tag, der gold'ne Lust verspricht.
Und Assir raunte flehend: „Laß mich hier!
Herr, laß mich bleiben — immerfort — bei dir!"
Da, wie nach heißen Kampfesstunden, tief
Aufatmend reckte Mose sich und rief:
„So bist du mein! Von deiner Sippe reiß'
Ich dich hinweg, aus deines Lebens Gleis.
Und reiß' dich an mich, wie der Strom den Stein,
Der Adler seinen Raub. Jetzt bist du mein.
Ich bin dir Vater, Sippe und Geschlecht;
Wie ich dich führen werde, — dir ist's recht.
Ein König bist du, wenn ich will. Du bist
Ein Sklav, ein Hund, wenn es mein Wille ist . . .
Zu deiner Zeit reich' ich die Krone dir —
Heut' sei mein Hund! . . . Da! kriech' und folge mir!"
Nur einen Nu riß Assir aus dem Bann
Sich los — — als müss' er Mose springen an
Und kämpfen mit der Macht, die ihn bezwang, . . .
Trieb jäh empor ihn ein Empörungsdrang.
Nur einen Nu. Dann warf er matt und zag
Sich nieder; hündisch kroch er Mose nach.

Zu einer Höhlung in des Berges Wand
Schritt der Prophet. Mit einem Wink der Hand
Wies er die Spalte, die umrankt von Dorn;
Und rief, und jedes Wort trieb wie ein Sporn:
„In Staub! In Nacht! . . . Demüt'ge dich dem Herrn!
Daß er die Schale sond're von dem Kern;
Daß er dich schmiede, daß in seiner Glut
Verraucht das alte, wilde Sünderblut.
Um jeden Trotz, um jede geile Lust
Tu' Buße! Schlage dir in Qual die Brust!
Den Stachel Reue treibe dir ins Herz!
Trink' aus — den bitt'ren Trank Verzweiflungsschmerz! . . .
Dann aber wirf dahin, was hinter dir!
Greif' der Verheißung strahlendes Panier!
Berausch' dich an des Glaubens Feuerwein!
Dring' auf Gebetesfittich himmelein!
Und dann, — und dann tritt aus der Nacht ins Licht!
Ein Richtender — den Stolzen zum Gericht;
Ein Reiner — allen Irrenden ein Mond;
Ein Reifer, — der im Rate Gottes thront."
Er rief's. Und Assir flüchtete sich bang
In das Verließ, das dämmrig, schmal und lang.
Er hockte in den Steinen regungslos;
Und stierte vor sich nieder in den Schoß,
Bis in das Mark gebrochen und verstört . . .
Er rang nach Worten, wie er sie gehört
Von Eif'rern, wild in Liebe, wild in Haß.
Er rang nach Klarheit über alles das,
Was ihm geschehn. Umsonst! In wirrem Spiel
Trieb hin sein Denken, ohne Licht un[illegible] . . .
Da schloß sich müd' sein Auge. Und [illegible]um
Schritt er durch einen endlos leeren [illegible]

In weiter Ferne sprudelte ein Quell,
Und über ihm erhob sich strahlenhell
Ein gold'ner Thron. Und unter blauem Zelt —
Er, der mit einem Hauch erschuf die Welt.
Wie ein Gewand umfloß ihn silberklar
Weißglänzendes Gewölk. Sein Auge war
Wie des Propheten Auge — Glut und Kraft;
Jung aber war das Antlitz, frühlingshaft.
Und eine Stimme scholl — bald fern, bald nah:
„In Staub! In Staub! Du Nichts, vor König Jah!"
Doch Assir lachte. Das war Jahwe nicht:
Der auf dem Throne dort — so jung, so licht;
Das war der Gott im gold'nen Freudensaal,
Mit einem Lächeln löscht er alle Qual — —
Und keck schritt Assir zu dem Thron hinan.
Da aber, — daß Entsetzen ihn durchrann, —
Klang donnernd es: „In Staub!" Der Quelle Flut
Schoß hoch empor in einem Strahl von Blut;
Und rings die Luft ward dick und blutesrot:
Und bergesgleich, von Flammen überloht,
Wuchs himmelan der Gott. Er schwang empor
Grell blitzend Assirs Dolch. Und bog sich vor
Und bog sich tief und tiefer. Und sein Haupt
Verwandelte sich in ein Drachenhaupt.
Vor seinem Hauch sank Assir wie ein Blatt
Zu Boden. Und schon fühlte sterbensmatt
Er auf der Brust des Dolches Spitze, . . . da —
Aus seinem Traume fuhr er auf, und sah
Nach Atem ringend, keuchend und mit Beben
Von schwarzer Finsternis sich rings umgeben.
Noch hallte ihm der grause Ruf im Sinn:
In Staub! In Staub! . . . Und Assir stürzte hin!

Und Brust und Schultern schlug er mit der Faust
Sich unablässig, wie ein Hammer saust;
Er stieß die Stirne dröhnend an den Stein
Und grub die Nägel in die Haut hinein;
Und knirschte, stöhnte, kreischte immerzu:
„Ich büße! . . . Sieh', ich büße — Jahwe, du!“ . . .
Nur mählich schwächte sich die Raserei,
Die Hand ward lahm, zum Hauche ward der Schrei.
Und Assir streckte sich wie nach der Schlacht
Ein Speerzerriss'ner; unter Qualen lacht
Er grimmig auf, wenn er das Feld durchblickt,
Wie viele Feinde er hinabgeschickt:
So fühlte Assir, fühlte wilder Lust
Das Blut hinrieseln über seine Brust;
Ein jeder Tropfen war ein Siegesmal
Der Buße, ein Triumph war jede Qual.
Da rüttelte noch einmal ihn empor,
Und schmetterte drommetend ihm ins Ohr
Die Stimme des Propheten. Und sie schwang
Kühntrotzig sich empor wie Schlachtgesang:
„Du mußt! Du Ewiger, du mußt! . . . Nicht länger
Laß mich hier stehn als Bettler und als Dränger!
Es ist dein Wort, das ich dem Volk verkündet,
Und deine Glut, die ich in ihm entzündet,
Es ist dein Traum, der mir das Ziel enthüllt,
Und deine Stunde, die da wird erfüllt.
Was säumst du, Herr? Du hast die Ewigkeit,
Ich aber bin ein armes Kind der Zeit.
Was dir Jahrtausende, gilt mir ein Tag.
Ich kann mit deiner Langmut nicht die Sch[illegible]
Und all' das Elend schaun und all' [illegible]
Ich bin ein Mensch und bin voll [illegible]

Nicht länger, Herr! Von meinem Harren wird
Stark nur der Zweifel, der den Spott gebiert.
Herr! mach' mich nicht zu meiner Feinde Spott!
Mit mir zum Spotte wird mein Gott, mein Gott.
Den Bund! den Bund! Fahr' nieder aus der Wolke
Im Wettersturm. Und mach' aus deinem Volke
Dein heilig Rüstzeug, deines Schwertes Erz!
Durchflamm' mit deinem Feuer jedes Herz!
Zu deinem Tempel weihe jede Brust — —
Hernieder, Herr! . . . Du mußt, mein Gott, du mußt!"
Assir vernahm die Stimme. Und sie riß
Mit Flammen ihn aus seiner Finsternis.
Erstickend lag auf ihm der Höhle Graus;
Wie aus dem Kerker trieb es ihn hinaus;
Ihn trieb's, das Antlitz, das voll Licht, zu sehn,
Und Frieden, Gnade, Segen zu erflehn . . .
Und mühsam und mit Schmerzen hob ersich,
Und durch die enge Spalte schob er sich.
Doch wie da drinnen in der Höhlung, blähte
Sich draußen Finsternis. Vergebens spähte
Und lauschte Assir. Mose sah er nicht,
Erloschen war die Stimme wie ein Licht.
Der Wind nur rauschte leis am Bergeshang,
Und seines Hauches frische Kühle drang
Erquickend rieselnd durch das heiße Blut
Des Fiebernden. Und auch der Zunge Glut
Verlöschte Assir mit dem Tau der Nacht,
Der an den Sträuchern hing. Und neuentfacht
Von Lebensdrang, hob er die Augen auf
Und starrte träumend in das Blau hinauf.
Nie hatte sich vordem in diese Welt
Sein blöder Geist verirrt, sich nie erhellt

Mit ihres Glanzes Fülle, nie geweiht
Den Tag mit ihrer Unvergänglichkeit.
Jetzt aber barg sie ihm die Überwelt,
An der sein plumper Wille war zerschellt —
Und milde Wehmut taute auf sein Herz,
Sein Ängsten löste sich in weichem Schmerz;
Ahnungen, wie er nie gefühlt, durchfluteten,
Sehnsuchten, wie er nie geträumt, durchgluteten
Die Dämmerung seiner Seele. Und ihm war,
Als würden seine Augen leuchtend klar,
Als sei sein Geist aus ewig langer Nacht
Ein erstes Mal zum Schauen aufgewacht.
Da ward sein Auge tränenfeucht, sein Herz
Erhob auf Fittichen sich sternenwärts.
Er streckte seine Hände liebend weit
Und flüsterte mit Kindesgläubigkeit:
„Ja, du bist König! du allein bist groß.
Nimm mich! ich bette mich in deinen Schoß.
Ich war ein Tor. Sie haben mich verlacht.
Ich wußte nichts von dir und deiner Macht;
Nichts von den Quellen — hier in meiner Brust . . .
All meine Lust war — — eines Tieres Lust.
Weg! weg aus dieser Finsternis! Zu dir!
Laß mich nicht länger sein ein Tor, ein Tier.
Zünd' du in mir dein Licht! O Herr, dein Licht!
Dann — dann verlachen sie mich länger nicht!"
Er sprach's und stützte in die Hand sein Kinn
Und lächelte versunken vor sich hin.
Und helle Bilder glänzten um ihn her,
Und fühlte nichts von Furcht, von Wünschen mehr.

* * *

Nur mühsam aber zwang er, — als die Nacht
Entwichen und der neue Tag erwacht, —
Nur mühsam zwang mit aufgestemmter Hand
Er seinen Leib empor. Wie eingespannt
In Eisennetze schien ihm Kopf und Rumpf
Und jedes Glied verdorrt und dumpf und stumpf.
Schwer keuchend rang die Brust nach einem Hauch
Erfrischung. Wie ein brandig gelber Rauch
Umzitterte den Felsenwall die Luft,
Ein schwüler Brodem quoll aus jeder Kluft.
Und Assir war's, als ob er in die Glut
Wie in geschmolz'nen Erzes zähe Flut,
Wie in ein Moor versinke. Dennoch sprang
Er auf mit jäher Kraft, und ihn durchdrang
Ein Sehnsuchtsschauer, als er Mose sah
Hoch über sich, dem Bergesgipfel nah'.
Gen Abend blickte der Prophet. Zur Seite
Das Haupt geneigt, durchspähte er die Weite.
In jeder Fiber schien der Leib gespannt,
Und wie im Krampfe zuckte Fuß und Hand.
Da hielt es Assir nicht. Er klomm hinan
Und warf sich nieder vor dem Gottesmann.
Doch Mose senkte seine Augen nicht,
Sein Geist schien fortgerissen in das Licht.
Auf einmal aber glitt und fuhr zurück
Und schwankte der Prophet. Mit Flammenblick
Sah er umher. Ein kurzer Schrei entrang
Sich seinem Munde. Und dann plötzlich schlang
Er um den Knieenden den Arm. Und neigte
Sich liebend nieder. Strahlenden Auges zeigte
Er aufwärts. Riß an seine Brust empor
Den Jünger. Jauchzend stieß er dann hervor:

„Mein Volk! mein Volk! Nun hebt dein Jauchzen an . . .
Er fährt herab mit feurigem Gespann —
Dein Herr, dein Gott. Im Rauch der Wolke kündet
Sein Feuer sich. Die Berge sind entzündet.
Sie flammen dir, mein Volk, die Botschaft zu:
Dies ist der Tag, den du ersehntest, du!
Der große Tag, der Bundestag, der Tag —
Der all' dein Elend, deine Angst und Schmach
In Glut verzehrt und endet alle Nacht
Und strahlend dir mit tausend Sonnen lacht.
Nun rauscht der Sieg empor nach langem Streit,
Zum Königsmantel wird dein Bettlerkleid . . .
Und du — und du" — — stockend hielt Mose ein.
Erst jetzt sah er die Spuren dumpfer Pein
In Assirs Zügen, sah das graue Fahl
Des Angesichts, der Wunden schwarzes Mal.
Und mild und leise sprach er: „Auf! mein Sohn.
Hinweg nun Angst und Niedrigkeit und Fron!
Auch du zum Siege heut'! . . . Geh' an den Quell
Da drunten. Bade deine Augen hell.
Und bade dich von allem Staube rein!
Ein Zeichen soll es deinem Glauben sein,
Daß du dein Leben an den Herrn verlorn,
Daß du aus deinem Leben neugeborn! . . .
Dann komm', Beseligter, und höre mich —
Zum Boten großer Freude wähl' ich dich."
In Lust erbebend blickte Assir auf
Mit heißem Blick. Und wortlos schritt er drauf
Den Hang hinab. Und in der klaren Flut
Wusch er die Beulen, von der Stirn das Blut.
Und seine Seele hob sich feierlich,
Als streife sie den alten Leib von sich,

Als hülle sie, wie in ein weißes Kleid
Leichtfließend sich in neue Leiblichkeit.
Ein Lächeln war um seinen Mund, sein Blick
War klar und jubelhell, als er zurück
Zu Mose kam. Und Mose rief ihm zu:
„Wohlauf! du Reiner! . . . Auf! mein Bote, du!
Geh', eil' und säume nicht! Hinab ins Feld!
Ruf' aus durchs Lager, ruf' in jedes Zelt —
Ruf' aus: Herbei! herbei, du Volk des Herrn!
Der Tag ist da, der große Tag des Herrn!
Kommt, kommt und sammelt euch im heil'gen Grund —
Der Herr fährt nieder, und er schließt den Bund . . ."
Ein Schauer wie von jähem Glanz durchfuhr
Des neuen Jüngers Brust. Und stammelnd nur
Stieß er hervor: „Ich — ich! Dein Bote — ich!
Dein Bote, — Herr! . . . O Meister, segne mich!"
Da legte Mose ihm aufs Haupt die Hand
Und sprach, die Augen sonnenwärts gewandt:
„Der Herr mit dir! Mit dir zu jeder Tat!
In seinem Segen wand'le jeden Pfad!
Es leuchte über dir sein Angesicht,
Er überströme dich mit seinem Licht!
Es neige sich sein Antlitz dir in Huld,
In seinem Frieden ruh' von aller Schuld!"
Assir erhob den Kopf. Von Stolz erschwoll
Sein Herz und war des Tatendranges voll.
Gleichwie ein Krieger, den der Feldherr schickt
Nach Hilfe, — der von fern die Freunde blickt, . . .
So stürmte Assir niederwärts zu Tal,
Ob er auch flammte von dem Glutgestrahl.
Nur einmal sah er um. Noch immer stand
Der Meister auf der Höhe; sein Gewand

Wie Sonnenglanz, er selbst ein strahlend Licht,
Das Erd' und Himmel ineinanderflicht.

*
* *

Dicht an des Schafbergs Hang stieg Assir nieder
Ins Tal des Schweigens. Wankend, seine Glieder
Zusammenbrechend von des Abstiegs Hast.
Doch schritt er aus und dachte nicht an Rast.
Er querte mittagwärts das Talgelände,
Vor sich die Klippen, deren Zackenwände
Den Grund umsäumten. Wie ein stürmisch Meer,
So wogten Haufen Volkes hin und her.
Ihr Murmeln rauschte dumpferregt. Sie spähten
Ins Blau, in dem sich weiße Wölkchen blähten;
Sie starrten zagend nach des Horebs Haupt,
Von grauen Dünsten war es matt umstaubt;
Sie blickten nach dem Fels, der von der Wand
Des Horebs, wie ein Tempelhüter stand.
Dort auf der Kuppe baute den Altar
Bezaleel mit seiner Leute Schar;
Schon hob das Heiligtum sich mauergleich
Aus rohem Stein; jetzt schmückten sie es reich
Mit Gitterwerk, mit blanken Opferbecken;
Vier erz'ne Hörner blinkten an den Ecken.
Als Assir nahkam, sah er im Gedränge
Aaron und Eleasar, von der Menge
Der Ältesten umringt. Da hielt er an
Und preßte seine Brust und keuchte dann:
„Hört! Hört mich! ... Ihr und ihr! ... Der Tag — der Tag —
Er sendet mich — der Meister — — und er f[illegible]
‚Ruf aus: herbei! herbei! du Volk des Herrn'
Der große Tag ist da, der Tag des Herrn!'

Kommt! kommt! Und sammelt euch im heil'gen Grund.
Der Herr fährt nieder und — — und schließt den Bund."
Er rief's und schlug zu Boden. Doch er rang
Nach Atem nur und reckte sich und sprang
Gleich wieder auf. Mit starren Augen staunten
Ihn alle, die ihn hörten, an. Und raunten
Einander eifrig zu — neugiererpicht —
Nur von dem Boten, . . . von der Botschaft nicht.
Da schob und drängte durchs Gewühl nach vorn
Sich Phinehas und schrie in Spott und Zorn:
„Trug ist's und Lug. Sie haben neuen Mut —
Die Stieranbeter. Trotzen will die Brut.
Zum Hohne schicken sie den Tolpatsch her — —
Pah! Der eine Bote . . . unser Herr und — d e r!"
So schreiend stellte Phinehas sich dicht
Vor Assir, lachte laut ihm ins Gesicht.
In Assirs Augen schimmerte das Blut,
Und seine Lippen wurden fahl vor Wut;
Er reckte gegen Phinehas empor
Die Fäuste; kollernd stieß er dann hervor:
„Du! Du! Mich hat der Meister . . . ich, sein Sohn . . .
Ich habe Jahwe — droben auf dem Thron — —
Ich bin sein Bote — ich. Was du! Was du!
Nicht lachen mehr! Nicht mehr! . . . Ich schlage zu."
Ans Schwert griff Phinehas, — doch ihn zurück
Hielt Eleasar mit erregtem Blick.
Und freudig rief er: „Warum zweifelt ihr?
Sein Eifer und sein Auge sagt es mir:
Der Meister sendet ihn . . . ein Wunder ist's —
Ein Wunder löscht die Flammen uns'res Zwist's.
So leuchtend naht sich nur der Sterne Stern —
Hallel! Er kommt! Heut' sehen wir den Herrn."

Er rief's. Und Schweigen rings. Ein jeder stand —
Als müsse nun sich in ein neu Gewand
Die Erde hüllen, aller Staub verwehn,
Als müsse seltsam Fremdes nun geschehn.
Und leise ging es dann von Mund zu Munde:
Ist es gewißlich? Wird in dieser Stunde
Er kommen? Von Posaunenklang umhallt?
Sein Haupt wie ein Gebirge, glutumwallt? . . .
Und jäh durchschauerte ein dumpfes Wehe
Die Herzen. Wird vor ihres Gottes Nähe
Zerstäuben nicht die Welt? Wird nicht zerreißen
Die Erde? nicht der Berg mit Feuer kreißen?
Wird er nicht mit dem Schwert der Prüfung scheiden
Sein heilig Volk von Läst'rern und von Heiden?
Wer wird bestehen, wenn sein Auge loht?
Wenn ihm der Tod nun folgt, der grause Tod?! . . .
Und wie das Korn, wenn sich ein Wetter hebt,
So neigte sich die Menge, furchtdurchbebt,
Mit bangem Stöhnen. Da — auf einen Stein
Sprang Kaleb, und er schrie ins Volk hinein:
„Bin ich verwirrt? Was zittert an mein Ohr?
Ist dies ein Klagetag? . . . Jauchzt, jauchzt empor!
Mit diesem Tage bricht der Wüste Bann,
Und schimmernd steigt am Saume Kanaan.
Jauchzt! jauchzt! Kein Ängsten mehr! Der Blick des Herrn —
Den Seinen glänzt er wie der Morgenstern;
Nur Jahwes Feinde zittern vor der Glut,
Wie vor des Geiers Blick die Schlangenbrut;
Ihr aber jauchzt, ihr, die ihr Jahwes seid —
Er kommt! Und vor ihm fliehen Streit und Leid."
Gleichwie ein Westwind rauschte Kalebs W[illegible]
Und blies die Nebel der Verzagtheit fort

Und weiter drang der Ruf: ‚Er kommt!‘ hinaus,
Und immer lauter schwoll er zum Gebraus;
Und plötzlich aus zehntausend Kehlen drang
Ein einz'ger Schrei, ein wilder Jubelsang —
Als stürmte durch der Felsen steinern Wehr
Zum Himmel donnernd auf ein brandend Meer:
„Er kommt! Er fährt hernieder! Er ist nah'!
Der Tag des Herrn — der große Tag ist da!“
Und Tränen flossen sehnsuchtsheißer Lust,
Und jeder suchte Halt an and'rer Brust,
Umschlungen hielt sich Mann und Greis, und Lachen
Klang morgenhell, ein kindesfröhlich Lachen . . .
Da fühlte sich auch Assir neuentbrannt,
Mit all den Jubelnden von einem Band
Umschlungen . . . war nicht e r es, der entfacht
Dies Jauchzen? dem das Licht zuerst gelacht? . . .
Und von ihm wich der Grimm. Er bot die Hand
Dem Gegner, scheuen Blicks ihm zugewandt,
Und murmelte: „Nein! Nein! Kein Streiten mehr!
Du — ich — sind wir nicht jetzt in einem Heer?“
Erstaunt sah Phinehas ihn an; befangen
Stand er, von Glut durchweht die braunen Wangen;
Dann aber hob er trotzig seinen Blick,
Und warf den Kopf empor und trat zurück.
Assir fuhr auf, doch eh' er Antwort fand,
Schlug über ihn empor ein neuer Brand.
Er hörte — nah' und näher klang sie jetzt —
Die Stimme, die so milde klang zuletzt,
Des Vaters Stimme. Und in dunklem Schmerz
Erzitterte für einen Nu sein Herz.
Er wollte fliehen, doch er blieb und kehrte
Mit jähem Ruck sich um. Die Hand am Schwerte

Schritt Korah mit der Freunde Schar herbei,
Ihn lockte wohl des Volkes Jubelschrei.
Kaum sah Abiram Assir einsam stehn,
Da schritt er eilig zu: „Ist es geschehn?
Ist er — sprich! sprich! — Traf bis ins Mark der Streich? . . .“
So schrie er stammelnd und erregungsbleich.
Assir sah auf und blickte wieder fort,
Vergeblich rang er nach dem rechten Wort;
Er schüttelte den Kopf und eilig lief
Er vorwärts, faßte Korahs Hand und rief —
Auf einmal leichtberedt: „Vater! mit mir!
Komm' mit zum Meister! O, schwör' ab dem Stier!
Bis an die Sterne reicht des Meisters Macht,
Und er hat meine Augen klar gemacht.
Ich wußte nichts. War ich nicht wie ein Vieh?
Er hat mich aufgeweckt — — sieh selber, sieh!
Den Herrn hab' ich gesehn. Mit einem Hauch
Hat er die Welt gemacht aus Nebelrauch.
Er ist's, der Jahwe heißt, der große Gott,
Und alle Götter sind vor ihm ein Spott.
Und heut' fährt er herab in Feuersglut —
Komm' mit, Vater, zu ihm! Rette dein Blut!“
Dumpf starrte Korah den Vertauschten an, —
Doch nach Abirams Schultern griff er dann
Und rief, ihn krampfhaft schüttelnd: „Hörst du das?
Dein Werk! dein Werk! So enden mußte das —
So enden meine Furcht, und so dein Hohn . . .
Blut gegen Blut und Vater gegen Sohn:
Das ist des Meisters Kunst, das sein Gesetz.
Und du treibst ihm die Vögel noch ins Ne
Dem Vogelsteller. O, er hat es not;
Du mußt ihn lehren, wie man lockt r

Abiram schwieg. Er blickte vor sich hin,
Die Stirne tiefgefurcht. Doch Korahs Sinn
Erhob sich schnell in alter Leichtigkeit,
Mit einem Ruck abschüttelnd Grimm und Leid, —
Wie welke Blätter wehn vom grünen Ast.
Nur ein Empfinden lag auf ihm mit Last,
Daß der Prophet aus Korahs eig'nem Holz
Den Pfeil geschnitzt, zu treffen seinen Stolz.
Und wenn ein Spiel es wär' um Kopf und Rumpf —
Nicht halten sollte Mose den Triumph.
Und Korah sagte, Assirs Arm umzwängend,
Mit leisem Spott, ein Lächeln niederdrängend:
„Du Kind! Du willst mich binden mit dem Seil,
Das ich zerriß, als dir die Welt noch feil
Um eine Dattel. Nein, mich sucht er nicht —
Der Meister, er verträgt kein grelles Licht.
Mit Gaukelei hat dich der Gottesmann
Umnebelt, — leicht zerbrech' ich deinen Bann.
Mit mir ins Zelt! Sag', wie er dich berückt, —
Dann sieh', wie sich der Schleier dir zerstückt.
Und dann schlaf' aus! Vergiß den wüsten Traum!
Was nachts ein Meer dir schien, tags ist es Schaum.
Assir sah Korah fest und ruhig an,
Und mit verhalt'nem Eifer sprach er dann:
„Nein, nein! kein Tor! Und er der Meister — nein
Er will mir Sippe ja und — Vater sein.
Und er — er gibt mir, was — was mir gefällt;
Er teilt den Seinen aus die ganze Welt."
So sprechend ging er rückwärts. Doch er wandte
Nach ein'gen Schritt sich hastig und entrannte . . .
Ihn trieb es, auf Ahjesers Lagergründen,
Im Stamme Dan die Botschaft zu verkünden;

Jetzt würde dort ihm keine Schmach geschehn,
Der Scheich ihm grüßend selbst entgegengehn.

* * *

Dem Flüchtling blickte Korah lautlos nach,
Als sehe Schemen er am hellen Tag;
Er starrte nach des Horebs Gipfel hin,
Als suche dort er dieses Rätsels Sinn.
Da rief ihn Thahat an: „Träumst du ins Licht?
Bangst du, daß der Prophet die Wahrheit spricht —
Und Jahwe seinen Wolkenwagen spannt
Und uns mit luft'gem Speer wirft in den Sand?
Wir Armen! Doch die Götter fürchte nicht!
Sie lassen mit sich handeln im Gericht."
Da reckte Korah sich empor
Und sagte hart und rauh wie nie zuvor:
„Recht, recht, ich träumte. Doch ich bin erwacht . . .
Wir kämpfen gegen eine felsenstarre Macht.
Hofft kein Erbarmen! Aber kämpft auch ihr,
Als stürztet ihr euch auf ein reißend Tier, —
Eh' es die Tatze hebt, den Todesschlag!
Dann feiern wir ihn heut', den Festestag,
Dann bringen wir auf blutigem Altar
Dem Gott, der niederfährt, das Opfer dar.
Und wir, wir sitzen heute zu Gericht, —
Die Erde trägt den Wahnsinn länger nicht.
Und dieses Tages flammenheiße Glut —
In Feuer soll sie wandeln unser Blut!"
Er rief's. Da warf Abiram seinen Stab
Zu Boden . . . wie vom Rosenflor [illegible]
Von Feuersbrunst die Nacht, — [illegible]
Von wilder Lust des Finst'ren [illegible]

Und freudig rief er: „Hei! so will ich dich,
Sohn Aminadabs. So verkündet sich
Die Kraft, die Sieg erringt . . . was ist denn auch
Zum Klagen uns geschehn?! Nichts als ein Hauch
Trübt uns'rer Hoffnung Glanz. Noch aber wagt
Sich Kühnheit vorwärts, wenn die List verzagt.
Jetzt ist — die Tat, wie sie es sollte, mein —
Die Hand hier lähmen keine Gaukelein.
Fort mit dem Stab! Und für den Stab den Speer!
Bereit ist alles. Ruben steht in Wehr.
Ein Wink den Uns'ren, und der eherne Bann
Schließt sich um den Propheten. Nun, wohlan —
Ich winke, und die Losung geb' ich aus:
Wir überrumpeln hier den Schwarm im Festgebraus."
Abirams Worte fielen wie ein Brand,
Der zündend fällt auf sommerliches Land,
In Korahs Schar. Und wie ein Kranichzug,
Der lärmend sich erhebt zum Wanderflug,
So zog sich hastend, mit erregtem Wort
Die Schar dem Lager Rubens zu, gen Nord.

* * *

Ingrimmig hatte Phinehas gesehn
Die Gegner wie zum Kampf gerüstet stehn.
Er ahnte sorgend, was die Losung war,
Und hätte gern zersprengt die kleine Schar;
Doch all' das Volk umher lag staubbedeckt,
Glutmatt und dumpf am Boden hingestreckt.
Und als der Feind nun fort zog und am Rand
Des Morgenberges in der Schlucht entschwand,
Da schritt auch Phinehas hinab. Er spürte
Rings nach den Freunden, die er nächtens führte

Zum blutigen Tanz. Doch als er ostwärts sah,
Erblickten seine Augen Josua.
Er kam, und mit ihm kam es wie ein Heer,
Die Luft durchrauschte blinkend Speer an Speer;
Bis in des Tales fernste Winkel drang
Der Schritte Dröhnen, rauher Psalmensang;
So zogen die Erlesenen heran
Von Levi, Juda, Ephraim und Dan.
Und Josua besetzte jeden Hang
Und jede Schlucht und jeden Übergang.
Da hellte sich des Spähenden Gesicht:
Das sind die Scharen, die des Herrn Gericht
Vollziehen, das ist seine Eisenhut,
An ihr zerstößt sich aller Feinde Wut . . .
Und Phinehas lief zu. Er drängte sich —
Daß in der Schwüle zitternd er erblich —
Durch Haufen Volkes. Dicht und dichter zogen
Sie rings heran, in immer neuen Wogen.
Mit Weib und Kind. Die einen schlichen zag,
Als bangten sie vor dem Entscheidungstag.
Die andern aber schritten, hoch das Haupt;
Sie hatten sich gegeißelt und bestaubt,
Gefastet und sich Tag und Nacht kasteit — —
Jetzt gingen jauchzend sie im Festeskleid;
Die Augen glühten fieb'risch aus dem Fahl
Des Angesichts, als schauten sie den Saal
Des Himmels offen und auf seinem Thron
Den Herrn, — bereit zu spenden Königslohn . . .
Als Phinehas den Strom durchquert und nah'
Das Banner seines Stammes vor sich sah,
Kam Hebron eilends auf ihn zu, — doch nicht
Wie sonst mit Scherz und Lachen. Sein Ge[illegible]

War feierlich erregt, und er umschlang
Den Freund mit brünstig heißem Liebesdrang.
Stumm hielt ihn Phinehas. Auch er entbrannt
In Sehnsucht, in Erwartungslust gespannt.
So standen lange sie und schritten dann
Mit Josua zum Opferfels hinan.
Dort hielt auch Aaron. Um ihn eine Schar
Von Opferdienern. Mühsam zum Altar
Felsaufwärts zerrten sie den Bock, den Stier,
Und banden auf die Steine das Getier.

* * *

Und jetzt — — schon stand die Sonne mittagshoch;
Noch strahlte sie, doch rings in Scharen zog
Weißflockiges Gewölk heran, wie neckend
Das Licht umspielend, flüchtig es bedeckend.
Jetzt aber hob sich nah' und fern im Grund
Ein Murmeln, schwirrend ging's von Mund zu Mund;
Und alle Köpfe reckten sich empor:
Der Horeb hüllte sich in grauen Flor —
Und auf die Kuppe senkte schwer und weich
Sich eine Wolke, riesenadlergleich,
Und breitete allmählich ihr Gefieder,
Und ließ sich langsam in die Schluchten nieder.
Erwartungsbebend stand das Volk und sah
Der Wolke harrend nach, . . . nichts, nichts geschah;
Nur immer heißer flimmerte die Luft,
Und brandig zog es rings wie Opferduft;
Der Himmel streifte sich mit windgefegten,
Zerwehten Wolken, zackig ausgesägten . . .
Da plötzlich — wie ein Kriegerschwarm zu Roß
Einhersprengt, weithin schleudernd das Geschoß,

So stürzte sich, so jagte durch das Tal
Ein Wind von Norden. Das Gewölk ward fahl.
Staubwirbel warfen rasend kreuz und quer
Sich ins Gestein. Ein wüstengraues Meer, —
Von Wogen Sandes flutete die Luft
Und schloß um alles Leben sich zur Gruft.
Nur einen Nu. Ein toller Kampf entspann
Sich in der Höh'. Von Westen drang heran
Ein Sturmgeschwader, brausend zog es auf,
Und schwarze Wolken drängten sich zuhauf;
Die Felsen krachten von dem jähen Prall,
Sie schütterten von Hall und Widerhall.
Da wich der Nordwind und die Sonne wich,
Der Wolken Weiß, des Himmels Glanz erblich;
Nachtfinster ward das Tal. Im Dunkel streifte
Gespenstisch Schattenvolk, und flatternd schleifte
Es wie im Tanz. Und in die Kniee duckte
Sich Mann und Weib. Auch Phinehas durchzuckte
Ein banger Krampf. Er fühlte, wie sein Blut
Vereiste, wie in Staub zerfiel sein Mut.
Leis schrie er auf, als jetzt die Wolkenflur
Ein blasser Schimmer leuchtend überfuhr.
Und niederrann es wie ein leichter Dampf.
Weit in der Ferne klang's wie Roßgestampf
Und Wagenlärm. Und näher kam es, rollend
Durch Kluft und Stein, dumpfpolternd, donnergrollend.
Mit Horngeschmetter, mit Posaunenhall
Wildjauchzend mit Gesang, mit Paukenschall,
Mit Räderdröhnen, — wie ein Siegeszug, . . .
Von Wolken wie von einem Adlerflug
Umbraust, . . . so über das Gebirge her
Kam es heran. Und leuchtend kreuzte Spe

Am Himmel sich mit Speer. Der Wolken Fahl
Erglühte von der Flammenpfeile Strahl.
Auf einmal lohte grell und purpurblau
Des Horebs Gipfel auf. Der Berge Bau
Durchfuhr ein Schlag, ein Krach, — wie todeswund
Erbebte, bäumte sich der Erde Grund;
Wie todeswund getroffen sank — und bebte
Im tiefsten Innern alles, was da lebte.
Und neue Flammen lohten durch die Luft,
In Feuersgluten brannte Fels und Kluft.
Und tausend schrille Töne pfiffen, sausten
Durch jede Schlucht, und tausend Stimmen brausten
Um jede Zinne; von des Wetters Krach
Erdröhnte jede Felswand tausendfach.
Und Sturm und Flamme jagten sich in tollem,
Rasendem Spiel. Und in des Himmels Grollen,
In des Gebirges Prasseln und Donnerdröhnen
Verhallte wie ein Hauch der Menschen Stöhnen
Und Wimmern. Über ihren Häuptern brach
Die Feste, — nimmer wieder kam ein Tag.
Zu Boden sank auch Phinehas. Ihm war,
Als lieg' er abgrundtief, — doch wie ein Aar
Erhebe sich sein Fühlen, und sein Blut
Durchlod're neuer Seligkeiten Glut.
Er hatte durch die Himmel schreiten sehn
Den Herrn in seines Flammenmantels Wehn,
Sein Auge traf das Herz wie Schwerteschlag,
Und seine Stimme donnerte: Mir nach! . . .
Jetzt aber ging durch alles Volk ein Beben,
Ein leis Aufatmen, neues Hoffnungs-Weben —
Der Himmel tat sich auf, und eine Flut
Von Wassern warf sich auf die Glut;

In rauschendem Geprassel brach sie nieder,
Und kühle Schauer rauschten durch die Glieder.
Bald aber riß der Sturm mit sich die Flut,
Und heulender klang seines Tobens Wut,
Und rasender durchrollte Berg und Tal
Der Donner, wilder zuckte Strahl auf Strahl;
Der Horeb dampfte, Feuernebel wallten
Rings um sein Haupt in flatternden Gestalten . . .
Da jählings hob sich Josua empor
Und mit ihm Tausend. Tausend drängten vor
Und blickten auf und hoben stummverlangend
Die Hände, sehnsuchtsfreudig, sehnsuchtsbangend.
Ob auch die Erde barst, der Himmel schwankte —
Da war ein Halt, ein Turm, der nimmer wankte,
An dem der Zorn des Himmels sich zerstieß,
Da das Panier, das schimmernd vorwärts wies:
Von Flammen fahl umleuchtet am Altar
Stand Mose. Weithin flatterte sein Haar,
Und Blitze schien das flatternde zu sprühn,
Wie eine Flamme schien der Bart zu glühn,
Von seinen Brauen lohte Flammenbrand,
Wie Feuer floß hernieder sein Gewand.
Ein Gott des Blitzes stand er hochgereckt.
Und seine Rechte hielt er vorgestreckt.
Und wie sie winkte, schien der Wolken Troß
Zu fluten und zu wallen; wogend floß
Das Dunkel ostwärts; bis zum Himmelsrand
Entwich das fahle Licht; und wie gebannt
Hinduckte sich der Sturm; wie dünnes Werg
Zerriß der Nebel, — schimmernd stand der Berg.
Und sanfte Helle breitete sich mild
Und dämm'rig wie auf Flügeln durchs Gefild;

Erquickung atmete der Lüfte Hauch,
Saftschwellend bebte leis der dürre Strauch,
Wie lebend hob sich lichtwärts das Gestein,
Und neugeboren zu verklärtem Sein
War rings die Erde. Und durch jede Brust
Ging's wie ein stilles Jauchzen heil'ger Lust,
Von Lachen glänzte jedes Angesicht, —
Laut aber ward die inn're Freude nicht.
Da winkte Mose, und er hob den Stab;
Mit heller Stimme rief er felshinab —
Doch bebte leis ihr Ton —: „Mein Volk, merk' auf!
Blast, blast die Hörner! Sammelt euch zuhauf!
Hört alle, alle, die ihr nah' und fern!
Verkünden will ich das Gesetz des Herrn."
Er rief's. Und durch die Runde gellend klang
Und immer schmetternder von Hang zu Hang
Das Widderhorn. Es tönte hell und stark
Wie Morgenbraus den Hörern bis ins Mark . . .
Dann schwieg der Weckruf. Mose sah empor.
Jetzt eben durch des Dunstes trüben Flor
Brach strahlenglänzend, siegesfroh das Licht
Und übersonnte Moses Angesicht.
Nur seine Augen sprachen ein Gebet.
Dann neigte sich zum Volke der Prophet
Und sprach wie jauchzend, — und von Mund zu Mund
Lief jedes Wort bis in den fernsten Grund:

* * *

„Im Feuer fuhr der Herr vom Himmelszelt,
Vor seinem Blick erzitterte die Welt;
Der Berg erflammte, da er ihn betrat,

Wie Schilf im Winde schwankte Fels und Grat.
Und Er, den du in seiner Macht gesehn —
Er will zu seinem Volke dich erhöhn;
In Donnern tat er seinen Willen kund,
Ich deute dir sein Wort mit Menschenmund . . .
Und also spricht Er, — Er, der Jahwe heißt,
Der Eine, Unerschaff'ne, Ewige Geist . . .

. . . .

Ich, der ich bin, Ich, der zum Staube sprach —
Du werde Leib! zur Nacht — du werde Tag!
Ich, der dein Joch zerschlug, der durch die Flut
Dich sicher leitete, durch Wüstenglut, — —
Ich will, ich heische: Sei mein eigen du,
Mein ist dein Leib und Leben zu und zu!
Du sei mein Volk! Du bist in Schmach und Leid
Geschmiedet und gestählt für alle Zeit;
Und warst in all den Finsternissen nicht
Der Sehnsucht untreu nach dem großen Licht,
Dem ewigen Lichte, das mit Weisheitskraft
Den Geist durchströmt und reine Herzen schafft.
Du wahrtest auf der Trift, in Feld und Hain
Den Leib dir frühlingsjung und blütenrein.
Dich wähl' ich mir. Das Gottesreich mit dir
Will ich erbauen, daß die Erde mir
Zur Wohnung werde. Und ich will voran
Dir ziehen und dir geben Kanaan.
Dort baue du das Reich! Da wird kein Leid,
Kein Haß mehr sein, nicht Schuld, nicht Streit, nicht Neid,
Nicht Stolz und Elend mehr, nicht Arm, nicht Reich —
Ihr alle Priester mir, ihr alle gleich
In meinem Frieden und in meiner Lust;
Mein Wille und mein Licht in jeder Brust.

Das ist das Reich. Ich bau' es auf mit dir.
Die Völker draußen sind ein Greuel mir;
Sie alle sind in geiler Lust verschwärt,
In Trotz und Torheit ist ihr Sinn verkehrt;
Sie wandeln in der Nacht und wissen's nicht —
Mein Volk, beflecke dich mit ihnen nicht!
Verflucht sei dir für immer Chams Geschlecht,
Und Kanaan mach' ich zu deinem Knecht . . .
Dich wähl' ich mir, — so wie du mich erwählst!
Wenn du dein Herz in meinem Feuer stählst
Und deine Glut an meiner Glut entfachst
Und meinen Willen zu dem deinen machst.
So aber ist mein Wille! Grab' mit Erz
Ihn in den Stein und grab' ihn dir ins Herz!

. . . .

. . . .

Ich bin dein Gott. Der Eine, der die Welt
Aus Nebel schuf und der sie trägt und hält.
Zu mir erhebe betend deine Hand,
Mir weihe deiner Opfer Rauch und Brand!
Ob sie dich locken auch mit Brunst und Gier —
Nicht and'ren Göttern diene neben mir!
Ihr Jauchzen, ihre Raserei verloht
In Angst und Schrecken, ihre Lust in Tod . . .
Ich bin dein Gott. Und nicht aus Staub gebor'n;
Ich bin ein Geist und allen Geistes Born.
Drum bete mich in keinem Bildnis an!
Ich selbst will mit dir ziehen, dir voran.
Tag ist mein Antlitz, Himmel mein Gewand —
Wer schüf' ein Bild von mir mit Zwergeshand! . . .
Ich bin dein Gott. Zur Losung, zum Panier
Nimm meinen Namen in die Welt mit dir!

Er schreckt den Feind wie Feuer des Gerichts, —
Dir sei er wie ein Abglanz meines Lichts!
Dir sei er heilig! rufe mich nicht an,
Eh' du nicht los bist von des Alltags Bann! . . .
Mein Volk! Noch geht dein Pfad auf hartem Stein,
Noch führt in Kampf und Glut dein Weg hinein, —
Drum heilige in deines Alltags Streit
Dir einen Tag zur Fest- und Friedenszeit!
Wirf einmal ab die Last, die dich bedrückt,
Und komm zu mir, Belad'ner, festgeschmückt,
Und fühle, wer du bist und werde mein!
Dann wird einst Sabbat jeder Tag dir sein . . .
Mein Volk! Der Einz'le ist ein Blatt am Baum,
Sein Leben weht dahin, — ein flücht'ger Traum;
Doch ewig lebt er fort in Stamm und Gau,
In der Geschlechter festgefügtem Bau.
Drum sei dir heilig deines Vaters Haar,
Das graue, und der Leib, der dich gebar!
Sie, die dich zeugten, sind an meiner Statt, —
Halt' fest am Baume dich, du zitternd Blatt!
Dein Leben sei ein Frühling, lichtverklärt,
Wenn sie dich segnen, die dich einst genährt;
In ihrem Segen wirst du fruchtbar sein,
Und Jakobs Samen nimmt die Erde ein . . .
Mein Volk! Ein Volk von Brüdern sei du mir, —
Von Haß und Tücke rein, von Neid und Gier!
Drum sei dir heilig deines Nächsten Haupt!
Mein ist sein Leben, mir hast du's geraubt;
Ich blies wie dir ihm meinen Odem ein —
Weh' dem, deß Hände nicht vom Blute rein!
Auf ihn die Rache, seiner Stirn das Mal,
Und Aug' um Auge heisch' ich, Qual um

Und heilig sei dir deines Nächsten Weib,
Dir heilig jeden Weibes keuscher Leib!
Nicht ihren Leib nur schändet deine Gier,
Nein, auch die Seele ford're ich einst von dir . . .
Und heilig sei dir deines Nächsten Haus!
Beneid' ihn nicht, einst trägt man ihn hinaus;
Mit Lachen und mit Tränen ward's erbaut,
Als ob es lebte, ist es ihm vertraut;
Sieh' nach dem Deinen, lege Stein auf Stein!
Ich will die Arbeit deiner Hände weihn;
Und einst, dereinst wird nicht mehr Arm und Reich,
Nicht Stolz und Elend sein, — ihr alle gleich! . . .
Und heilig sei dir deines Nächsten Ruf!
Ein Festkleid ist's, das sich die Seele schuf;
Verleumdung frißt wie Moder sich drin ein,
Dir selbst zerfrißt sie Seele samt Gebein, —
Ein Quell sei jedes Wort aus deinem Mund,
Das Licht der Wahrheit spiegelnd bis zum Grund! . . .
Und heilig sei dir selbst! Wie vor dem Stich
Der Schlange du im Grasland hütest dich,
So hüte deine Seele vor der Lust,
Die Gier, die arge, binde in der Brust!
Die Lust gebiert den Willen, Wille Tat, —
Flieh' du zu mir, wenn die Versuchung naht!

. . . .

. . . .

So will ich und so heisch' ich. Und mein Wort
Ist Felsen, Menschen rücken es nicht fort.
Du weiche nicht, mein Volk, um Fußesbreit
Vom Wege, der zum Siege führt durch Streit! . . .
Läßt du von mir, so laß auch ich von dir,
Ich will dich jagen wie ein wildes Tier.

Verflucht sollst du im Lager sein, im Zelt,
Verflucht in deinem Bett, auf deinem Feld.
Mit Aussatz will ich schlagen deinen Leib,
Mit Seuche deine Brut, mit Pest dein Weib.
Erz wird der Himmel dir zu Häupten sein,
Und unter dir die Erde nackter Stein.
Auf deinen Pfaden wirst du gehn in Nacht:
Der Sturmwind heult, die Wetterwolke kracht,
Und Asche braust und stöbert auf dein Land, —
Und wie ein Leichnam liegt's verkohlt, verbrannt.
Ölbäume wirst du pflanzen, doch die Glut
Versengt ihr Mark und zehrt ihr mildes Blut;
Weinberge wirst du bauen, doch kein Trank
Quillt funkelnd dir, der Wurm nagt im Gerank.
Von Mitternacht bricht auf ein großes Heer,
Dich überfluten wird es wie ein Meer;
Auf einem Weg wirst du entgegenziehn
Dem Starken, und auf sieben Wegen fliehn.
Ein eisern Joch wirft auf den Nacken dir
Der Fremdling, daß du zitterst wie ein Stier;
Und tragen wird dein Sohn des Fremdlings Schwert,
Daß, wenn du bäumst, er wider dich es kehrt;
Und deine Tochter blößet sich die Brust,
Und vor dem Fremdling tanzt sie, ihm zur Lust . . .
Volk, das du leuchtest wie der Sterne Schein, —
Wie ein verglimmend Lichtlein wirst du sein,
In alle Lande wirst du sein verstreut
Und Rast nicht finden, morgen nicht wie heut',
Und Knecht von Knechten sein, verhöhnt, beraubt,
Und beugen ihm, der unrein dir, dein Haupt,
Und küssen seine Hand, die eisenhart,
Und lächeln, wenn er speit dir auf den Ba

So sei verflucht, du Volk, so sei verflucht!
Mein Grimm ist wie ein Wolf, der Beute sucht,
Mein Zorn ist wie ein Brodem, der nicht stirbt,
Der bis ins Glied, ins vierte, dich verdirbt . . .

. . . .

Eins aber ist noch größer denn mein Zorn;
Horch auf, mein Volk! Dir quillt ein süßer Born.
Eins brennt noch heißer denn der Rache Glut —
Barmherzigkeit, die nimmer wankt noch ruht.
Mit weichem Fittich schirmt und deckt sie dich,
Wenn nie dein Herz von meinem Wege wich,
Wenn du in meines Wortes Schatten baust
Dein Zelt, und wie ein Kindlein ihm vertraust,
Und achtest meiner Satzung Tag und Nacht,
Von heiliger Lust, von heiliger Brunst entfacht.
Dann wirst du wie an Wasserbächen sein
Ein Palmbaum, rauschend weit ins Land hinein.
Gesegnet wirst du sein in deinem Zelt,
Gesegnet in der Stadt und auf dem Feld,
Gesegnet in dem Weibe, daß du kürst,
Gesegnet in der Frucht, die du gebierst,
Gesegnet deiner Herden wimmelnd Heer,
Gesegnet deine Scheuer, kornesschwer.
Auf deinen Acker träufen wird der Tau,
Vom grünen Dampf der Saaten raucht die Au'.
Der Ölbaum, den du pflanzest, quillt von Saft,
Dem Haupt zur Salbe, deinem Blut zur Kraft.
Dein Weinberg prahlt mit Traubenüberschwang,
Und jauchzend klingt der Winzer Reigensang.
Im Streite zieh' ich dräuend vor dir her,
Den Feind zermalmend, eh' er sinnt auf Wehr;
Auf einem Weg wird dir entgegenziehn

Der Stolze, und auf sieben Wegen fliehn.
Und alle Völker schauen zitternd auf:
Dein Haus baut in die Wolken sich hinauf,
Du bist der Völker Herr, ihr eisern Haupt;
Zu Füßen liegen dir, das Haar bestaubt,
Die Könige der Inseln, — übers Meer
Auf Schiffen kommen sie, von Schätzen schwer . . .
. . . .
. . . .
So wähle denn! In meiner Linken hier
Trag' ich den Fluch, nachtgrauend dräut er dir.
In meiner Rechten hier — wie Morgenlicht
Strahlt dir mein Segen, greif' und laß ihn nicht!
Ich rufe dich, wie wenn sich hebt ein Wind,
Der Hirt dem Lamm, die Mutter ruft dem Kind.
Ich, dessen Atem bebt das Erdenrund,
Ich rufe dich, und lockend klingt mein Mund:
Willst du mein Volk sein, halten mein Gebot?
Willst du dem Bunde treu sein bis zum Tod?
Dem dreimal heiligen, mit mir dem Bund?
Willst du, willst du? . . . So ruft dich Jahwes Mund!"

* * *

Als Mose schwieg, da hielt er klammernd fest
Sich am Altar und hielt den Stein umpreßt;
Sein Leib erfieberte, doch unverwandt
Sah er aufs Volk und wankte nicht und stand.
Und drunten — kaum ein Atem war zu hör'n;
Es wagte keiner in dem Volk zu stör'n
Die große Stille, die wie Traumesba[illegible]
Nach all' dem Sturm die Menge fa[illegible]

Da trat mit festem Schritte Josua
Hervor und stellte sich dem Felsen nah';
Mit einer Stimme tief von Herzensgrund
Rief er: „Mein Herr und Gott! Ich will den Bund."
Alsbald trat einer nach dem andern vor,
Die in der Nähe hielten, sah empor
Und atmete tief auf und rief: Ich will . . .
Dann riefen Hunderte: Ich will! Ich will!
Und dann, — als wollten sie des Himmels Bau
Zur Erde reißen, reckten auf ins Blau
Sich hunderttausend Hände. Wogenbrausend
Erklang es aus dem Mund von Hunderttausend:
Ich will! Ich will! . . . So donnert strandentlang
Der Urwald seiner Wipfel Sturmgesang;
So jubelkündend wallen durch die Nacht
Die Feuer, die von Berg zu Berg entfacht.
Und Mose war's, als müss' er in das Meer
Des Jubels niedertauchen, und einher
Im Volke gehn und jeden brüderlich
Umfangen als ein Teil vom eig'nen Ich.
Nun schritt ja alles Volk den heil'gen Pfad,
Auf dem er einsam sonst dem Herrn genaht;
Nun war's vollbracht, und Jakob insgesamt
Vom Feuerhauch der Ewigkeit durchflammt;
Nun war das Gottesreich und Jahwes Ruhm
Nicht mehr sein Werk, sein Eigentum,
Nun war es Volkeswerk. Und — geistdurchweht —
War nun das ganze Volk des Herrn — Prophet . . .
So in der Seele jauchzte liebesfroh
Er mit dem Volk. Und lange stand er so.
Nur mählich dämpfte sich, verhallte fern
Und ferner der Gelübderuf zum Herrn.

Ein neu' Getümmel aber und ein wild'
Gelärme hob sich drunten im Gefild.
Bewaffnete durchbrachen rings die Menge;
Doch niemand merkte in dem Flutgedränge,
Ob Freund ob Feind. Verdrängt ward Josua
Und ahnte jetzt, zu spät erst, was geschah.
Doch Mose achtete der Wirrung nicht.
Er schwang das Opfermesser hoch ins Licht,
Dem Volk zum Zeichen. Und er winkte dann
Den Opf'rern. Keiner aber kam heran.
Und plötzlich sah — und unwillkürlich bog
Sich Mose rückwärts, und sein Atem flog —
Er sah dicht unter sich am Felsenhang
Abirams Haupt. Mit einem Satze schwang
Der Frevler sich hinauf zu dem Altar;
Nachwogte zu dem Felsen Korahs Schar.
Schnell hatte sie die Lähmung überwunden,
Den düst'ren Graus der schreckensvollen Stunden,
Und hatte drauf am Morgenberg zersprengt
Die Wachen Josuas und eingedrängt
Sich in das Volk. Jetzt drohte ringsumher
Hellblitzend Schwert an Schwert und Speer an Speer.
Abiram aber rief, — mit Spott und Hohn
Lautgellend rief er: „Hör' mich, Amrams Sohn!
Wie lang, willst du in Jakob — du allein
Geweiht und Herr des heil'gen Schatzes sein?
Wir alle sind gerufen zum Altar,
Und heut' bring' ich dem Gott das Opfer dar."
Da blickte Mose, wie ein Panther blickt,
Wenn eine Schlange seinen Raub umstrickt —
Er hielt umkrallt das Messer, bog das Kni[illegible]
Wie sprungbereit. Von drunten aber schri[illegible]

Korah und lachte schrill: „Hinab, Prophet!
Jetzt kommen wir zu Opfer und Gebet.
Wir alle sind ja heilig, rein und gleich —
Verleugne, Meister, nicht den Meisterstreich!
Zu lang, schon hebst du über uns dein Haupt
Und hast uns unser Priestertum geraubt, —
Jetzt aber“ . . . Korah sprach nicht aus. Mit Wut
Drang Josua heran. Und schon floß Blut.
Da aber hatte Mose sich gefaßt,
Und machtvoll rief er: „Laßt vom Kampfe! Laßt!
Die Schwerter fort! Ihr alle! Schwerter fort!
Bangt nicht um mich! Der Ewige ist mein Hort.
Du aber, Mann von Ruben, du sprichst recht!
Zählst du dich mit zu uns'res Herrn Geschlecht,
So nimm das heil'ge Messer, opf're hier!
Und Jahwe walte zwischen dir und mir!
Ich aber bete: Du, mein Herr und Gott!
Ist dieses Mannes Heiligkeit kein Spott,
Hat gläubig sich zu dir sein Herz gewandt —
Dann zehr' sein Opfer auf mit deinem Brand,
Mit deinem Feuer, das vom Himmel weht!
Doch weh' ihm, weh' ihm! wenn er frevelnd steht
An heiliger Statt. Dann, Herr, mit Wetterbraus
Fahr' über ihn dahin, ihn und sein Haus!
Laß bersten unter ihm der Erde Grund,
Erwürg' ihn in der Finsternisse Schlund!“
Abiram schwieg. Nur flüchtig, einen Nu,
Sah er zum Horeb auf. Dann griff er zu
Und legte weihend auf den Opferstier
Die Rechte — ohne Regung lag das Tier —
Erhob das Messer, das von scharfem Stein,
Und schächtete den Stier. Dann hielt er ein.

Kein Feuer aber zuckte aus dem Blau,
Und unerschüttert blieb der Erde Bau.
Abiram lachte auf: „Wo ist dein Herr?
Hat er kein Ohr für deiner Angst Geplärr!
Ruf hundertmal ihn gegen mich! Ich spotte
Des Bettlergotts und seiner Bettlerrotte."
Entsetzen, wie ein Alp im Traume, lag
Dumpf auf der Menge. Alle blickten zag
Zum Horeb, blickten den Propheten an.
Und Mose bebte; von der Stirne rann
Der Schweiß ihm; ziellos wie ein Irrer schaute
Er vor sich hin und raunte wirre Laute.
Dann plötzlich stieß er einen Schrei hervor,
Er reckte die geballte Hand empor
Und rief mit einer Stimme, rauh von Wut
Und Bitterkeit, als atmete sie Blut:
„Du Hund! Du Hund! Die Rotte — die seid ihr,
Die ihr nur immer euch und eure Gier
Mit Lüsten sättigt und des Elends höhnt,
Das aus der Tiefe dieses Volkes stöhnt . . .
Du aber, Jahwes Volk, du hör' mich an!
Was eines Menschen Hand vollbringen kann,
Das führt der Herr mit Menschenhänden aus, — —
Mit uns'rer Hand baut er sein Gotteshaus,
So legt er seinen Sturm in uns're Hand,
In uns're Schwerter seinen Flammenbrand.
Drum auf! Drum auf! Zu Jahwes Hand! Heran!
Steinigt die Läst'rer! . . . Alle sind im Bann."
Abiram riß das Schwert vom Gurte los,
Doch eh' er es gezückt zum Todesstoß,
Schlug Mose mit der Faust ihm auf das Haupt
Und hob ihn, wie der Leu ein Füllen raubt,

Und stürzte ihn hinab vom Felsenrand,
Daß er zerschmettert niederschlug im Grund.

* * *

In Schmerz und Grimm schrie Korah auf. Er drang
Den Fels hinan; doch ihm entgegenschwang
Sich Josua und trieb ihn vor sich her.
Und rings entspann sich Kampf. Und kreuz und quer
Von allen Seiten, hoch im Bogen nieder
Schlug ein Gewölk von Steinen in die Glieder
Des kleinen Haufens . . . langsam wich die Schar.
Schnell überblickte Korah die Gefahr.
„Treibt" — rief er — „treibt mit wucht'gem Stoß die Menge
Beiseit! Und rückwärts dann aus dieser Enge —
Zur Schlucht, zur Ebene! Da ist unser Feld,
Da haben sich die Freunde aufgestellt.
Zurück! . . . Doch Schritt um Schritt! . . . So locken wir
In unser Garn des Meisters Nachtgetier."
Er rief's. Und wirbelgleich fuhr hin und her
Der Haufe. Breite Gasse brach der Speer.
Nur Thahat wurde von der Schar versprengt
Und dicht vom Volke Josuas umdrängt.
Da schrie er: „Heda! Platz! Nicht lang' gefletscht!
Bin ich 'ne Mücke, daß ihr mich zerquetscht?!
Platz für mein Schwert! Sonst auf den heil'gen Kopf
Saust euch der Griff. Für so 'nen leeren Topf
Genügt der Griff . . . so! . . . Jetzt! . . . Die Luft wird
rein . . .
Trutz Jahwe! He! Wer wagt's mit mir allein?"
Er sprach zu Ende kaum. Vom Fels heran
Kam Hebron, und er lief den Recken an.

Da faßten sausend sich die Klingen, klirrten,
Und kreisten umeinander, sprühten, schwirrten
Hinauf, herab. Dann fuhr's wie Schlangenstich
In Hebrons Brust. Er taumelte und wich.
Der Sieger bog sich vor. Da aber stieß
Ein Eif'rer in den Rücken ihm den Spieß.
Und Thahat glitt und schlug zu Boden. Doch
Im Röcheln klang sein grimmes Lachen noch.

* * *

Indes stand Mose fiebernd am Altar;
Er sah, wie von dem Volke Schar um Schar
Sich in den Kampf warf, oder in wirrer Flucht
Sich drängte nach der breiten Morgenschlucht.
So liegt ein Kornfeld wüst und wie zerzaust,
Wenn prasselnd durch die Flur der Hagel braust.
Und Mose barg, durchbebt von Zorn und Qual,
In beide Hände sein Gesicht. Bald fahl,
Bald glühend rot, — war es von Tränen schwer . . .
Doch schnell erschien es ruhig, starr und hehr,
Als Aaron und mit Aaron Levis Scheich
Den Hang erstiegen, — beide wirr und bleich.
Und Eleasar rief: „O Schmach! O Schmach!
So blutig untergehn soll dieser Tag!"
Stumm sah ihn Mose an. Dann in die Hand
Nahm er das Messer und zerschnitt das Band
Des Opferbocks und rief: „Du zitternd Tier!
Lauf, lauf! Der Herr verschmäht dich wie den Stier.
Heut' bringen nicht auf steinernem Altar
Wir ihm das große Bundesopfer dar;
Das Blut der Feinde dampft empor und weht
Zum Opfer ihm. Kampfruf ist heut Gebet . . .

Ihr aber — laßt uns bei den Kämpfern sein!
Sie bauen den Altar, der nicht von Stein.“
Und Mose schritt hinab, dem Schafberg zu.
Da nickte Aaron: „Ja, das Volk braucht Ruh'
Und einen Sinn. Es ist kein Zweifel mehr:
Den Weg zum Frieden bahnt uns nur der Speer.“
Mit Mühe überstiegen dann die drei
Den grünen Berg. Weithin von Schlachtgeschrei
Erklang die Felsenschlucht. Und rings im Grunde,
In allen Klüften ächzten Todeswunde.
An einem Stein lag sterbend hingestreckt
Tai, die Tänzerin, blutüberdeckt;
Und neben ihr, die Stirne breit durchklafft,
Hielt auf den Knieen sich mit letzter Kraft
Ani, der Priester Ammons . . . als sein Ohr
Die Schritte hörte, sah er rasch empor —
Und bebte; sickernd rann hinab sein Blut,
Er ballte seine Hand in stummer Wut.
Doch eine Weile nur hielt ihn der Zorn;
Dann bog er schwankend, hastig sich nach vorn,
Und aus dem starren Arm der Tänzerin
Riß er ein Kind und hielt es Mose hin,
Und hauchte: „Nimm! schon wird es mir zu schwer.
Prophet! Prophet! Ich brauche — — dich nicht mehr,
Ich geh' — — ich suche jetzt in and'rem Licht —
Dort — ja — dort droben Jahwes Angesicht.
Dort, dort auf eig'nem Weg . . . doch dieses hier —
Rett', rett' es vor der — Mörder trunk'ner Gier!“
Er sprach's, doch Mose stieß das Kind zurück
Mit leisem Stoß; er senkte kaum den Blick.
Da beugte Eleasar sich und nahm
Das Wimmernde an seine Brust. Mit Gram,

Mit leisem Gram dann sprach er: „Herr! Was ist?
Soll dies hier büßen für der Völker Zwist?
Kann auch ein Kind vom Herrn verstoßen sein?
Ist diese Seele nicht noch himmelsrein?
Erschuf es Jahwe nicht — gleich dir und mir?
Sieh! beide Händchen strecken sich nach dir.“
Halbabgewandt — er horchte in den Braus
Und Lärm des nahen Kampfgewühls hinaus —
Stand Mose. Tiefgefurcht war sein Gesicht.
Und heiser rief er: „Sprich von Jahwe nicht!
Was säumen wir? Wirf, schmett're hin die Brut!
Untilgbar fließt in ihr Misraims Blut.“
„Nein! Nein!“ — brach Eleasar stöhnend aus —
„Das willst du nicht! Das wäre Heidengraus! . . .
Du weißt es, Meister — nein, ich scheue nicht
Das blut'ge Eisen, hält es recht Gericht;
Und wer dir trotzt, den schlage mit dem Schwert
Wie einen Wolf! er ist des Todes wert.
Doch sollen für das heutige Geschlecht,
Das blöde, das sich gegen dich erfrecht,
Sie alle leiden? Sind sie all' verlor'n
Und alle tot, noch ehe sie gebor'n?
Die Künft'gen alle? Sprich! Kommt nie der Tag,
Der alle Völker reißt aus Angst und Schmach
Durch dein geheiligt Wort? Wird einmal nicht
Die ganze Welt verlangen nach dem Licht?
Und aller Völker ungeheure Schar
Mit Jakob opfern an des Herrn Altar? . . .
Mein Herr — mein Vater! Mögen sie vergehn!
Die Trotzigen, die Läst'rer, die da sehn —
Und doch wie Blinde wandeln abgrundwärts,
Die wissend sich verhärten Sinn und Herz.

Doch Mitleid — den Erschaffenen des Herrn,
Die seinem Heil unwissend bleiben fern! . . .
Dies Kind — es trotzt dir nicht. Herr, nenn' es dein!
Daß nicht der Haß auf Erden herrscht allein."
Mit festen Blicken sah ihn Mose an,
Und ernst und kalt und ehern sprach er dann:
„Mein Sohn! Du haderst nicht mit mir — nein! nein!
Du frevelst wider unser tiefstes Sein,
Wider Volk und Gott. Was du den andern gibst,
Das nimmst du ihnen. Und so viel du liebst
Die andern — wer's auch sei, — um so viel schwächt
Sich deines Eifers Glut für dein Geschlecht.
Hab' ich mein Leben meinem Volk geweiht,
Ihm, ihm allein in tausendfachem Streit — —
Und soll nun um ein Kind — — geh', lern' beizeit:
Aus Mitleid zeugt sich Ungerechtigkeit.
Nicht ich, der Herr hat Jakob sich erkor'n
Zur Gnade, seine Feinde sich zum Zorn;
Und er, der in die Ewigkeiten schaut,
Der nicht sein Heil auf flücht'ge Wallung baut, —
Er, er entscheidet über Bös und Gut —
Nicht unser leichtbeweglich schwaches Blut."
Er sprach's und schritt hinweg. Und lauter klang
Der Lärm des Kampfs herüber. Schlachtgesang
Und Jauchzen hier und banges Rufen dort . . .
Da schritt auch Aaron, leise murmelnd fort.
Doch Eleasar blieb. Er kniete hin
Zu Ani, ob auch qualenvoll sein Sinn
Und schwer sein Herz. In jeder Fiber trieb
Es ihn dem Meister nach — und doch, er blieb.
Da faßte Ani müde seine Hand
Und flüsterte, den Blick emporgewandt:

„Wann kommt — wann kommt der Tag, da ein Prophet
Mit Sonnenaugen durch die Länder geht,
Die beiden Hände segnend ausgestreckt,
Von keinem Staube sein Gewand befleckt?
Wann kommt er, der die Erde überschaut?
Wann kommt er, der das Haus des Friedens baut
Mit Frieden? Der uns führt zum Lebensborn —
Und seine Wege sind nicht Blut und Zorn!"

* * *

Indes schritt Mose in die Schlucht hinein,
Von Kampfesdrang das Herz erregt allein;
Doch als er dem Getümmel nahe kam,
Sah er die Feinde wanken. Nur noch lahm
Erklang der Waffen Aneinanderprall.
Dann wie ein Nebel riß der dichte Schwall
Der Kämpfer und zerflog nach hier und dort;
In flüchtigen Schwärmen zog der Feind sich fort.
Und Mose ging, umflutet von den Seinen,
Rings jauchzten sie ihm zu von allen Steinen.
Freudig rief Phinehas: „Herr! Herr! sie fliehn!
Der Berg hat sie mit Felsen überspie'n.
Mit uns kämpft Jahwe. Eh' der Tag versprüht,
Ist abgehau'n das letzte faule Glied."
Nur Assir hielt sich fern. Er stand, das Schwert —
Das blutig tropfende — hinabgekehrt,
Und starrte zu des Horebs Hang hinauf.
Da hob auch Mose seine Augen auf.
Dort oben im Geklipp der Bergeswand
Hielt Korah. Und er preßte mit der Hand
Die Brust, die keuchende. Doch seine Lippe
Verzog sich spöttisch, als er von der Klippe

Trotzig und stolz hinabsah auf den Schwarm,
Der drohend nach ihm reckte Speer und Arm.
Da blitzten Moses Augen, und: „Hinan!“ —
Schrie er — „hinan! Was säumt ihr? Greift ihn an!“
Doch aus dem Haufen rief's: „Herr! dein Gebot!
Den, der den Berg berührt, den trifft der Tod.“
„Verlöscht ist das Gebot! Ich lösch' es aus.“ —
Rief Mose. — „Offen steht das Gotteshaus.
Die ihr den Bund beschworen, — auf, hinan!
Der Berg ist Jakobs Berg nun und fortan.“
Assir entfiel das Schwert. Und bebend wandte
Er sich hinweg. Da, — seinen Arm umspannte
Der Meister, und er raunte: „Auf, mein Sohn!
Erkämpfe dir der Gotteskinder Thron!
So lang noch zwischen dir und Jahwe steht
Ein andrer, ist ein Schall nur dein Gebet.“
Stumm bückte Assir sich und hob das Schwert
Vom Boden auf. Wie in sich selbst gekehrt
Und stammelnd sprach er dann: „Ja! Herr, ich will.“
Doch nun trat Phinehas heran. Und schrill
Stieß er hervor: „Mein Vater! Soll allein
Der — der hier künftig Schwert und Schild dir sein?
Gib mir die Tat . . . den Ruhm! Ich lege dir
Das freche Haupt in Staub zu Füßen hier.“
Wild sah ihn Assir an. Und jählings sprang
Er an dem Berg hinauf und klomm und schwang
Von Stein zu Stein sich höher, schweißbedeckt,
Doch ohne Zaudern und das Schwert gestreckt.
Korah sah starr hinab. Ein dumpfer Schrei
Entrang sich ihm, als bräch' die Brust entzwei.
Dann sah er aufwärts. Doch kein Ausweg war.
Und da kam Ruhe über ihn. Und klar

Und glänzend ward sein Auge, und er warf
Den Kopf empor. Dann rief er hell und scharf,
Weittönend berghinab: „Fluch dir, Prophet!
Und Fluch der Saat, die du in Blut gesät.
In Haß und Tod siehst du dein Werk erstehn, —
In Haß und Tod soll es zugrunde gehn!
Und ein Sieg ist noch mein. Nicht prunken soll
Mit dem Triumph des Wahns dein finst'rer Groll.
Sieh' auf! Sieh' auf! Gern' scheid' ich aus der Welt,
Die dich und deine Götter trägt und hält."
Er rief's und schwang das Schwert in wilder Lust,
Dann stieß er tief es in die eig'ne Brust, —
Und lautlos sank er nieder . . . gellend schrie
Assir empor und warf sich in die Kniee.
Doch Phinehas rief knirschend: „Vater, sprich!
Soll der Verruchte noch im Tode dich
Verhöhnen? Soll der heil'ge Berg zum Grab
Ihm werden? . . . Nein! ich reiße ihn hinab!"
Da packte Mose klammernd seine Hand
Und sah, die Augen starr und weit gespannt,
Empor zur Bergeshöhe. Flüsternd dann
Und düster sprach er: „Rühre ihn nicht an!
Ich kämpfe mit den Toten nicht. Und er — —
Ach! daß so vieles, vieles anders wär'!
Tot ist er wieder unser, wie er war,
Als ihn die Mutter uns'rem Volk gebar;
Er war geboren, uns ein Stern zu sein —
Nur dieses weiß ich noch und dies allein . . .
Du aber horch! . . . Der auf den Knieen dort —
Ein Freund, ein Bruder sei er dir hinfort!"

* * *

Noch starrte der Prophet empor. Da hob
Sich lautes Rufen. Durch die Menge schob
Ahjeser sich; und als er Mose sah,
Trat er mit ängstlicher Gebärde nah,
Und flüsterte: „Herr! . . . daß ich sehe dich! . . .
Nun wird der Tag noch einmal wenden sich.
Dort in der Eb'ne ist die Schlacht entbrannt,
Doch Josua hält lange nicht mehr Stand.
Der Uns'ren Kampfesfeuer ist verloht, —
Denn das Geschrei geht: ‚Der Prophet ist tot!'"
Da rüttelte sich Mose. Wie ein Licht,
Wie Feuer ging es über sein Gesicht —
Und laut und freudig brach er aus: „Hallel!
Noch gilt es Kampf mit Lebenden . . . Hallel!
Ihr alle — ordnet euch! Panier empor!
Dringt wie ein Sturmwind aus der Schlucht hervor!
Wenn über ihnen unser Wetter schwebt,
Dann merken sie, wie der Prophet noch lebt."
Und Mose, der den Seinen schritt voran,
Stieg — als die Ebene vor ihm lag — hinan, —
Stieg unversäumt hinan den nied'ren Bühl,
Der vor der Schlucht sich hob. Und durchs Gewühl
Des Kampfes flog sein Auge, fest und klar,
Und spähte, wo die Hilfe nötig war.
Dann rief er Phinehas. „Sieh her! Gen Nord!
Du siehst die Dromedare ziehen . . . dort —
Die Lücke, die im Schwall der Feinde klafft — —
Da gilt's! da brich hinein mit frischer Kraft.
Nimm dir die Haufen, die jetzt eben nahn,
Und durch die Felsen such' dir eine Bahn.
Du hast im Überfall dich wohl bewährt —
Nun sei ein Blitz, der aus der Höhe fährt!

Von droben — seitwärts in den Feind! . . . Fahr' los!
Wir halten hier noch aus den nächsten Stoß."
Kein Wort sprach Phinehas. Er sprang hinab,
Und bald mit seinen Scharen zog er ab.
Jetzt sahen auch die Kämpfer Mose stehn;
Und durch die Reihen ging's wie Morgenwehn;
Sie grüßten jauchzend zu dem Bühl empor
Und drangen ungestüm von neuem vor.
Da streckte seine Hände der Prophet,
Und Kampfesrausch durchflammte sein Gebet:
„Herr! du bist unser Fels im dunklen Meer!
Wenn du uns trägst, mag wogen Heer an Heer.
Wie an dem Stein die tolle Flut zerschellt,
So braust vergeblich wider uns die Welt.
Zu Fuß, zu Roß, mit schnaubendem Gespann,
Mit allen Göttern brause sie heran!
Wir fällen sie, gleichwie den Baum das Beil — —
An ihrem Blut wird trunken unser Pfeil,
Satt wird an ihrem Fleische unser Schwert,
In unſ'rem Feuer wird ihr Stolz verzehrt.
Wir aber jauchzen wie des Berges Aar,
Daß wir das Volk des Herrn sind immerdar."
Er rief's und reckte höher sich, als hebe
Sein Geist sich himmelwärts, als ob er schwebe
Durchs Abendlicht, das goldig niederrann,
Durch Tal und Kluft die zarten Schleier spann.
Rings leuchteten die Höhen purpurglühend,
Wie eines Tempels Zinnen strahlensprühend,
Und über ihnen breitete durchs Blau
Sich eine lichtverklärte Märchenau.
Und Mose war's, als ob das Wutgeschrei,
Der Kampf tief unter seinen Füßen sei,

Unendlich tief . . . dann aber schrak er auf, —
Den Hügel klomm ein dichter Schwarm herauf,
Aaron, Ahjeser und der Alten mehr;
Mit Eifer redend kamen sie daher.
Und schluchzend fast, vor Zorn und Ängsten bleich,
Schrie Elisur, der Kinder Ruben Scheich:
„Gib Frieden, Herr! Ruf du ein Halt der Wut.
Die Schwerter nähren sich mit meinem Blut.
Das ist kein Kampf, ob einer Sieg gewinnt, —
Das ist ein Opferfest. Die Opfer sind
Von Speeren und von Schwertern wie umnetzt,
Sie kämpfen nicht, sie werden hingemetzt.
Willst du, daß mit der Heidenbrut zugleich
Die Kinder Ruben trifft der Todesstreich?
Daß dir vor Augen Jakobs Erstling fällt,
Als wütete die Pest in seinem Zelt?“
Er rief's. Da zuckte Moses Angesicht
Von wildem Lachen. Antwort gab er nicht.
Doch Aaron und Ahjeser rief er an:
„Ja, wahrlich! Dieses Volk wird Midian
Und Moab niedermähn wie gelbes Korn, —
Es kämpft, als wär' es mit dem Schwert gebor'n . . .
Zu spät! Zu spät! den Frieden zu erflehn.
Die Saat des Grimms muß Ruben reifen sehn,
Die er gesät. Kein ander Halt ist mehr
Als in Vernichtung. Ruhe gibt der Speer.
Und eher lösche nicht die heil'ge Glut,
Als in des letzten Jahwefeindes Blut!
Ihr aber kommt! Stützt meiner Arme Last!
Sie zittern, — doch es ist nicht Zeit zur Rast.
So lang' mein Arm sich zum Gebete streckt,
Hält auch der Herr sein Flammenschwert gereckt.“

Und auf Ahjesers und auf Aarons Hand
Sich stützend, blickte Mose unverwandt
Und lautlos betend in den Kampf ... er sah,
Wie rings die Schlacht erlosch. Nur hier und da
Noch ballte sich der Feind zuhauf, und brach
Sich durch die Sieger Bahn mit Stoß und Schlag.
Und immer weiter zog sich von dem Bühl,
Vom Talgrund in die Schluchten das Gewühl.
Versprengte Tiere rasten durch das Feld,
Von Hunden, gierig schwärmenden, umbellt.

* * *

Dann aber fluteten durchs Tal zurück
Die Sieger, wie berauscht von Siegesglück,
Von Blutgeruch. Und brausend schwoll's heran.
In Scharen klomm das Volk den Bühl hinan,
Helljauchzend, trunk'nen Blicks, begeist'rungswild;
Die Kämpfer warfen Schwert, Panier und Schild
Zu Moses Füßen. Sie umschlangen ihn,
Und Rufe, tausendfach, umklangen ihn:
„Herr! Herr! Nach Kanaan! ... Der Weg ist frei! ...
Die Feinde Jahwes sind zerweht wie Spreu."
Und wie nach langen Stürmen Wald und Feld
Sich aufwärts heben, überströmt, durchhellt
Von Sonenschauern, — so in stolzer Lust,
Erhob sich triumphierend Moses Brust;
Und von der Helle dieser Lust zerflog,
Was noch an Unruh' dunkel ihn durchzog.
Da klomm ein Schwerverletzter hügelan
Und schlich, von mehreren geführt, heran,
Und keuchte: „Herr! Leg' deine Hand auf mich!
Daß ich nicht sterbe! ... Herr, erbarme dich!"

Schnell riß sich Mose los und trat herzu
Und liebend sprach er: „Du! Zu Jahwe, — du!
Er ist der Helfer. Seine Hand nur kann
Den Tod verjagen. Ruf' ihn mit mir an!“
Ein weher Schrei entrang den Lippen sich
Des Tapf'ren, und er stöhnte bitterlich:
„Nicht säumen, Herr! Mein Auge — es wird Nacht!
Du wirst mich heilen. Du hast alle Macht.
Dort, dort — hoch auf dem Berge sah ich dich.
Du flogst hinan — der Himmel neigte sich —
Und kamst herab — zu uns im Flammenbrand — —
Du, du bist Jakobs Gott . . . Herr, deine Hand!“
Er streckte betend seine Hände aus;
Und über Moses Seele wie ein Braus
Fuhr es dahin. Er sann nicht weiter nach, —
Er rührte sanft das wunde Haupt und sprach:
„Dein Glaube hebt sich über Sonn' und Stern —
Geh'! Geh'! Ich heile dich in Kraft des Herrn.“
Da streckten Tausende die Hand empor, —
Und plötzlich aus der Menge Schwall hervor
Brach Kaleb. Und er neigte sich, und tief
Aufatmend warf er sich ins Knie und rief:
„Ja, Herr und Meister! Wer zu dir nicht steht,
Den trifft der Blitz. Du heilst, wer mit dir geht.
Doch daß die Völker schauen deine Macht, —
Zeig' du dich, Herr, in königlicher Pracht!
Dein Haupt sei mit dem Diadem geweiht,
Leg' um die Schultern dir das Purpurkleid!
Herr! Herr! Die Zeit ist da. Nach Kanaan
Geh' du als König deinem Volk voran!
Von deinem Glanz wird strahlen Jakobs Haus;
Und die als Bettler zogen mit dir aus, —

Sie werden über allen Fürsten sein,
Wenn sie umleuchtet deines Zepters Schein.“
Schweratmend hörte Mose Kaleb an;
Er sah empor, und leise sprach er dann:
„Was schwärmst du! Ist das Kaleb, der so spricht?
Herrscht über Jakobs Volk ein König nicht?
Jahwe ist König, er allein, — der Eine;
Ich aber . . . ich — bin in des Herrn Gemeine“ — —
Mit jäher Hast, mit leisem Lächeln fuhr
Ins Wort ihm Kaleb: „Meister, hör' mich nur!
Du und der Herr seid eins. Er thront im Licht,
Und sonnenfern strahlt uns sein Angesicht;
Du aber bist sein Abbild drunten — hier,
Auf Erden herrscht der Ewige in dir;
Nur wenn die Völker Jahwes Zepter — sehn,
Dann nur wird Jakobs Herrlichkeit bestehn.“
Er rief's. Und durch die Menge ging sein Wort,
Berauschend riß es alle Herzen fort;
Und alles hob sich wie in Raserei
Und sprang und tanzte. Wie ein Jubelschrei
Klang es herauf: Aus Jakobs Blut ersteht
Ein König! . . . Jakobs König — der Prophet! . . .
Ein König wird in Jakob sein . . . sein Thron
Wird gold'ner strahlen als Misraïms Thron . . .
Mit weißen Rossen zieht er uns voran . . .
Ein König führt das Volk nach Kanaan!“
Und Mose ward umdrängt. Er aber wich
Mit Hast zurück. Er bebte und erblich.
Ein jäher Schauer hatte ihn durchschreckt. —
War er's nicht selbst, der diesen Rausch geweckt?
Sein Auge sah zu Boden wie gebannt . . .
Als aber Kaleb griff nach seiner Hand,

Schrie er entgegen ihm: „Rühr' mich nicht an!
Du! Du! der mit mir lebte, mit mir sann . . .
O Steine! Steine! Daß mit meinem Blut
Ich könnte wecken euch zur Lebensglut!
So hätt' ich doch ein Volk von meinem Geist,
Das nicht mit Lippen nur den Ewigen preist;
Das nicht mit seinem eigenen Gelüst
Ihn meistert, der der Weisheit Urquell ist;
Ihn, der auf Erden wie im Lichte thront,
Und mit dem Volk, das für ihn eifert, wohnt,
Und, wenn er will, im Feuer sich erhebt
Vor seinem Volk, daß alle Welt erbebt.
O Jakob! Wann durchdringt dein Blick die Nacht,
Wenn dieser Tag nicht sehend dich gemacht? . . .
Ihr solltet sein wie ich, ein Leib mit mir —
Wie lange wollt ihr noch, daß ich wie ihr?!“
Und Mose schwankte. Seine Stimme klang
Wie eine Harfe, die im Spiel zersprang.
Und seine Augen wurden fahl und weiß;
Starr ward sein Blut, und wieder fieberheiß;
Er brach ins Knie und barg — wie sinnberaubt
Den Fels umklammernd — im Gestein sein Haupt.
Verwundert starrten sich einander an
Die Männer. Da trat Josua heran
Und warf sich knieend neben Mose hin
Und rief: „Mein Vater! Wende deinen Sinn
Nicht ab von deinem Volke! Zürn' uns nicht,
Daß noch in Wolken wandelt unser Licht!
Wir Alten sind am Stamme welkes Laub,
Noch liegt auf uns'rem Geist Misraïms Staub,
Dir aber wird ein neu' Geschlecht erstehn,
Und ohne Schwanken wird es mit dir gehn

Und wachsen wird es am Gesetz des Herrn, —
Bis reif sein Herz und wolkenlos sein Stern.“

* * *

Er rief es. Mose blickte stumm ihn an,
Und hob den Kopf und blickte himmelan
In tiefem Sinnen. Jählings aber sprang
Er auf in alter Kraft. Und er umschlang
Die Schultern Josuas. Dann rief er aus,
Und seine Stimme tönte hell hinaus:
„Sohn Ephraïms! Gesegnet für dein Wort
Sei du in Jakobs Volke fort und fort!
Nein! Nein! Ich zürne nicht. Euch zürn' ich nicht . . .
Ich sehe nun ins letzte, höchste Licht.
Wer bin ich, daß ich Jakob zürnen sollt',
Ihm, den der Herr zu seinem Schwert gewollt?
Nicht ich, — dies Volk soll bauen ihm das Reich,
Dies Volk soll wandeln mit dem Friedenszweig.
Mein Leben war von frühe Kampf und Streit,
Wann sah' ich Friedenszeit und Siegeszeit?
Was liegt daran! Ich gehe wie ein Rauch
Vor Jakobs Flamme her. Mein letzter Hauch
Wird Kampf und Mühe sein . . . was liegt an mir!
Der Einz'le ist dem Herrn ein Staub, ein Spier.
Doch ewig ragt mein Werk durch Sturm und Flut,
Werf' ich mein letztes Selbst in Jakobs Glut . . .
Ihr aber, ihr, die Sieger — — warum seid
Ihr stumm und starr? Jauchzt eurer Herrlichkeit!
Kein Dunkel rings! Verjagt die graue Nacht!
Von Tal zu Tal die Feuer angefacht!
Noch einmal, Jakobs Volk, will ich dich sehn
In Glanz und Licht . . . so strahlend wirst du gehn

Trotzig und stolz hinabsah auf den Schwarm,
Der drohend nach ihm reckte Speer und Arm.
Da blitzten Moses Augen, und: „Hinan!“ —
Schrie er — „hinan! Was säumt ihr? Greift ihn an!“
Doch aus dem Haufen rief's: „Herr! dein Gebot!
Den, der den Berg berührt, den trifft der T
„Verlöscht ist das Gebot! Ich lösch' es aus
Rief Mose. — „Offen steht das Gotteshau
Die ihr den Bund beschworen, — auf, hin
Der Berg ist Jakobs Berg nun
Assir entfiel das Schwert. Un
Er sich hinweg. Da, — sein
Der Meister, und er raunte:
Erkämpfe dir der Gotteskind
So lang noch zwischen dir
Ein andrer, ist ein Schall
Stumm bückte Assir sich u
Vom Boden auf. Wie in
Und stammelnd sprach er
Doch nun trat Phinehas
Stieß er hervor: „Mein
Der — der hier künftig
Gib mir die Tat . . .
Das freche Haupt in
Wild sah ihn Assir a
Er an dem Berg hin
Von Stein zu Stein
Doch ohne Zaudern
Korah sah starr hin
Entrang sich ihm, a
Dann sah er aufwär
Und da kam Ruhe i



Und glänzend ward sein Auge, und er warf
Den Kopf empor. Dann rief er hell und scharf,
Weittönend berghinab: „Fluch dir, Prophet!
Und Fluch der Saat, die du in Blut gesät.
In Haß und Tod siehst du dein Werk erstehn, —
In Haß und Tod soll es zugrunde gehn!
Und ein Sie[illegible] ist noch mein. Nicht prunken soll
Mit dem [illegible]uph des Wahns dein finst'rer Groll.
Sieh' [illegible]' auf! Gern' scheid' ich aus der Welt,
Die d[illegible]ne Götter trägt und hält."
Er ri[illegible]wang das Schwert in wilder Luft,
Dann [illegible]ef es in die eig'ne Brust, —
Und [illegible]k er nieder . . . gellend schrie
Assi[illegible] warf sich in die Kniee.
Do[illegible] rief knirschend: „Vater, sprich!
So[illegible]chte noch im Tode dich
Be[illegible]oll der heil'ge Berg zum Grab
[illegible] . . . Nein! ich reiße ihn hinab!"
[illegible]e klammernd seine Hand
[illegible]Augen starr und weit gespannt,
[illegible]ergeshöhe. Flüsternd dann
[illegible]rach er: „Rühre ihn nicht an!
[illegible]it den Toten nicht. Und er — —
[illegible]vieles, vieles anders wär'!
[illegible]eder unser, wie er [illegible]
[illegible]Mutter unf're[illegible]
[illegible]ren, uns[illegible]
[illegible] . . .
[illegible] Knieen dort —
[illegible] dir hinfort!"

* * *

Da rief ihn Aaron an: „Sprich! Bruder, sprich!
Dies Schweigen macht mich grausen, tötet mich.
Was ist? Was ist? Was treibt und wogt in dir?
Willst du uns lassen in der Wüste hier?"
Wie blitzend sah ihn Mose an. Und tief
Die Stirn gefurcht, hob er das Haupt und rief:
„Was kümmert dich, euch alle mein Gebet!
Mein ist die Sorge, die zum Ewigen fleht . . .
Ich gehe, wenn der Herr mich zu sich ruft, —
Wollt ihr mich halten, wenn der Herr mich ruft?
Ich bin ein Greis, bin tausend Jahre alt,
Mein Geist wird welk und dürr, mein Herz wird kalt.
Wie möcht' ich klagen, wenn der Herr begehrt
Ein neues Feuer und ein neues Schwert?
Wenn er sich Phinehas zum Schwerte stählt
Und Josua zu seinem Stabe wählt? . . ."
„Nein! Nein!" — schrie Josua — „in dir allein
Ruht meine Kraft. Selbst bin ich Staub und Stein."
Da reckte Mose ehern sich empor,
Noch einmal stieß er prall und scharf hervor:
„Schweig! Schweig! Du frevelst. Ja, du zeugst es mir:
Ihr seid kein Selbst, so lang ihr blickt nach mir.
An Jahwe halte dich und hebe dich,
An ihm blüh' auf und reife! . . . Was bin ich!
Ihn rufe an! Bei ihm nur ist die Kraft,
Die aus dem Staube prangend Leben schafft . . .
Genug! Genug! Quält mich mit Liebe nicht!
Ich harre, was der Ewige zu mir spricht.
So harrt auch ihr! . . . Mein Aug' ist müd' und schwer;
Mein Herz weiß nichts — von euren Dingen mehr . . .
Geht! Geht! Und laßt mich — ruh'n! Ja, ruhen . . . hier —
Rings Jakobs Zelt, die Sterne über mir!

Mir ist, als ruht' ich hier die Seele aus —
So heimlich — wie dereinst im Vaterhaus . . ."
Und Mose sprach nicht weiter. Auf den Stein
Hinwarf er sich, sein Blick war hell und rein;
Den Kopf gebettet in Ziporas Schoß,
So starrte in die Nacht er regungslos . . .
Die Männer redeten erregt, doch leis
Und immer wieder klang es durch den Kreis:
„Wie könnt' er von uns gehn, eh' wir am Ziel? . . .
Er unser Stab! . . . Da hätten leichtes Spiel
Die Feinde Jakobs . . . nein! so meint er's nicht! . . .
Noch klingt es wie Geheimnis, was er spricht." . . .
Dann streckte einer nach dem andern sich
Zur Ruhe hin. Der Sterne Licht erblich
In Wolkendunst. Und matt und matter klang
Im weiten Tale Jauchzen und Gesang.
Und trüb und trüber glühten durch die Nacht
Die Feuer, — eine letzte Lagerwacht.

* * *

Nur einer schlief nicht. In des Morgens Grau —
Durch weiße Nebel, die der Berge Bau
Umfluteten, schritt Eleasar hin,
Einsam und träumend, müde Herz und Sinn.
Er hatte bei den Sterbenden gewacht,
Den letzten Trunk den Lippen dargebracht,
Und jede Qual wie eig'ne Qual gefühlt, —
Von tausend Wunden war sein Leib durchwühlt . . .
Auf einmal hielt er an. Entgegenschritt
Ihm eine ragende Gestalt. Sie glitt
Wie schwebend durch den Nebel, riesengroß —
Als ruh' das Haupt auf einer Wolke Schoß.

Fernab glitt sie vorüber. Plötzlich wandte
Sie sich dem Wand'rer zu. Und er erkannte
Des Meisters Antlitz. Doch wie geisterhaft
Schien es verwandelt, ohne Blut und Kraft.
Und traumhaft blickten ihn die Augen an,
Wie Sterne, wenn der Morgen graut . . . und dann —
Dann war am Berg entschwunden die Gestalt,
Wie in der Nebelflut verweht, verwallt . . .
Und Eleasar stand bleich und erstarrt, —
War es ein Traumbild, das sein Herz genarrt?
Ihm war's, als ob der Blick sich ihm ins Herz
Gebohrt mit bangem, unsagbarem Schmerz.
Da schrak er auf. Er fühlte eine Hand
Auf seiner Schulter. Als er sich gewandt,
Hielt Josua vor ihm. Und flüsternd sprach
Der Recke, dem die Stimme zitternd brach:
„Sahst du den Meister? Er will von uns gehn.
Ich find' ihn nicht . . . mein Gott! soll es geschehn?"
Wie irr, wie träumend starrte ins Gesicht
Ihm Eleasar. Er verstand ihn nicht.
Doch schon riß Josua ihn mit sich fort;
Mit wirrer Hast erzählte, wirrem Wort
Er von dem Kampfe, von dem Siegestag,
Von Kaleb, — und was Mose betend sprach.
Da bebte wie im Krampf — und alle Qual,
Die in ihm war, brach aus mit einem Mal —
Von heißem Schluchzen bebte bis zum Grund
Des Herzens Eleasar . . . sterbenswund
Und stöhnend rief er: „O, ich muß ihn sehn!
Um meiner Untreu will der Meister gehn.
Ich muß zu ihm! . . . Komm! . . . Nicht zur Schlucht! . . .
Fort! Fort!

Den Berg hinan! . . . Dort finden wir ihn, dort."
Und beide klommen sehnsuchtsheiß den Hang
Empor, ob ihre Brust auch keuchend rang;
Ob tückisch auch der Nebel bleicher Schwall
Vor jedem Steig sich türmte wie ein Wall;
Ob sie auch stürzten über Spalt und Stein, —
Sie drangen aufwärts, hielten nimmer ein.
Da plötzlich packte klammernd Josua
Des Freundes Arm und raunte leis: „Sieh da!"
Und Eleasar sah verzückt empor — —
Dort auf der Zinne, von dem Nebelflor
Umweht, umflattert — — dort stand er, stand er;
Kein and'rer ragte so gewaltig hehr.
Da hob sich Eleasar, brünstig ihm
Zu rufen, doch kein Laut entrang sich ihm . . .
Geblendet fuhr er jäh zurück und schlang
Um Josua die Arme — freudigbang — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Blitzend vom Himmel durch die Wolken brach
Des Morgens erster Strahl, der junge Tag;
Und sprühend durch die Nebel schoß die Glut,
In wirrer Flucht zerrann die weiße Flut;
Und gold'ne Feuer wallten um den Stein,
Im Feuer wuchs der Horeb himmelein . . .
Da lag die Zinne schimmernd, klar und licht . . .

. . . .

Er aber, — er stand auf der Zinne nicht.

D a s L i e d d e r M e n s c h h e i t.*) In einer Reihe menschlicher Dramen und Idylle versucht mein E p o s , die wesentlichen und wurzelhaften Formen des Menschlichen, jene Leidenschaften und Sehnsuchten, jene Glaubens- und Willenskräfte, jene Ahnungen und Ideen, welche vorwiegend die innere und äußere Entwicklung des Menschen wie der Menschheit bestimmen, — dichterisch zu gestalten. Dadurch wird es von selbst zu einer dichterischen Belebung der repräsentativen Charaktere und Epochen des Menschentums und der Menschheit, soweit sie mein Empfinden und meine Phantasie in ihren Tiefen erregt haben und erregen; denn nicht um kulturhistorische, sondern um künstlerische Probleme handelt es sich, deren Durchführung im Formellen eine neue epische Technik unterstützen soll. Immerhin liegt dem Versuch auch eine bestimmte Kulturauffassung zugrunde, die Auffassung, daß kein einzelnes Individuum, keine einzelne Epoche Idee und Ideal des Menschlichen und Menschheitlichen verkörpert. Die Entwicklung des einzelnen wie der Gesamtheit ist keine mechanische vom Stumpf zur Spitze, sondern wie ein Gebilde von konzentrischen Kreisen, oder noch besser wie ein organisches Gewächs, ein Baum. Der Wipfel ist nicht wichtiger als die Wurzel, der Stamm; jeder Teil gibt das Seine zur Gesamtidee des Organismus her: der eine mehr die Kraft, der andere mehr die Richtung, der dritte mehr die Schönheit und so weiter. Und nicht anders ist es mit den Individuen, den Völkern, den Epochen. Jede Wirksamkeit trägt von Urbeginn an das Ihre bei, das Wesen Mensch reicher und herrlicher zu gestalten, es vom Herdentier zum Individuum,

*) Als Nachtrag zum Vorwort des ersten Bandes.

aus der Dumpfheit des Instinktlebens zur selbstbewußten Göttlichkeit, aus dem Zustand brutaler Selbstelei, die immer wieder Herrschaft und Knechtschaft erzeugt, zur sozialen Harmonie, die dem einzelnen alles gibt, was des einzelnen, und der Gemeinschaft alles, was der Gemeinschaft ist, — emporzuführen. Niemals aber wird ein Individuum, ein Volk, eine Epoche das menschliche Gesamtideal — jene Göttlichkeit und Harmonie — in sich entfalten; erst im Gesamtorganismus der Menschheit wird dieses Ideal verkörpert sein. Einer solchen Auffassung, zu welcher der Begriff repräsentativer Menschen und Epochen — richtig verstanden — keineswegs im Widerspruch steht, kann natürlich nichts Menschliches fremd, nichts zu klein noch zu groß, nichts zu fernabliegend sein. In ihrem Lichte ist alle Geschichte zugleich Gegenwart. In ihrem Lichte verlieren alle die Einseitigkeiten, die der Tag zeugt, ihre bedrohliche Starrheit; die Gegensätze materiell und ideell, human und national, anarchistisch und sozialistisch erscheinen als Polaritäten, die sich nicht ausschließen, sondern erst durch ihr Gegen- und Aufeinanderwirken ein Ganzes ergeben und die Entwicklung bedingen. Dereinst aber werden wir vielleicht erkennen, daß auch die Menschheit nur ein Glied ist, ein Zweig am Baume der Weltheit, der Weltwesenheit . . .

Jede einzelne Dichtung meines Epos bildet ein dichterisch in sich abgeschlossenes Ganzes, ideell aber nur ein Glied des Gesamtwerkes, ein Glied das zugleich vorwärts und rückwärts weist. Eine mechanische Einheitlichkeit, ein mechanisches Band zwischen den einzelnen Dichtungen habe ich absichtlich vermieden. Daß die organische Einheit vorhanden ist, wird mit jeder weiteren Dichtung deutlicher werden.

Von dem Lied der Menschheit sind die drei ersten Dichtungen: I. Tul und Nahila, II. Nimrod, III. Mose vollendet und veröffentlicht. Von den ferneren Dichtungen, die geplant und zum Teil begonnen sind, wird IV. Königin Elissa nach dem Tyrus des 9. Jahrhunderts v. Chr., nach Paphos und Karthago führen, V. Eudaimonia nach Alt-Hellas, VI. Homo civis nach Alt-Rom, VII. Der Tag der Pfingsten nach Jerusalem in die christliche Urgemeinde, VIII. Die Mönche der Thebais nach dem

Ägypten der byzantinischen Zeit, IX. Saxnot, nach Alt-Germanien, X. Der Traum der Tänzerin ins maurische Spanien, XI. Innocens III. ins päpstliche Rom, XII. Chan Kublai nach dem China des 13. Jahrhunderts, XIII. La bella nach dem Florenz der Renaissance, XIV. Eldorado nach dem Amerika der Entdeckungszeit, XV. Die Bauern nach dem Deutschland der Reformationszeit, XVI. Das Tier nach dem Rußland Peters I. und XVII. Manitou nach dem Amerika des Befreiungskrieges führen ... XVIII. Die Entsagenden, XIX. Robert Owen, XX. Die große Furcht, XXI. Das Fest in Yokohama, XXII. Die Hungernden werden Menschen und Stimmungen unsres Jahrhunderts zur Darstellung bringen; XXIII. Baldurs Heimkehr wird ein Ausblick in die Zukunft, XXIV. Das Gesicht von den Sieben Flammen eine Vision sein, in welcher der Dichter in die letzten Welt- und Lebensrätsel der Dinge Urgrund sich versenkt, — nach dem Beding seiner Persönlichkeit und nach der Gunst der höheren Mächte. Erscheinen werden zunächst voraussichtlich IV. und XIII.

Herzlichen Dank für Rat und in Belehrung rebus aegyptiacis spreche ich an dieser Stelle Herrn Geh. Rat Georg Ebers, dem verehrten Dichter und Gelehrten, sowie Herrn Professor Doktor Steindorff in Leipzig aus. Dank aber auch den Freunden meines Liedes, die mir in so mannigfacher Weise ihre Teilnahme bezeugten.

Die Eigennamen, die sich im „Mose“ finden, habe ich so betont, wie wir es von Schule und Haus her gewohnt sind. Also haben Josua, Sinai, Kanaan den Ton auf der ersten und letzten Silbe, statt wie im Hebräischen auf der zweiten, Abiram auf der zweiten, statt wie im Hebräischen auf der dritten ... Korah wird ein Sohn Aminadabs genannt nach 1. Chron. 7.

Das
Lied der Menschheit.

Ein Epos
in vierundzwanzig Erzählungen.

Vierter Teil.



Vierter Teil.

Fragment des Menschheitsfrühlings.

(Dreizehnter Gesang nach dem ersten Entwurf.)

Einleitung.

Es liegt in der Natur der Sache, nämlich der Größe und Ausdehnung des Planes, sowie in der Art des dichterischen Schaffens, das sich allem Festgelegten gegenüber widerspenstig verhält, weil es immer seine eigenen Wege und seine Freiheit durchzusetzen sucht, daß das „Lied der Menschheit“ in seinen einzelnen, besonders späteren Teilen, anders ausgeführt wurde, als es der Dichter sich selbst vorgeschrieben hatte. Es mußte ihm, da er an die Ausführung seines Planes ging, vor allem daran gelegen sein, die einzelnen Etappen im Entwickelungsgange der Menschheit abzustecken, die einzelnen Höhepunkte sich zu vergegenwärtigen, die seine Phantasie ausgestalten sollte. Als er in der Einleitung zum ersten Bande die Aufeinanderfolge der Erzählungen angab, hatte er trotz der besonderen Themen und Titel doch nur mehr einen allgemeinen Weg gezeichnet. Man war in der Lage, ihm zu folgen, man konnte sich ein Bild machen, welche Horizonte auftauchen sollten, man konnte sich über die Gesichtspunkte — vornehmlich in inhaltlicher Beziehung — klar werden. Das Spiel und schöpferische Interesse seiner Phantasie hatte sich Heinrich Hart noch freigehalten, wie sich's, thematisch, immer ein Dichter freihalten muß, will er nicht

gegen sich selbst zum eigenen Tyrannen werden. Pläne sind Gedankenakte, Dispositionen sind Diktate des Geistes. Die schaffende Phantasie springt über sie hinweg, wo sie es muß; sie benutzt sie als Krücken, wo sie nicht anders kann; sie ignoriert sie, wo nichts durch das Vorgeschriebene in ihr lebendig wird. Als Heinrich Hart den dritten Band seines Epos vollendet hatte, war seine Phantasietätigkeit nicht nur weitergelangt in der Planlinie und tiefer eingedrungen in den Gegenstand, — sie hatte, eben durch die Resultate der drei fertig gestellten Bände, auch schon ein größeres Maß von Klarheit gewonnen über das, was noch werden sollte. Und wenn der Dichter nun noch einmal in dem Schlußwort des dritten Bandes seinen Plan ausbreitet, so ist er schon verändert. Er hat eine geistige Bestimmtheit einerseits, andererseits aber auch eine deutlichere Sichtbarkeit des noch zu Schaffenden. Die vierte Erzählung, die früher ganz allgemein der „Seefahrer" hatte heißen sollen, wird nun mit deutlicher Anschaulichkeit und allem in einem voraussagenden Titel ausdrückbaren Kolorit als „Königin Elissa" (Tyrus des 9. Jahrhunderts v. Chr., Paphos und Karthago) angekündigt. Mit oder nach ihr sollte die Renaissanceerzählung „La bella" erscheinen. Von der „Königin Elissa" sind nur kleinere Bruchstücke vorhanden, von der Renaissanceerzählung hat er uns, der zu früh Verstorbene, ein umfänglicheres Fragment hinterlassen, das den Titel „Menschheitsfrühling" trägt und hier der Öffentlichkeit übergeben werden soll. Es läge vielleicht nahe, zu diesem Fragment einen kritischen Kommentar zu schreiben, Entwickelungsmomente, besonders in poetischer — poetisch-formaler — Hinsicht daran aufzuweisen, Vergleiche zu ziehen und Hinweise zu geben. Es soll nicht geschehen. Es soll nur ge-

sagt sein, daß sich eine Entwickelung sehen läßt, daß sie vielmehr deutlich ist; daß der Vers eine freiere Bewegung, eine größere Leichtigkeit bekommen hat, daß er mehr Lockerung, Spiel und Grazie zeigt, während früher — allerdings dem Stoffe entsprechend — ein getragener Ton, zuweilen pathetisch anschwellend, sich eingestellt hat. Die Erzählung ist beweglich, in viele Teile und Teilchen zerfallend, sie liebt das Wechselnde, die Vielseitigkeit und vielseitige Beleuchtung. Sie will alle Seiten zeigen, sie geht rund um ihren Stoff herum, und wenn sie in ihrer Mannigfaltigkeit auch nichts dem Ganzen opfert, weiß sie doch immer das Einzelne zu einem Teil des Ganzen zu machen. Es ist ein scheinbares Sich-hinnehmen-lassen vom Gegenstande in dem Gedichte; es ist aber doch eine Förderung des Stoffes durch jeden einzelnen Teil. Es ist eine Freude erkennbar an jedem Glied, jedem Glanz und Stein der Kette, aber es ist kein Verlieren darin. Und es laufen die leichten Füße des Humors, es klingeln Schellen. Heinrich Harts lustiges Lachen, das Menschen und Dingen stets freundlich war und sich doch die Überlegenheit zu wahren wußte. Ein Tröpflein liebenswürdiger Verachtung.

Eine Notiz, die Heinrich Hart hinterlassen hat, weist darauf hin, daß er zu der Vielfältigkeit seines Gedichtes etwas bemerken wollte, daß es seine Absicht war, diese Vielfältigkeit für das Epos ebensowohl zu erklären wie zu fordern. Er notiert sich: „Das Epos hat den Vorzug, daß es wie das Leben den ganzen Menschen, mit all dem Durcheinander seiner Gefühle, Motive, geben kann. Im Drama stört stets ein uneinheitliches Motivieren, ein Viel der Motive. Das Drama gibt Konzentration, das ist ein Vorzug, das Epos Weite; dort Berg, hier Meer.“ (Es wäre hier vielleicht darauf auf-

merksam zu machen, warum in Italien das Epos (Dante) im Norden das Drama (Shakespeare) gedieh und wie sich aus historischer und kultureller Entwickelung und der Verschiedenheit der Artung der Nationen und Rassen Bestätigungen für die Hartsche Auffassung finden ließen.)

Der neue Titel „Menschheitsfrühling" weist schon darauf hin, welchen Kulturgedanken in unserer Renaissanceauffassung der Gesang darstellen sollte. Ein Lied des Lebens, des Lebensgenusses und der Lebensfreude, des Schaffens und Strebens, der Kraft und der Kräfte, der Individualität und der Persönlichkeit sollte geschaffen werden. Aber mehr noch: das Vergangenheitslied und das Vergangenheitsbild, es sollte Gegenwart erhalten und in seiner Gegenwart seine Erhöhung, seine höhere Bedeutung erfahren. Ein Parallelismus, vielleicht mehr zu fühlen, als er ausgedrückt wäre, sollte wirksam sein, Reflexe und Spiegelungen, Spiegelbilder in den Bestrebungen und Wünschen, den Forderungen und Überwindungen, den Hinweisen über das Alte und Überkommene hinaus zum Neuen, von der Vergangenheit zur Gegenwart und Zukunft: Wiederkehr des Gleichen! Nicht nur Heinrich Hart, der Versteher, der Genießer, nicht nur der rückblickende Erkenner wollte singen, sondern auch der Kämpfer und Forderer, der Gegenwartsmensch und Zeitgenosse, der Neuzeitler wollte seine Stimme erheben. „An die Freunde" wollte er sich wenden, den Mitstrebenden sollte sein Lied geweiht sein. Er notierte sich ein paar Widmungs- und Vorwortsgedanken: „An die Freunde. Die Nacht verdämmert, im Osten hebt sich morgenrotglänzend der neue Tag. Neue Götter, neues Leben, neue Farben, neues Sehnen, neues Sehen, neuer Glaube, neue Kraft. Wie haben wir diesen Tag ersehnt! In wie viel dunklen Stunden,

sehnsuchtsvollen, haben wir um ihn gekämpft mit Sinnen und Denken, mit Zweifeln und Unrast."

Ein Sehnsuchtslied sollte es werden und — ein Fragelied an den neuen Tag:

„Wird er erfüllen, was einst die Renaissance ersehnte? Die Renaissance entdeckte die Welt wieder, aber sie war noch schlaftrunken, der Mensch des Mittelalters steckte noch in ihr, weltfröhlich und grausam, zart und wild, ichsüchtig und doch umstrickt von Aberglauben, von der Kunst, von der Kirche, der Masse — überall in schroffsten Gegensätzen. Menschheitsfröhlich, in Sturm und zerrissenen Blüten endend."

Die ganze Nervosität und Rassigkeit im neuen Besitze nicht sowohl, als vielmehr im neuen Besitzergreifen, wollte Hart darstellen. Übergangszeit, Übergangsmenschen, Vielseitigkeits- und Kraftnaturen, Förderer, Sucher, Woller, Erfasser und Umfasser, Naturen, Individualitäten. Förderer und Träger, Vernichter und Aufrichter.

Jakob Burckhardt führt aus, wie die Renaissance das Individuum hervorgebracht hat, und wenn auch, rein historisch genommen, seine Darstellung nicht ohne Bedenken hingenommen werden kann soweit sie auf das Allgemeine zielt, — im Einzelnen und für die einzelnen Individualitäten, die wir aus der Geschichte und Kunstgeschichte des Renaissancezeitalters kennen, gibt die Auffassung eine einleuchtende Erklärung, die in ihrer zeitpsychologischen Erfassung dem nachschaffenden Dichter ganz besonders dienlich sein konnte. „Im Mittelalter," schreibt Burckhardt, „lagen die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindes-

befangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjektive, der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches." Es will scheinen, als habe sich Heinrich Hart diese Auffassung für sein Lied zu eigen gemacht. Er stellt eine Persönlichkeit — Leon Battista Alberti — als Vertreter der Renaissance in den Mittelpunkt seines Liedes, eine ausgeprägte Individualität, wie er sich selbst notiert, „nicht bloß die Geschichtsgestalt, Typus". Alberti wird der Allseitige genannt. Es spiegelt sich in ihm die ganze Vielseitigkeit der neuen Zeit, des neuen Erwachens, der neuen Bestrebungen, des neuen Lebens. „Die Welt braucht neues Blut, — jetzt kommen wir . . ." Heinrich Hart notiert sich: „Mein Epos aus der Seele heraus, Leben. Nicht akademisch." Ein Kunstwerk mit einer großen Weltanschauung wollte er schaffen, nnd er notiert: „Eine Kunst ohne große Weltanschauung die überflüssigste Sache von der Welt", und so sagt er den Freunden: Hier ist mein Lied, das Bild ist hier, dessen Geist euch erfüllen soll, wie er mich bewegte. „Nehmt es hin: Das, was hier als Rest bleibt, das Unerfüllte in einem Lied aus der Gegenwart. Neuer Frühling!" Er hat's nicht ausgesungen, er hat es nur begonnen . . .

‚So nipp' ich von den Quellen, die verborgen
bis gestern strömten unter Schutt und Staub;
jetzt rauschen sie empor, ein Frühlingsmorgen

bricht an, die Welt des Geistes sprießt von jungem Laub.
Lebendig wandelt unter uns die Schar,
die einst um Scipio versammelt war.
Ich sehe mit Lukrez die Dinge werden,
mit Plinius durchschweift' ich alle Erden
mit Livius des Cincinnatus Rom,
mir rauscht des Arpinaten Redestrom.
Sie alle sind dem Lichte neugeboren,
uns aber öffnet sich Elysiums Hain,
wir wandeln unter Grazien und Horen
und dürfen mit den Göttern Götter sein.'

Die Frühlingsstadt ist Florenz, die typische Renaissancestadt. Burckhardt sagt von ihr: „Die höchste politische Bewußtheit, den größten Reichtum an Entwicklungsformen findet man vereinigt in der Geschichte von Florenz, welches in diesem Sinne wohl den Namen des ersten modernen Staates der Welt verdient. Hier treibt ein ganzes Volk das, was in den Fürstenstaaten die Sache einer Familie ist." Heimkehrender aus Rom ist Alberti, der seine Vaterstadt begrüßen darf wie Giovanni Villani: „Rom ist im Sinken, meine Vaterstadt aber im Aufsteigen und zur Ausführung großer Dinge bereit, und darum habe ich ihre Vergangenheit aufzeichnen wollen und gedenke damit fortzufahren bis auf die Gegenwart und soweit ich noch die Ereignisse erleben werde." Wie schon gesagt, um Leon Battista Alberti, den typischen Vertreter der Renaissance, der ebenso der typische Florentiner seiner Zeit wird, gruppiert Heinrich Hart die mannigfaltigen Ereignisse, stellt sie in ihm dar und stellt ihm die typischen Vertreter und hervorragendsten Kräfte und Individualitäten seiner Zeit zur Seite. Überragend steht Alberti da, in seiner Instinkt- und Willenskraft, in seiner geistigen Vielseitigkeit und Interessiertheit, wie in seinem gesunden, mäch-

tigen und fröhlichen Erdensinn. In der Einleitung wollte Heinrich Hart einen kurzen Abriß seines Lebens und ein Bild seiner historischen Persönlichkeit geben. Er hat darüber keine Notiz weiter hinterlassen, er hat nur aufnotiert, daß er das tun wollte. So sei hier wieder Burckhardt angeführt, dessen Ansichten und Auffassungen sich vielfach mit denen des Dichters decken, soweit man aus den spärlichen Notizen zu schließen berechtigt sein darf. Burckhardt schreibt: „In allem, was Lob bringt, war Leon Battista von Kindheit an der erste. Von seinen allseitigen Leibesübungen und Turnkünsten wird Unglaubliches berichtet, wie er mit geschlossenen Füßen den Leuten über die Schultern hinwegsprang, wie er im Dom ein Geldstück emporwarf, bis man es oben an den Gewölben anklingen hörte, wie die wildesten Pferde unter ihm schauderten und zitterten — denn in drei Dingen wollte er den Menschen untadelhaft erscheinen: im Gehen, im Reiten und im Reden. Die Musik lernte er ohne Meister, und doch wurden seine Kompositionen von Leuten des Faches bewundert. Unter dem Drucke der Dürftigkeit studierte er beide Rechte, viele Jahre hindurch, bis zu schwerer Krankheit durch Erschöpfung; und als er im vierundzwanzigsten Jahre sein Wort-Gedächtnis geschwächt, seinen Sachensinn aber unversehrt fand, legte er sich auf Physik und Mathematik und lernte daneben alle Fertigkeiten der Welt, indem er Künstler, Gelehrte und Handwerker um ihre Geheimnisse und Erfahrungen befragte. Das Malen und Modellieren — namentlich äußerst kenntlicher Bildnisse, auch aus dem bloßen Gedächtnis — ging nebenher. Besondere Bewunderung erregte der geheimnisvolle Guckkasten, in welchem er bald die Gestirne und den nächtlichen Mondaufgang über Felsgebirgen erscheinen ließ, bald weite Landschaften mit Bergen und Meeresbuchten

bis in die duftigen Fernen hinein, mit heranfahrenden Flotten, im Sonnenglanz wie im Wolkenschatten. Aber auch was andere schufen, erkannte er freudig an und hielt überhaupt jede menschliche Hervorbringung, die irgend dem Gesetze der Schönheit folgte, beinahe für etwas Göttliches. Dazu kam eine schriftstellerische Tätigkeit zunächst über die Kunst selber, Marksteine und Hauptzeugnisse für die Renaissance der Form, zumal der Architektur. Dann lateinische Prosadichtungen, Novellen und dergleichen, von welchen man einzelnes für antik gehalten hat, auch scherzhafte Tischreden, Elegien und Eklogen; moralphilosophische, historische Schriften, Reden, Gedichte, ja, eine Leichenrede auf seinen Hund. Was man ihm alles zutraute, geht aus den Briefen eines Freundes hervor, der fast in demselben Atem sich über einen Traktat von der Kupferschmiedekunst verbreitet, eine Abhandlung über das Gießen verlangt, den Freund zur Abfassung einer Biographie des verstorbenen Ambrogio Traversari auffordert und ihm, dem auf Neuigkeiten Begierigen, politische Nachrichten aus Frankreich mitteilt. Trotz seiner Verehrung der lateinischen Sprache schrieb Alberti Schriften in italienischer Sprache, zum Beispiel ein Werk „Vom Hauswesen" in vier Büchern, das vielfach dem A. Pandolfini zugeschrieben wurde, und ermunterte andere, gleichfalls italienisch zu schreiben; ein Jünger der griechischen Wissenschaft, hielt er die Lehre aufrecht, daß ohne Christentum die Welt sich in einem Tale des Irrtums bewege. Seine ernsten und seine witzigen Worte waren bedeutend genug, um gesammelt zu werden; Proben davon, viele Kolumnen lang, werden in der genannten Lebensschilderung (Muratori, aber auch Vasari) mitgeteilt. Und alles, was er hatte und wußte, teilte er, wie wahrhaft reiche Naturen immer tun, ohne den geringsten Rückhalt, mit und schenkte

seine größten Erfindungen umsonst weg. Freunde zählte er in den verschiedensten Kreisen, den frommen Mönch Jeronimo Aliotti ebensowohl, wie Antonio Panormita, den frechen Verfasser des Hermaphroditus. Endlich wird auch die tiefste Quelle seines Wesens namhaft gemacht; ein fast nervös zu nennendes, höchst sympathisches Mitleben an und in allen Dingen. Beim Anblick prächtiger Bäume und Erntefelder mußte er weinen; schöne, würdevolle Greise verehrte er als eine „Wonne der Natur“ und konnte sie nicht genug betrachten; auch Tiere von vollkommener Bildung genossen sein Wohlwollen, weil sie von der Natur besonders begnadigt seien; mehr als einmal, wenn er krank war, hat ihn der Anblick einer schönen Gegend gesund gemacht. Kein Wunder, wenn die, welche ihn in so rätselhaft innigem Verkehr mit der Außenwelt kennen lernten, ihm auch die Gabe der Vorahnung zuschrieben. Eine blutige Krisis des Hauses Este, das Schicksal von Florenz und das der Päpste auf eine Reihe von Jahren hinaus soll er richtig geweissagt haben, wie ihm denn auch der Blick ins Innere des Menschen, die Physiognomik jeden Moment zu Gebote stand. Es versteht sich von selbst, daß eine höchst intensive Willenskraft diese ganze Persönlichkeit durchdrang und zusammenhielt; wie die Größten der Renaissance sagte auch er: „Die Menschen können von sich aus alles, sobald sie wollen.“

Man versteht, wie Heinrich Hart von dieser Gestalt angezogen werden mußte, wie sehr ihm Alberti geradezu entgegenbrachte, was seine Phantasie begehrte und wonach sich sein Gegenwartsempfinden sehnte. Das Allgemeine im kulturellen Sinne war ihm gegeben, er konnte es mit seiner besonderen Auffassung durchdringen, konnte es mit neuzeitlicher Psychologie erhellen und ihm aus seiner Überlegen-

heit heraus eine neue Lebendigkeit, eine Aktualität verleihen, einen Pulsschlag erwecken, an dem wir alle teil hatten. So treten Alberti die Freunde zur Seite, und dies Wort hat hier einen ganz besonderen Sinn. Bei Masaccio notiert sich der Dichter: „Eine neue Zeit!" Bei Lippi bemerkt er sich: „Genuß, Leben!" Donatello, Brunelleschi, Ghiberti, Verrochio, alle diese großen Namen, Lorenzo und Lionardo. Für den Alberti notiert sich Hart: „Der Mensch kann alles, was er will! Er sieht aber am Ende, daß es noch Dämmerungszeit ist, daß die Vergangenheit noch mächtig in die Gegenwart hineinragt, und daß der neue Mensch noch nicht frei und reif ist." Und wie um das Allgemeine im Besonderen an ihm selbst zu demonstrieren, bemerkt er wieder über ihn: „Er denkt an einen Vorfahren, einen echt mittelalterlichen wilden Kerl, von ihm die Wildheitsreste geerbt." Für die Erde sollen die Menschen erzogen werden, das erkennt Alberti als die Aufgabe der neuen Zeit. Darum ist Alberti ein Feind der Mönche, der Nonnenklöster, der Kirche. Jedes Wirken braucht sein Reibungsmoment. Aus dem Gegensätzlichen werden die künstlerischen Wirkungen klar, die kulturellen Wirkungen messen und erproben sich an ihm. Das Neue ist nicht ein Ding an sich, es ist der Gegensatz zu dem, was überwunden werden muß. Das Neue tritt nicht losgelöst, plötzlich und unbedingt in seine Zeit, es wird durch die Entwickelung hervorgebracht, und gerade in seiner Überwindungskraft, deren jede Entwickelung bedarf, bewährt sich das Neue. Der Umsatz seines Negativen in Positives, seines Kritizismus in Schöpferischkeit, der hebt es nicht nur aus der Theorie, aus der Tendenz, aus dem bloßen Wollen heraus, er gibt statt des Wortes die Tat, statt der Forderung die Erfüllung, und doch bleibt das Werdende,

das Neusprießende und Jungknospende bestehen, bleibt der Übergangscharakter gewahrt, weil die Kräfte des Alten nicht ausgeschaltet sind, die Kräfte des Neuen aber noch nicht zur vollen Reife und Klärung gelangen konnten. Eines bleibt der Ruf, Kampf- und Siegesruf, Jubel der Gegenwart und schweigende Gewißheit der Zukunft: Leben! Der Prototyp des neuen Lebenden: Malatesta, von dem Heinrich Hart sich aufzeichnet: „Mich selbst bezwingen? Dazu bin ich mir selbst zu stark. Daß ich in den Himmel komme, dafür hat mein Beichtvater zu sorgen. Ich bezahle ihn dafür. Wenn er nicht absolviert, drück' ich ihm die Kehle, bis er spricht." In dieser Brutalität drückt sich eine Artung der neuen Freiheit aus; sie zeigt aber zugleich, wie doch das Alte noch Macht hat und, allerdings auf besondere Art, in die irdische Rechnung eingestellt ist, damit die himmlische nicht fehl gehe. Alberti soll zum Ausdruck bringen: „Die Kirche hat die Natur auf den Kopf gestellt, daß sie die Möncherei für das Beste, die Liebe und Ehe für das Widerwärtige erklärt, die Liebe, die der Welt Grund und Bedingung ist. Wer Mönch sein will, sei es — aber er ist ein Halblebender."

Man darf wohl aus den kargen Notizen entnehmen, daß die sittlichen Kräfte der Zeit sich in der Liebe, im Kunstschaffen und der erhöhten Geistigkeit des Platonismus, der platonischen Akademie bewähren sollten, daß dem physischen Kraftüberschuß und der Ungebundenheit der Sinnlichkeit in ihnen ein Gegengewicht gegeben werden sollte. Freilich notiert sich der Dichter, daß er einen „italienischen Rabelais" schaffen wollte: „Sinnlichkeit! Fleisch! Geist haben wir genug gehabt. Vor allem Wein her! Die Erde, nicht den Himmel soll er fordern, nicht etwa, um die Kehrseite der Medaille zu zeigen, sondern eine menschliche

Artung unter den neuen Bedingungen und Möglichkeiten; ein Extrem, das aber an sich und für sich nicht die Ausnahme bildet und allein steht, eben weil es sich mit seinem Extrem wieder berührt.“ Hier sind Gegensatzgefühle stärker wirksam, als der sichere und überlegene Besitz des Neuen, die Ausklärung des Gärenden. Dazu mußte die Liebe, die erhabene Geistigkeit der Akademie, die darauf ausging, die Welt zu erkennen und reif zu werden, mußten Kunst und Wissenschaft wirksam werden. Man weiß, daß der Medizäer Cosimo es war, der die Kenntnis Platos in Florenz einführte, und daß Lorenzo ein Anhänger der platonischen Lehre war; in der platonischen Akademie sollte sie hier am reifsten und reinsten zum Ausdruck kommen. „Bisher nur Philologie,“ notiert sich Heinrich Hart für Alberti, „jetzt Plato; wir werden die Welt erkennen, wie sie ist.“ Aber der Erfüller dieses Gedankens wird er selbst nicht, kann er selbst nicht sein. Die geistige Linie, die Heinrich Hart hat ziehen wollen, die ideelle Gehaltslinie seiner Dichtung, sie dürfte so verlaufen: von Alberti ausgehend über Cosimo und Lorenzo zu Lionardo, in dem sie gipfelte. In einer Ecke seiner Notizblätter kritzelt er hin: „Am Ende Lorenzo und Lionardo zur Einsicht, daß das Ich doch nicht so selbstherrlich ist, daß die Zeit noch unreif.“ Und dann gleich dahinter über Lionardo: „Ich muß in die Welt, um zu reifen.“ Diese wenigen Worte aus der Quintessenz der Dichtung. Man könnte nun leicht verleitet werden, hier einen Renaissancegedanken weiter auszuführen: den Gedanken des auflösenden Ichkults, der die Institution des Bürgers — im Sinne eines engeren Verbandes — notwendig untergraben mußte und dann zu einem Weltbürgertum, einem Kosmopolitismus, führte, den die politischen Ereignisse noch förderten, indem die besten

Kräfte nicht das Los der Verbannung zu ertragen hatten, bis es soweit kam, daß die Verbannung freiwillig wurde, eben dieses Kosmopolitismus wegen, der die Weite gab, statt der Enge des heimischen Bürgertums. Ob Heinrich Hart diesen Gedanken weiter hat ausführen wollen — er hätte ja als Parallele zu gegenwärtigen Erscheinungen, etwa der Entdeckung des ‚Europäers' und Nietzsches überhaupt, nahe gelegen — läßt sich nicht feststellen. Einer anderen Erscheinung der Renaissance, ihrer Verachtung des Ruhmes trotz ihrem Hangen an dem Ruhm — man denke nur an Dante — wollte er bestimmt genauer nachgehen und näher auf sie eingehen. Die Welt besitzen und die Welt verachten, diese Gefühle und Bedürfnisse lagen weniger im Kampfe miteinander, sie waren vielmehr wie das Wogen der See in ihrem Auf und Nieder. „Ein Ekel vor den Dingen und Menschen wallt immer wieder auf!" Und dann:

‚Was bin ich! Was ist Ruhm!
Eine Welle, die mit weißem Schaum
Aufblitzt und am Strande zerbricht —
eine Wolke die in der Morgensonne
rot aufleuchtet und verweht,
ein Blitz, der durch die Nacht fährt und versinkt.'

Und ein ander Mal:

‚Was sind denn alle Dinge dieser Welt!
Das Größte klein, das Kleinste groß,
je nach dem Maß, das in der Seele Stimmung,
in Fernsicht oder Nahsicht
wir selbst hinzubringen.
Ich sah das Meer einmal von fernem Hügel,
da war es nur wie ein Silberband,
das um die Erde sich spannt,
und als ich jüngst in einem Tropfen

ein Farbenspiel (sah)
da schien mir eine Welt umsponnen.

steht als erste Notiz auf einem Blatte.

Liebe, Freundschaft, Tod, was an Optimismus und Überwindung, an Freiheit, Pessimismus und Skeptizismus die Zeit an Gedanken aus ihnen hervorgeholt, an Beleuchtungen über sie geworfen, es sollte dargestellt werden. Vielleicht war gerade der Gedanke des Todes ein für die Akademie besonders reservierter. Für Lorenzo ist notiert: „Man soll auch den Tod verachten und besingen lernen!“ — „Ja, soll — aber wann werden wir das lernen?“ Eine Notiz, die der Dichter anscheinend für sich selbst gemacht hat, lautet: „Der Tod ist ein fröhliches Licht in meinem Liebesgemälde, aber kann ich dafür? Keine Reue, aber Unbehagen.“ Die aufgewühlte Seele, ihre frei strömenden Kräfte, Feinheit und Brutalität, Egoismus und Opferkraft, was die Zeit bedingte und die Menschen modelte, was die Verhältnisse erforderten und die Zustände und Entwickelungen erklärten, was die Individualitäten als selbstverständlich empfanden und was uns diese Epoche überraschend charakterisiert, es sollte ein weiter Umkreis des Gedichtes werden, eine vollausgeschöpfte Tiefe, eine Buntheit und Mannigfaltigkeit, ein Reichtum und eine ausgeprägte Art. Leben! Ein freier, froher, ein großer und in seinen Ursprünglichkeiten kühner Sang vom Leben!

Die Form, die Heinrich Hart zu Anfang dieses Gedichtes gewählt hatte, in Briefen alles zu erzählen und in der Erzählung und Beleuchtung des Schreibers, ihn selbst als Miterlebenden und womöglich im Mittelpunkte der Geschehnisse, wollte der Dichter wohl für den ganzen Gesang durchführen. Wenigstens sprechen die Notizen dafür, die schon gleich beim ersten Planentwurf die Briefdaten

festlegen, etwa vom 29. Juli 1434 bis zum 3. August 1439, oder gar, wie ein anderer Entwurf zeigt, bis zum Jahre 1441, wobei auch angegeben ist, daß die Orte der Ereignisse — oder der Briefdatierung — Florenz, Ferrara, Rimini und wieder Florenz sein sollten.

Ähnlich wie Goethe im ‚Tasso' die beiden Leonoren, wollte Heinrich Hart auch zwei sich ergänzende Frauencharaktere zeichnen: Simonetta und Lukrezia. Für Simonetta notiert er sich: „Simonetta brünett, das Gesicht nicht regelmäßig, nicht glatt, lange Wimpern, sinnende Augen, mit oft raschem, plötzlichem Lidaufschlag, wie aus Sinnen auffahrend. Beseeltes Gesicht, verträumt, in der Stimme etwas Müdes, langsames, weiches Sprechen, mit abrupten Einzelstößen. Mehr innerlich als nach außen aktiv. Verhaltene Lebensglut, wenn das Feuer hervorbricht, dann lodernd. Immer bereit zu gewähren, aber ebenso schnell sicher sich zurückziehend.'

Für Lukrezia: „Lukrezia, kastanienbraun, saftige, in den Linien vollendete Schönheit, strotzend von Blut, frisch, aktiv, lebensfroh, sinnlich, aber nicht tiefgehend, nimmt alles ziemlich leicht, wenig spöttisch, aber in der Liebe sich ganz hingebend, ohne Koketterie. Seidiger Mund."

Alberti wirbt um Simonettas Liebe, die sie, die verheiratete Frau, als Freundschaft auffassen möchte. Der erste Brief Albertis liegt vollendet vor. In ihrem Antwortschreiben sollte enthalten sein, daß Simonetta Albertis Freundschaft wohl möchte. „Ich habe niemanden, dem ich so meine Gedanken und Gefühle sagen möchte wie Dir. Mein Mann liebt mich, trägt mich auf Händen, aber ihm gilt meine Seele nichts. Er hat nur Sinn für Waffenlärm, nicht für die Gesänge der Musen." Aber sie fürchtet, daß seine Freundschaft mehr begehrt, als sie geben

kann. Auf seine Liebesbeteuerungen erwidert sie: „Was du mir sagst, haben mir auch schon andere gesagt. Wie soll ich wissen, was Schmeichelei, was Wahrheit ist. Ich bitte dich, verwirre mich nicht, störe mir nicht meinen Frieden. Ersticke in dir, wie ich in mir den Keim der Leidenschaft. Jetzt ist es noch möglich; einen Funken kann man leicht löschen, eine Flamme schwer." Sie ist ein ehrbar Weib und will es bleiben.

Was Alberti zu erwidern hatte, läßt sich in die Verse zusammenfassen, die der Entwurf notiert:

„Ich will ja alles, was du willst, will nichts
Als nur dein Freund sein, Sonne eines Lichts!"

und Simonetta darauf:

„Was tust du mir, du schlimmer, lieber Mann. Drängst dich in meine Seele, und ich weiß nicht mehr, was recht und unrecht, was gut und böse ist. Kampf ist in mir, zwischen Vernunft und Leidenschaft, zwischen Sehnsucht und Ruhe. Schlimm ist es schon für mich, daß ich dir antworte, aber ich habe dich gesehen, wie du vorbeirittest, du sahst blaß und traurig aus, und es bricht mir das Herz, daß du um meinetwillen leiden sollst. — Aber dennoch bitte ich dich noch einmal: suche zu überwinden, laß ab. Es ist eine Sünde, die in uns ist, wie soll daraus gute Frucht erblühen! Zwischen dir und mir ist mein Mann. Hüte dich vor meinem Mann, er ist von denen, die es nicht vertragen können, daß man sein Gut auch nur begehrlich ansieht. Und sein Schwert ist locker in der Scheide. Dein Bitten martert mich." Darauf Battista: „Deine Bitten quälen mich. Aber es geht um mein Leben, ich muß dich haben, ich bedarf dich für mein Leben. Alles in mir wird wach werden, groß, schön, was in mir schlummert, keimt. Wenn die Sonne deiner Liebe . . . ich zittere vor Ver-

16*

festlegen, etwa vom 29. Juli 1434 bis zum 3. August 1439, oder gar, wie ein anderer Entwurf zeigt, bis zum Jahre 1441, wobei auch angegeben ist, daß die Orte der Ereignisse — oder der Briefdatierung — Florenz, Ferrara, Rimini und wieder Florenz sein sollten.

Ähnlich wie Goethe im ‚Tasso' die beiden Leonoren, wollte Heinrich Hart auch zwei sich ergänzende Frauencharaktere zeichnen: Simonetta und Lukrezia. Für Simonetta notiert er sich: „Simonetta brünett, das Gesicht nicht regelmäßig, nicht glatt, lange Wimpern, sinnende Augen, mit oft raschem, plötzlichem Lidaufschlag, wie aus Sinnen auffahrend. Beseeltes Gesicht, verträumt, in der Stimme etwas Müdes, langsames, weiches Sprechen, mit abrupten Einzelstößen. Mehr innerlich als nach außen aktiv. Verhaltene Lebensglut, wenn das Feuer hervorbricht, dann lodernd. Immer bereit zu gewähren, aber ebenso schnell sicher sich zurückziehend.'

Für Lukrezia: „Lukrezia, kastanienbraun, saftige, in den Linien vollendete Schönheit, strotzend von Blut, frisch, aktiv, lebensfroh, sinnlich, aber nicht tiefgehend, nimmt alles ziemlich leicht, wenig spöttisch, aber in der Liebe sich ganz hingebend, ohne Koketterie. Seidiger Mund."

Alberti wirbt um Simonettas Liebe, die sie, die verheiratete Frau, als Freundschaft auffassen möchte. Der erste Brief Albertis liegt vollendet vor. In ihrem Antwortschreiben sollte enthalten sein, daß Simonetta Albertis Freundschaft wohl möchte. „Ich habe niemanden, dem ich so meine Gedanken und Gefühle sagen möchte wie Dir. Mein Mann liebt mich, trägt mich auf Händen, aber ihm gilt meine Seele nichts. Er hat nur Sinn für Waffenlärm, nicht für die Gesänge der Musen." Aber sie fürchtet, daß seine Freundschaft mehr begehrt, als sie geben

kann. Auf seine Liebesbeteuerungen erwidert sie: „Was du mir sagst, haben mir auch schon andere gesagt. Wie soll ich wissen, was Schmeichelei, was Wahrheit ist. Ich bitte dich, verwirre mich nicht, störe mir nicht meinen Frieden. Ersticke in dir, wie ich in mir den Keim der Leidenschaft. Jetzt ist es noch möglich; einen Funken kann man leicht löschen, eine Flamme schwer.“ Sie ist ein ehrbar Weib und will es bleiben.

Was Alberti zu erwidern hatte, läßt sich in die Verse zusammenfassen, die der Entwurf notiert:

„Ich will ja alles, was du willst, will nichts
Als nur dein Freund sein, Sonne eines Lichts!“

und Simonetta darauf:

„Was tust du mir, du schlimmer, lieber Mann. Drängst dich in meine Seele, und ich weiß nicht mehr, was recht und unrecht, was gut und böse ist. Kampf ist in mir, zwischen Vernunft und Leidenschaft, zwischen Sehnsucht und Ruhe. Schlimm ist es schon für mich, daß ich dir antworte, aber ich habe dich gesehen, wie du vorbeirittest, du sahst blaß und traurig aus, und es bricht mir das Herz, daß du um meinetwillen leiden sollst. — Aber dennoch bitte ich dich noch einmal: suche zu überwinden, laß ab. Es ist eine Sünde, die in uns ist, wie soll daraus gute Frucht erblühen! Zwischen dir und mir ist mein Mann. Hüte dich vor meinem Mann, er ist von denen, die es nicht vertragen können, daß man sein Gut auch nur begehrlich ansieht. Und sein Schwert ist locker in der Scheide. Dein Bitten martert mich.“ Darauf Battista: „Deine Bitten quälen mich. Aber es geht um mein Leben, ich muß dich haben, ich bedarf dich für mein Leben. Alles in mir wird wach werden, groß, schön, was in mir schlummert, [illegible] Wenn die Sonne deiner Liebe . . . ich zittere vor

langen nach dir. Laß mich nur einmal mit dir allein sein, nur deine Hände küssen.

Nur einmal mit dir sein allein
nur einmal . . ."

Hat Simonetta seither der sittliche Konflikt geschreckt, so macht ihr nun die feurige Liebesglut Battistas bange:

„Ach, hätt' ich deinen ersten Brief uneröffnet verbrannt, hätt' ich nie geantwortet. Jetzt ist's zu spät. Ich bin kein Fels, ich fühle es, wie ich dir erliege."

Es kommt ihr eine Angst wegen der Flüchtigkeit der Männerliebe. Trotzdem wagt sie kein striktes Nein zu sagen:

„Aber wie sollen wir allein sein! Solange mein Mann mich hütet . . . Er zieht nicht ins Feld, weil er dies Jahr mit mir sein will. Aber ich will dir nicht alle Hoffnung nehmen. Dein Wille ist schon der meine geworden. Ich ziehe demnächst in meine Villa hinaus. Dort bin ich oft allein. Wann ich ziehe, wirst du leicht erfahren. Verachte mich nicht, daß ich dir doch nachgebe. Aber du darfst nichts von mir verlangen, das ich nicht geben kann."

Der Dichter versucht sich nun an diesem Briefstoffe und notiert sich ein paar Verswendungen, ohne sehr weit damit zu kommen. Selbst innerhalb der Verszeilen kommt er nur zu Bruchstücken, kaum einmal eine geschlossene Wendung, eine fertige formale Bindung. Er ist noch in den allerersten Anfängen seiner Arbeit. Und weiter ist er nun auch in der Prosaausführung seines Entwurfs nicht gekommen. Ein Liebeslied an Simonetta hat er noch fertig geschrieben. Es ist wohl ein Gedicht, das ihr Alberti schicken sollte, ihrer Schönheit zu huldigen:

„Du wandelst, und von Geigen, Simonetta,
Ertönt die Luft, die Erde voller Klang
Dreht jauchzend sich im Reigen, Simonetta.

Du lächelst, und es blühen, Simonetta,
Die wilden Rosen auf dem Bergeshang,
Und alle Höhen glühen, Simonetta.

Aus allen Wipfeln singt es: Simonetta,
Du Süße, schon dein Name ist Gesang,
Durch alle Himmel klingt es: Simonetta.

Im Winde raunt die Welle: Simonetta,
Die Blätter summen es im Laubengang,
Und schäumend rauscht die Quelle: Simonetta.

Nachts flötet Philomele: Simonetta,
In meine Träume klingt's sehnsüchtig bang,
Nachzitternd ruft die Seele: Simonetta."

Im übrigen gewinnen wir aus den Notizen nur noch ein paar Einblicke in die Dichterwerkstatt, wie ein Gedanke kurz aufklingt, wie er sich einen rhythmisch oder melodisch geformten Ausdruck findet, wie dann sich auch gleich eine Versbildung einstellt. Etwa nur die Notiz für ein Briefthema: „Die Sterne wollen, daß ich glücklich bin." Oder: „Eheu! ich bin berauscht, doch nicht vom Wein!" Oder: „Und doch — in die himmlische Liebe mischt sich die Sehnsucht nach der irdischen." Oder das feine Bild, das sich gleich einstellt: „Ich trage die Unendlichkeit wie einen Kranz ums Haupt." Der Dichter notiert sich: „Der Morgen kommt mit Rosenlauben." Das Bild packt ihn. „Mit Rosenlauben überspannt der Morgen die Erde" schreibt er sich dann auf. Aber gleich darnach bildet er sich:

„Der Morgen kommt herauf. In gold'ner Schale
Kredenzt er mir des Lebens Wein.
Mit Rosenlauben überspannt er die Tale."

Wohl auf Simonetta gemünzt sind die Zeilen:

„So schlank und edel, kräftig und doch zart,
Wie eine Königin der Amazonen."

und für Alberti in seinem Liebesleiden gelten die folgenden:

„Ach, in die Ruhe, den Schlaf der Nacht,
Drängt sich des Tages Ängsten hinein mit Alp und Traum.

Es war in der Widmung des ersten Bandes an den Bruder Julius vom Dichter der Wunsch ausgesprochen worden, daß er nicht sterben möge „vor der Vollendung des Gedichts", daß er seinen großen Plan ausführen könne und es heraufführen dürfe „in die brausenden Tage der Gegenwart". Das war vor beinahe zwanzig Jahren, daß er diesen Wunsch ausgesprochen, wie mag er gelitten haben, da seine Arbeit ins Stocken geraten war! Nun bieten wir hier ihre Reste, ihren letzten Rest. Er ist gewiß dürftig im Vergleich zu dem, was beabsichtigt war, aber man wird erkennen, daß er nicht dürftig ist in dem, was er selbst und für sich allein wert ist. Gibt er nicht den Genuß seiner Vollendung, — im Bedauern um eines Dichters Los, dem menschlichen Anteil, wird sich die Würdigkeit seines Schaffens und Strebens nur noch erhöhen, und im Teile mag sich bewähren, was ein Ganzes uns schenken wollte.

Berlin, Juni 1907.

Wilhelm Holzamer.

Menschheitsfrühling.



Baptista de Albertis pl. s. dicit Paulo suo.

Mein Freund! Mein Herzensbruder! Hier ist Land!
Hier läuft mein Schifflein auf den rechten Strand.
Hier in der gold'nen Luft breit' ich die Flügel
Der Sonne zu. Hier winkt durch Tal und Hügel
Für alle Sinne mir ein Blumenhag.
Für jede Sehnsucht mir ein Erntetag.
Hier ruh' ich meine liebe Seele aus
Von all der Torheit, all den Bitterkeiten,
Hier mag sie rankend um die Welt sich breiten —
Lichtfröhlich, zärtlich wie der Wein ums Haus.

*

Freund! Bruder! Hab' ich endlich, endlich hier,
Was ich gesucht mit nimmersatter Gier —
Ich Irrender, der krank von tausend Wunden,
Hab' ich die Heimat endlich hier gefunden?
Ich ein Verstoß'ner, in die Nacht verbannt
Der Fremde, eh' ich noch im Kampfe stand;
Ich, der ein Gast durch all' die Jahre war,
Und oftmals ein Gefang'ner mehr als Gast,

An einen Ring gekettet mit Gefahr,
Bis in die Träume wund von harter Last —
Find' ich nun doch, hier an des Arnos Bord,
In meiner Väter Stadt den Friedens-Port?

*

Und in den Lethe nun, was hinter mir!
Die Welt braucht neues Blut, — jetzt kommen wir . . .
Von meiner Seele fällt, was krank und matt,
Ich bade mich im Licht der Sonnenstadt;
Wie einer Liebsten lieg' ich ihr im Schoß
Und küsse mich von allen Ängsten los;
In Brünsten preß' ich sie an meine Brust,
Mit Flammen überschauert mich die Lust.
O, du umblüht, umglüht vom ewigen Lenz,
Du in der Erde Liebeszeit geboren,
Du von dem Frühlingsgott zur Braut erkoren,
Du Stadt der Freude, schimmerndes Florenz!
Dein Lockruf klingt, wenn kaum der Tag erwacht,
Von Lautenspiel und Liedern rauscht die Nacht;
Und jedes Auge blitzt von Schelmerei,
Und wo am Markte sitzen zwei und drei,
Lacht Mund zu Mund und jubiliert,
Das witzelt, kichert, klatscht und kokettiert.
Gott Bachus zieht bekränzt durch alle Gassen,
Und Wunder wirkt sein Trank, auch ungeweiht,
Frau Venus lächelt huldvoll allezeit,
Und keine Ariadne bleibt verlassen — —
Freund, hier ist Delos, Cyprus und Athen,
Noch wandeln Götter auf des Arnos Höhn.
Ein jeder Tag schmückt sich mit Festgewand,
Mit gold'nem Schmuck und rosenfarb'ner Seide,

Und jede Nacht stürmt hin im Faschingskleide
Mit Thyrsosstab und lohendem Fackelbrand . . .

*

Du aber, mi amico, nicht die Stirn
In Falten! Nenn' es Rausch, was mir das Hirn,
Das Blut durchwühlt. Ich will ein Trunk'ner sein.
Sei's mit! Sei's mit mir! Alles mein ist dein.
Was uns're Sehnsucht träumte im Gedicht —
Das neue Leben, schrankenlos und licht,
Hier pulst es schon in tausend frohen Taten;
Lenzbrausend stürmt der neue Tag einher,
Die Nebel bergen flüchtig sich ins Meer,
Aufsprießen jubelhell die jungen Saaten.

* * *

Du weißt, — am Tiber fand ich nicht die Welt,
Mein Ich zu tummeln, wie's dem Ich gefällt,
Die Sonne nicht, die, was da blühen wollte
In mir, mit Morgenlicht durchglühen sollte.
Rom streckt sich nach dem Gestern, das da war,
Es träumt vom alten, nicht vom neuen Jahr;
Die heil'ge Vettel duckt sich vor dem Hauch
Des Morgens fröstelnd in den Moderrauch.
Wie eine Fürstin, die ihr Gut verpraßt,
Hockt sie im sturmzerbröckelten Palast;
Sie trägt das alte Purpurprachtgewand,
Doch hängt's in Fetzen, schlottrig und verbrannt,
Das Gold verblichen und voll Kot der Saum —
Dumpf starrt sie in den leeren, finst'ren Raum.
Und ihre Buben wälzen sich mit Sau

Und Ferkel auf dem Trümmerhügelbau,
Den sich die Zeit — aus der Paläste Staub,
Aus Götterbildern, aus dem welken Laub
Von tausend Herbsten, die durchs Land gestürmt —
Als Malstatt ihres Sieges aufgetürmt.
Sie stampfen viehisch durch den Aschenbrand,
Der Cäsar hieß und einst die Welt umspannt, —
Die Sklaven, die der gleiche Schoß gebar,
Der einst des Grachus erste Wiege war;
Und mit dem Marmor, den einst Kallimach
Beseelte, flicken sie ihr lehmig Dach.
O caput mundi! ins Gerümpel glitt
Dein Diadem, ein Mönchlein spielt damit.

*

Tot ist die Roma, die mit Lebensglut
Sich schminkt, — lebendig nur, die in den Gräbern ruht.
Und nachts, wenn rings der Mond sein Silberlicht
Um schwarze Mauern, morsche Säulen flicht,
Wenn es im Staube wie von Sternen sprüht
Und Gruft an Gruft in weichem Glanz erblüht, —
Dann strahlt noch einmal marmorschimmernd auf
Die Stadt der Herrscher. Ja, sie steigt herauf
Goldüberglänzt, weißleuchtend wie der Schnee
Der Berge, wie im Sternenlicht die See:
Palast und Tempel, Kuppen ohne Zahl,
Ein Wald von Säulen, Siegesmal an =Mal,
Durchrankt mit Laubenhallen, rings umspannt
Von dunkler Haine leichtbewegter Wand.
Mit ihren Zinnen, ihren Steingewinden
Drängt sie sich, Erd' und Himmel zu verbinden.

*

Seit ich in diesem Glanz die Welt erschaut,
Ist mir das Alte bis ins Herz vertraut.
Jetzt hab' ich erst den Zauberstab entdeckt,
Der den Vitruvius mir auferweckt.
Und nun ich wuchs in sein Geheimnis ein,
Glüht mich das Leben an aus jedem Stein;
Aus diesen Bogengängen, bergesgleich,
Als wölbten sie den Pfad ins Götterreich;
Aus diesen Quadern, drauf sich stützen mag
Der Kosmos, wenn einst Atlas niederbrach;
Aus diesen Säulen, schlank und kranzumsäumt,
Wie Träume von Unsterblichen geträumt.
Bei allen Sternen! diese Kunst erreicht
Der Götter Maß. Und wir sind Zwerge nur.
Doch unser Schaffen geht in ihrer Spur,
Und Heil uns, wenn es ihrem Schatten gleicht.

* * *

Noch geh' ich wie ein Träumer. Immer bang,
Daß mich emporschreckt tagesrauher Klang.
Träum' ich es nicht, daß mir zu Füßen wallt
Und wogend durch die Brückenbogen schwallt
Des Arnos gelbe Flut? Ist's nicht ein Traum,
Daß mich umfängt ein uralt eig'ner Raum?
Bin ich es wirklich, wandelnd durch dies Haus,
Das hundertmal im Zeitenwetterbraus
Bollwerk und Zuflucht meiner Väter war? . . .
Mir ist, als seh' ich fluten Schar an Sch[illegible]
Aus allen Gassen wimmelt es hervor,
Von tausend Tritten hallt Gewölb u[illegible]
Zum großen Platze drängt das Volk

Doch auch von dorther strömt es Mann an Mann;
Und wie ein Büffel auf den andren prallt,
So packen sich die Haufen dichtgeballt;
Schwert klirrt an Schwert, und Hellebarde kracht
An Hellebarde; Helm und Schild zerkracht.
Die Banner rauschen, flattern und verschlingen
Sich ineinander; aufeinander springen
Die Gäule, Huf an Huf; und heiser gellt
Und immer heis'rer, wie von Blut geschwellt:
Hie Guelf! — Hie Ghibelin! . . . Das Losungswort,
Das Bruder wider Bruder treibt zum Mord . . .

*

Ein Traum . . . heil mir! Doch alles andre ist
Lebend'ge Wirklichkeit. Und nichts von Zwist,
Nichts mehr von Schwertern. Gold'ne Heiterkeit
Umschwebt die Stadt. Sie lacht der alten Zeit.

*

Schon einmal rief mich diese Sonnenstadt,
Die keinen Herrn, doch hundert Fürsten hat.
In jenen Tagen war's, als mein Geschlecht
Zurückgewann sein altes Heimatsrecht,
Als dieses Volk von uns'rem Haupte nahm
Den Fluch, — gepackt von seines Unrechts Scham.
Da zeigte mir der Medici ein Feld,
So endlos, eine ganze Schaffenswelt.
Und lange schwankt' ich, wie ein Wand'rer, der
Im Morgendämmergrau am Kreuzweg steht,
Und zaudernd ein paar Schritte kreuz und quer —
Bis er sich keck entschließt und fürbaß geht.
So ich . . . Noch sucht' ich keine Ruhestatt,

Noch war mein junges Herz nicht wandersatt;
Noch trieb's mich in die Welt zum Pilgergang
Durch Ost und West, der großen Flut entlang.
Noch winkte mir mit märchenbunter Au
Die Ferne. Alle Nähe schien mir grau.
Und Freiheit war mir wie der Liebsten Gunst,
Die Huld der Mächtigen nur Rauch und Dunst.
Nur allzuoft hat der Alberti Haus
Sich mit den Medici zum Kampf verbunden, —
Sie wuchsen über unser Haupt hinaus,
Uns trug das Bündnis Elend nur und Wunden.
Nun sollt' ich ihres Ruhms Gefolgsmann sein —
Ich griff zum Wanderstab und sagte nein . . .
Heut aber nehm' ich von der bitt'ren Not,
Was mir die Lockung einst vergebens bot.
Und diese Not hab' ich verwünscht, verklagt!
Sie, die aus Rom mich in mein Glück — gejagt.

* * *

Das war ein Tag! der letzte Tag in Rom.
Über alle Dämme schwoll des Aufruhrs Strom.
Als tobten Geisterschwärme, heulend, höhnend,
Wutkreischend durch die Luft, — so hallten dröhnend
Die Glocken ineinander. Ein Gebrumm,
Gesumm, Gekläff, so wirr und wild und dumm,
Wie Wahnsinnstoben, wie ein Krieg von Tönen,
Schlacht zwischen Siegeslärm und Todesstöhnen.
Krieg in der Luft. Und Krieg in allen Ga[illegible]
Banditenvolk ringsum in schwarzen Me[illegible]
Was sonst sich in Trastèvere vergräbt [illegible]
Und mit dem Vieh in einem Stalle [illegible]

Quoll jetzt wie Blasen aus dem Sumpf hervor —
Gesichter, die man einst am Höllentor
Hineinläßt ohne Paß. In Wolfesfellen
Kam das Gezücht, und wölfisch war sein Bellen.
Dazwischen hagre Dirnen, oder war
Es Hexenpack mit wirrem Schlangenhaar?
In Lumpen, die kein Waldkauz nimmt zum Nest —
Das Nachtgesindel feierte sein Fest
Mit Kränzen, die aus Pech und Stroh gedreht,
Mit Mord- und Brandgeschrei statt Meßgebet;
Kein Keller war zu fest, bald stand er los,
Als Zahlung gab es einen Messerstoß . . .
Und mitten in dem Festgewühl die Leute
Der gnädigen Herrn Colonna, die der Meute
Die Richtung wiesen. Und in einem durch
Schrie das: „Zum Vatikan! Zur Engelsburg!
Ins Wasser mit dem Mönch, dem Judensohn!
Geschmuggelt hat er sich auf Petri Thron!
Hängt ihn! Er räubert uns das Brot vom Munde,
Hängt ihn! und die Orsini, seine Hunde!“

*

Sie hatten's grade Not, das Hetzgeschrei;
Schon tagelang war alles vogelfrei,
Was päpstlich hieß. Eugen saß im Palast,
Entladen aller Gotteskechtschaftslast.
Von Piken und von Schwertern starrte blitzend
Das Kapitol. Und Pöbel und Senat
Erhitzten sich mit Reden, redlich schwitzend, —
Sie schwatzten; keiner gab die Losung: Tat.
Wenn da ein Mann voll Sturm und Glut, ein Held
Dem wirren Haufen eingesetzt die Sporen, —

Vielleicht wär' über Trümmern neugeboren
Die alte Roma, Führerin der Welt.
So aber prahlte Narrheit hoch zu Pferd,
Und Zwerge schleppten sich mit Rolands Schwert.
Ich selber irrte wie ein Schelm umher,
Wie einer, der in Acht und Bann gesprochen;
Man wich mir aus, wo man mich sonst umkrochen,
Des heil'gen Rechtes Doktor galt nichts mehr.

*

Auf einem Schleichweg, durch verstecktes Tor
Stahl ich mich endlich zum Palast empor.
Doch da stand Rat und Hilfe hoch im Preise,
Der Wind des Schreckens blies aus jedem Loch;
Die Angst war alles: Pförtner, Knecht und Koch,
Und hastig trieb sie als Kurier zur — Reise.
Wie Krähen, wenn die Donnerbüchse knallt,
So stob es durcheinander: Jung und Alt
Und Sanft und Bissig, Spindeldürr und Fett,
Talar und Kutte, Braun und Violett.
Kein einz'ger schätzte sich des Purpurs wert,
Mit dem der Himmel Märtyrer bekleidet;
Und keiner traute auf Sankt Michels Schwert —
Wer weiß denn auch, für wen es sich entscheidet?
Und daß es besser ist: die Seele leidet,
Die bald im Bad der Ewigkeit genest,
Als dieses Fleisch, das, wenn es erst verwest,
Nie wieder auf des Lebens Fluren weidet — —
Das stand nicht im Brevier, doch jeder trug
Mit gold'ner Schrift dies Wort im Herzensbuch.
Auch Er, das hehre Haupt der Christenheit,
Vermaß sich nur 'ne kurze Spanne Zeit,

Den Hirt' zu spielen, der Johannis zehn
Beschrieben steht, — wer hat ihn je gesehn?
Hier aber war kein Lamm. Und Hirtenpflicht
Verlangte diese fromme Herde nicht;
Sie trug den Schafstalar mit viel Geschick,
Doch lauerte der Fuchs aus jedem Blick.
Und so ward plötzlich unser Hirt Eugen
Inmitten seiner Schar nicht mehr gesehn.
Er hatte mit der Kutte sich bedeckt,
Die er im Kasten sorglich hält versteckt
Zum Angedenken stiller Klosterzeit,
Da er noch nicht zum — Wanderpapst geweiht.
Und in der Kutte kam er ungehängt
Zum Flusse, fand am Ufer angesträngt
Ein Schifflein, fahrtbereit, und fuhr, bewacht
Von Sankt Brandan, aufs Meer gen Mitternacht.

*

Erst hier sah ich ihn wieder, tief beglückt
Von seiner Gnade, doch noch mehr entzückt
Von soviel Hoheit, die gleich neu sich regte,
Seit er den Mönch zurück zur Ruhe legte.

*

Frag' nicht, wie ich hinauskam aus den Mauern?
Wie ich mich schlug durch Bürger und durch Bauern?
Wie viel ich Püffe gab und Püffe litt?
Ich weiß nur eins, — ich machte jeden quitt . . .
Zum Glück geriet ich unter eine Schar
Von Händlern, die just reisefertig war.
Die Wackren hatten sich mit Scheffeln Geld
Vom Teufel Braccio ein Geleit erstellt;

So wagten wir den Ritt durch Latium
Und schlichen ums Gebirge uns herum.
Der edle Kondottiere, — immer toll,
Wenn er 'mal austobt seinen Pfaffengroll, —
Er hatte wie ein Tiger rings gehaust
Und Mönch und Nonne bis aufs Blut zerzaust.
Wir ritten durch ein Dorf. Still, öde lag
Das Kloster wie die Welt am ersten Tag;
Ein einzig Pfäfflein wurde noch erspäht,
Das stumm im Torweg am Gebälke hing;
Wenn sich der Wind in seiner Kutte fing,
Da merkte man, wie alles Fleisch vergeht.
Und ähnlich war bewimpelt Haus an Haus, —
Hohläugig starrte Mann und Weib hinaus
Auf all die Plätze, wo sie, ungehenkt,
Zum Neumond noch im Reigen sich geschwenkt.
Man sah's den armen Klapperbeinen an,
Sie hätten gern noch einmal mitgetan —
Auf festem Grunde; gern sich neu geflickt
Ihr altes Nest, wie arg es auch zerdrückt.
Verstaubte Gärten, wo kein Baum mehr stand,
Mit Scherben überstreut das Ackerland;
Die Hütten halb verkohlt, aus jedem Loch
Verwesungsdunst, der bis ans Mark uns kroch.
Und krächzend, knurrend sammelten zum Feste
Sich scharenweis die dankbar frohen Gäste.

*

O Mutter, Königin Italia!
Kein Sultan tötet dich, kein Perserschah —
Sie selber, die in Liebe du erzeugt,
Die du an deiner Götterbrust gesäugt,

Sie bohren siebenfach die Schwerter dir
Ins Mutterherz, und ihre blinde Gier
Raubt deiner Siegeskrone Stein um Stein —
Wenn du nur schwach, glaubt jeder stark zu sein.
Nur eine Hoffnung bleibt dir, . . . ewige Götter!
Ruf' dir den Türken als Erretter!

* * *

So schrieb ich gestern. Heut liegt alles das
Mir wie in Nebelferne, grau und blaß.
Was geht mich noch der Staub von gestern an!
Was all' die Schmach, die ich nicht löschen kann!
Hier singt mir jeder Morgen, jeder Tag
Das Lied, das frühlingshell wie Drosselschlag,
Das Lied vom Heut, vom blühenden, glühenden Heut,
Von der Lust, die das Leben jauchzend verstreut,
Die im Staube verweht, wenn die Hand sie nicht hascht,
Sie der Mund nicht in währender Stunde vernascht . . .
Als ich zum ersten Mal vom Bergeshang
Florenz erblickte, wehte dieser Sang
Aus jedem Windesrauschen mir ans Ohr,
Aus jedem Blütenhain zu mir empor.

*

Schon wob die Dämm'rung ihren weichen Duft
Von Berg zu Tal, um Wald und Felsenkluft —
Als ich die Stadt zu meinen Füßen sah.
Mit hundert Zinnen lag sie vor mir da, —
Geheimnisvoll wie eine Sphinx von Stein,
Doch lebenglühend. Und ihr Mund erklang:
Ihm, den ich liebe, der mein Herz bezwang,

Ihm biet' ich alles, all' mein göttlich Sein.
So wie ein gold'nes Bild auf dunklem Grund
Hob sie sich duftig schimmernd, märchenbunt;
Ein Wald von Gassen, finster Tor an Tor —
Rauchüberbreitet wie mit mattem Flor;
Doch von des Abends weichem Rosenschleier
Umwallt, wuchs aus dem grauen Dunst hervor
Der Türme Gold zu lichter Schönheitsfeier.
Rotglitzernd zog der Fluß, ein leuchtend Band
Von Erz, wenn es erglüht im Feuerbrand.
Wie Riesenwächter ragten hier und dort
Zypressen, düster an des Stromes Bord.
Rings blaue Hügel, die mit Wald sich krönen,
Durchwirkt, besternt mit weißer Villen Glanz;
Und zierlich, — wie sich um den Leib der Schönen
Die Schärpe schlingt, — der Gärten Sommerkranz.
Das war der Rahmen um das reiche Bild.
Mir aber war von Sehnsuchtsbrunst erfüllt
Die Seele. Hinter mir die lange Nacht,
Vor mir der Tag, der frühlingsfreudig lacht.
Mich hielt es nicht. Ich glitt vom Sattel nieder
Und warf mich an der Heimatserde Grund;
Weinend vor sel'ger Lust preßt' ich den Mund
Auf ihren Boden; und mir war's zur Stund,
Als lieg' ich an der Brust der Mutter wieder . . .

*

Und dann hinab! . . . Am Tore, — glücklich Zeich[illegible]
Der Götter! — traf ich unverhofft mein [illegible]
So braucht' ich nicht die Gassen zu [illegible]
Und schlüpfte gleich ins warme Nest[illegible]
Ein Nest, wie's meiner edlen Fahr[illegible]

Wohl unbeschieden bleibt in dieser Zeit;
Denn solch ein Eden pflanzt sich nur zu zwein,
Und nie werd' ich ein Ehekünstler sein
Wie unser Carlo. Kaum ein Jahr verstrich,
Und tief schon hat er hier verwurzelt sich.
Er nutzt den Wind, der eben günstig weht;
Fortunens Kugel hat sich jäh gedreht:
Jetzt sind die Medici im Bann zerstreut,
Und wir Alberti haben gute Zeit.
Nicht rascher wandelt sich der Wolkendunst
Als dieses Volkes knochenlose Gunst . . .
Doch heut nichts weiter!

*

Mit dem Falken eilen
Soll dieser Brief, dir jubelnd mitzuteilen,
In welchem Winkel jetzt der heil'ge Geist
Mich in der rechten Weisheit unterweist . . .
Ja, wie in einem Tempel bin ich hier!
Wo der Genuß, und nicht das Fasten predigt,
Wo uns von aller Sündenschuld entledigt
Ein Freudenrausch. Lust gilt als Buße hier.
Von jedem Becher nippen, der da blinkt,
Von allen Blumen Duft und Glanz erhaschen,
Von allen Früchten, die da reif sind, naschen —
Das ist das Hochamt, dem Gott lächelnd winkt.
Ruht doch in Gott die Liebe wie der Zorn,
Keuschheit und Wollust sind aus ihm geboren;
Er hegt die Rose und er netzt den Dorn,
Er liebt den Weisen und er liebt die Toren.

*

Da hast du mein Bekenntnis. Nimm es hin!
Mich deucht, es ist ein Wort nach deinem Sinn.
Wohlan! so laß uns leben, wie wir fühlen,
Und fühlen, was das Herz ergrünen macht;
Geh' aus, laß alle Winde dich umspielen,
Pflück' jede Freude, die am Weg dir lacht!
Such' Lust am Tage, Weihe in der Nacht —
Wie's dein Battista macht.

Florentiae, diebus XXI.—XXVI.
mensis Julii 1434.

Battista Alberti an Paolo Codagnello.

Was ich jetzt schaffe? fragst du. Tor! Du Tor! . . .
Ich lebe! Und mein Leben drängt empor!
Nach allen Seiten treibt es Sproß an Sproß,
In allen Tiefen senkt es Schoß an Schoß.
Aus allen Brunnen, drin das Leben quillt,
Schöpf' ich, wozu ich Jahre sonst verloren,
In Tag und Stunde jetzt. Mit allen Poren
Saug' ich die Welt ein, jede Ader schwillt.
Gibt's Weisheit, die den letzten Hunger stillt,
Gibt's Freude, die nicht welkt schon im Ergreifen, —
Hier wird sie meiner Hand entgegenreifen.
Ich habe hundert Sinne, jeder dringt
Und tastet in die Dinge, jeder ringt
Nach einem Tropfen aus der Flut des Lichts, . . .
Ist das kein Schaffen, nun — so schaff' ich nichts.
Schon kenn' ich jede Gasse, jedes Haus,
Die Bogen meß' ich und die Säulen aus.
Dem Färber lausch' ich seine Farben ab,
Ich seh' ihm, wie er löst und bindet, ab.
Beim Gießer lern' ich mit der Form hantieren,
Beim Töpfer, wie der graue, weiche Quark
Sich aufputzt, bis er glänzend, hart und stark,

Beim Schnitzer durch das Holz die Raspel führen.
Du siehst: ich suche Weisheit auf den Gassen,
Fühl' ich doch hier, woran mein Wissen krankt,
Wie meine Neigung noch, mein Wille schwankt —
Und möchte alles, alles doch umfassen!

*

Im Stalle hält mein Berber lange Rast,
Der sonst durch Wind und Sonne mit mir jagte.
Bis mir die Welt nicht ihr Geheimstes sagte,
Die Welt, die dieser Mauernkranz umfaßt, —
Ruft mich vergebens die Natur zu Gast.
Ich flüchte mich vor ihr ins Geisterreich,
Das sich mir auftut in den Bücherschreinen
Bei Ser Niccolò. Und göttergleich
Seh' ich die Schar, die hohe, mir erscheinen,
Die einst dem letzten Lebenswort gelauscht
Des Weisen, der den Todesbecher leerte,
Und sie, die mit Mäcenas lustberauscht
Den Freudenbecher bis zur Neige leerte.
Wie einer, der im Garten wandelnd schweift,
Und hier die Beere pflückt vom vollen Strauche,
Und dort sich träumend letzt am Rosenhauche,
Dort haschend nach den gold'nen Faltern greift: —
So nipp' ich von den Quellen, die verborgen
Bis gestern strömten unter Schutt und Staub;
Jetzt rauschen sie empor, ein Frühlingsmorgen
Bricht an, die Welt des Geistes sprießt von jungem Laub
Lebendig wandelt unter uns die Schar,
Die einst um Scipio versammelt war.
Ich sehe mit Lukrez die Dinge werden
Mit Plinius durchschweif' ich alle E

Mit Livius des Cincinnatus Rom,
Mir rauscht des Arpinaten Redestrom.
Sie alle sind dem Lichte neugeboren,
Uns aber öffnet sich Elysium Hain,
Wir wandeln unter Grazien und Horen
Und dürfen mit den Göttern Götter sein

*

Es lebt sich gut mit Messer Niccolò;
Wenn man ein wenig seine Schwächen streichelt,
Dann wehrt er lächelnd ab, daß man ihm schmeichelt,
Doch stimmt ihn jedes Lob behaglich froh.
Und eifrig gibt er alles, was ihm eigen,
Gleich der Limone, die von Früchten schwillt
Und sorglos sie verstreut rings im Gefild,
Spielt nur ein Windhauch leise mit den Zweigen.
Gern wandre ich mit ihm zum Klosterhag,
Wo Fra Ambrogio uns vom Osten kündet;
Dort wandelt, wenn zur Rüste geht der Tag,
Rom mit Florenz, von einer Glut entzündet.
Mein Dati mit Gasparo, der dich kennt,
Und dich den — Paris von Bologna nennt.
Giovan Aurispa und Pagolo halten
Sich zu Manetti, unserm Tullius,
Und Messer Lapo führt herbei den Alten,
Den Aretiner, — wintert auch sein Fuß,
Sein Auge leuchtet Frühling. Sinnend geht
Parentucelli, still wie im Gebet;
Doch träumt er nur von Domen und Palästen,
Die er mit einem Wink der Hand erbaut,
Von Büchern, die kein Auge noch erschaut,

Die er entdeckt in moderdumpfen Kästen;
Er türmte Quadern bis zum Wolkensaum,
Hätt' er Dukaten — anders als im Traum,
Weh' ihm! wenn Messer Poggio ihn erspäht,
Und ihm die Nesseln in den Weizen sät;
Des Alten Witz ist immer noch ein Geier,
Der gründlich rupft den — Sperling wie den Reiher.

*

Zypressen ragen übers Kloster fort,
Da ist der Platz, an dem wir uns vereinen;
Da klingt viel heilig und viel keckes Wort, —
Betschwestern hätten öfters was zum Greinen.
Gibt's doch so manchen Vers im Buch der Welt,
Holprig und stolprig, ohne Glanz und Glätte,
Der schaurig in das Ohr des Kenners fällt;
Und wenn Gottvater uns gerufen hätte,
Eh' er sein Finis! schrieb und sein Laudandum!
Wir hätten gleich geurteilt: Reformandum! . . .
Nur einer — war's ein Mensch, war es ein Gott? —
Ragt über allen Witz und allen Spott.
Noch lastet in den Tiefen düst'res Grau,
Uns aber strahlt aus reinem Himmelsblau
Die Sonne Platos. Wie die Sphären kreisen
Wir um den einzigen, das Licht der Weisen.
Und immer klarer wird ringsum die Welt,
Der Abgrund aller Rätsel wird erhellt;
Noch schauen wir geblendet, doch wir schauen —
Ins Empyreum, in die letzte Glut,
Uns glänzt der Wahrheit ätherhelle F[illegible]
Wir schauen stummverzückt, ganz oh[illegible]

Wie Morgenahnung strömt's durch unser Blut:
Es will sich eine neue Erde bauen.

*

Zuweilen hab' ich die Doktores satt,
Erdrückt, betäubt von ihrem Redeschwalle;
Dann streif' ich schönheitsbrünstig durch die Stadt
Und such' in Kirche, in Palast und Halle
Das Völkchen, das in Gottes alte Welt
Noch eine zweite, traumverklärte stellt;
Das nackten Marmelstein und nackte Wand
Verzaubert in Gestalt und Farbenbrand.
Auch hier flammt neue Lebensglut, auch hier
Wallt golden einer neuen Zeit Panier.
Und wo ihr Atem mir entgegenweht,
Da wittr' ich Heimatluft, verwandte Geister;
Da fühl' ich, wie die Lust in mir ersteht,
Ein All im All zu sein: Held und Poet,
Der Weisheit Freund und aller Künste Meister . . .
War's nicht ein Schaffen, wie von Alp bedrückt,
In dumpfer Wirrsal brütend und gebärend,
In dunklen Sehnsuchtsschauern sich verzehrend, —
Was uns'rer Väter Kindessinn entzückt?
Erst Brunellesco führt den Tag herauf:
Und Stein fügt sich an Stein in lichter Klarheit,
Und Schönheit feiert Hochzeit mit der Wahrheit,
Wie Knospenfülle drängt's aus jedem Knauf,
Nicht in die Wolken träumt sein Bau hinauf,
Fest steht er, breitgequadert auf der Erde,
Von Riesenkräften jedes Glied geschwellt,
Gleich Festmusik, hinbrausend durchs Gezelt —
Nichts von der Goten schwärmender Gebärde . . .

Was sonst in Marmel oder Erz erstand,
War wie ein dürrer, steifer Zug von Toten;
Doch Leben wächst aus Donatellos Hand;
Er meißelt nicht, er zeugt die glutdurchlohten
Gestalten, diese Leiber stahlgespannt.
Sein Odem stürmt, sein Blut pulst in den Steinen, —
Ja, das sind Menschen, die wir selbst nur scheinen . . .
Und mit den beiden eins in Kraft und Ziel
Masaccio. Wie des Sommers Blütenspiel,
Prangt seine Kunst, so farbenglutdurchflossen,
So reich, so leicht, so mühelos entsprossen;
Gestalt drängt an Gestalt, die Blicke leben,
Die Lippen reden, die Gewänder beben.
Wo Meister Giotto wie durch Nebel sieht,
Sieht er mit Augen, drin die Sonne glüht —
Nun liegt die Welt erst hell und morgenklar
Und Körper wird, was sonst nur Schemen war.

*

Das ist die Dreiheit, die ich neidlos liebe;
Ich liebe sie wie Sonne, Berg und Quell
Wie im Geheg die jungen Märzentriebe —
So jung ist diese Kunst und frühlingshell.
Ich liebe sie, und doch brennt die Begier
Mir in der Brust, sie alle zu besiegen;
Vereinen möcht' ich ihre Kraft in mir
Und ihren Adlerflug noch überfliegen.
Sie sind der Stahl, dran ich mein Wollen schleife,
Was in mir gärt, prüf' ich an ihrer Reife.

*

Noch lern' ich nur. Doch lern' ich einmal nicht, —
Dann, dann — verhülle, Muse, dein Gesicht! —
Dann zech' ich mit den drei. Denn zweitens Seele
Ist so ein Künstler, erstens aber Kehle.
Gottskreuz! wenn einer ein paar Stündlein lang
Den Pinsel, Meißel oder Hammer schwang, —
Gleich senkt sich lahm sein Arm, matt fällt die Hand,
Die Zunge dorrt wie unter Wüstensand,
Dumpf wird der Kopf, das Auge blinzt erschlafft —
Bis jedem Glied Sankt Bachus Heilung schafft . . .
Und diesen Heil'gen ehr' ich gerne mit,
Selbst wenn er toll, fehlt's ihm an Weisheit nit.
Fand nicht im Krug der Weise von Milet,
Daß durch das Feuchte nur die Welt besteht?
Und ob er just an einer Wurzel schleckte,
Der Mann von Ephesus, als er entdeckte,
Daß alles fließt und schwankt? daß aus der Glut
Die Welt geboren, gleich dem Traubenblut? . . .
Und daß dem Edlen ziemt Beständigkeit
Und fester Mut in jeder Schicksalslage —
Damit er sitze, bis der Haushahn schreit,
Und nicht nach seines Weibes Zunge frage —
Wo anders, als in sel'ger Tafelrunde,
Erfuhr Annäus solche Weisheitskunde? . . .
Mein Alter! laß die Welt nur dunkel sein,
Im Becher glänzt sie auf mit lichtem Schein.

* * *

Nie aber hat dein frumber Tischgenoß,
Dem du auch unterm Tische gern begegnet,
Tam diu, tam constanter sich gesegnet

Wie am Bernardustag im Weißen Roß.
Laß dir erzählen. Um die Vesper ging
Ich schlendernd durch San Croce. Da umfing
Mich einer. Ser Filippo — er
Der Bannerträger im Sankt Lukas-Heer.
Er rief mich an: „Grüß Gott! was hast du vor?
Wenn du nit Besseres weißt, komm mit vors Tor!
Ein lust'ger Tag heut! Meister Bartolo —
Du kennst ihn kaum, sein Pinsel kleckst wie Stroh —
Die Farben hat er ausgespritzt und tut
'ne Kneipe auf. Teufel! er tut dran gut.
Nur wett' ich, daß es ihm das Herz abpreßt,
Wenn er 'ne Flasche einem andern läßt."
So schwatzend schritt er langsam mir voran;
Kaum bis zur Nase reicht er mir heran, —
Doch von der Wurzel bis zum Schopf ein Mann.
Leicht wandeln seine Züge sich beim Scherz,
Im Ernste sind sie starr und kalt wie Erz;
Und aus den Falkenaugen blitzt der Geist,
Der über Werk und Welt scharfsichtig kreist.
Sonst ist das Schwatzen grad nicht seine Art,
Doch kommt er mit der Zunge mal in Fahrt,
Dann für die Freunde gibt's 'nen Schmaus von Witz,
Und auf die Feinde schlägt es Blitz um Blitz . . .

*

Gern zog ich mit. Führt' ich doch längst im Schilde,
Mich umzuschauen in der tollen Gilde.

*

Und plaudernd gingen wir durch Sankt Johann.
Bei einer Tür hielt Brunellesco an

Und pfiff ein Lied. Gleich regte sich's im Haus,
Aus einer Luke fuhr ein Kopf heraus.
Der krause Bart, das wirre lange Haar
Verrieten, daß es Donatello war.
Er lachte, blinzelte uns zu, verschwand —
Bis er dann plötzlich uns zur Seite stand.
Noch immer ungeschlacht, ein trotzig Kind,
Und doch in jeder Fiber großgesinnt;
Verdrießlich brummt er über Welt und Zeit,
Und ist doch stets zum tollsten Streich bereit.
Es ist ein eigen Ding, mit ihm zu gehn.
Oft bleibt er plötzlich auf der Gasse stehn,
Starrt den und jenen, Weiblein oder Mann,
Knecht oder Ratsherrn, wie ein Häscher an.
Mit einem Blick hat er dann ausgeheckt,
Was für ein Kern in jeder Schale steckt.
Dann brummt er wohl: „Lug dort! ein Skorpion,
Wie er nach Beute stiert, der Harpagon!
Ein Wuchrer wett' ich, — Kralle jedes Glied,
Und Netze spinnt er aus, wohin er sieht . . .
Dort — meiner Treu! — ein Pilz, feucht, aufgeschwemmt,
Sumpfpflanze! der versäuft sein letztes Hemd! . . .
Beiseite, Kinder! laßt den Frosch vorbei!
Sonst kriegt ihr einen Spritz Salbaderei;
Quakt jedem ins Gesicht, der platte Tropf.
Kann's Maul nit halten, schwatzt sich um den Kopf . . .
Vor der da hütet euch, — Frau Schlangenfein!
Die windet sich durch jeden Spalt im Haus;
Was sie erhorcht, saugt sie in sich hinein
Und gibt's, mit Gift geladen, wieder aus" . . .
Wir stünden heut noch gaffend unterm Tore
Im Volksgewühl, wenn Meister Pippo ihn

Nicht flugs mit sanftem Griff erwischt beim Ohre,
Und ihn nachäffend angeschrien:
„Hier — meiner Treu! — ein Schöps! Ein Schöps nur stiert
Den Pöbel an, bis er verprügelt wird.“
Donato fuhr herum und knurrte dumpf
Etwas von Leuten, deren Geist zu stumpf —
Dann aber schob er lachend sich voraus;
So kamen endlich wir zur Stadt hinaus.

* * *

Von weitem schon klang Jubel und Geschrei.
Versammelt war die ganze Künstlerei
In grüner Laube, unter Busch und Baum,
Wo nur ein mag'rer Schattensaum.
Da saßen sie beim Becher, stillverzückt,
Im Grase lagen sie, die Knöchel klirrten,
Selbst im Geäste schlenkerten ein paar
Und warfen Frucht und Zweig, die sie gepflückt,
Hinunter, wo der Lärm am schrillsten war.
Wie Mückenschwärme durcheinander schwirrten
Die Reden; jedes Wort ertrank, verscholl
In Lachen, und die Luft war lachensvoll.
Vom Wiesenplan herüber pfiff und summte
Die kichernde Schalmei, urweltlich brummte
Der Dudelsack, und die Viola sang
Zu Tanz und Spiel. Im Sommerreigen schwang
Das junge Volk sich. Und von allen Enden
Liefen die Dirnen herbei; flugs aus den Händen
Flogen die Besen; Quirl und Löffel schoben
Sie sich ins Haar; und dann mit Drehn und Wenden
Ging's hopsasa, daß um die runden Lenden
Die bunten Röcke farbenwirblig stoben.

Mit Klatschen, Becherklirren und Juchhe
Empfing man uns, mit Singen und Gekräh.
Und Ser Filippo rief: „Platz! Kinder, Platz!
Und schnell 'nen Trunk nach dieser wilden Hatz.
Hier bring' ich euch das Wunder unsrer Zeit,
Doktor und Ritter, fröhlich und gescheit,
Gottlos und Günstling Seiner Heiligkeit.
Müßt' er sich setzen auf sein Köpflein hier,
Er brauchte größ'ren Platz als euer vier."
Flugs dient' ich ihm. „Oha! was gilt mein Kopf,
Gevatter Pippo, gegen deinen Kropf!
Das Kröpfchen pflegst du weislich dir heran,
Daß deine Bosheit sich aufspeichern kann.
So brauchst du nit zu platzen, eh' dir's scheint,
Und wälzt sie mählich ab auf Freund und Feind."
„Macht nix!" schrie es vom Maulbeerbaum herab,
„Wir spülen alles mit Vernaccia ab."
Doch würdig, — wie ein Türk' den Salam spricht
Und beide Arme auf der Brust verflicht, —
Lud Meister Luca uns zu seiner Bank,
Wo sich die Abgeklärten festgepicht
Und wo man milde sprach und sinnig trank.

* * *

Ich ließ mich nieder an Lorenzos Seite —
Ghiberti mein' ich, längst Toskanas Zier.
Jahrzehnte schuf er nichts als eine Tür
Und setzt des Lebens Rest nun an die zweite.
Komm nach Florenz! Sieh' diesen Edelstein
Am gold'nen Ring der Kunst, sieh' ihn allein!
Und reich wird dir die Fahrt befruchtet sein.

Vielleicht, wenn einst die Erde sich erneut,
Wird Sankt Johannes diese Türen tragen
Zur gold'nen Stadt; sie mögen würdig ragen,
Dem Kranz der Perlentore eingereiht.
Wie von der Trauben Pracht der Weinstock schwillt,
So dieses Werk von Wundern, erzgegossen,
Gestalt drängt an Gestalt und Bild an Bild . . .
Lorenzo selbst hat mehr des Hofmanns Art
Als Künstlerart; stets klug und fein und zart,
Auch hier im engen Kreise meist verschlossen;
Nichts von Filippos Saft und derber Kraft,
Die mit Titanen um die Wette schafft.
So nahm der Alte denn auch abseits Platz, —
Er und Lorenzo sind wie Hund und Katz.

*

Doch Donatello schrie: „Wo ist der Wirt?
Wo ist der Kleckser, der jetzt Fässer schmiert?
Wo steckt das Hänschen Neunmalklug, das jetzt
Dank unſ'rem Durst sich in die Wolle setzt?
Will er schon heute sich behaglich lenzen?
Nichts da! den Willkomm soll er selbst kredenzen!"
Zwei von den Jüngsten stürzten flink ins Haus.
Und schleppten Meister Bartolo heraus.
Mit komischer Grandezza trat er vor,
Im Küferschurz, und rot bis übers Ohr.
Halb geckig bot er, halb verlegen
Den Meistern Hand und Gruß. Und stotternd nur
Sprach er: „Wohledle Herrn, ihr bringt mir Segen.
Bei meiner Six! ich will euch dafür pflegen;
Kommt nur ins Rößli alletag zur Kur!
Ihr wißt, die Kreide führ' i schon manch' Jahr;

Wer viel hat, darf sich hier aufs Pumpen legen,
Wer nix hat, zahlt dem armen Bartel bar."

*

Er sprach zu Ende kaum, als von der Wiese
Ein wirres Lärmen scholl. Die Weiber jachten
Wie Gänse, die der Fuchs scheucht. Hierhin diese
Und dorthin jene. Und sie kreischten und sie lachten.
Fra Lippi war der Fuchs. Auf Heiligkeit
Geht er nicht aus. Auf Weiblichkeit allzeit.
Als Maler dient er keusch der Sancta Mater,
Die Magdalenen zieht er vor als Pater —
Ein Amadis im Karmeliterkleid.
Wie er den Wirt sah, gab er lachend frei
Die Dirnen, schwebte tugendlich herbei,
Und rief, die Arme breitend salbungsvoll:
„Salutem illis, qui heut mit mir toll! . . .
Trinkt nit, ihr Herren! Annoch loht die Glut
Der Hölle in des Rössels Traubenblut.
Noch ist Freund Bartel nit zum Wirt geweiht . . .
Laßt mich ihn salben! So verlangt's mein Kleid . . .
Ein Faß her! Stellt ihn auf den Weinaltar!"
Mit Jubel stimmte zu die ganze Schar.
Auch Bartel schrie: „Recht! Recht! Gib mir die Tauf."
Das Faß ward hergerollt. Er sprang hinauf.
Und Lippi ging um ihn herum und rollte
Die Augen, blies ihn an und tollte,
Wie so ein wilder Exorzist es macht.
Dann aber rief er feierlich: „Gib acht!
Du Säufling! sprich's Bekenntnis, renunziere
Für ewig allem Farbentopfgeschmiere!"

*

Ein Weilchen nur, daß Bartel sich besann,
Drauf hub im Leierton er stöhnend an:
„Absag' ich Beelzebub und aller Brut
Der Hölle! denn es gibt dort Kesselglut
Und grausen Durst, doch nirgendwo ein Faß
Mit kühlem Naß.
Ich schwör', allzeit ein guter Christ zu sein,
Und tauf' mit Wasser jeden bösen Wein.
Absag' ich voller Reu' der Pinselei —
So wahr mir Bachus stets ein Tröster sei.
Buße tu' ich für jeden Farbentopf,
Den ich verkleckst für nix, ich armer Tropf;
Die Sünde wasch' ich mit Falerner ab —
Wer mittut, melde sich, das Faß ist knapp.
Buße tu' ich für jede Tafel Holz,
Die ich besudelt hab' in eitlem Stolz;
Die Sünde büß' i ab mit einem Kuß,
Den i der Schenkin Bice schenken muß —
O bitt're Sünde! süßer Bußgenuß!
Von heut' an wähl' ich eine neue Kunst,
Die nit die Leute narrt mit blauem Dunst,
Die Fleisch und Blut nie elend konterfeit,
Die Fleisch und Blut verschafft in Wirklichkeit;
Die perspektivisch nit die Welt verbaut,
Mit der man weise in sich selber schaut;
Die nie mit Gliedern und mit Muskeln geizt,
Nit mit verkürztem Arm und Bein sich spreizt, —
Nein, die das Bäuchlein rundet und durchheizt,
Das Leben euch verlängert und verneut,
Und nur die Zeit verkürzt, die keinen fre
'ne Kunst, die tote Wände nit verschmi
Die das lebend'ge Antlitz bunt verzie

Die Nase bläulich und die Bäckchen rot,
Das Auge feurig, daß es blitzt und loht.
'ne Kunst, die mir nit jeden Tag vergällt
Mit Schimpf und Spott und albernem Geschelt,
Weil dem mein Strich zu weich und dem zu hart,
Und dem mein Rot zu grell und dem zu zart . . .
Hier schaff' ich, was mir jeder danken soll,
Kein Aff' von Nörgler mir verzanken soll;
Mein Weinchen sollt ihr loben, das gelob' ich,
Denn jedes Fäßchen, glaubt mir, vorher prob' ich;
Und meine Küche sollt ihr hoch mir preisen,
Ihr Wert wird sich am hohen Preis erweisen.
Drum bitt' i dich, du frumbe Künstlerschaft:
Hol' dir allein im Rößli Kraft und Saft!
Das ist ein Flügelpferd. Bei Sankt Amand!
Wen's trägt, der schwebt im sel'gen Traumesland.
Merkt auf! ihr Gießer, hier ist alles Fluß,
Mein Wein rinnt durchs Geblüt wie Flammenguß;
Ihr Juweliere, hier ist klares Gold,
Das durch die Gurgel mild und perlend rollt;
Heran, ihr Maler! hier ist Weiß und Rot,
Färbt euren inn'ren Menschen! 's tut ihm not.
Herbei ihr Herrn vom Bau, hier könnt ihr traun
Euch selber sieben Stockwerk hoch — erbaun . . .
Ja, liebe Brüderlein, ihr seid's gescheit,
Wenn ihr zum Wirt mich von Sankt Lukas weiht."

*

So Meister Bartel. Und mit Beifallsrufen.
Mit Juchzen hebt man ihn von seiner Kufen;
Man drückt ihm einen Strohkranz auf den Schopf;
Und dann gießt ihm der Pater über'n Kopf

Ein Nößel Roten; klapst ihn, daß es flammt,
Und gibt ihm eine Predigt mit ins Amt:
„Sothan und alldieweilen du bereut,
Und maßen dein Geschwätz uns baß erfreut —
Absolvo te. Ein neuer Adam schlupft
Itzt in dich ein, horch! wie er drinnen hupft.
Du trittst anitzo in den Orden ein,
Der ohne Wunder Wasser macht zu Wein,
Wo das Gelübde gilt: füll' deinen Wanst
Und schluck' der Gulden ein, so viel du kannst!
Du warst ein fauler Bauch, wirst itzt ein Gauch,
Und schwindeln wie die andern wirst du auch.
Treib's aber nit zu arg! Dich trifft mein Bann,
Fängst du im Kellerloch zu künsteln an;
Man mischt die Farben, und man färbt den Stein —
Doch beides tut ein Edler nit dem Wein.
Dein Braten sei nit ledern anzusehn
Wie dein **a fresco**, — Gott verzeih' dir's, Freund,
Und gönn' ihm nie ein künftig Auferstehn!
Und laß' das Hühnchen, das im Topf sich bräunt,
Nit wie dein Pinsel voller Borsten sein,
Und deinen Kas' nit perspektivisch fein!
Trag deine Rechnungen nit zu pastos
Und patzig auf, — so malt ein Viehknecht bloß.
Und wenn dein Seelenhirt, der vor dir steht —
Von all' der Plag um deine Sünden blaß —
Dich anpumpt, brummle nie: i mal' dir was! . . .
Dann wird dein Roß zum Musenroß erhöht,
Und du wirst schenken in Minervas Namen,
Und Bachus wird dich segnen — Punktu[illegible]

*

Der gute Bartel schluchzte dumpf und hohl
Und trank mit jedem auf sein eigen Wohl,
Bis er nicht fürder feststand in den Schuh'n . . .
Indessen ging der Tag, sich auszuruhn;
Gott Phöbus suchte seine Keller auf
Am Meeresgrund, den Abendtrunk zu tun.
Und Luna flatterte kokett herauf,
Sich mit dem sanften Abendwinde fächelnd;
Neugierig sah sie nieder, lieblich lächelnd;
Und jedes Herz gewann sie sich im Nu, —
Wir tranken ihr aus vollen Bechern zu.
Der Wein war gut. Er strömte wie ein Regen
Auf dürres Feld, und jeder Nerv ward frisch,
Und immer lauter ward's um jeden Tisch
Und jede Zunge tät sich keck bewegen.

*

Der Paul Uccello sang sein ständig Lied;
Frau Perspektive ist's, für die er glüht
Wie für ein Liebchen. Doch er kam nicht weit.
„Docier' ein andermal — zur Faschingszeit!“
Schrie ihn Donato an. „Erzähl' uns lieber,
Wie du in San Miniato jüngst gehaust;
Hast du beim Abt nit kaiserlich geschmaust?“
Uccello schüttelte sich wie im Fieber,
Und wehrte ab mit ängstlich wirren Gesten;
Drauf gab Donato selbst den Schwank zum besten!
„Ihr wißt, im Frühjahr waren frohe Tage,
Aufträge gab's die Mass' vom besten Schlage, —
Doch Paulo flog die fettste Taube zu.
Die wack'ren Barfußbrüder, die kein Schuh,
Doch umsomehr der volle Beutel drückt,

Die war'n von seinem Grün in Grün verzückt
Und gaben ihm im kühlen Klostergang
Die ganze Wand preis, sechzig Ellen lang.
Die sollt' er, wie's ihn lüstete, beklecksen
Und drauf das Leben frommer Väter hexen.
Paul hätte fast den Dominus geküßt,
Der graue Bart nur stillte sein Gelüst.
Er machte sich, als kaum dem Meeresschoß
Der Tag entstieg, ans Werk und strich drauf los.
Bald ward ihm süß gelohnt die Arbeitsqual:
Der Bruder Koch gab mittags ihm ein Mahl,
Wie leck'rer nie eins schwamm im heiligen Gral:
'nen Fels von Brot und einen Ziegenkäs',
Der auf zehn Schritte kitzelte die Nas'.
Na! Paul war schier verhungert, und er aß.
Am and'ren Tag sagt er zu seiner Frau:
„So sind die Patres, immer brav und schlau.
Sie denken, dieser mag're Pinselheld,
Der wie ein Schatten wandelt durch die Welt,
Muß sich an gute Happen erst gewöhnen —
So nach und nach, ganz allgemach,
Sonst wird sein Magen gleich im Anfang schwach,
Und statt zu jauchzen, wird er stöhnen.
Paß auf! heut werd' ich in dem Topf ein Lämmlein schaun,
Und morgen gibt's vom Kälbernen zu schlecken,
Und übermorgen winkt mir ein Kapaun —
Du weißt, wie ich ihn liebe, knusprig braun —
Am Fasttag sollen mir Lampreten schmecken, —
Mir ist, als sollt' ich gleich die Lippen lecken."
So wandelte Freund Paul mit frommem Sinn
Und froher Hoffnung voll zum Kloster hin.
Der Mittag kam, im Kreuzgang roch es gut;

Noch aber fand der Prior nit den Mut
Den Magen Pauls mit Braten vollzusacken, —
So gab es diesmal Kas', in Teig gebacken.
Am dritten Tage Käsekloß mit Lauch,
Am vierten Käsesuppe, schwarz von Rauch,
Am fünften Plinsen, die mit Kas' gefüllt,
Am sechsten Kas', in Lattich eingehüllt.
Doch als der siebte Tag gekommen war,
Und wieder Kasbrei angeschwommen war, —
Spricht Paul: „Die Welt als Käse — das ist bös'."
Er merkt im Bauch ein wunderlich Getös'.
So geht er hin am siebten Tage und ruht
Von seiner Arbeit; ihm ist flau zumut;
Er ruht den achten auch und kehrt nit wieder
Zum Kloster: käseweich sind seine Glieder.
Drei Wochen suchen ihn umsonst die Brüder;
Paul läßt sich finden nie und nirgendwo,
Versteckt im Stall sich stundenlang ins Stroh.
Doch eines Tags erwischen ihrer zwo
Ihn, wie er eben um San Marco schleicht;
Paul aber reißt sich los, entspringt, entweicht,
Macht Sätze, wie ein Fohlen im Gelände . . .
Vergebens! denn die Mönchlein sind behende,
Sie nehmen beide ihre Kutten fest,
Und hinterdrein, — bis er den Atem läßt.
Dann packt ein jeder ihn an einem Arm
Und Bruder Felix keucht: „Daß Gott erbarm'!
Was kannst du hopsen! ... Puh! ... Du Schalk! Du Gauch!
Enthopsen deinem Dienste leider auch.
Sprich, Paule! warum läßt du uns im Stich?
Der Dominus seufzt jeden Tag um dich.
Wann gehst du wieder an die Schilderein?

Es scheint, sie werden ganz vergnüglich sein.“
„Nie! — stöhnte Paul — „nie! nimmer! Lieber gleich
Ins Fegefeuer! Ins Gespensterreich!
Wenn ich ans Kloster denke, wird mir übel,
Mein Tränensack platzt auf — — oh! Kas’ und Zwiebel!
O dieser Dominus! Zum Zeitvertreib
Hat er vergiftet Leben mir und Leib.
So weit ist’s schon, daß mir die Kniee brechen,
Will mich der Tischler Nello einmal sprechen;
Habt ihr mich doch mit Käse so traktiert,
Daß all’ mein Eingeweide liegt verschmiert;
Mein Blut ist Käse, Käse jedes Glied,
Wer mich von weitem riecht, stürzt ab, entflieht,
Noch heute nacht hab’ ich im Traum gesehn
Als Käse mich im Ladenwinkel stehn, —
Glaubt mir, wenn Tischler Nello mich ertappt,
Macht er zum Kleister mich, womit er pappt.
Als Fleisch erblickt’ ich einst das liebe Licht,
Nun muß als Kas’ ich vor das Weltgericht.
Das also nennt ihr Patres euch kas-teien!
Ich fürcht’, ein jeder nennt mich künftig hier,
Statt Paul, den Kas-par oder Kas-imir —
Und Maden werden in mir hausen, schmausen, freien.“

*

So schluchzte Paul. Die Mönchlein aber lachten,
Daß ihre Wänstlein wackelten und krachten.
Sie schleppten Paul alsbald ins Kloster mit
Und gaben vor dem Abt die Rede wieder;
Der lachte, daß er aus dem Stuhle glitt.
Dann aber sprach er: „Paule! laß dich nieder.
Ich hab’ ’ne Medizin für deine Pein —

Spül' dir mit Verdua den Magen rein!"
Und nahm ihn drauf an seinen eignen Tisch
Und legt' ihm vor die allerbesten Gaben:
San Colombaner Kirschen, süß und frisch,
Gebrat'ne Wachteln mit Salat und Fisch —
Wie sie den geistlich Armen Gott beschert . . .
Er halt' uns stets der gleichen Gnade wert
Und woll' uns stets mit Klosterspeise laben!"

*

Donato endete. Du aber mal'
Dir selber aus, wie sich der Schwarm bemühte,
Dem wackren Meister all' die Käsequal
Noch einmal vorzusetzen, bis er sprühte, —
Und bis ein neues Liedlein ihn befreite.
Denn die Geschichten flogen kreuz und quer,
Ein jeder gab sein Anekdötchen her,
Und schwur, daß es kaum halb erlogen wär',
Und keiner hielt mit seinem Witz beiseite.
Den Pfaffen und den Weibern ging es schlecht,
Ich selber tat das meine im Gefecht.
Inzwischen schlug Castagno, der meist stumm
Und finster brütet, eifrig sich herum
Mit Bruder Lippi. Beide stritten wild,
Ob man mit Gold belegen soll das Bild;
Ob man im Rock die Heil'gen malen soll,
Ob nackt wie einen heidnischen Apoll;
Ob man Natur am besten wiedergibt
Mit jedem Fleck, mit jedem Dreck beschwert,
Oder zur Schönheit jeden Zug verklärt,
Wie sie die Seele, die verträumte, liebt?
Es war zuletzt ein wirres, gelles Schrein;

Masaccio, der sonst scheu für sich allein,
Und auch Ghiberti mischten sich hinein.
Man hörte nur noch: ‚Pah! du hast kein Mark...‘
‚Du malst mit Mondschein‘ . . . ‚du mit saurem Quark...
Und durcheinander klang's von ‚Gold‘ und ‚nackt‘,
Von ‚Dreck‘ und von ‚Natur‘, von ‚Licht‘ und ‚Akt‘ . . .

*

Da schlug auf einmal Ser Filippo dröhnend
Auf seinen Tisch. Und alles übertönend
Schrie er: „Das ist ja Schnack mit Drum und Dran!
In allem kommt's nur auf das Eine an.
Das hat die Mona Tella schon gewußt,
Die schlanke Bäu'rin mit der runden Brust.
Der Pfaff vom Dorfe strich um sie herum
Und tuschelte: „Mein Tellchen, sei nit dumm!
Halt' dich an mich! ich mein' es gut mit dir;
Erhörst du mich, bist du die Kön'gin hier.
Was ist dein Bauernkerl denn gegen mich!
Trägt er ein Hemd, so zart und fein, — wie ich?
Kann er wie ich das **sanctum panem** weihen?
Kann er von allen Sünden dich befreien?
Weiß er das Paternoster auf Latein?
Kennt er Sankt Augustinum aus und ein?“
Das schlanke Weibchen blieb 'ne Weile stumm,
Beguckte sich das Männlein um und um,
Und brachte kichernd dann hervor: „Nein! nein!
Was nutzt mich, Euer Gnaden, der Latein?
Und mit dem Augestin bleibt mir vom Lei[illegible]
Das kenn' i net, i bin ein ehrlich Weib. [illegible]
Das alles brauch' i net bei meinem Ma[illegible]
Sell aber weiß i, was im — Be[illegible]

So ist es, Kinder! Ob ihr kleckst und pinselt,
Ob bosselt, verselt, durch die Saiten winselt, —
Ihr alle schafft. Und Schaffen heißt Begehren,
Heißt brünstig lieben, zeugen und gebären.
Es ist Frau Kunst, um die ihr werbt und freit;
Kein Bauern-Talk, nein, eine Königin —
Und doch ein rechtes Weib mit Weibessinn;
Fragt nit, ob einer tapsig, ob gescheit,
Nach Sünde lüstern oder Heiligkeit,
Ob mit Scherwenzeln du sie minnen willst,
Du ihr's mit Frechheit abgewinnen willst, — —
Ihr Auge sieht durch alles Drum und Dran,
Sie guckt sich jeden auf das Eine an:
Ob er — gesunde Kinder zeugen kann" ...

*

Genug! genug! hab' ich dich krank gemacht
Mit all' dem Zeug? ... So ging's die halbe Nacht.
Ich kam im Frührot heim. Durchglüht vom Lachen
Und süßem Wein. Das war ein fröhlich Wachen.
Doch ob's ein weises war? was gilt mir das!
Ein Tropfen Freude wiegt ein Weisheitsfaß.
Mehercle! müßt' ich wählen, — lieber toll
Mit Jauchzen als mit Grämen weisheitsvoll! ...
Erst als ich stolpernd auf der Schwelle glitt,
Sprach ich zu mir, ein bissel reuevoll:
Du fällst, Battista, das gefällt mir nit ...
Du aber, sorg' dich nicht de mea fama —
Ich bin der Alte.

Vale meque ama!
Florentiae, diebus XXII—XXVII.
mensis Augusti 1434.

Leon Battista Paulo suo dulcissimo P. D. S.

Tag reiht sich mir an Tag in lichtem Blau,
Und jeder überströmt mich mit Behagen;
Ich mag ins Kleinste gehn, das Höchste wagen, —
Auf meiner Seele glänzt's wie Morgentau.
Ich fühle mich von weicher Flut getragen,
Als breitete die Zeit sich um mich her
Wie ein verträumtes, sommerstilles Meer,
Darin ich wiegend auf und nieder gleite,
Und zarte Wellen spielen mir zur Seite.

*

Zuweilen wogt ein Wolkenzug empor,
Gewitterfahl, und auf die flimmernden Fluten
Wirft sich der Africus, der geile Mohr;
Sekundenlang klafft auf das Höllentor,
Das Auge sieht die Schwefelflammen gluten . . .
Ich aber weiß nichts von Gefahr. Ich treibe
In meinem Element und blick' hinaus.
Nichts, als ein Schauspiel dieser Wettergraus,
Ein tolles Schattenspiel zum Zeitvertreibe!
Die Schatten wandeln und verwehn, — ich bleibe . . .

Wenn es mich langweilt, tauch' ich in den Frieden
Der Tiefe, weit von allem Sturm geschieden.

*

Ein Schauspiel: wie sie sich da drüben schlagen
Die Toren, um ein aufgeputztes Nichts,
Um Scherben, um die Laune eines Wichts,
Um Throne, die von heut bis morgen ragen,
Wie sie den Tod um eine Pflaume wagen! . . .
Und ringsum blüht das Reich des gold'nen Lichts,
Wo Frucht an Frucht im grünen Laube schwillt,
Wo jede Sehnsucht mühelos sich stillt.
Ein Schauspiel: dieser Haß mit seinen Tücken,
Der sich am Troge Tag für Tag erhebt,
Weil jedes Maul schnappt nach den gleichen Stücken!
Ein Schauspiel: diese Lust von Eintagsmücken,
Die nicht den Rausch der Stunde überlebt.
Ein Schauspiel: dieser Ehrgeiz, der da schnaubt,
Als recke sich ein Höllenungeheuer,
Die Welt mit allen Göttern zu verschlingen, —
Und schließlich einen Strunk vom Felde raubt.
Ein Schauspiel: dieser Glaube, der nicht glaubt,
Und diese Liebe ohne Mark und Feuer,
Die sich verwahrt mit Schwüren und mit Ringen.
Und dieser Neid, der grinsend schleicht umher,
Mit feigem Ansprung und verlog'ner Sühne — —
Was wär' dies alles, wenn es ernsthaft wär'!
Ich aber schaue lächelnd hin und her
Ich schaue sinnend, zorn- und mitleidsleer . . .
— — — — — — — — — — — — — — — —
So bin ich Gott, die Welt ist meine Bühne.

* * *

Ein scharfer Windstoß hat die Stadt durchbraust,
Gepurzelt ist, was sich zur Höhe reckte;
Und was im Dunkel zagend sich versteckte,
Hat an die Tafel sich gesetzt und schmaust.
Zwei Wochen lang gab's jeden lieben Tag
Erlesʼnen Stoff für Florentiner Zungen.
Und jede hat getan, was sie vermag,
Und jede stichelte und jede stach
Frisch zu mit Witzen und mit Lästerungen.
So oft hat selbst vom Gotte Mammon nie,
Von seinem Preis der Vatikan geklungen,
Wie jüngst Florenz vom Namen Medici.
Der Stern der Medici strahlt wieder klar,
Die grauen Wolken hat sein Glanz durchbrochen —
Sie sind vom Banne festlich losgesprochen,
Vergebens hat Saturn ihr Glück bedroht,
Am Himmel steht nun Jupiter und loht.

* * *

Und ganz wie auf der Scena geht es her,
Der eine Spieler kommt und der verschwindet;
Wenn der ins Haar sich junge Rosen windet,
Steigt der zur Tiefe nieder, tränenschwer.
Und nie wird das Gerüst von Masken leer,
Von trübem Spaß und grell geschminktem Leide —
Wüßt' ich nur, wer die Fratzen all' erfindet?
Ob Gott, ob Teufel, ob in Eintracht beide?

* * *

Der Sturm, der Cos'mos Sippe Heil gebracht,
Hat and're Felder wüst und kahl gemacht,

Viel saftig Holz geknickt. Der hung're Drachen
Verbannung sperrt von neuem seinen Rachen
Und schlingt und schlingt. Und auf demselben Pfad,
Auf dem der Sieger im Triumph genaht,
Ziehn die Besiegten in die Nacht hinaus.
Verödet steht der Fressobaldi Haus.
Die Corsi, die Albizzi sind verdrängt,
Die Strozzi, die Riccásoli zersprengt . . .
Du siehst, dies Völkchen strotzt noch heut von Saft,
Daß es das beste Blut der Ritterschaft
Sich abzapft und doch fröhlich weiterschafft.

* * *

Längst war die Luft mit heimlichem Gebraus
Erfüllt, und jeder sah den Sturm voraus.
Nur die Bedrohten merkten nichts; sie lachten
Der Gegner, die nicht Lärm noch Aufruhr machten.
Ricardo, der Albizzi-Leute Haupt,
Der sich im Sattel allzu fest geglaubt,
Ließ seinem Rößlein alle Zügel frei,
Als ob's ein sanfter Pfaffenzelter sei
Und nicht ein Hengst, der oft den Reiter
Aufs Pflaster warf — und wiehernd stürmte weiter.
Ricardo jagte und vergaß,
Daß er für Cos'mo selber nur ein Has',
Dem stets der Jäger auf der Lauer saß.
Und so war über Nacht sein Spiel verspielt —
Die Freunde Cos'mos hatten gut gewühlt —
Das Gold der Medici floß wie ein Bach,
Ein Midasbächlein, durch die Stadtparteien;
Und gleich ward Rauheit glatt und Kühnheit schwach,

Gesinnung bröckelt Klump an Klumpen ab,
Und Überzeugung dehnt sich weich und schlapp,
Und Weiß und Schwarz löst sich in ein Geschmier.
Ein Zauberbächlein! Mancher trank daraus
Und ward verhext mit Herz und Haut und Haaren —
Und siehe! da der Wahltag ging zu End':
Als Ghibelline ging er aus dem Haus,
Und kam als Guelfe heim zu seinen Laren.



Leon Battista Alberti an Madonna Simonetta,
des Feldhauptmanns Ser Micheletto Attendolo Gemahlin.

Madonna!

Lies und zürne nicht! . . . Verschließen
Kann ich nicht länger, was ans Licht sich drängt.
Es keimt, es treibt, zum Lichte muß es sprießen, —
Vom Feuer in mir werd' ich sonst versengt,
Und alles Licht bist du! Nein, Herrin, wende
Nicht gleich die Blicke weg! Hör' mich zu Ende!
Gib mir ein Zeichen: bin ich nur ein Tor,
Ein Tor, der Wunsch mit Wirklichkeit verwechselt
Und sich aus Traum und Schaum Gestalten drechselt
Und Schatten nachrennt über Sumpf und Moor?
Bin ich ein Blinder? Oder seh' ich klar?
Ist das, was mir mein Blut sagt, ist das wahr?
Mein Herz, mein Blut, die schmeicheln mir es ein,
Daß ich dir mehr bin als die and're Welt,
Und daß von meiner Lust, von meiner Pein
Ein Widerschein in deine Seele fällt.
Ob auch der Sturm, der mir das Blut zerschlägt,
In dir nur wie ein leises Wehen zittert,
In dir nur nachbebt, was in mir gewittert, —
Mir ist's genug! Bist du nur mitbewegt.

Tagüber träum' ich dich, nach dir verlangend,
Und nächtens wache ich, dein Bild umfangend,
Es neigt sich über mich, in Fieber wild
Reiß' ich es an mich, ach, nur stets dein Bild.
Herrin, wenn ich mit meiner Qual dich quäle,
Zürn' dem Gequälten nicht! Zu dir muß ich sprechen
Ohn' Mask' und Schleier, Seele zu Seele,
Dies sind Nöte, die alle Schranken brechen:
Lang' hab' ich gekämpft, wie mit Schwertern und Speer,
Gegen mich selbst, gegen mein dunkles Begehr.
Lange genug hab' ich gehaßt, geschmäht,
Alles, was Weib heißt, — du bist mir nicht Weib
Du bist die Göttin, der ich mit Gebet
Mich opf're, Seele dir und Leib,
Du bist's, die von mir selbst mich befreit,
Zum Priester mich, zu allem Höchsten weiht.
Adoro te, regina cordis mei
Ex undis tolle meque redde spei
Sum servus tuus semper et captivus
Tu mihi faveas eroque divus.



Leon Battista Paulo suo S. D. P.

Noch gestern war wie in ein Bußgewand
Die Stadt in graue Nebel eingespannt.
Nachts hat ein kalter Nord den Rauch verjagt.
Die Luft ist seidig klar. Und in der Helle
Des jungen Tages stand ich auf der Stelle,
Wo uns're Stadt bis an die Wolken ragt.
Mit Brunellesco stand ich hoch am Rand
Der Kuppel, die er allen Widerungen
Zum Tort auf ihren Höhenplatz gebannt.
Zu uns'ren Füßen zog's sich kühn geschwungen
Hinab wie eines Hügels jähe Wand.
Wir blickten schweigend nieder auf die Stadt,
Ins Land hinaus. Dicht vor uns, marmorschimmernd,
Pisanos Glockenturm; im Frühlicht flimmernd
Regt an der Fenster steinernem Gezweig
Sich zitternd jede Blume, jedes Blatt.
Am Arno zieht sich, turm- und zackenreich,
Die Mauer, überragt vom Stadtpalaste;
Bis ins Gewölk streckt sich sein Kerkerturm,
Gleich einer Kriegsgaleere schlankem Maste
Und wuchtig trutzt er jedem Zeitensturm. —
Wie eine graue Felseninsel ruht
Die Stadt in einem Meer von Licht und Glut.
Mit sanftem Schimmer und mit weichem Schwellen

Strömt von den Hügeln rings die Farbenflut,
In grünen und in veilchenblauen Wellen;
Und fern am Saum das Schneegebirge glänzt
Wie jäh erstarrte Brandung, schaumgekränzt.

*

Mit durst'gen Sinnen trank ich Näh' und Ferne.
Filippo aber stand in sich versenkt;
Vollendet ist sein Werk nun, doch er denkt
Schon eines neuen Aufflugs in die Sterne.
Noch ist das Arbeitsheer, das er gelenkt,
Um ihn vereint. Und als wir niederstiegen,
Auf schwanken Leitern, lief sein Volk herbei,
Fröhlich ihn grüßend mit Triumphgeschrei,
Wie einen Helden nach erkämpften Siegen.
Ich lächelte. Doch als ich drunten stand
Und über mir, unendlich, ohne Band
Und Stütze, sphärengleich die Kuppel schwebte . . .
Ein Abgrund, der zur Tiefe nicht den Geist,
Der ihn empor ins endlos Weite reißt, —
Licht flutete in weißen Wellen ein
Wie Opferdampf, und mondeszart verwebte
Sein Glanz sich mit der Kirche Dämmerschein — —
Da war es mir, als strömte lichtentzündet
Die Seele hoch hinaus ins ew'ge Sein,
Drin alles Leben sich und Schaffen gründet,
Worin es wächst und schwillt, worin es mündet.

*

Filippo war wie ich entrückt. Er lehnte
Sich an mich und umschlang mich wie im Krampf. —
War doch sein Werk ein Kampf durch zwei [illegible]
Vom ersten bis zum letzten Tage Kampf.
Die ganze Stadt, Gevattern und Prior

Vom Oberrichter bis zum Hökerweib,
Das alles baute mit zum Zeitvertreib
Und krittelte und krähte unverfroren.
Den Krethi war das Werk zu glatt und zahm,
Den Plethi war's zu keck und wundersam.
Und was der Kräuterhändler Libero,
Der Volksmann, täglich drosch an Weisheitsstroh —
Der Brave nahm's aus seinem eignen Kopfe —
Das füllte leicht die Kuppel bis zum Knopfe.

*

Vier Wände und ein Riesenloch als — Dach,
Das war der Dom von Anno vierzehnhundert.
Er stünd' noch heut so kläglich und verplundert.
Doch eines Nachts lag Monsignore wach;
Und plötzlich war des frommen Bischofs Zimmer
Von Duft durchweht, von Mondes sanftem Schimmer;
Und Lilien in der Hand, umglänzt von Blau,
Schwebte hernieder Unsere liebe Frau.
Sie sah den Bischof zärtlich flehend an,
Und klagend sprach die süße Stimme dann:
„Weh' dir, Florenz! Weh' dir, du Stadt der Gulden!
Wie lang soll deine Königin noch fasten!
Was muß mein armer Leib von dir erdulden!
Du wagst mir einen deckellosen Kasten,
Mir einen Trog als Wohnung anzubieten — —
Des Teufels Mutter würde da nit mieten.
Schau her, mein Bester! Braun und blau gefroren
Sind mir die Finger, sind mir alle Zehen, —
So pfeift's von Ost und Westen durch mein Haus,
So ohne Schutz muß ich im Regen stehen!
Wie lang per dio soll's so weiter gehen?
Ich bin es satt: Heut frieren, morgen schmoren.

Ging euch denn alle Höflichkeit verloren?
Sprich! Oder gingen euch die Gulden aus?"
Sie sprach's und war entschwunden. Wie gelähmt
Vernahm Florenz, was die Madonna klagte.
Und jeder sah das Loch an, tiefbeschämt,
Und jeder schlug sich an die Brust und sagte:
„He! Holla! Wir — das Mustervolk der Welt!
Wir ohne Höflichkeit, wir ohne Geld!
Nein, Herrin, nichts ist uns für dich zu teuer —
Ein Wort nur, und wir kaufen dir die Welt
Samt Hölle, Paradies und Fegefeuer."
Und gleich beschlossen Rat und Bürgerschaft,
Das Loch mit einer Kuppel zu bedecken,
So weit und breit in allen Ecken
Der Christenheit, so mächtig keine klafft.
Sie hatten's längst gewollt, doch nie geschafft.
Und um zu zeigen, daß ein treuer Ritter,
Wenn es die Minnekönigin gebeut,
Ums Geld nicht mehr sich kümmert, denn ein Schnitter
Ums Unkraut, und es aus dem Fenster streut — —
So rief man nach Florenz aus Nord und Süd,
Vom lichten Osten und vom dunklen Westen,
Die Meister von der Hütte, alle Besten,
Die sich in Salomonis Kunst gemüht,
Auf daß sie mit vereintem Kopf bedenken
Und raten sollten, wie die Sache einzurenken.

*

Und aus Germania und Engelland,
Aus Francia, Borgogna und Brabant
Kam Meister Jan und John und Meister Jean.
Sie alle sahn das Loch sich eifrig an,
Drauf hockten sie, geletzt durch guten Saft,

Zusammen mit der Dombau-Brüderschaft.
Das gab ein Zirkeln, Rechnen, Pläneschmieden,
Man hörte fast die armen Köpfe sieden,
Und jeder lachte, wenn der andere sprach,
Und ein paar Kluge dachten schnarchend nach, —
So reihte sich ergötzlich Tag an Tag.
Doch endlich deucht's der Bürgerschaft genug
Des Spintisierens, und sie mahnt in Züchten:
„Wohlan, ihr Herren! Ihr habt nun euren Werg
Gründlich verzupft und habt mit Karst und Pflug
Das Feld bestellt, — heraus nun mit den Früchten!
Wie setzt ihr auf das Loch 'nen hohlen Berg,
Ohn' daß er geht beim ersten Windstoß flüchten? . . .“
Da machten acht von zehn ein trüb' Gesicht
Und schüttelten den Kopf und sprachen: „Ach!
Hier habt ihr unsre Antwort klug und schlicht —
Man setzt besagte Kuppel einfach nicht!
Gott will, daß jedes Kirchlein hat sein Dach,
Gern sieht er auch ein zierlich Türmlein prangen,
Doch Kuppeln, die bis an den Himmel stoßen,
Die täten sein Gemüt von jeher boßen;
Denkt, wie's dereinst in Babylon ergangen.“
Der Neunte aber rief: „Ich wag' es keck,
Aus Bimsstein stell' ich euch die Kuppel her,
So drückt sie das Gemäuer nicht zu schwer;
Nur setz' sich niemand drauf, sonst gibt's 'nen Leck.“
„Noch sich'rer geht's“ — ließ sich der Zehnte hören —
Wenn ihr mir eine Unterlage gebt.
Füllt rings den Dom, bis sich ein Berg erhebt,
Mit Erde, Sand und Grus. Dann will ich schwören,
Daß ich in Kürze über das Geschütte
'ne Kuppel stülpe leicht wie eine Bütte.

Die Erde schafft bequem sich wieder fort,
Wenn ihr ein Golddukatchen hier und dort
Hineinmischt und vergrabt. In hellen Haufen
Kommt dann der Pöbel jappend hergelaufen,
Mann, Weib und Kind, und schleppt in Korb und Karren
Den Schutt hinweg, um nach dem Schatz zu scharren.
Das kostet Geld! Euch aber steht's zu Handen,
Ihr holt's in Scheffeln ja aus allen Landen."

*

Filippo horchte all' der Narretei,
Sowie ein Weiser dem Geschwätz von Bauern.
Dann sprang er auf und rief: „Beim großen Dey!
Eh' ihr den hohlen Bimsstein schafft herbei,
Werd' ich euch eine Kuppel mauern
Aus festem Stein. Ich brauche keine Stütze
Und kein Gerüst, turmhoch zurechtgeflickt,
Und keinen Sandberg, der mit Gold gespickt, —
Ich brauch' nur, was bei jedem Stallbau nütze:
Nur Stein und Eisen, Hammer nur und Spaten,
Und was euch baß zu meinem Gunsten stimmt —
Ich brauch' nur so ein Viertel der Dukaten,
Die hier der Billigste der Herren nimmt."
Das gab ein Lachen und ein Spottgeschrei:
„Ganz ohne jeden Pfeiler! Fauler Brei!"
Und einer der Teutonen riß die Klinge
Heraus und wütete: „Nüt so! bi Gott!
Treib' hier mir nüt mit ernste Leute Spott
Und laß die Späßle in so heil'ge Dinge!"
Filippo stand, wie im Gebraus der Wellen
Der Schiffer steht, das Steuer in der Hand;
Er hielt den ganzen Kreis mit seinen hellen,
Herrschenden Augen adlergleich umspannt.

Gelassen zog er jetzt allein herfür
Und sagte schmunzelnd: „Ihr berühmten Männer,
Seid ihr in solcher Sache bess're Kenner,
So zeigt's an dieser winz'gen Kuppel hier!
Frisch zu! das Ei hier auf den Tisch gestellt
Mit seiner Spitze, ohne daß es fällt."
„Da hört ihr," höhnte Raimund von Paris —
„Er kann noch mehr, als selbst Sankt Peter kann.
Gebt ihm den Arno und 'ne Tonne Gries,
Er backt euch aus dem Teig die Kuppel dann."
Filippo schmunzelt, blies das Eilein an
Und machte Gesten wie ein Hexenmeister.
Dann plötzlich drückt er zwischen Tisch und Hand
Des Eies Spitze ein, und sieh'! es stand.
Das war ein Aufruhr, alles sprang empor.
Sie fühlten sich genarrt, die edlen Geister.
Und durcheinander schrie's: „Was will der Tor! . . .
Ist das ein Jahrmarkt hier? . . . Spiel' solche Sachen
Den Bamsen in der Klosterschule vor! . . .
So kann Hans Dümmling auch das Kunststück machen!"
„Wahrlich! ihr könnt's, nun ich es vorgemacht" —
Rief Meister Pippo. „Aber, liebe Leute,
Verzeiht den Spaß und seht, wie ich ihn deute.
Wenn die Natur sich sträubt, nicht will, nicht mag,
Hilft man mit Kunst und Witz ein wenig nach —
Und so wird das Unmögliche vollbracht."
Es ward vollbracht. Und seine Zuversicht
Brach wie ein Schwert sich Bahn durch alle Lücken,
Ob hämisch auch ihn höhnten Schelm und Wicht,
Was scherten ihn die Bremsen wie die Mücken!
Die Klügsten, die den Edelfalk erkannten,
Die nicht sich blind in tolle Wut verrannten,

Die horchten weiter aus, wie er gewillt.
Und als er ihnen mit Modell und Bild
Gewiesen, daß er konnte, was er strebte,
Daß seine Kunst auf starken Flügeln schwebte,
Da endlich wurde doch sein Traum erfüllt.

Anmerkung: Die Ekstase der folgenden Verse — so sehr sie sich auf die Schönheit im allgemeinen beziehen — dürfte doch von der Liebe erzeugt sein. Die beiden letzten Absätze beziehen sich wohl auf die Liebe direkt oder gehören einem der geplanten Liebesbriefe an. Sie haben nicht nur Begeisterung, es ist ein eigenes Lebensgefühl in ihnen. Der Hymnus an die Schönheit wirkt wie die Umsetzung eines liebebefeuerten Lebensgefühls, das die Welt und alles Sein verklärt. So dürfen sie hier, obgleich vielleicht nicht im Zusammenhang gedacht, aufeinanderfolgend gelesen werden. Der Weg wäre: vom Abstrakten zum Konkreten, vom Widerschein der Liebe zum Gegenstand der Liebe selbst. W. H.

Evan! Ich bin berauscht. Doch nicht von Wein.
Ich liebe! doch vom Weib ist nicht die Rede.
Ich liebe alles, liebe jeden, jede —
Wie Bergesatem schlürf' ich dieses Sein.
Kommt je ein Tag, wo ich nach wirrer Nacht
Als Sultan von Zipangu auferwache,
In gold'nem Schlosse mit kristall'nem Dache,
Die Säulen rings leuchtgrünender Smaragd.
Gesang schwebt durch die Säle brünstig hin,
Und Düfte wallen leise, wallen linde,
Und vor mir, wie im Abendhauch die Winde,
Wiegt Fatme sich, die braune Tänzerin . . .

. . . .

Bin ich [illegible] als ich heut es bin,
Wo [illegible] empfinde?

Das Land der Schönheit seh' ich aufgetan.
Samtgrüne Wasser schaukeln meinen Kahn;
Goldwolken säumen alle Fernen ein,
Durch alle Lüfte haucht es wie von Wein.
Am Ufer über Feuerlilien wiegt
Die Pinie sich, der trunk'ne Falter schmiegt
Sich in des Lotos weiße Blumenhand;
Erzschillernd huscht die Echse durch den Sand. —
Schönheit ist alles. Aus dem Mittagsblau
Leuchtet ihr Auge. Im grüngold'nen Tau
Spiegelt ihr Antlitz sich. Es weht im Abendhauch
Ihr Purpurschleier. Aus dem Rosenstrauch
Duftet ihr Atem. Alle Sterne reiht
Sie sich zum Diadem. Leicht ist ihr Kleid.
Sie lockt im Lenz mich mit der Lerche Lied,
Sie lockt mich, wenn der Kranich wandernd zieht.
In Wüsteneinsamkeit umschwebt sie mich,
Mit mir zu Gletscherfirnen hebt sie sich.
Sie buhlt um mich im weichen Abendlicht,
Mit Morgenwinden küßt sie mein Gesicht.
Sie reißt mich an sich, brünstig, lustentbrannt,
Wenn durch die Wolken loht der Wetterbrand,
Reißt mich empor, umlaubt vom Efeukranz,
Mit Evoe im Sturmeswirbeltanz.
Und wieder steht sie betend, sterngeweiht,
Mit mir im Tempel der Unendlichkeit;
Aus tausend Augen drängt sie mir ins Herz,
Mit jedem Lächeln führt sie sonnenwärts;
Noch in des Todes dumpfen Grabgesang
Klingt ihrer Stimme Osterjubelklang.

*

Herz, all' die Schönheit nimm in dich hinein,
Welt hat nur Wert durch ihren bunten Schein.
Erfülle dich mit ihrer Trunkenheit,
Mit ihrer sel'gen Luft Versunkenheit,
Mit der Verzückung, die aus Jubelsang
Dich überströmt aus gold'nem Saitenklang,
Aus jeder Tafel, die in Farben glüht,
Aus jedem Marmor, dem Gestalt entblüht;
Battista! Sonnenkind, greif' zu! Greif' zu!
Schönheit sei deine Welt, ihr Priester du!
Schönheit sei deiner Seele Lichtgewand
Und Schönheit jede Regung deiner Hand;
Schönheit umstrahl' dich wie ein Sternenkranz,
Strahl' von dir aus wie Mondesfilberglanz.
Trag' du ihr Banner, und von ihr durchhellt,
Entflammt, verklärt — erob're dir die Welt!

*

Freund, Bruder, sieh mich an und lach' mich aus!
Nein, lache nicht! Laß' deine Tränen rinnen.
Wein' um den Narren, der nicht ein noch aus
Mehr findet, blind und taub in allen Sinnen,
Der, Tod verheißend, lästert, schwärmt und jammert,
Der in den Staub sich wirft, sich trotzig bäumt,
Auf Wolken schwebt, sich an die Erde klammert,
Verdammt und segnet, jauchzt und bangt und träumt.
Nein, wimm're du nicht auch. Geh', bring' den Göttern
Ein Opfer dar von dunklem Chier-Wein
Und bet' für mich. Sie mögen mich zerschmettern, —
Nur eine [illegible] will ich selig sein.

*

Vom Weibe glaubt' ich mich erlöst. Ich lachte,
Wenn Amor durch die Lüfte kam geschwirrt,
Und seinen Bogen angriffsfähig machte —
Er sah mich lachen, und er ward verwirrt,
Sein Pfeil ging fehl, und lieber Gott, ich lachte . . .
Und nun! Und nun! Ach, was ist Bild und Stein,
Und alle Farbe, die auf Tafeln glüht,
Vor dieser Schönheit, die von Leben sprüht!

An Simonetta.

Du wandelst, und von Geigen, Simonetta,
Ertönt die Luft, die Erde voller Klang
Dreht jauchzend sich im Reigen, Simonetta.

Du lächelst, und es blühen, Simonetta,
Die wilden Rosen auf dem Bergeshang,
Und alle Höhen glühen, Simonetta.

Aus allen Wipfeln singt es: Simonetta,
Du Süße, schon dein Name ist Gesang,
Durch alle Himmel klingt es: Simonetta.

Im Winde raunt die Welle: Simonetta,
Die Blätter summen es im Laubengang,
Und schäumend rauscht die Quelle: Simonetta.

Nachts flötet Philomele: Simonetta,
In meine Träume klingt's sehnsüchtig bang,
Nachzitternd ruft die Seele: Simonetta.

Prosa-Dichtungen.



Kinder des Lichts.

Zwei Skizzenblätter.

Vor meinen Augen zerflattert der Nebel. Eine strahlende Weite tut sich auf. Schwärme von Silberreihern stehen in der Luft, seidig glänzenden Wolken gleich. Langsam schweben sie gen Süd. Und wie ich ihnen nachschaue, fühl' ich die Lust, die Kraft, wie sie emporzusteigen. In raschem Fluge gleit' ich durch klares, warmes Blau. Über Felsen dahin, die purpurblühendes Gerank schmiegsam umschlingt. Über tausend Gärten, die ihre Lianenarme mir entgegenbreiten, mit ihren Blumenaugen mir lachend winken. Jeder Garten umrahmt ein weiß schimmerndes Marmorhaus, mit Wänden zart und durchbrochen wie Spitzengeweb. Unter Ulmen ruhen rosenleibige Menschen, ihre Gesichter hell von einem Lächeln, das nie erlischt. Und eine Stimme glaub' ich zu hören: Wohin willst du? Laß dich nieder zu uns, den Kindern des Lichts. Bleibe bei uns im Sonnenland, im Lande der Zukunft, in Avalun? . . . Mich aber reißt ein Wirbel hinweg, ein eisiger Hauch durchschüttelt mein Blut, graues Gewölk umdrängt mich, verfinstert die Luft, drückt mich zu Boden . . . Was ist uns — uns ein Licht, das nie erlischt? Uns Kindern der Dämmerung. Und doch — kommt nicht einst der Tag, da wir reif und stark sind, es zu ertragen? Schon heut in den Stunden der Sehnsucht leuchtet dann und wann ein Strahl in unsre Trübnis herüber. Und schon heut' wandelt dann

und wann einer unter uns, dessen Seele kaum noch vom Dunkel weiß, ein Vorbote künftiger Geschlechter. Ohne Irrung ist sein Weg, sicher führt ihn die innere Helle. An ihm vorbei treiben die Staubwirbel des Leids, des Zweifels, des Hasses, ohne ihn zu treffen.

Einen und noch einen hab' ich gekannt, die über Schuld und Schmerz hinwegglitten wie über Schnee. Wo wir andern einsinken bis zum Knie, hinterließen sie kaum eine Spur. Ein Jünger des Gekreuzigten, des Erbarmers der eine, ein Nachkomme hellenischer Götter der andere. Aber des einen Herz und des anderen Nerven und Sinne waren immerfort dem Lichte zugewandt, wie die Blumen des Helianthus. Und wie von Sonnenlicht bestrahlt tauchen ihre Gestalten in meiner Erinnerung auf . . .

Vinzenz.

Achtzehn Jahre alt . . . Einen Augenblick seh' ich mich selbst ganz deutlich vor mir — die eckige, ungelenke Knabengestalt, und ich höre mich rufen: Nimm mich mit, Vinzenz! Damals kannt' ich euch noch nicht, ihr Augen des frühen Todes. Aber schauernd empfand ich es dann und wann, daß ein Mensch mit diesen Augen, die immerdar in sichtlose Ferne spähten, nur hineinragte in die Dinge dieser Welt, nicht aber hineingehörte, wie wir, die aus dichterem Erdstoff Geballten. Er war ein Jahr älter als ich. Wir saßen zusammen in Prima und er gerade in der Bank hinter mir. Wenn ich mich umwandte, sah ich sein derbes, knochiges Gesicht, die Stirn halb verdeckt von dem straffen, hellblonden Haar. Es war nichts Krankhaftes an ihm; nur die Augen glänzten wie aus zartem Nebel hervor und der feine Mund paßte übel zu der starken Nase und dem kräftigen Kinn. Umgang pflegte er mit keinem von uns, und so wußt' ich wenig von ihm. Selten auch mischte er sich in unser Streitgespräch, an dem wir anderen vor Be-

ginn des Unterrichts uns ereiferten. Aber er horchte aufmerksam zu, und stets war sein Gesicht hell von einem Lächeln innerer Teilnahme. Eines Morgens, als ich mit drei Mitschülern über Gott und Unsterblichkeit mich heiser stritt, zupfte mich Vinzenz plötzlich am Rock. Unwillig dreht' ich mich um, doch sein Auge entwaffnete mich sofort. Er sprach gewöhnlich mit etwas schwerer, unbeholfener Stimme, und als ich fragte: „Was willst du?“ antwortete er fast stotternd: „Du! kann ich wohl mal zu dir kommen, oder kommst du lieber zu mir?“ Ich stieß nur ein Ja, ja natürlich! hervor und wandte mich wieder. An das Versprechen dacht' ich nicht weiter. Abends aber, als ich auf meinem Zimmer hockte, fühlt' ich eine Beklemmung, als ob ich etwas versäumt. Ich wußte nur nicht was. Auf einmal gingen mir ganz in dem Tonfall, wie ich sie gehört, die Worte durch den Sinn: Oder kommst du lieber zu mir? Und ich wiederholte innerlich drei, vier Mal: Ja, ja, ich komme. Das Gefühl, das ich dabei empfand, wurde ich die ganze Nacht nicht los. Es bannte mich so, daß ich am anderen Tage, sobald ich Vinzenz sah, auf ihn zustürzte und herausplatzte: „Du! ich komme heut' zu dir.“ Er nickte und strich mir leise über die Schulter. Nachmittags ging ich zu ihm. Er wohnte in einer schmalen Gasse, die zum Dome führte. Durch die niedere Haustür trat ich unmittelbar in die dämmrig dunkle Küche. Eine arbeitsalte Frau stand am Herde und wusch Geschirr auf. Sie drehte sich halb zu mir und sagte in müdem, schleppendem Ton: „Sie wollen wohl zu Vinzenz? Da! . . .“ Hinter der Tür, auf die sie wies, war ein Gemurmel wie von vielen Stimmen. Und als ich sie öffnete, blieb ich überrascht stehen. In der kleinen Stube, die von einem welken [illegible] Tisch und einem Stuhl fast ausgefüllt wurde, saß [illegible] sieben oder acht Kindern. Er auf dem [illegible] neben ihm und auf seinen [illegible]

Buch Verse vor, und die Kinder sprachen sie ihm nach. Als er mich sah, setzte er die beiden, die er auf dem Schoß hielt, zu Boden, erhob sich und trat linkisch auf mich zu. Er schien etwas sagen zu wollen, errötete aber und drückte mich, ohne zu reden, auf den Stuhl nieder. Dann wandte er sich zu den Kindern, die sich scheu zusammengedrängt hatten, und rief: „Nu, Kinderkens, lauft mal in die Küche zur Besmoer;*) nachher hol' ich euch wieder 'rein!" Eifrig stürzten alle der Tür zu und hinaus. Nun erst bot mir Vinzenz die Hand und sagte unvermittelt: „Hast du schon die Urania von Tiedge gelesen? Aus dem Gedicht les' ich den Kinderchen vor. Es sind Nachbarkinder. Sie kommen fast jeden Tag zu mir." „Ist dir das nicht lästig?" „O nein, gewiß nicht. Ich hab' ja die Hauptfreude davon. Ach, sie — ach sie sind alle so lieb und verstehen ganz gut, was ich ihnen vorlese. Ich meine, sie fühlen das Schöne und Gute darin. Hast du nicht gemerkt, wie sie alle die Hände falteten?" „Aber was wolltest du von mir?" „Von dir — ich? Ja so! Du mußt mir nicht böse sein, daß ich dich — — Ich habe gehört, du liest so viel, und da — da möcht' ich manchmal mit dir sprechen über —. Es gehen einem so viele Gedanken durch den Kopf beim Lesen. Kennst du das Verlorene Paradies?" „O ja, das heißt nur strichweise." „Ich eigentlich auch nur. Ich lese immer wieder die Schilderung vom Garten Eden; darüber komm' ich fast nie heraus. Da fällt mir das Buch auf den Tisch, und ich träume davon, wenn doch die ganze Erde so ein Garten sein möchte und die Menschen alle so wie Adam. Geht es dir nicht auch so?" Ich lachte. „Mir? Das kann ich nun g'rad nicht sagen. Die Stelle ist ja herrlich. Aber fast noch besser gefällt mir der Luzifer. Was ist das für ein Kerl!" „O ja, gewiß. Aber mir ist

*) Großmutter.

das Stille, Reine, Friedliche lieber. Und da fällt mir ein — möchtest du mir wohl deine Bibel leihen? Auf ein paar Tage. Nicht das Alte Testament. Das kenn' ich schon. Es ist meistens so düster —, so viel Feuerrauch darin. Aber das Neue —." „Ich denke, ihr Katholiken dürft die Bibel nicht lesen." „Wer sagt das? Ich glaube, du hältst nicht viel von unsrer Kirche. Du mußt sie dir nicht so schlimm vorstellen. Ich möchte meinem Glauben nie untreu werden, aber ich weiß gar nicht alles, was die Kirche lehrt. Ich denke mir, diese Verbote sind nur für die — für diejenigen da, deren Herz krank ist. Wer so recht von Herzen Gott und die Menschen lieb hat, der hat alle Gebote und Verbote in sich selbst." Mit jedem anderen hätt' ich mich nach diesen Worten in ein Gefecht eingelassen. Aber Vinzenz Wagemann scheut' ich mich zu widersprechen. Alles, was er sagte, kam fast kindlich heraus, kindlich im Ton. Und doch hatt' ich stets das Empfinden einer Reife bei ihm, die so viel stärker war, als meine gärende Unreife, wie der Tag stärker ist, als das flackernde Licht . . .

* * *

Acht Tage später schritt ich auf einem Waldweg der Heide zu. Als ich zwischen den Bäumen hervor in die weite Lichtung trat, sah ich dicht vor mir auf dem sandigen Heideweg Vinzenz Wagemann gemächlich dahinschlendern. Laut rief ich: „He! nimm mich mit, Vinzenz!" Mit einem Ruck kehrte er sich um. Als ich aber zu ihm herankam und ihm die Hand bot, starrte er mich erst eine Weile an wie ein eben Erwachender. Dann plötzlich lachte er auf, packte meine Hand schüttelnd mit beiden Händen und murmelte fast zärtlich: „Du! Du! Das ist hübsch. Willst du ein Stück mit mir? Ich muß nach Roxel zu meinem Öhm." Ich nickte, und schweigend schritten wir

nebeneinander durch das starre Heidekraut. Die Sonne glitt müde dem Westen zu. Noch aber war die Luft wie ein warmes Bad. Und von der Erde auf stieg es wie heißer, herbduftiger Atem. Kein Laut ringsum. Nur am Grunde ein leises, verschleiertes, unablässiges Raunen und Surren wie ein Abhall fernen, unterirdischen Gesanges. Sonnentrunk'ne Stimmung überkam mich. Ich warf mich in das Ried, wühlte den Sand auf, rollte eine Strecke weit hin und hob mich dann auf die Kniee und flüsterte: „Licht! Licht! ich bete dich an.“ Mit jähem Griff faßte mich Vinzenz am Arm und riß mich in die Höh'. Dabei lachte er mich fröhlich an. Nur seine Augen blickten ernst und bittend. Und bittend klang seine Stimme: „Tu das nicht! Es ist dir ja doch kein Ernst damit. Und beten — ohne Ernst! nein, nicht wahr? Gerade weil das Licht so wunderbar ist. — — Vielleicht lieb ich's ebenso wie du. Ja, manchmal mein ich, Licht und Liebe sind eins. Beide schmiegen sich so warm allen Dingen an, umfangen alle und verklären alle. Manchmal aber mein' ich auch, das Licht ist ein Gebet, das die Welt, die unendliche Welt zu Gott emporsendet. Und wir können nichts Besseres tun, als dies Gebet aller Gebete mitbeten am Morgen, am Mittag, am Abend — immerzu. Aber es anbeten, ein Gebet anbeten, das — das.“ — Ich stierte ihn etwas verblüfft an, und da wurde er dunkelrot und stammelte nur noch: „— zu lustig.“ Sein Auge hatte mich recht demütig gestimmt, aber ich schüttelte die Empfindung von mir ab und trällerte ein Spottlied vor mich hin. Er lachte, schlang den Arm um mich und scherzte: „Siehst du, nun hast's du auch mal gemerkt. Meine Mutter sagt immer, dreimal jeden Tag müsse ich predigen, sonst kriegte meine Zunge den Aussatz. Sei nur nicht bös. Du bist viel besser als ich . . .“

Gleich hernach sahen wir die roten Ziegeldächer des

Dorfs vor uns. Vinzenz bog in einen schattigen Eichenpfad ein, der in ein Bauerngehöft mündete. Schon von fern hörten wir den wirren Lärm ineinanderschreiender Stimmen. Als wir auf den Hof traten, sahen wir den Bauer und einen der Knechte wie stoßbereite Bullen sich gegenüberstehn. Beide halb vorgebeugt, die Fäuste geballt, mit weit aufgerissenen Augen, die Gesichter hitzrot. Offenbar quälte es den Knecht, machte ihn rasend, daß er in Worten gegen den Bauer nicht aufkommen konnte. Jeden Satz seines Dienstherrn begleitete er mit einem kreischenden Wat! Wat! oder mit dumpfem Uh! Uh! Zu verstehen war von der Auseinandersetzung wenig; ich merkte nur, daß der Knecht mitten in der Erntezeit auf und davon wollte und der Bauer ihn zurückhielt. Plötzlich reckte der Knecht die Arme weit aus. Eben hatte der andere ihn angeschrieen: „Met de Polzei laat ik di trügge halen. Int' Tuchthus hääörst de, du Lusekärl, du Bedreiger, du —“ Da mit einem Sprung stürzte der Knecht auf den Polternden, umspannte ihn klammernd mit dem linken Arm, und immerfort murmelnd „in't Tuchthus! ik! ik!“ griff er mit der rechten Hand in die Hosentasche, tappte darin herum und zog dann ein Messer hervor, das er krampfhaft zitternd sich bemühte aufzuklappen. Und unversehens fühlt' ich selbst einen Stoß. Vinzenz sprang vor, und mit der ganzen Wucht seines breiten und knochenstarken Leibes schob er sich als Mauerbrecher zwischen die Ineinanderverschlungenen. Und dann, nachdem er den Bauer zur Seite geworfen, umfaßte er mit beiden Armen den Knecht und rang den nur schwach sich Wehrenden zu Boden. Nun erst suchte der Unterlegene mit einer zähen Muskelanspannung sich frei zu machen, doch Vinzenz hielt ihn mit dem einen Knie fest und fuhr ihn an: „Schiäm Ji wat, en Kniew te bruken. Dat is kin ehrlik Striten.“ Unruhig schob sich der Liegende hin und her, er suchte nach

einer Antwort. Ehe er jedoch den Mund auftat, lachte ihn Vinzenz mit einem Mal freundlich an, streichelte ihn wie ein Kind und raunte ihm mit weicher Stimme zu: „Jans! Jans! Bedenkt Ju erst noch 'n maol, wat Ji doen willt. De Buer is doch süß kin leigen Käl, kin Menskenschinner. Van Dage is he bloß daorüm so wild, wil Ji, sin beste Mann, em up un davon willt. Üm en ännern waörd he sik wull kin Koppterbriäken maken." Damit gab er den Liegenden frei. Und der richtete sich denn auch ganz ruhig und gemächlich auf und murmelte beinah' verlegen: „Jau! Jau! Här Student, dat iss alls wull waohr, wat Se dao seggt, owwer ik gleiv, et geiht doch nich. Ik kann en Buern sin ewig Schimpen un Schennen nich verdriägen. Leiwer manks een met en Knüppel füör de Bläffe, es dütt Schennen alle Dage." „Na," meinte Vinzenz fröhlich, „wenn Ji so denkt, dann könn wi wißlicht bieene kummen." Und er ging auf den Bauer zu und wisperte ihm etwas in die Ohren, so daß sich das harte, braune Gesicht des Mannes zu einem breiten Schmunzeln verzog. Trotzdem wandt' er sich achselzuckend ab. Vinzenz aber legte beide Hände auf seine Schultern, sah ihn mit seinen mondsanften Augen eine Weile fest an und zog ihn ganz allmählich gegen den Knecht hin. Und trat dann flink an meine Seite zurück. Die beiden Gegner stierten sich eine Zeitlang spee und scheel an, endlich aber reichte der Bauer doch dem Knechte die Hand, und dieser schlug nach einigem Zögern ein. Kurz darauf feierten wir alle vier die Versöhnung mit einigen alten Klaren. Und spät am Abend erst verließen Vinzenz und ich das gastliche Haus . . .

Über die Heide hatte der Mond blaue, seidige Schleier gebreitet. Ringsum lag das Land wie ein stiller, klarer Weiher. Nur hier und da warf ein Baum seinen zartgekräuselten Schatten auf den gleißenden Spiegel. Und

wie wir zwei nun durch die Einsamkeit dieser Lichtsee hinglitten, lautlos, schemenhaft, da war es mir, als sei alles Leben außer uns erloschen und wir beiden die letzten Erdwanderer, aber dem Menschlichen schon entrückt, Lichtseelen ohne Leib und Blut. Zwei letzte Genossen, die nichts mehr haben als sich, die nichts mehr trennen und sondern kann. Und ich hielt mich nicht, ich fiel Vinzenz um den Hals, und voll Wehmut und Jauchzen zugleich lachte, schluchzt' ich ihn an: „Vinzenz was bist du für ein Kerl! Der rechte — — ein Seelenfänger, wie nur je einer war. Dieses zähe Bauernleder, was hast du das — — ach, Vinzenz, du guter Kerl, mich fängst du auch noch!“ Er selbst war sichtlich in gleicher Laune wie ich. Er schwenkte mich in die Höh' und sagte fast flüsternd, aber inbrünstig, innig: „Ja! laß uns Freunde sein! Freunde. Wirkliche Freunde!“ Erst nach einer Weile fügte er mit stillem Lächeln hinzu: „Das mit den Bauern laß unter uns! Du weißt ja, ich will Priester werden. Da muß man jeden — man muß lernen, jeden nach seiner Art zu behandeln. Wenn nur immer — —“ Er redete nicht aus. Wir schraken beide zusammen. Dicht neben uns huschte mit schrillem Gekrächz eine Dommel empor und strich raschelnd über das niedere Röhricht dahin.

* * *

Seit diesem Abend fühlten wir uns brüderlich verbunden. Fast täglich waren wir zusammen. Aber was wir weiterhin noch gemeinsam getrieben und beredet haben, ist mir aus der Erinnerung so gut wie geschwunden. Und nur zu bald lockerte sich auch das enge Band. Nach der Schulzeit gingen unsere Wege auseinander. Vinzenz b[illegible]
sich in die Geheimnisse des Doctor angelicu[illegible]
seine Mutter ein paar Tage vor ihr[illegible]

Feier seiner Primiz und kam über das Weichbild unserer Heimatsstadt nicht hinaus. Ich selbst kehrte nach siebenjähriger Abwesenheit in das traute Nest zurück. Durch die grauen Nebel eines Novemberabends schritt ich dem Elternhause zu. Straßen und Häuser schienen in der Nässe zu modern; die Luft war klebrig. Wagen und Menschen glitten an mir vorbei wie schlotternde Schemen. Alle Dinge hatten ihre Form und Festigkeit eingebüßt. Der Himmel hing wie ein durchregnetes Zeltdach, schlaff und verwaschen. Kaum hatt' ich die Meinen begrüßt, da brachte mir die Schwester eine Tasse glühenden Kamillentees. Die Mutter schleppte ein Bündel wollener Tücher und Binden herbei und der Vater prüfte besorgt mein Aussehen, als sei ich eben dem Tode entronnen. Schnell ging ich auf den Spiegel zu, denn mich überkam plötzlich die Angst, ich trage irgend ein Merkzeichen der knöchernen Hand sichtlich an der Stirn. Aber ich sah aus wie sonst, und etwas unwirsch fragt' ich: „Was habt ihr denn eigentlich? Ich bin doch nicht g'rad aus dem Wasser gezogen.“ Da erfuhr ich, daß der Typhus die Stadt in ein großes Lazarett verwandelt habe. In jedem dritten Hause liege ein Kranker. Und wenn das Wetter nicht umschlage, werde das große Lazarett bald zum großen Friedhof werden. Erleichtert lacht' ich auf. Was kümmerte mich der Typhus?! Und alsbald ersetzt' ich den Tee durch ein Glas Grog und warf die Wolle in die Ecke. Am anderen Tage aber merkt' ich, daß die Schilderung nicht übertrieben gewesen. Gleich beim ersten Ausgang begegnete ich sechs Leichenzügen, wenn ein Trauergefolge von drei bis vier dicht eingewickelten Mumien ein Zug genannt werden darf. Auch die übrigen Stadtbewohner, soweit sie sich auf der Straße sehen ließen, schlichen trübselig einher wie wandelnde Reklamen eines Sargfabrikanten. Am Abend saß ich im Wirtshaus mit einigen Schulgenossen. Und nicht lange

währte es, da klang mir auch schon der Name Wagemann ins Ohr. Einer fragte über den Tisch herüber: „Du, war der Vikar Wagemann nicht in der Prima mit uns?“ „Der von der Lambertikirche?“ „Ja!“ „Wird wohl derselbe sein.“ „Kinder, ich sag' euch, der hat alle Aussicht auf den Heiligenrang. Himmlischer Geheimrat erster Klasse.“ „Ja wohl. Hab' schon davon gehört. Der Mann will offenbar Karriere machen. Drängt sich überall ein, bettelt für seine — na, seine Kranken und läßt die Behörden nicht zu Atem kommen. Ein bißchen unverschämt, find' ich.“ „Mag sein. Aber großartig doch auch. Meine Tanten füttern mich mit Geschichten, wie er den Krankenträger, Wärter, Apotheker, Heilgehülfen, Seelsorger spielt — alles in einer Person. Das meiste klingt stark sentimental, aber imponiert hat's mir doch.“ „Na! Na! Deine verehrten Tanten sollten dir doch auch die — na, die Kehrseite der Medaille zeigen. Freilich, davon können sie nichts wissen. Der junge Mann hat erst vorgestern dem Regierungspräsidenten — ich weiß das aus bester Quelle — hat ihm offen ins Gesicht gesagt, die Maßregeln, die man, wie soll ich sagen? — staatlicherseits getroffen, seien absolut — absolut unzureichend. Eigentlich war's noch viel schlimmer. Dein Heiliger soll beinah' frech geworden sein. Mich wundert, daß die Vorgesetzten des jungen Mannes dergleichen dulden, ihn nicht besser im Zügel halten. Muß eine merkwürdige Disziplin unter diesen Schwarzröcken herrschen.“ „Aber, Menschen, redet doch von was anderem! Was geht uns der Pfaff an? Ob er brav oder frech ist, jedenfalls ist er 'n bissel verrückt. Alle Heiligen sind verrückt, das haben sie so an sich. Sonst säßen sie hier und sagten Prost, statt sich draußen den Typhus zu holen. Prost, Anton!“

Mit diesem Ergebnis kam das Ge[illegible]
Ich selbst hatte keine Lust, die Leutchen [illegible]

sie reden. Aber ich nahm mir vor, Vinzenz gleich am anderen Tage aufzusuchen. Seine Wohnung lag der meinen ziemlich fern. Zum Glück blies der neue Tag mit gellenden Morgenwindstößen den Nebel aus seiner Ruhe auf und trieb ihn nordwärts dem Meere zu. Die Sonne war noch von fahlgrauem Gewölk bedrängt, aber silbrige Blitze kündeten die nahe Befreiung. Und hier und da löste sich bereits das Wolkengewirr in Flocken und Rauchwirbel auf. Mit Behagen schlenderte ich durch die Baumgänge des alten Stadtwalles meinem Ziele zu. Als ich dann in die Straße bog, in der Vinzenz hausen sollte, begegnete mir ein junger Priester. Sofort erkannt' ich in ihm den Freund. Er aber schritt achtlos an mir vorüber. Da faßt' ich von rückwärts seine Hand und zwang ihn so mich anzusehn. Und kaum traf mich sein Auge, da breitete er unwillkürlich die Arme aus, ließ sie jedoch gleich wieder sinken und sagte nur — aufatmenden Tons und die Stimme leicht zitternd: „Endlich — zurück!“ Erst nach einigen Augenblicken fügte er hinzu: „Willkommen — doppelt willkommen!“ Seine Gestalt schien mir schlanker als früher, zumal in dem langen, schwarzen Priesterrock. Das Gesicht zeigte nichts mehr von dem derben Rot der Jugend, es war bleich, fahl, weiß geworden. Sehnsüchtiger noch als sonst blickten die Augen. Aber es war trotzdem nichts Schwächliches an ihm. In seinem Lächeln, seiner Haltung lag die alte Kraft und Freudigkeit. Ich erzählte ihm, daß ich zu ihm gewollt und nun ein Stück Weges ihn begleiten würde. So gingen wir zusammen durch einige schmale Straßen, ohne daß ich mich darum kümmerte, wohin es gehe. Alle zehn Schritte grüßte ihn ein Begegnender, und überall liefen Kinder herbei und boten ihm die Hand, die einen schüchtern knicksend, andere mit würdiger Vertraulichkeit. Er schien mir gesprächiger als in vergangenen Tagen. In eine lebhaftere Unterhaltung aber gerieten wir erst, als ich fragte: „Du hast also das

Glück gefunden — in deiner Priesterei?“ „Glück? Ich weiß nicht recht, was du unter Glück dir vorstellst. Ich glaub' aber kaum, daß ich es gefunden habe; gefunden — nein, ich hab' es ja noch nie vermißt. Wenn's nicht anmaßend klänge, möcht' ich wahrhaftig sagen, — ich begreif' eigentlich nicht, wie jemand sich unglücklich fühlen kann. Es ist doch so leicht, freudig zu sein, zu bleiben. Ich möcht' wohl wissen, wie das ist, wollte mir jemand dies Empfinden ausreißen. Sicherlich bliebe stets ein Freudenkeim zurück, der über Nacht wieder in die Höhe schösse.“ Anmaßend klang das keineswegs; jedes Wort kam einfach und natürlich heraus und verriet im Ton die Scheu des Sprechers, von sich selbst zu reden. Ernster als bisher und leiser sagt' ich deshalb: „Ich bin glücklich, daß dich dein Wirken so befriedigt. Aber hat es auch Erfolg bei den — —“

Er legte die Hände übereinander und schüttelte den Kopf; blickte mich aber ganz ruhig und fröhlich an. „Nein, Heinrich, nicht so — nicht in dem Sinn, wie ich früher geglaubt. Es ist sonderbar, doch ich merk' es jeden Tag — die Religion ist für die Leute nur ein Feldzeichen, unter dem man kämpft gegen die andern, ein Betäubungsmittel, ein Blendwerk, um den Nichtgeblendeten das Plündern zu erleichtern, oder auch nur eine Uniform, die man an- und auszieht, wie's einem bequem. Blutchristen, deren Natur, deren Blut christlich ist, deren ganze Welt der Heiland ist und nur er, die sind selten wie — nun ebenso selten wie Teufel sind. Sieh' doch selbst! Es gibt eine Sünde, die von allen die unseligste und unchristlichste ist, denn wo sie sich eingefressen hat, zersetzt sie auch das Edelste allmählich in Eiter und Staub. Ich meine den Hochmut des Menschen gegen den Menschen. Und gerade dieser Hochmut, der das Wissen, das Geld, die Geburt, die Hautfarbe, [illegible] [illegible] benutzt, um Schranken aufzurichten zwischen [illegible] und Mensch, der den Pharisäer vom Zöllner, [illegible]

Leichtsinn durch eine Kluft scheidet, — der wuchert noch heut', als ob nie ein Heiland auf Erden gewandelt. Gewiß, das Christentum hat sich in der Welt verbreitet, aber wie ein Tropfen Wein in einem Eimer Wasser."

Ich griff plötzlich nach der Hand des Freundes und preßte sie heftig, jäh erstaunt, ihn derart sprechen zu hören. War das noch Vinzenz, der neben mir ging? Nicht das verwunderte mich, daß die Worte seinem Munde entflogen wie ein Schwarm Tauben, denen keine Mauer, kein Strom das Fortkommen wehrt. Offenbar sprach er so geläufig, weil jene Gedanken ihm etwas Alltägliches waren. Aber der Inhalt der Worte und mehr noch der Reif von Ironie, der sie leicht umhüllte, berührten mich seltsam aus dem Munde des sonst so Glaubenssicheren. Eine Ironie ohne Verfinsterung, ohne Härte, mild und leuchtend, aber doch Ironie, — Ironie des Herzens, nicht des Verstandes. Ich wollte wissen, wie tief dies Gefühl sich in ihn eingebohrt, und sagte: „Mich wundert's im Grunde nicht, daß auch du den alten Weg verläßt. Wir haben ja alle in dieser Zeit unseren Tag von Damaskus, nur in anderem Sinne als Paulus. Aber gern erführ' ich das Nähere, wie und wodurch dein Glaube ins Wanken kam." „Mein — ins Wanken — mein Glaube —." Er lachte vergnügt mich an wie ein Kind und schnipste mit den Fingern. „Wie kommst du darauf? . . . Ich hab' ein paar Erfahrungen gemacht; mir scheint, daß die Leute die Liebe mehr im Munde als im Herzen führen . . . Und deshalb — deshalb sollt ich! . . . Weiß ich, was des Ewigen Absicht ist? Welchem Plan diese Welt von Namenchristen dienen soll? Ich selbst — ich wirke, wie mein Inneres, mein Herz, es verlangt. Wozu ich wirke, mit welchem Erfolg, — das ist nicht meine Sache. Ich erwarte nicht, daß irgend eine Mücke mein Tun begreift, und mehr als ein Mückengehirn hab' ich doch gewiß dem Unendlichen gegenüber nicht. Soll

ich etwa kein Licht mehr anzünden, weil für die Mücken das Licht — nur sengendes Feuer ist? Gedanken mach' ich mir freilich über das Wozu und Warum auch. Das gehört zur Erhaltung des Lebens. Vielleicht ist die Menschheit für den Ewigen nur eine Baumschule, in der er Edelreiser zieht, um sie in andere Welten zu verpflanzen —."
„Das heißt," unterbrach ich ihn, „die ganze liebe Mitmenschheit ist nur da, damit sich an ihr die Güte der paar Auserwählten erprobt und bewährt." „Du hast recht. Gleichnisse sind Spielerei. Und doch komm' ich mit dem Denken zu nichts Besserem. Grade jenes Gleichnis hat sich so — so in mir festgesetzt, aber ernst zu nehmen wag' ich es nicht. Fürs Leben bietet es auch nichts. Fürs Leben genügt ja das Lieben. Das Herz so mit Liebe erfüllen, daß es zuletzt bricht und ein Blutstrom von Liebe" — — Er blieb plötzlich stehen, rieb leise die Stirn und starrte wie verlegen zur Erde. „Ich schwatze, schwatze und hab' doch so nötig zu tun. In den nächsten Tagen werd' ich wohl etwas mehr Muße haben. Jetzt — — leb' herzlich wohl für heut'. Ich muß jetzt noch zu — einer Kranken." Aber ich ließ ihn nicht los. Ich dachte des Gesprächs im Wirtshaus, und mir kam die Lust, den Freund in seiner Tätigkeit zu sehen. So fragt' ich ihn denn, ob ich nicht mit zu der Kranken dürfe. Er starrte mich einen Augenblick an und sagte dann beinahe flüsternd: „Du willst —? Gewiß darfst du, gewiß. 's ist leicht möglich, daß ich deine Hilfe brauche."

Durch eine schmale Gasse schritten wir dem Witthof zu. Das war die Straße des Elends, von der sich die übrige Stadt wie von einem Pestkrankenherd abgeschlossen hielt. Als Kinder hatten wir manchmal mit zitternder Scheu hineingeblickt, aber keins hatte je gewagt, dies Ghetto der Verkommenen zu betreten. Eine Mauer konnte es nicht wirksamer absperren, als es das Vorurteil tat. Fast menschenleer lag heute die breite und doch so düstre Straße, —

Trostlosigkeit ihr ganzes Aussehen. Nur eine Frau begegnete uns mit dem narbigen, aufgedunsenen Gesicht der Nahrungsarmut. Und ebenso narbig, schlottrig, verquollen hingen die Giebel und Firste der Häuser. In eins dieser Häuser trat Vinzenz ein. Hinter der niederen Haustür stieg gleich die Treppe hinan, eng, ausgetreten und lichtlos. Nichts Lebendiges schien zwischen diesen Wänden zu herbergen, kein Geräusch deutete darauf hin. Aus dem Ächzen der Treppe nur klang es wie die Seufzerweise hoffnungsloser Not. Auf der obersten Stufe hielt Vinzenz unerwartet an, wandte sich und beugte sich zu mir. „Ach," raunte er mir zu, „daran hab' ich, nein, daran hab' ich nicht gedacht. Vielleicht kehrst du doch lieber wieder um. Die Kranke ist nämlich —" Er stockte und atmete tief auf. „Was ist denn?" fragt' ich. „Daß sie den Typhus — das kann ich —" „Still, still —" flüsterte er, „das ist's nicht. Aber warum soll ich's dir nicht sagen — ja, ich muß es. Das Mädchen ist etwas verrufen. Sie hat sehr leichtsinnig gelebt. Niemand will jetzt mehr mit ihr zu tun haben. Aber ich glaube nicht, daß sie ganz — daß sie eigentlich schlecht ist." „Kurz und gut," stieß ich hervor, „eine —" Er legte mir die Hand auf den Mund. Innerlich belustigte mich die Scheu des Freundes, aber ich lachte doch nicht, sondern zuckte nur mit den Schultern und drängte ihn sanft vorwärts. Wir standen jetzt auf einem schmalen, dunklen Gang. Der dumpfe, modrige Dunst, der aus allen Ecken des Hauses drang, wirkte hier fast erstickend. Vinzenz tastete sich die Wand entlang und klopfte dann an eine Tür. Kein Herein klang, nur der leise Ruf: „He is es!" Gleich darauf ward die Tür geöffnet, und wir traten in ein Zimmer, dessen Decke dicht über meinem Kopfe hinstrich. Ich überflog es mit einem Blick. Und mich fröstelte vor dieser Kahlheit. Die Wände nackt, schmutziggrau; nur ein kleiner, schwarzgerahmter Spiegel blitzte von der Fenster-

wand her. In der einen Ecke hockte ein winziger, schwarzer Ofen, krumm und schief. Dicht bei ihm stand das Bett, davor zwei Stühle. Sonst war der ziemlich weite Raum ganz leer.

Vinzenz wandte sich an die alte Frau, die uns geöffnet. „Nun, Frau Viets, wie steht's?" fragte er mehr hauchend als sprechend. „Gans gued," erwiderte sie gleichfalls wispernd, „ganz gued, Här Vikar, dat hett, nich biäter un nich leiger. Usse Dokter is dao west. He sagg — ja, wat sagg he auk noch? Ne, seggen doen dei he so recht nix, he hett met en Kopp schüddelt un dann sagg he: et wäör slimm, slimm, dat et Hus so natt un verfultö wär. Wenn dat nich wäör — —." „Ja, ja," unterbrach sie Vinzenz, und er preßte fast krampfhaft die Hände ineinander, „so kann's nicht bleiben." Die Alte aber ließ sich nicht stören und fuhr fort: „Un dann, Här Vikar, dat Leigste is, dat arme Wicht kümmp nich derto to slaopen. Wenn Se nich dao sind, is se ganz unwis un verweert. Owwer wenn Se dao sind, Här Vikar, is se so stilleken es en Kind. Ne, ne, dat kann en Mensken nich gued doen, slaopen mott he, un erst recht, wenn he krank is." Im Bett regte sich die Kranke. Sie schlug mehrmals wie mechanisch mit den Händen auf die Decke. Vinzenz trat schnell zu ihr hin; ich folgte ihm. Er streichelte leicht die Stirn der Kranken. Und sie rührte sich nicht weiter und sah ihn nur mit weit offenen Augen starr an. Diese glänzenden, grauen Augen hatten etwas Anziehendes. Sonst aber war das breite Gesicht ohne jeden Liebreiz. Jetzt ergriff Vinzenz die rechte Hand des Mädchens, beugte sich nieder und murmelte: „Schlaf, Kind, du mußt schlafen. Schlaf!" Alsbald verzog sich der Mund der Kranken zu einem stillen Lächeln. Ihre Lider aber zuckten auf und nieder, und nach einer Weile schien sie in der Tat eingeschlafen zu sein. Behutsam machte Vinzenz ihre Hand aus der seinen frei, stand noch eine Zeitlang die Kranke be-

trachtend, drehte sich dann und zog mich der Türe zu. Ich öffnete und ging. Ehe er jedoch mir folgte, flüsterte er noch einige Augenblicke mit der Alten.

Dann schritten wir wieder die Straße hinauf, ohne ein Wort zu sprechen. In Gedanken versunken ging Vinzenz neben mir her. Plötzlich umschlang er meine Hand und sprudelte hervor: „In dem Hause darf sie nicht bleiben. Nicht wahr? Du hast ja gehört, was der Doktor sagte . . . Ich werde sie zu mir nehmen, in meine Wohnung.“ Unwillkürlich riß ich mich von ihm los und sah ihn ungläubig an. „Was? Du — ein alleinstehender Mann — dies Mädchen. Du als Priester!“ Er drückte die Linke mehrmals gegen die Brust und sagte fast tonlos: „Eben deshalb — als Priester.“ Dann aber holte er tief Atem und fuhr mit freier Stimme, beinahe scherzend, fort: „Was soll ich tun? Darf ich sie in dieser Fäulnis, diesem Moder verkommen lassen? Die Krankenhäuser sind überfüllt. Ich wollte sie in Pflege geben — bei Familien, die ich kenne. Überall hat man mich — Und das hülfe ja auch nichts. Ich weiß nicht, was das ist, aber du sahst es ja, sie schläft nur, wenn ich — —“ Er brach ab und blickte mich zuversichtlich an. Ich antwortete nicht, aber ich nickte ihm zu. Was er sagte, fand ich ja ganz richtig und, was er vorhatte, im Grunde nur natürlich für einen Menschen wie ihn. Und die Bosheit, an ihm entdeckte sie sicherlich keine Blöße. Ermunternd schüttelte ich seine Rechte. „Siehst du! Siehst du!“ rief er laut, freudig laut, „nun giebst du mir recht. Vielleicht retten wir sie noch und — nicht nur vom Typhus.“

An der Ecke trennten wir uns. „Ich muß noch zu mehreren Kranken,“ sagte er; „aber da hat's keine Gefahr. So elend, so verlassen wie die Witthöferin ist sonst keine.“

* * *

Ich hatte die Bosheit unterschätzt. In den nächsten zehn Tagen hört' ich nichts von Vinzenz. Eine Arbeit nahm mich stark in Anspruch, und eine Fahrt über Land entführte mich auf kurze Zeit der Stadt. Als ich zurückkam, hört' ich um so mehr. Früh am Morgen schon geriet ich in ein Gespräch mit unserem Hauswirt, einem dürren Gesellen, dessen Haut verschrumpft war wie altes Leder. Und seine Empfindungen hatten sich mit verledert. Dreimal am Tage lief er in die Kirche. War er aber mit einem zusammen, den er für freisinnig hielt, dann entschuldigte er sich eifrig wegen seiner Gottseligkeit. „Ik weet, 't is alls dumm Tüg, wat de Papen kürt, owwer ik mott se mi apott warm hollen, ik heww minen ganzen Profit van de Papen." Eben jetzt kam er aus der Messe. Um so mehr hielt er es, als er mich sah, für seine Pflicht, über die Pfaffen herzuziehen. Leider hab' ich die böse Gewohnheit, alle Leute drauf los reden zu lassen, um sie ein wenig zu studieren und nebenbei einen Einblick in allerlei Alltäglichkeit zu tun. So ließ ich auch Herrn Kruse klatschen, und sein Mundwerk überströmte mich mit einem Schwall von ‚Dönkes' über die Geistlichkeit der frommen Stadt. Mit einem Mal kam er auf Vinzenz zu sprechen. „Hebbt Se 't all haört? Ik gleiwe, Se kennt je den Vikar van Lamberti, Wagemann hett he. Priädigen kann he aislik nett, owwer sölwst doen, wat he priädigt — Schite, segg Lepper. Kuortens hett he sik eene — ja, ik kann 't nich anners seggen, ne Dirn' to sik int Hus nuommen. Un gans uopen. Is datt wull menskenmüeglich? Se sall bi em gesund wären, segg he. Jau, dat kenn wi. Un dat will en römsk-katholsken Christ sin! Anspiegen sall man em!"

Mit einem Ruck stieß ich den Biedermann von mir und ließ ihn stehen. Beim Frühschoppen aber hatt' ich die gleiche Qual auszustehen. Meine Tafelrunde schien eine Lust daran zu finden, sich mit dem früheren Schulgenossen

zu beschäftigen. Als ich eintrat, hatte gerade der Assessor das Wort. „Ich nehme die Sache nicht so leicht. Es ist einfach ein Skandal. Gott sei Dank, haben sich endlich auch die Vorgesetzten 'mal aufgerappelt. Das ging denn doch selbst diesen Brüdern über die Hutschnur. Aus bester Quelle weiß ich, daß man ihm jetzt das Handwerk legen wird. Werden ihn wohl in ein Kloster stecken. Freilich hat sich der Mensch herausreden wollen. Hat sich, glaub' ich, auf — na, auf sein Christentum berufen wollen. Oder auf so was Ähnliches. Ein schönes Christentum — könnte jedem passen — danke dafür."

Lange hielt ich's in der Gesellschaft nicht aus. Ich sprach meine Ansicht grob und deutlich aus, aber meine Worte fanden keinen Widerhall. Und so lief ich fort und schlenderte länger als eine Stunde umher. Mein Blut wallte, ich suchte es zu beruhigen. Die kühle Luft tat mir wohl. Ohne es eigentlich zu wollen, war ich in die Straße gelangt, in der Vinzenz wohnte. Als ich es merkte, schritt ich langsam auf das Haus des Freundes zu und trat ein. Auf der Treppe begegnete mir ein älterer Priester. Sein rundes Gesicht war dunkelrot, und die Falten auf der Stirn hatte wohl erst der Augenblick eingegraben. Oben auf der Schwelle des Zimmers stand Frau Viets. Sie hatte offenbar dem Pfarrer nachgesehen. Jetzt ließ sie mich mit einem Knicks eintreten und schloß die Tür hinter mir.

Das Zimmer war rings an den Wänden von Büchergestellen umrahmt. Sonst etwas zu sehen, hatt' ich keine Gelegenheit, denn schon kam Vinzenz aus einer Nebenstube hervor und auf mich zu. Ich hatte erwartet, ihn bedrückt zu finden und hielt allerlei Tröstung bereit. Aber wie er auf mich zuschritt, in den Bewegungen, im Blick frischer, freudiger denn je, da war es mir, als glänze das Zimmer frühlingsleuchtend auf. Und ich sparte meinen Trost für mich selbst. Beide Hände legte mir Vinzenz auf die Schultern

wieder auf. „Keine Sorge," flüsterte er, „das ist nichts, nichts." Er wollte noch etwas sagen, doch ein heftiger Husten verschüttete seine Stimme. Als er sich wieder erholt, reichte er mir die Hand und murmelte: „Willst du lieb sein, so laß' mich jetzt allein. Ich bedarf — jetzt — des Gebets. Das macht mich wieder frisch." Die Alte aber, die mich hinaus begleitete, wisperte mir zu: „Ach Gott! Ach Gott! Gleiw Se em mich. He is krank — up en Daud."

* * *

Tags darauf empfing ich einen Zettel: „Bester Freund. Ich fühle mich ein wenig unwohl. Aber es tut nichts; ich befinde mich in guter Pflege. Besuch' mich heute nicht, aber bald, bald! Es widerstrebt mir, Dich als Kranker zu begrüßen. Du Gesundheitsprotz! Herzlich Dein Vinzenz." — Die Worte der Alten hatten auf mir wie ein Alp gelastet; diese Zeilen aber erfrischten, beruhigten mich. Und ich tröstete mich selbst mit einem Spott auf alte Weiber, die in jedem Mondblink ein Gespenst sehen. Abends jedoch, als ich in meinem Zimmer vor dem Schreibtisch saß, meldete mir das Hausmädchen, eine Frau wolle zu mir. „Weibsbild," fügte sie halblaut hinzu und zuckte mit den Schultern. Ahnungslos stand ich auf und bot der Hereintretenden einen Stuhl an. Von ihrem Gesicht sah ich fast nichts, da sie ein schwarzes Tuch breit um den Kopf geschlungen hatte. Sie setzte sich nicht, sagte aber auch kein Wort und keuchte nur, wie von raschem Gehen matt.

„Nun!" fragt' ich nach einer Weile. Sie faltete die Hände und stieß heiser hervor: „Bitte, bitte — so spät abends — verzeihen — Bitte, ziehen Sie sich doch gleich an. Der Herr Vikar —" Mit einem Mal erkannt' ich sie — die Witthöferin. Und von plötzlicher Angst gepackt

trat ich auf sie zu: „Was ist's? Was ist's mit dem Vikar?“ „Sie möchten — zu ihm kommen — noch heute. Er möchte Abschied — von Ihnen —.“ Bei jedem Wort biß sich das Mädchen in die Lippen, ihre Hände zitterten und mit einem wilden Schluchzen brach sie ab. Ich griff, ohne daß ich wußte, was ich tat, nach Mantel und Hut und drängte das Mädchen vor mir her zur Tür. Da faßte sie jäh meine Arme, schüttelte sie und stammelte wie irr: „Abschied! sagt er. Er darf nich — darf nich. Komm — helfen Sie — Er darf nich — nur nicht tot —“ Erst unterwegs ward sie ein wenig ruhiger. Ich sagte ihr, daß unmöglich die Krankheit so schnelle Fortschritte machen könne. Von Sterben könne keine Rede sein. Dankbar strich sie über meine Hand. Und dann erzählte sie mir, daß Vinzenz den Abend vorher von neuem zusammengebrochen sei. Aber ins Bett wollte er nicht.

Und so fand ich ihn denn auch, als wir in seine Wohnung traten, halb aufrecht sitzend auf dem Sofa. Ich befühlte seine Stirn, sie war nur mäßig heiß. Aufatmend sagte ich deshalb: „Warum gehst du nicht zu Bett? Du hast zu viel gewacht, dich überarbeitet. Du bedarfst der Ruhe. Sicherlich, weiter ist es nichts.“ Er aber zog mich zu sich herab und raunte mir zu: „Laß nur! Es geht zum Sterben. Eben erst war der Arzt hier. Nichts zu machen.“ Und dann küßte er mich plötzlich auf die Stirn, und mit einem Lächeln, das wie ein Jubel war, flüsterte er: „Nun sag', bin ich nicht ein Glückskind? Nun erspart mir mein Gott das Äußerste. Nicht vor den Menschen soll ich büßen, nur vor ihm.“ Er hatte noch nicht ausgeredet, als das Mädchen vor ihm niederstürzte, seine Hand umpreßte und weinend stöhnte: „O nein, nein! nicht sterben! nur nicht sterben!“ Er hob sich ein wenig in die Höhe, und wie kichernd, halb ironisch sagte er: „Aber Kind, ich will ja nicht sterben. Ich will leben, so lang ich lebe.

Es hat mich niemand gefragt, ob ich geboren sein wolle, und es fragt mich niemand, ob ich sterben will. Leben, leben — das war meine Sache. Und ich hab's ja auch redlich getan. Geburt aber und Tod — ach, das ist meine Sache nicht." Ernster fügte er dann hinzu: „Und was hast du denn? Warum soll ich denn nicht ster—"

Mit einem Aufschrei fiel sie ihm ins Wort: „Weil, weil — o Gott, mein Gott, weil ich so — elend bin. Und ich will's nich sein. Ich will nicht für immer von — weit von Ihnen sein. Ich will so werden — wie Sie. Nein nicht so — nur ein bißchen, ein bißchen." Da, mit jähem Ruck richtete sich Vinzenz ganz empor, er hob das Mädchen auf, umfaßte es und sah ihr forschend in die Augen. Sein Gesicht war wie verklärt, und klar und feierlich klang seine Stimme: „Klärchen! Klärchen! Du bist ja schon, was du sein willst. Halt' dich nur dabei! Halt' dich! O Jesus! Jesus! War mir das vergönnt, eine, eine Seele frei zu machen, vom Staube frei, stark zum Aufflug, — o, dann ist's genug. Dann, ja, dann ist's gewiß, daß die Liebe der Atem ist, der Welt Atem und Licht. Wir fühlen sie nur nicht immer und überall. Unsere Herzen sind mit — Spinnweben umzogen. Aber dann und wann fällt ein Lichtstrahl durch die Verspinnung, und — jetzt seh' ich ihn, blitzend, golden. Kinder, jetzt laßt mich sterben. Wie wunderbar muß es sein, da — da, wo kein Netz mehr um die Herzen ist, jeder den andren durchschaut wie Glas, keiner mehr dem anderen mißtraut, gram ist — —"

Ein entsetzlicher Hustenanfall unterbrach ihn. Und lange Zeit lag er dann mit geschlossenen Augen da. In qualvollem Warten beugten wir beide, Klara und ich, uns über ihn. Endlich öffnete er die Augen wieder, und er versuchte zu lächeln. Aber das Sprechen schien ihm schwer zu werden, er winkte nur mit der Hand nach Stühlen hin. Wir setzten uns denn auch, und bis ti

die Nacht hinein blieb ich bei ihm. Sein Mund schien verstummt, immer wieder jedoch drückte er uns beiden die Hand und lächelte uns an ...... Zwei Tage später war er tot.

* *
*

Richard.

Die Schlucht ging zu Ende. Und so plötzlich trat ich aus der Finsternis in sanfte Helle, daß es mir war, als glitte die Nacht wie ein Mantel von meinen Schultern. Und ich fühlte mich leicht und frei wie eins mit der Luft, die mich umfing. Voller Frührot war die Luft. Alle Dinge ringsum, den Fels, die Fichten, den Wassersturz umwand sie mit Rosenschleiern. Im Osten wallte der Himmel wie eine See von geschmolzenem Erz. Und aus der See stieg empor eine märchenhafte Lichtstadt von goldschimmernden Palästen. Minutenlang stand ich berückt, trunkenen Auges, regungslos. Endlich wandt' ich mich, um nach dem Weg zu spähen, der aus der Bergmulde in die Niedrung führen sollte. Da — auf der Kuppe des Felsens erblickt' ich zwei Menschen, einen Mann, ein Weib, den Rücken mir zugewandt. Sich eng umschlungen haltend starrten sie in das Strahlengeblitz des siegenden Lichts. Mein Schritt aber in dem lockeren Steingeröll scheuchte sie aus ihrer Versunkenheit auf. Sie lugten herab zu mir, ich grüßte empor und ging fürbaß.

Da hört' ich hinter mir ein frisches Halt! Halt! Und als ich den Kopf drehte, sah ich den Mann in raschen Sätzen die Höhe herniedereilen. Langsam folgte ihm die Frau. Der Eilende winkte wiederholt, und so ging ich ihm verwundert entgegen. Als er jedoch vor mir stand, keuchend, wortlos, erkannt' ich ihn. Und freudig stieß ich hervor: „Richard! Du!" Vor zwei Jahren hatten wir

uns in St. Goar gefunden. Gemeinsam wanderten wir den Rhein entlang gen Worms. Und die Glut, die vom Himmel, aus grünen Römern, aus schwarzen Augen strahlte, schmolz unsere Seelen ineinander. Dann fuhr er weiter nach Süden, ich kehrte heim nach Berlin und hört nichts mehr von ihm.

Jetzt endlich sah ich ihn wieder. Und er nahm meinen Arm und führte mich seiner Genossin zu. „Hier mein Poet, von dem ich dir erzählt — hier Frau Sita, meine Liebste.“ Ich blickte die beiden an mit einer Empfindung, als starre ich noch in die Morgenglut. Ein schöneres Menschenpaar war mir auf all' meinen Wegen nicht begegnet. Er — straff, braun, die Stirn von dem lockigen, dunkelblonden Haar wie von lustigen Schlänglein umringelt, die graublauen Augen leuchtend von Lebensbrunst und Schalkhaftigkeit. Sie — biegsam schlank, das schwarze Haar wie von blauem Duft überhaucht, in den großen, dunklen Augen den Glanz heißen Verlangens und schwärmenden Träumens. Ein leichtes resedenes Kleid umschmiegte sie wie zartes Gewölk. Sie streckte mir die Hand entgegen, aber ich merkt' es kaum. Da schüttelte mich Richard und rief lachend: „Mensch, was machst du für ein Gesicht! Es ist dir wohl fürchterlich, daß wir dich ertappt haben. Aber das hilft dir nichts. Wir lassen dich nicht los. Du bist unser Gast.“ Erstaunt fragt' ich: „Bist du denn hier daheim?“ „Und wie, und wie daheim! Seit einem Jahr schon sind wir Menschen der Höhe, der Stille, der Einsamkeit. Darum vorwärts nach Bimini! Ein Sonnenaufgangswanderer wie du verdient göttliche Rast.“

Ich zauderte nicht lange, schloß mich an und durchquerte mit den beiden den dämmrigen Fichtenwald, dessen Grund wie ein niederer Urwald war von taunassen Blumen und Ranken, von Farren und Gräsern. Mit ein paar Worten erzählt' ich von meiner Reise, die mich bis

hierher geführt. Und ich verhehlte nicht, daß mir der Titel Sonnenaufgangswanderer schlecht anstehe, denn allzuoft locke mich die Frühsonne nicht aus den Decken. „Wem sagst du das!“ schluchzte Richard mit schauspielerischem Stöhnen. „Vor einigen Monden noch stritten wir uns, meine Liebste und ich, nicht ohne Erbitterung über die Frage, ob die Sonne überhaupt täglich neu geboren werde. Seit ein paar Tagen aber treiben wir Licht- und Wolkenstudien. Und morgens wie abends vergnügen wir uns ehrfürchtiglich an den brennenden Wundern, die Freund Sol aufs Firmament spachtelt. Ach! er versteht's, der Kunstjubelgreis! So ärmlich im Grunde sein Farbenorchester ist. Aber das flötet in Gelb, das jauchzt in Gold, das girrt in Orange! Und die Bläue schalmeit, das Rot stößt ins Horn, und das Lila schluchzt schämig auf der Oboe und lockt dann sehnsuchtslüstern, wollustzitternd mit der Klarinette. Und darüber hinweg rast das bacchische Tamtam des Karmoisin, wie eine Weltuntergangsfuge grollt es aus dem Violett, und schon bricht die Götterdämmerung herein: mit schrillem Wehlaut erlischt das Konzert im fahlbraunen Aismoll.“

Der Freund war stehen geblieben, und den Kopf emporgeworfen strich und malte er mit beiden Händen durch die Luft. Dann atmete er tief auf und rief halb spöttisch, halb feierlich: „Ja, so ist's! Das schildern, das bloß schildern wollen, heißt schon aufs Pfuschen sich verlegen. Nachmachen wollen ist einfach Wahnsinn. Wenn ich Maler wär', ich ließ 's Malen sein.“ Frau Sita bückte sich, brach eine Lichtnelke und steckte sie dem Freunde ins Knopfloch. Dabei wandte sie ihr Gesicht mir zu und sagte lächelnd: „Das zielt auf mich. Auf meine Staffelei, die nur noch mit Morgen und Abendroten prunkt. Zum Besingen sind sie freilich nicht. Aber die Sonne hat's leicht, genial zu sein. Ihr Werk ist sie selbst. In ihren Farben

verblutet sie sich selbst. Sie braucht keinen Pinsel als Vermittler." Frau Sita sprach fließend, aber mit fremdartigem Tonfall. Richard umfaßte die Zarte und wirbelte sie übermütig ein paar Mal herum. Dann küßte er ihr die Hand und sagte: „Recht, Liebste! Im Blutigen ist euch Malern die Sonne über. Dafür habt ihr das prae im Geistigen. Eure Kraft ist Einseitigkeit, die ihre ist Allseitigkeit. Die Kunst führt, die Natur erfüllt. Mit allen Sinnen zugleich eine Stimmung auskosten, sie hören, sehen, schmecken, riechen, das kann ich nur in der Natur. Nur, wenn sie ihn malt, ist der Lichtaufgang noch mehr als ein Farbengeflamm' —, ein Duft, ein Flöten- und Zimbelnklang, rinnender Wein, Andacht, Liebesbrunst. Aber deine Kunst hat auch ihre Vorzüge. Nur weiß ich sie jetzt nicht, denn hier draußen läßt die Natur, die Tyrannin, nichts neben sich gelten." Plötzlich drehte er sich zu mir und rief mir zu: „Bitte, schließ' mal die Augen! Ich will dich führen."

Gehorsam macht' ich mich blind, und er leitete mich an der Hand vorwärts. Nur eine Weile. Dann hieß es „Augen los!" Und in fröhlicher Überraschung schrie ich hell auf. Wir waren aus dem Walde hinausgetreten. Vor uns erhob sich ein mit Busch- und Strauchwerk übergrünter Hügel. Ein Quell plätscherte singend zu Tal. Am Fuß des Hügels, durch einen Garten von ihm geschieden, streckte sich in langer Front ein einstöckiges Holzhaus. Die weißgestrichenen Wände blinkten nur hier und da durch blühendes Geschling von Ranken und Reben. Rings um das Haus zog sich eine Hecke von wilden Rosen. So erquickend licht und frisch war der Anblick, daß ich kein Wort fand, mein Empfinden auszudrücken, und nur etwas Banales stammelte von Märchenzauber und Feenheim. „Ja! Ja!" rief Richard, er selbst freudig erregt. Hier ist in Wahrheit Märchenland. Hier fließt der Jungbrunnen, den drau-

ßen die Ponce de Leons vergeblich suchen. Uns ist Bimini keine Fabel mehr. Seit ich hier hause, leb' ich erst. Früher hatt' ich nur Lebensahnungen. Und Sita geht es wie mir . . ." Ich verstand das und fühlt' es ihnen nach, als wir durch die Heckenpforte, zwischen bunt blühenden Beeten hindurch dem Hause zuschritten. Mit tiefen Atemzügen sog ich den Duft, die würzige Luft in mich ein.

Frau Sita ließ uns allein, als wir in Richards Zimmer getreten waren. Die Wände waren dunkelrot gemalt. Nirgends Luxus, doch überall Kunst. Über dem Schreibtisch leuchtete die Kopie einer Landschaft Giorgiones. Gegenüber starrte von der Wand die Medusa Rondanini; darunter schimmerte Böcklins Insel der Seligen. Richard entriß mich meiner Versunkenheit. „Die Kunst tut's nicht allein. Sieh her, wir haben auch noch für andere Dinge Zeit und Eifer." Er öffnete eine Tür und zeigte mir seine Werkstatt, ein weites Zimmer, von Retorten und kleinen Maschinen, von Apparaten und allerlei Handwerkszeug fast ausgefüllt. „Wenn wir das nicht hätten," erklärte der Freund, „würden wir doch wohl zuweilen schon an der Zwei-Einsamkeit erkrankt sein. Abwechslung aber, Allseitigkeit in Genuß und genußvoller Tätigkeit hält uns fröhlich und frisch, daß wir beständig Maiensonne in Haus und Herz behalten. Heut' Askese und morgen Rausch, heute Schweiß und morgen far niente; eine Stunde studieren, erfinden, schnitzeln, ackern, und eine Stunde küssen, plaudern, schwärmen, spielen — das ist unsere Losung. Freilich, Meister in der Allseitigkeit sind wir noch nicht. Nach und nach aber wollen wir's dahin bringen, daß wir keinen Dritten mehr gebrauchen. Höchstens als Freund, nicht als Bedürfnis. Gehen muß das. War nicht früher einmal ein jeder sein eigener Schuster, Schneider, Bäcker und Kornlieferant? Da konnte man ein Kerl sein, jeder ein Herrscher, ein Einzelmensch. Vorausgesetzt, daß man geistig dazu fähig

war, sich seiner Individualität bewußt war. Das fehlte allerdings. Jetzt haben wir den Geist, das Bewußtsein, und doch sind wir jetzt einer Sklave des andern und alle Sklaven der Arbeitsteilung. Das Mittel, uns frei zu machen, wüßt' ich freilich schon. Die Maschine. Bin ich erst von einer Sklavenschar von Maschinen umringt, dann bin ich eine Welt, für mich und die ganze andere Welt" —

In diesem Augenblick trat Frau Sita ein und lud uns zum Frühstück. Auf der Veranda war der Tisch gedeckt. Und das saftige Behagen, das durch das ganze Haus verbreitet lag, ging auch von diesem Tische aus. In kristallenen Schalen lockendes Obst, Äpfel, frische Feigen, Bananen. Auf zierlichen Tellern Brot von allerlei Art, blütengelbe Butter, Eier und Käse. Geschliffene Flaschen mit Fruchtsäften, Milch und Honig bildeten den farbenfrohen Hof rings um einen Aufsatz, der mit Wald- und Gartenblumen prunkte. Frau Sita wies mir einen Platz an und sagte: „Gästen gegenüber bedarf ich der Entschuldigung. Mit Fleischernem sind wir nicht versehen. Das kommt nie" — „Nicht nötig! Nicht nötig!" fuhr Richard dazwischen. „Diesmal brauchen wir uns gegen sanftes Gespött nicht zu rüsten. Unser Freund ist selbst kein Leichenvertilger. Ich erinnere mich noch, wie er in Bingen am Gasthofstisch einer ältlichen Maid die Mahlzeit verdarb. Sie hatte gerad in der Zeitung von den köstlichen Mahlzeiten der Niam-Niam gelesen, und nach jedem Löffel Suppe sprühte sie mit Entrüstung über die vertierten Kannibalen um sich. Endlich ward es unsrem Freunde der Glut zu viel. Und er bemerkte in zartestem Ton: ‚Ich verstehe nicht, mein Fräulein, was Sie gegen die braven Menschenfresser derart in Grimm setzt. So ein Niam-Niam ißt seine Feinde, und wir, — dabei deutete der Schlingel auf die Brathühner, [illegible] Tisch zierten, — wir Kinder der Kultur e[illegible]
Ich geb' zu, daß ein Feind schwerer [illegible]

umzuackern. Eine Zeitlang schien er nur mit Händen und Füßen tätig zu sein. Nach einer Weile aber richtete er mehrmals seine Augen auf mich und sah mich seltsam forschend an. Und plötzlich warf er seine Schaufel hin, schlang seinen Arm in den meinen und ging mit mir durch den Garten auf und ab. Offenbar wollt' er sprechen, fand aber nicht gleich den rechten Eingang. Endlich stieß er halblaut hervor, doch ohne jede Erregung: „Dir kann ich's erzählen. Ja, ich will's. Nicht um dich zu unterhalten. Bild' dir nichts ein. Aus krassem Egoismus. Dergleichen Dinge muß ich erzählen, einfach, um sie zu vergessen. Ich hab' das erprobt. Und wie man lernen muß, so muß man auch vergessen können, wenn man wahrhaft leben will. Aber was schwatz' ich? Statt zu erzählen! Hör' zu! Ich will's kurz machen: Sita, — ich hab' mir Sita durch einen Mord erobert, einen Mord." Unwillkürlich riß ich mich von ihm los und sah ihn fragend an. Natürlich scherzte er. Und da er laut auflachte, mein verdutztes Gesicht streichelnd, so lacht' ich mit ihm und brummte: „Ein Mord! Sehr wahrscheinlich. Vielleicht hast du sie im Mittagssonnenschein von einer Fliege befreit. Und zum Dank —"
„Nein, Herr Poet. Eine Fliege war's nicht. Übrigens mach' ich keinen Unterschied zwischen Leben und Leben. Auch nur eine Fliege ermordet zu haben, würde mich quälen, wenn es sinn- und zwecklos geschehen wäre. Aber hier handelt es sich um ein Wesen wie du und ich. Ich hab' einen Menschen getötet. Und es quält mich durchaus nicht. Nein, Qual oder Reue oder Gewissensbisse oder was sonst die Leute aus Angst und Feigheit sich zusammengebraut haben, — von all' dem weiß ich nichts. Die Sache hat eben Zweck und Sinn, sie war eine Notwendigkeit — für mich. Nur wie ein Windschatten streift manchmal die Erinnerung über meine Gedanken hin, über mein Denken, nicht mein Empfinden. Und selbst die will ich heut los

Nach dem Frühstück forderte er mich auf, mit ihm in den Garten zu gehen. Und ich erfreute mich an der Fülle und Mannigfaltigkeit, die auf kleinem Raum vereinigt war. Zwischen Obstbäumen breiteten sich Gemüsebeete hin, die von saftigem Gewächs glänzten. Beerensträucher umrahmten die Beete, und Zierpflanzen bildeten lauschige Ecken. Fast erregt drückte ich Richard die Hand und sagte: „Du Sonniger! Was ich ersehne, du hast es bereits. Da quälen wir draußen uns mit der sozialen Frage herum, die doch auch nur bezweckt, aus jedem ein Selbst für sich zu machen. Und hier ist die einfache Lösung der Frage.“ „Lösung und einfach! Ja, für mich!“ erwiderte er lächelnd. Seine Augen aber blickten ernst in die Ferne hinaus. „Um das zu sein, was ich bin, dazu gehört Geld, von den Vätern zusammengerafft. Und es gehört wohl auch dazu, um unbescheiden zu reden, ein Maß von Einsicht, von Einsicht, die den Lebensgenuß nicht nach geleerten Sektgläsern mißt. Das Geld mag sich dann und wann ein Dutzendmensch im harten Kampf erringen, aber je härter er kämpft, desto weiter entfernt er sich von der Weisheit. Für die Masse gibt es nur einen Weg zur Individualität, den Massenkrieg gegen die Zustände, die unter Tausenden einen einzelnen wie mich begünstigen. Nur durch rücksichtslosen Krieg wird sie sich die wirtschaftliche Unabhängigkeit erringen, die mir bereits in der Wiege beschert war. Die Unabhängigkeit ist das erste, die Weisheit das zweite, die vollendete Individualität das letzte. Und ein absoluter Einzelner ist heut noch gar nicht möglich. So lange nicht alle frei sind, schwebt auch meine eigene Freiheit in der Luft. Samen im Winde. Subjektiv ist sie vollkommen, objektiv aber bedingt und beschränkt.“

In diesem Augenblick trat der [illegible] zu uns heran. Richard gab ihm einige Anweisun[illegible] griff dann selbst zur Schaufel, um ein Beet, das [illegible] werden sollte,

umzuackern. Eine Zeitlang schien er nur mit Händen und Füßen tätig zu sein. Nach einer Weile aber richtete er mehrmals seine Augen auf mich und sah mich seltsam forschend an. Und plötzlich warf er seine Schaufel hin, schlang seinen Arm in den meinen und ging mit mir durch den Garten auf und ab. Offenbar wollt' er sprechen, fand aber nicht gleich den rechten Eingang. Endlich stieß er halblaut hervor, doch ohne jede Erregung: „Dir kann ich's erzählen. Ja, ich will's. Nicht um dich zu unterhalten. Bild' dir nichts ein. Aus krassem Egoismus. Dergleichen Dinge muß ich erzählen, einfach, um sie zu vergessen. Ich hab' das erprobt. Und wie man lernen muß, so muß man auch vergessen können, wenn man wahrhaft leben will. Aber was schwatz' ich? Statt zu erzählen! Hör' zu! Ich will's kurz machen: Sita, — ich hab' mir Sita durch einen Mord erobert, einen Mord." Unwillkürlich riß ich mich von ihm los und sah ihn fragend an. Natürlich scherzte er. Und da er laut auflachte, mein verdutztes Gesicht streichelnd, so lacht' ich mit ihm und brummte: „Ein Mord! Sehr wahrscheinlich. Vielleicht hast du sie im Mittagssonnenschein von einer Fliege befreit. Und zum Dank —"
„Nein, Herr Poet. Eine Fliege war's nicht. Übrigens mach' ich keinen Unterschied zwischen Leben und Leben. Auch nur eine Fliege ermordet zu haben, würde mich quälen, wenn es sinn- und zwecklos geschehen wäre. Aber hier handelt es sich um ein Wesen wie du und ich. Ich hab' einen Menschen getötet. Und es quält mich durchaus nicht. Nein, Qual oder Reue oder Gewissensbisse oder was sonst die Leute aus Angst und Feigheit sich zusammengebraut haben, — von all' dem weiß ich nichts. Die Sache hat eben Zweck und Sinn, sie war eine Notwendigkeit — für mich. Nur wie ein Windschatten streift manchmal die Erinnerung über meine Gedanken hin, über mein Denken, nicht mein Empfinden. Und selbst die will ich heut los

werden. Was soll ich mit ihr? Ich weiß nichts mit ihr anzufangen ... Wie es dazu kam? Ja, viel Seltsames war nicht dabei.

Du weißt, als wir uns damals vor zwei Jahren in Worms trennten, fuhr ich in die Schweiz hinein. Acht Tage blieb ich in Zürich. Im Gasthof lernt' ich einen Signor Nesso kennen, einen Tessiner. Er hing sich an mich an, weil ich sein Italienisch verstand, und war nicht abzuschütteln. Ein Kerl von Pappe. Äußerlich glatt, innerlich struppig. Voll Bosheit, aber nicht eigentlich gemein. Um schurkisch zu sein, dazu war er viel zu oberflächlich. Ohne Geist, ohne Empfindung. Er hatte für nichts Sinn als für Klatsch, Sport und guten Wein. Aber sein Klatsch unterhielt mich. Ich fühlte mich damals etwas leer, unbefriedigt, gesellschaftsbedürftig. Eines Abends bewahrt' ich den Signor vor einer Tracht Prügel. Bauernknechte, die er durch einige seiner frechen Bemerkungen vor den Kopf gestoßen, hatten ihn schon unter den Fäusten. Zum Dank lud er mich ein, mit ihm auf seine Besitzung zu fahren. In der Stimmung, die mich beherrschte, willigte ich gern ein. Und so fuhren wir los, durch den Gotthard hin. In Lugano setzten wir uns zu Pferd und erreichten nach einigen Stunden das Gut. Sehr hübsch, aber sehr verwahrlost. Tabakpflanzungen, Weingärten, Park, Wald, es fehlte an nichts, nur an Aufsicht. Am Abend führte mich Nesso zu seiner Frau ... Sita stand vor mir. Und als ich spät in der Nacht von ihr auf mein Zimmer ging, da schrie und schluchzte und lacht' ich vor toller Herzenserregung. Was wir an dem Abend geredet, gespielt, gelesen haben, davon weiß ich und wußt' ich auch damals nichts. Aber ich wußte, daß sie es war, die ich stets gesucht, geträumt und im Traum umschlungen hatte. In allen Empfindungen, allen Sehnsuchten, allen Gedanken waren wir eins. Und ihre Augen, ihre zitternde Hand hatten es mir gesagt, daß auch

über sie das Einsgefühl wie ein Wirbelsturm hereingebrochen war. Ich hab' es nie begriffen, daß Liebe zwei Gegensätze verbinden soll. Nein, eins sein wie Hall und Widerhall, das ist das Glück. Ich hab' es geahnt, und heute weiß ich's. Aber was kümmern dich meine Empfindungen! Kurz und gut, schon am Tage drauf bekannten wir uns, was in uns blühte und glühte. Und unter wilden Küssen stöhnt ich in einem fort: „Ich lass' dich ihm nicht. Lass' dich ihm nicht. Du bist mein, einzig mein für immer, für immer."

Inzwischen ging Nesso auf die Jagd. Ahnungslos. Er hatte gar kein Gefühl dafür, daß er ein lebendiges Gut besaß, des Stehlens, des Raubens wert. Sie war ihm gleichgültiger als das Huhn, nach dem er schoß. Ja, manchmal zuckte es aus seinen Worten und Mienen wie Haß, kalter, leidenschaftsloser Haß. Und zwar immer dann, wenn ihm ihre Überlegenheit — nicht bewußt, aber doch merkbar wurde. Natürlich war das nicht von Anfang an so gewesen. Er hatte sie zu lieben geglaubt, oder sich doch in sie vergafft, so lang' er sie nicht kannte. Aber sie waren noch nicht acht Tage verheiratet, da hatte sich schon wie über Nacht die unsichtbare Mauer zwischen ihnen aufgebaut. Und sein Haß machte mich keck. Ohne Umschweife forderte ich eines Morgens von ihm, Sita freizugeben. Er verliere mit ihr nur eine Last, einen Alb, eine Wolke in der heit'ren Luft seines Daseins. Er hörte mich ruhig an, schnalzte einige Mal und lächelte höhnisch. Dann bog er sich vor, lauernden Gesichts, und flüsterte: „Gut! Gut! Signor Riccardo. Euer Wunsch ist mir Befehl! Selbstverständlich! Nur eins noch! Sie — sie — liebt Euch? Nicht wahr? Sie hat's Euch gesagt — ist's so? Sie steckt hinter Euch — sie will fort? Sprecht, gesteht's!" Ich starrte ihn etwas spöttisch an und zuckte mit den Achseln. Da — mit einem Ruck erhob er sich, klatschte in die Hände und kreischte: „Täubchen! Täubchen! Jetzt hab' ich dich! So wollt' ich's.

Fest an der Kette — an der Kette! Flieg doch, Teufelin! Zu! Zu!“ Und plötzlich sprang er seitwärts, griff nach einem Revolver, der auf dem Tisch lag, zielte auf mich und rief mit theatralischem Pathos: „Eins! Zwei! Drei! Signor. Treff' ich Sie nach zehn Minuten noch in meinem Hause, dann schieß' ich Sie über den Haufen wie einen — einen lahmen Hengst!“

Ich drehte ihm kurzweg den Rücken und ging. In einem nahegelegenen Bauernhof fand ich Unterkunft. Kaum war das abgemacht, eilt' ich nach Lugano, mietete zwei Pferde und ritt wieder dem Gute zu. Der trübe Herbsttag stimmte mich nichts weniger als wehmütig und weh. Ich fühlte eine kalte Entschlossenheit in mir, auch vor dem Äußersten nicht zurückzuschrecken. Und trotzig lacht' ich in den frostigen Wind hinein, der mir entgegenschlug. Einen Revolver hatte ich zu mir gesteckt. Trat er noch einmal zwischen sie und mich — dann hinweg mit ihm! Sein Leben oder das meine. Eine andere Wahl sah ich nicht mehr. Ohne dies Weib konnt' ich nicht mehr sein. Die Stunden, die ich von ihr getrennt war, waren mir wie eine unendliche Leere, in der ich mir selbst wie ein Nichts, ohne Gefühl, ohne Bewußtsein, vorkam. Und deshalb durft' ich auch nicht zaudern. Ich wußte, daß er des Abends auf die Jagd ging. Ehe er zurückkam und Sita vermißte, würd' ich mit ihr in Lugano sein.

Als ich das Gut vor mir sah, stieg ich ab und band die Pferde in der Nähe des Parkes an einen Baum. Dann schritt ich dem Park zu. Aber, o Gott, das Tor war geschlossen! Die Mauer fast unübersteiglich. Und hinter der Mauer hört' ich Schritte; ich merkte, daß Nesso auf der Wacht war. Zu weiterem Überlegen kam ich nicht. Der Sturm toste immer wütender und eisiger, er warf solche Regenmassen zu Boden, vor sich her, daß ich in wenigen Minuten zerpeitscht, zerschunden, überschwemmt war. Es

blieb mir nichts übrig, als auf den Bauernhof zurückzukehren. Dort stellte ich auch die Pferde ein.

Die Nacht, die ich durchwachte, war entsetzlich, todeswahnsinnsschaurig. Sehnsucht nach ihr, wilde Angst um sie, ein immerwährendes Aufbäumen gegen den Mordgedanken, und wenn dies Äußerste nicht — was dann? Nein, töten konnt' ich nicht, ich, der ich zitterte vor Pein, als mir einst ein Fisch an die Angel geriet und vor mir zappelte. Was nutzte mir auch ein Mord? Aber wenn das nicht — was half mir sonst? Sinnlos rannt' ich im Zimmer auf und ab. Mein Kopf war lahm, taub, irr. Ich ballte die Fäuste gegen den fauchenden Sturm. Das Fenstergeklirr klang mir wie ein Gesang von Rasenden, hohnvoll kreischend. Als ich zufällig in den Spiegel blickte, war ich mir wie ein Fremder, ein Toter. Gegen Morgen endlich fiel ich halb ohnmächtig aufs Bett und schlief bis in den Mittag hinein.

Als ich erwachte, dacht' ich an die Nacht zurück wie an eine ferne, traumgewordene Vergangenheit. Vom Himmel blitzte die Sonne, und ich selbst fühlte mich licht und frei, als ob der Kampf schon siegreich beendet sei. Ich lächelte über meine Mordlust. Wie konnt' ich nur an meinem Glück verzweifeln! Es mußte ja alles gut werden. Zwischen ihm und mir gab's für das Schicksal keine Wahl. Er hinab, ich empor, er in die Nacht, ich ins Licht. Das war unsere Bestimmung, — so mußte es kommen. Über das Wie zerbrach ich mir nicht den Kopf. Das war nicht meine Sache. Es würde sich finden, von selbst, wie sich stets mein Glück gefunden hatte, ohne mein Zutun.

Nur ein Empfinden brannte in mir, die Sehnsucht nach ihr, ich mußte sie sehen, sie sprechen. Und so macht' ich mich fertig wie zu einem Besuch, aß und trank mit viel Behagen und trat dann auf die Landstraße hinaus.

Vielleicht konnt' ich auf einem Umweg an das Haus

gelangen. Durch den Wald. Die Pfade waren mir nicht unbekannt, da ich Nesso ein paar Mal auf seinen Jagdstreifereien begleitet hatte. Der Bewegung halber, nicht um zu schießen. Eine Strecke lang fand ich mich denn auch im Walde zurecht. Aber bald irrt' ich vom rechten Wege ab. Mehrere Gewässer waren breit angeschwollen, ich mußte sie mühsam umgehen. Dadurch geriet ich in die Berge, und erst nach stundenlangem Schweifen kam ich wieder an eine Stelle, die mir bekannt schien.

Dieses sumpfige Bruch hatt' ich schon einmal gesehen. Gewiß! Hier war es, wo Nesso seinen Anstand hatte auf Wildenten. Sollt' ich ihn erwarten? Es dämmerte schon, das Grau des Abends senkte sich tiefer und tiefer. Möglicherweise kam er — er, er. Und dann, — ja, dann. — Was sollt' ich mit ihm! Ihn sucht' ich ja heute nicht. Um so besser für mich, wenn er das Haus verlassen hatte.

Und so schritt ich vorwärts, wieder dem Walde zu. Eh' ich ihn erreichte, stieß ich auf den hölzernen Steg, der über einen Gießbach führte. Der Bach, sonst so zahm, gurgelte und schäumte und schnaubte im Gestein, wie ein reißend Tier, das über seiner Beute liegt. Vorsichtig erklomm ich den Steg und tastete mich am Geländer hin. Mit einem Mal blieb ich wie gelähmt stehn. Die Brücke schwankte gleich einem Seil im Wind. Jeden Augenblick konnte sie zusammenbrechen. Erst nach einer Weile wagt' ich mich wieder vorwärts. Aber von neuem hielt ich taumelnd an, — ein Brett löste sich unter meinen Füßen und platschte ins Wasser. Fast verlor ich das Gleichgewicht. Und da ich sah, daß der Steg zu Ende ging, so besann ich mich nicht lange und sprang mit jäher Kraftanstrengung aufs Land hinüber. Der Stoß erschütterte das Holzwerk derart, daß mehrere Balken dem Brette n[illegible] ten. Ich schüttelte mich, es überlief mich ein [illegible]

Und ich mußte mehrmals tief Atem holen, eh' ich weiter gehen konnte.

Die Holzschneise, die ich jetzt entlang schritt, war mir bekannt; sie lief geradewegs dem Parke zu. Eine Viertelstunde lang durchmaß ich schon den fahldunklen Wald, da hört' ich Schritte — mir entgegen. Unwillkürlich trat ich zur Seite ins Gebüsch. Und wirklich — er war's. Ich sah ihn nicht, aber er rief seinen Hund an, der mich witternd stehen geblieben war. Der Hund folgte dem Ruf, und bald war das Paar meinem Hörkreis entschwunden. Ich lachte hell auf und trat auf den Weg zurück.

Da — plötzlich durchzuckte es mich: wenn er die Brücke beschritt, ahnungslos, dann war er verloren. Und einen Augenblick trieb es mich, ihm nachzueilen, ihn zu warnen. Aber nur einen Augenblick. Dann wurde der Trieb von einem Wirbel von Empfindungen übertäubt. Nur zu! — ich glaube, ich knirscht' es laut vor mich hin — nur zu! Das ist die Entscheidung. Nun sind wir beide in des Schicksals Hand. Jetzt tritt die eherne Notwendigkeit, jetzt tritt sie einmal aus ihrem Dunkel heraus, offen auf den Plan, — die Notwendigkeit alles Geschehens. Mag sie das Schwert erheben — für mich — gegen mich! Was geht mich das Leben dieses Mannes an! Ein Felsblock mir im Wege! Weiter nichts. Ich kann ihn nicht beseitigen. Aber ich juble, wenn ihn der Anprall einer stärkeren Kraft zertrümmert. Und ich reckte mich hoch auf, wie triumphierend.

Nur eine Angst quälte mich: wenn die Brücke zusammengestürzt war, eh' er sie betrat! Wenn sie ihn noch trug! Wenn er rechtzeitig gemerkt, wie morsch sie war! Mit allen Sinnen horchte, starrt' ich in die Nacht hinein. Mein Empfinden preßte sich zusammen wie in ein Gebet — ein Gebet um Vernichtung. Das war Mord — ich empfand es. Aber ein Mord, der keinen Ankläger fand,

nicht einmal in mir selbst. Er oder ich! Seine Dumpfheit oder meine Seligkeit! Tötet, tötet ihn, ewige Mächte!

Plötzlich schrak ich auf. War das nicht ein Ruf — wimmerndes Hundegebell? Nein, nein! Ich täuschte mich. Kein Laut war zu vernehmen. Die Spannung aber in mir hatte sich gelöst. Und ich schritt weiter, ohne zurückzusehn. Ich summte eine Melodie vor mich hin, die mir unversehens in den Sinn kam. Ich suchte die Worte dazu, fand sie aber nicht gleich. Wie war es doch? Ach, richtig! Das war's: „Edward, wie ist dein Schwert so rot! Edward." Aber das Rot hatte nichts Schreckhaftes für mich. Ich sah es vor mir glänzen — lichter und lichter, den Himmel umspannen wie ein schimmerndes Hochzeitskleid. Ich ging zu ihr . . .

Am anderen Tage erfuhr ich, daß Nessos Leiche unweit Lugano ans Land getrieben sei. Eine Stimme in mir klang: Gut so! . . . Weiter empfand ich nichts" . . .

Richard schwieg. Stumm sah ich ihn an. Und wahrlich, dieses Lächeln, diese Augen verrieten nichts von Schuldgefühl. Und in dem Augenblick durchzuckte mich der Gedanke: Das Seltsame ist eigentlich, daß er in dem Vorgang einen Mord sieht. Für sein Empfinden ist es freilich auch einer. Der Philister würde in der Sache nichts sonderlich Erregendes finden, höchstens in dem Ehebruch, der aber für Richard nichts bedeutet . . . Ich wollte den Gedanken aussprechen, — aber da faßte er meine Hand und sagte: „Komm! Die Geschichte ist abgemacht. Dein Urteil brauch' ich nicht. Das ist ja das Zeichen wahrer Menschlichkeit, daß ein jeder von uns alle Entscheidung in sich selber trägt, in sich selber sein Gesetz, sein Gericht — — Kritik und Anerkennung, Schande und Ehre nur von sich selbst nimmt." Aber das eine fragt' ich doch noch: „Weiß sie darum?" „Erzählt wie dir hab' ich's [illegible] Angedeutet gewiß. Sie bedarf keiner Schon[illegible]

stark. Stark wie ich." Schweigend gingen wir dem Hause zu. Beim Mittagessen war Richard ausgelassen heiter. Mehrfach scherzte er über den Tod, den Spaßmacher, der das Leben pathetisch bedrohe und es nur immer herrlicher neu schaffe. Nur den Rost in uns kratzt er fort, das Leben in uns bleibt. Leben wir lächelnd, als wäre er nicht, denn die Furcht fördert den Rost! Und die Operation wird dadurch schwieriger. Meldet er sich dereinst, so laßt uns ihn begrüßen wie den Arzt, ein wenig zitternd vor dem Skalpell, aber voll Sehnsucht nach der Heilung!

Den Nachmittag verbrachten wir mit Ballspiel. Am Abend aber saßen wir zu drei in der Laube. Über uns breitete ein Nußbaum sein Laubgefieder. Immer beredter machte uns der Wein. Wir sprachen über die Frage, was das höchste Glück sei. Und jeder fand vier und fünf Antworten. Einssein in Liebe, Einssein mit der Natur, pantheistisches Allgefühl, unbedingte Unabhängigkeit, Freiheit von der Alltäglichkeit, von den Vorurteilen der Masse, dem Druck des Unwissens, mystischer Rausch, Askese, — das alles schwirrte fröhlich durcheinander. Wie verzaubert aber verstummten wir mit einem Mal zugleich.

Durch die Blätter und Zweige nieder rann Mondesglanz. Weißglimmende Lichtblüten streute er auf Tisch und Boden. Die Gläser blinkten und glitzerten, als sprühe der Wein in Funken empor. Sitas Antlitz verklärte sich in dem Glanz zu mystischer Schönheit. Träumend starrte ich sie an.

Da sprang Richard auf und flüsterte: „Sita! das ist eine Stunde zum Singen. Ich hole die Laute." Sie nickte. Bald war er zurück, und sie nahm die Laute und präludierte. Eine heiße, wildfahrige, sinnliche Weise, tarantellagleich, die aber fast unvermittelt in eine mildere, jubelnd feierliche Melodie überging. Weich und doch klangvoll klang es dann von den Lippen der schönen Frau:

„Wie von goldnen, wie von goldnen Harfensaiten
Klingt mein Lied zu dir.
Deine Flügel, deine Flügel sollst du breiten,
Schwing dich auf mit mir.
Laß dich tragen, laß dich tragen
In das maiengrüne Land,
Wo in weißen Blütenhagen
Goldne Liebestempel ragen,
Myrtenlaubumspannt.
Deine Wunden, deine Schmerzen
Lischen wie ein Hauch,
Knospend sprießen dir im Herzen
Seligkeiten auf.
Menschen siehst du feiernd wallen
In den lichtdurchgrünten Hallen,
Die wie Götter sind.
Liebend werden sie umfangen
Dich, der Sonne Kind.
Alle Sehnsucht ist vergangen —
Alles ist erfüllt;
Nur ein einziges Verlangen
Fühlt sich nie gestillt.
Laß dich locken in das maien —
In das maiengrüne Land,
Der du jenen Schönen, Freien
Brüderlich verwandt.
Komm, mit jenen Schönen, Freien
An dem ew'gen Quell zu ruhn —
Laß dich tragen in das Maien —
Maienland von Avalun."

Wie ein süßer Duft verrann das Lied in den Lüften, lichtgleich entschwebten die Töne fern und ferner. Nach einer Weile hob Richard das Glas und rief: „Stoßt an, ihr Schönen, Freien, daß die [illegible] Welt, daß unsere Brüder alle den Weg finden [illegible] Nur wenn alle frei geworden der [illegible]

erst dann ist die Erde das Reich des Lichts. So lang noch einer unter dem Joche stöhnt, zittert seine Qual in uns nach, und wir andern sind noch nicht ganz Kinder des Lichts. Aber kommen wird der Tag. Dessen sind wir Zeugen und Boten, wir, wir. Er wird kommen. Ihm dieses Glas! Avalun! Aval!"

Der Ritter und die Schwestern.

Unweit der Stelle, wo die Lippe sich dem Rhein vermählt, lag dereinst die Burg des Grafen Ohneschuh. Seinen Namen dankte das Geschlecht einem Vorfahren, der in der Jugend mit Kaiser Karl Welschland und Hispanien durchzogen hatte. Im Frieden aber behagte ihm ein fröhlich Bechern mit Wein und Würfeln. Und so kam es, daß er eines Tages all' sein Gut in fremden Händen sah. Nur sein breites Schwert, seinen mageren Klepper und sein vielgeflicktes Panzerhemd rettete er vor Wucherern und Spielgenossen. Lange Zeit ritt er von Burg zu Burg, von den Brocken alter Gastfreundschaft sich nährend. Schließlich jedoch ließ ihn kein Pförtner mehr ein, denn seine äußere Ruppigkeit entsetzte alle Frauen und Fräulein. Sein Rock war so fasrig geworden, daß er wie eine Verlängerung des Bartes erschien, seine Stiefel so morsch, daß er sich nach einigem Nachdenken entschied, sie in einen Graben zu schleudern und barfuß weiter zu wallen. Zum Glück für ihn erging in eben diesen Tagen ein kaiserlich Aufgebot zum Kriege gegen die heidnischen Wenden. Und zu rechter Zeit stellte der Ritter sich am Sammelplatz des Heeres ein. Lachen und Spott über seinen Aufzug ertrug er mit frommer Geduld, denn durch reichliche Beute hoffte er bald allem Elend entronnen zu sein. Aber der Beginn der Schlacht war ihm wenig heilvoll. Sein ha[illegible] Rößlein trug ihn mit jähem Anlauf mitten in d[illegible] doch von der

ungewohnten Anstrengung erschöpft, brach es gleich hernach tot unter ihm zusammen. Da stand nun der Ritter auf nackten Füßen, von Feinden umdrängt. Und wilde Angst überkam ihn, einer der grobbeschuhten Heiden könne ihn unversehens auf das zarte Gezehe oder auf einen Leichdorn treten. Um davor geschützt zu sein, nahm er das Schwert in beide Hände und schlug wie toll im Kreise um sich her. Und mit so trefflicher Wirkung, daß er bald aus dem Schwall der Heiden ein breites Loch herausgehauen hatte, der Hausfrau gleich, die aus dem Teige runde Scheiben heraussticht. Zehn Leichen, lang hingestreckt, bildeten die Umfassung des Kreises. Der Ritter aber rückte bis an die Umfassung vor und hieb ein weiteres Loch rings um sich her. Und das wiederholte er noch mehrere Male, bis der Rest der Feinde in eiliger Flucht entwich. Dem Kaiser war die Tapferkeit des Ritters nicht entgangen. Er rief ihn zu sich heran und sprach in gnädiger Laune: „Von heut an führe den Namen Ohneschuh. Und daß niemand dessen spotte, schenke ich dir so viel Land zum Eigentum, wie du von Morgen bis Mittag barfuß umwandern kannst.“ Fröhlich kehrte der Ritter in die Heimat zurück und erwanderte sich ein meilenweit Stück Land. Es wäre noch umfänglicher geworden, hätte er sich nicht einen Dorn in den Fuß getreten und davon viel Beschwerde gehabt. Die ersten seiner Nachkommen sorgten dafür, die kleine Schicksalstücke wieder gut zu machen; sie gewannen Herrschaft um Herrschaft dem alten Besitz hinzu. Mit der Zeit aber vergaß das Geschlecht, daß es ohne Schuhe begonnen hatte; es fiel in Üppigkeit und Trägheit und verlor einen Hof nach dem anderen.

Als um das Jahr 1500 der Ritter Horant das Erbe der Väter angetreten hatte, nannte er eine einzige Burg sein eigen. Aber sie war wohl versehen mit Vorräten aller Art, auch an Truhen mit Münzen und Goldschmuck fehlte es nicht. Und mitten in einem kleinen See gelegen, war

die Burg gegen plötzlichen Angriff wohl geborgen. Horant glich in manchem Stück seinem tapferen Ahn. Nur in lustiger Gesellschaft bei Trunk und Spiel fühlte er sich wohl. Aber er hatte stets Glück im Spiel, und eben dies Glück machte ihn allmählich gleichgültig gegen Karten und Würfel. Mehr und mehr langweilte ihn die Gesellschaft, er geriet öfters in Streit mit seinen Trinkkumpanen, und verdrießlich zog er sich endlich ganz von ihnen zurück. Tagelang kam er aus seiner Burg nicht hervor. In der Einsamkeit vertrieb er sich die Zeit mit Lesen. Und da stieg eine neue Welt vor seinen Augen auf. Er dachte an nichts mehr als an Helden und schöne Frauen. Bisher war er dem weiblichen Geschlecht fast mit Scheu aus dem Wege gegangen; jetzt aber ergriff ihn eine heiße Sehnsucht, durch kühne Taten um die Gunst einer edlen Dame zu ringen. So viel er jedoch auch sann, es fiel ihm kein Mittel ein, sich auszuzeichnen, und vergeblich suchte er in seinem Gedächtnis nach einer Frauengestalt, um die sich Kampf und Blut verlohnte. Seine Unruh wuchs von Tag zu Tag. Und seine Knechte, denen er sonst ein milder Herr gewesen, hatten von seiner Laune viel zu leiden. Eines Morgens wachte Horant aus quälendem Traume auf. Er hatte seine Burg in Flammen gesehen, und das Feuer drohte ihn selbst in seiner Glutumarmung zu ersticken. Mißmutig erhob er sich, kleidete sich an und trat ans offene Fenster. Weithin im Morgensonnenlicht erglänzte die Ebene; auf den saftigen Wiesen, in der rotblühenden Heide, durch die Wipfel der Gehölze tummelten sich spielend und jagend fröhliche Winde. In der Ferne blitzte der Rheinstrom, und dem Ritter war es, als rauschten die Wasser leis herüber, als ob es tönte: Hinaus in die Sonne! Mit den Winden hinaus, hinaus! Wahrlich, das war's, das war das [illegible]berwort: hinaus! Durch das Land hinjagen, [illegible] und Quer, ohne Ruh' und Rast, — da mußte [illegible]

was er suchte. Dort in der Ferne zwischen Strom und Himmelssaum, in den Wäldern, auf den Bergen, dort mußten die Taten wachsen, die Wunder und Abenteuer blühen, nach denen Herz und Einbildung schmachteten. Eine gierige Ungeduld überkam den jungen Fant, gleich heute hinauszureiten, und sei es nur zur Probe, zum Spiel. Und da er grad' einen Knecht über den Hof hingehen sah, schrie er ihn eifrig an. Aber der trübe Alte hörte ihn nicht. Zornig griff der Ritter nach einem dicken schweinsledernen Band und warf ihn dem Schwerhörigen von oben hinab an den Kopf. Unwillkürlich duckte sich der Knecht und lugte dann bestürzt empor. Horant aber rief ihm zu: „Sattle mir den Kampfbold! Flugs, flugs! Was stierst du mich an? Flugs!“ Und im Trabe lief der Alte dem Stalle zu. Bald stand der Hengst schnaubend im Hof. Horant, der indes sein Schwert umgegürtet, schwang sich hinauf und stürmte über die Zugbrücke ins freie Feld hinaus. Der Wind durchfrischte und belebte ihn, es war ihm, als bliese er Wolken und Nebel ihm von Augen und Seele. So jagte er länger denn eine Stunde durch die Heide dahin, ohne der Richtung zu achten.

Dann aber ward ihm heiß, die Sonne brannte ihm ins Gesicht, und da er eben einen Wald zur Rechten erblickte, lenkte er sein Tier den schattigen Buchengängen zu. Es ritt sich gut unter dem lichtgrünen Laub, nur wurde es dem Hengste schwerer und schwerer, sich durch das dichte Unterholz hindurchzuzwängen. Und bald auch traten an Stelle der Buchen andere Bäume; hier schwanke Schafte mit breitfächrigen Wedeln, dort tausendästige Stämme mit gelben und roten Blüten, groß und seltsam geformt. Buntfarbige Vögel rauschten in Scharen über die Wipfel, durch die Zweige dahin. Horant stutzte; sinnend hielt er das Pferd an. Offenbar träumte er mit offenen Augen. Meilenweit kannte er die Umgegend auf Schritt und Tritt,

aber diesen Wald hatte er nie entdeckt, nie hatte er Bäume dieser Art gesehen. Und doch empfand er bald, daß kein Traum ihn narre. Wie sehr er sich auch rüttelte und wendete, das Bild blieb unverändert. Aber sei es, wie es sei: suchte er denn nicht nach Abenteuern und Wundern? Vielleicht stand er jetzt mitten darin. Er war ja ein Sonntagskind; wenn er wollte, zog er das Wunderbare überall an sich an, wie der Magnetstein das Eisen. Und so ritt Horant, wenn ihm auch das Herz stürmend schlug, entschlossen vorwärts. Endlos schien der Wald, aber aus seinem Dickicht wand sich kein Drache hervor, feuersprühend, kein Riese lauerte mit furchtbarer Keule auf den einsamen Reiter. Enttäuscht suchte Horant nach einem Pfad, der etwa ins freie Land hinausführte. Schon stand die Sonne im Zenit, und er dachte ans Heimwärtsreiten. Da plötzlich sah er eine Lichtung vor sich, aus der nur hier und da ein Baum hervorragte. Und mitten in der Lichtung ein Haus aus glänzend weißem Stein, leuchtend, als wäre es aus der Sonne herausgemeißelt. Rosen und Jasmin umkränzten die Türen und Fenster und strömten weithin berückenden Duft. In den Bäumen hingen und wanden und streckten sich dem Lichte entgegen buntfarbige Schlangen, die einen wie Blumenstengel zierlich, die anderen mächtig und wulstig wie Schiffstaue. Und alle sprühten und schillerten von Funken und Flammen, glitzerten in Gold und Blau, in Smaragd und Rubin, als wären sie übersät mit lichtdurchstrahlten Tautropfen. Unwillkürlich faßte Horant nach dem Griff seines Schwertes. Die Berührung rüttelte sein Herz auf und besänftigte zugleich die Erregung seines Blutes. Er pfiff leise vor sich hin und ritt langsam auf das Haus zu. Aber kein Mensch zeigte sich, auch nicht, als er laut Holla! Holla! rief. Und [illegible] mußte das Haus bewohnt sein, — klang nicht [illegible] leiser Seufzer an sein Ohr? Ohne sich weiter [illegible] [illegible]

der Ritter ab, zog sein Schwert hervor und pochte mit dem Knauf an das Tor, das reich verzierte. Als auch jetzt kein Willkomm erscholl, band er sein Roß, das zitternd sich zu ihm drängte, an einen Pfosten und trat keck durch das Tor, das mit einem Mal vor ihm aufsprang, ins Haus. Ein langer Gang führte unmittelbar auf einen Saal zu, der von Licht durchflutet schien. So strahlten alle Geräte von Gold und Edelstein, so glühten alle Wände von bunten Teppichen und Geweben. Geblendet starrte Horant in die Pracht, da vernahm er eine Stimme: „Komm zu mir, Geliebter! ich harre dein.“ Und staunend erblickte er dicht vor sich auf niederem Polster gelagert ein Weib, so herrlich, wie er nie eins geschaut, geträumt. Ein purpurrotes Kleid umfloß sie in schweren Falten, nur die Schultern und die Arme schimmerten nackt daraus hervor. Das schwarze Haar war wie von blauem Duft überhaucht, wie Schlangen ringelten sich die Flechten über das Polster hin. Seltsam blaß war das Antlitz, so daß die nachtdunklen Augen um so eindrucksvoller herausblitzten. Sie lächelte, aber es war das Lächeln einer Fiebernden. Und unruhig flackerten auch die Augen, wie irr. Noch einmal rief sie: „Warum kommst du nicht? Komm! komm!“ Aber Horant regte sich nicht, es war etwas in den Blicken, in dem Gesichte des Weibes, das ihn erstarren machte. Jetzt lockte es ihn, als müsse er niederstürzen und in die weißen Arme das Haupt versenken wie in kosende Flut; dann wieder durchschauerte es ihn, als starre er in ein Grab hinab, und Verwesungsgeruch steige empor. Je länger er aber regungslos stand, desto erregter wurde das Weib; ihr Gesicht verzerrte sich krampfhaft. Und plötzlich wand sich aus den Falten ihres Kleides eine Schlange hervor, streckte sich hoch auf und züngelte nach dem Ritter hin. Zugleich hob sich das Weib halb empor, breitete die Arme aus und flüsterte heiser, fast keuchend: „Küsse mich! Du

mußt! Küsse mich, daß ich nicht sterbe!" Ihr Blick aber entsetzte den Ritter derart, daß seine Starrheit sich löste und er bebend, schwankend Schritt um Schritt rückwärts wich. Immer rascher wurde sein Gang, und plötzlich wandte er sich mit einem Ruck, stürzte durchs Tor hinaus, band mit zitternden Händen sein Tier los, arbeitete sich mühsam hinauf und spornte es dann zu fliegendem Galopp. Hinter ihm erklang es mehrmals wie der Schrei einer Wahnsinnigen: „Laß mich nicht sterben, nicht sterben! Küsse mich!" Horant war es, als züngle ihm im Rücken noch immer die Schlange, als griffen die Hände des Weibes durch die Luft nach ihm. Und so sprengte er von neuem in den Wald hinein, durch das dichteste Gestrüpp hin, achtlos, ob die Zweige sein Gesicht zerpeitschten, sein Gewand von Dornen zerrissen wurde. Von selbst hätte er so bald nicht Halt gemacht. Aber das Roß, das schon längst schwer keuchte, bäumte sich plötzlich auf und war nicht von der Stelle zu bringen.

Unruhig sah der Ritter auf; sein Auge war wie verschleiert, er rieb es, um wieder hell zu sehen. Und da blickte er in ein Gärtchen hinab mit Pflanzen und Bäumen, die ihm fast alle vertraut waren. Im Hintergrunde ragte ein Felsen auf, der eine weite Öffnung zeigte, diese aber war von Efeu und blaublühenden Waldreben wie mit einem Vorhang verschlossen. Aus dem Felsen brach ein Born hervor, und an dem Born stand ein Mädchen, das die Hand über die Brauen gelegt hatte und zu dem Ritter hinübersah. Horant stieg ab, er fühlte sich mit einem Mal allen Schreckens ledig und trat fast heiter an das Mädchen heran. In ihrem leichten, lichtgrünen Kleid, das blonde Haar gleich einem Ährenkranz ums Haupt gewunden, mit ihrem [illegible] Gesicht, erschien sie wie eine lebendige Wald[illegible]
erwiderte sie den bewundernden Blic[illegible]
ihre Augen verwirrten ihn doch; [illegible]
Bläue schimmerte, so unergründlich [illegible]

Und nicht ohne Verlegenheit fragte er: „Holde Jungfrau, wollt — — Ihr einem Verirrten erlauben, hier ein wenig — wenig zu rasten?“ Sie lächelte und antwortete: „Ihr seid willkommen. Hier ist ein Ort für mehr denn zwei. Nein, verirrt habt Ihr Euch nicht.“ Er stammelte etwas von Dank; ihre Stimme klang ihm süß und frisch, wie einer Drossel flötender Gesang. Sie unterbrach ihn jedoch, führte ihn zu einer Bank, die sich an einen Nußbaum lehnte, und ging dann, um einen Imbiß zu bereiten. Bald kehrte sie zurück, stellte auf den Tisch, der vor der Bank stand, ein paar hölzerne Teller, brachte Brot, Honig und Früchte und füllte einen Becher mit Wasser aus dem Born. Der Ritter sah ihrem Treiben zu, als wären seine Augen an sie gebannt. Ein Gefühl durchströmte ihn, wie er es nie gekannt; Empfindungen tauchten in ihm auf, so warm, so köstlich, daß er gleich hätte aufjubeln mögen wie ein Kind. Wie ein Kind. So jung die Holde war, so dünkte sie ihm doch erhaben und mild und ernst wie eine Mutter. Es ging eine Frische von ihr aus, die wie Morgenluft das Herz beflügelte, und wiederum ein Friede, der sein wildes Sehnen glättete, aller Erregung den Stachel nahm. Horants Augen waren wie gebannt. Unmöglich war es ihm, seines Hungers zu denken, so lange sie sich ab und zu bewegte. Erst als sie sich ihm gegenüber setzte auf eine andre Bank und ihn einlud, zu kosten, griff er zu. Und nie hatte ein Festgericht ihm so köstlich geschmeckt wie das schlichte Mahl. Während er aß, blickte er kaum auf: ihre Nähe schüchterte ihn ein. Sie aber neckte sich mit den Finken und Meisen, die herniederflatterten und sich ihr zutraulich auf Arm und Schultern setzten. Da wagte er es endlich aufzusehn und lächelte ihr knabenhaft zu. Sie bedeutete ihn, den Vögeln einige Krumen hinzustreuen, und als er eilfertig das ganze Brot zerkrümeln wollte, legte sie die Hand auf seinen Arm und lachte: „Halt! halt!“ Ihr

Lachen und ihr liebes Auge machten ihn dreister. Leise fragte er: „Darf ich deinen Namen wissen?" Sinnend, fast prüfend blickte sie ihn an, eh' sie erwiderte: „Mein Name? Gewiß hab' ich einen Namen. Das ist ja Menschenweise. Aber lange, lange hab' ich ihn nicht gehört; niemand rief ihn mehr. Nenne mich Herta!" „Herta!" wiederholte er und noch einmal „Herta!" wie jauchzend, und er meinte, die Vögel stimmten zwitschernd und flötend in den Ruf ein. Kecker fragte er dann: „Und du lebst immer wie heut' allein? Nirgends seh' ich die Spur eines andern." Sie erhob sich rasch und klatschte in die Hände. Und da flog und kroch und trippelte und trabte es von allen Seiten herbei; Rehe schmiegten den Kopf in die Hände des Mädchens, Häschen hockten sich ihr gegenüber und wedelten mit den Pfoten, Gevögel aller Art umhuschte sie und fächerte sie mit den Flügeln, ein Bär zottelte pustend heran und duckte sich, um als Schemel den wolligen Rücken zu bieten, Eidechsen schlängelten sich in lustigem Reigen ab und zu. „Sieh her! Sieh her!" rief Herta, und ihre Augen strahlten, „bin ich allein? Mit mir die rauschenden Bäume, die trillernden Lerchen, die ragenden Felsen, mit mir der Wind, die Sonne, die Nacht und ihre Gestirne, — wann wäre ich je allein!" „Aber das alles ersetzt kein Menschenherz, keine Seele, die mit dir empfindet. Und wer schützt dich, wenn dir Gefahr droht?" „Ich bedarf keines Schutzes, ewiges Leben weiß nichts von Gefahr. Und Menschen! sagtest du, Menschen! Ach, wie selten nur sehn' ich mich nach ihnen; wo sind sie, die mit mir empfinden? Selten! Selten! Heut' aber hab' ich dich." In dem Ritter loderte es auf, wie ein überwallendes Feuer; er beugte das Knie und flehte inbrünstig, als ob er betete: „Warum nur heut'? Laß mich bei dir bleiben immerdar! Laß mich dein Knecht sein, mache mit mir, was du willst. Nur bleiben laß mich! Nun ich dich gesehen, nun ich hier bin, — wie könnt' ich je

wieder anderwärts sein!“ Sie erhob seinen Kopf und blickte ihm lange ins Auge. Dann sagte sie fast raunend: „Weißt du auch, was du begehrst? Es ist so leicht, bei mir zu bleiben, so leicht. Und doch haben Stärkere als du es nicht vermocht. Willst du aber, — gern grüß' ich dich als Genossen. Nur eins darfst du nicht — faulenzen. Mein Genoß mußt du auch in der Arbeit sein. Dann wirst du die Kraft finden, die du bedarfst.“ „Wenn ich dich anschaue,“ flüsterte er, „bin ich stark, habe ich Kraft zu allem.“ Da küßte sie ihm leis die Stirn und richtete ihn auf. Und dann nahm sie seine Hand und führte ihn dem Felsen zu. Und indem sie ihn freiließ, schlug sie den Rankenvorhang zurück und trat mit ihm in die Grotte, die ihr Wohnsitz war. Eine weite Halle, dämmerig hell von dem blinkenden Gestein, das über die Wände sich hinzog, und von dem Licht, das durch einzelne Ritzen hereindrang. Hier und da schlichtes Gerät, Truhen und Tische, ein geschnitzter Schrein und im Hintergrunde ein kaminartiger Herd, auf dem ein Feuer traulich prasselte. Ein breiter Spalt führte aus der Halle in eine Reihe von Nebenkammern, und der Ritter fand, daß auch für sein Roß hier Platz sei. Als er es aussprach, mahnte sie ihn, das Tier herbeizuholen. Eilends ging er zurück, und indes er fern war, bereitete sie ihm in einer der Kammern ein Lager von weichen Fellen . . .

Am andern Morgen waren beide schon früh wieder auf. Und während sie sich erquickten an Speise und Trank, erzählte Horant von seinem Abenteuer im weißen Waldhaus. Herta hörte ihn ohne Erstaunen an, und als er geendet, murmelte sie kurz hin, wie ungern redend: „Du hast meine Schwester gesehen — Brunhild. Einst waren wir Gespielen. Aber dann sehnte sie sich nach Lärm und Rausch und nach Freunden, die immer wechseln. Freunde, ach, nennt sie ihre — Opfer. Und am grausamsten ist sie, wenn sie nicht sucht, sondern sich finden läßt, nach Mitleid schreit. Verbrenne

ihr Bild in dir! Jetzt aber nichts mehr davon; ich will dir zeigen, was du an Arbeit zu tun hast." Einfache Arbeit. Holz aus dem Walde holen und klein hacken, Wasser vom Quell hertragen, um den Garten zu wässern und dann im nahen Steinbruch Steine hauen, aus denen ein Wall gegen den Nordwind errichtet werden sollte.

Lächelnd reckte Horant seine Arme und ging fröhlich an sein Tagewerk. Tag für Tag war es das Gleiche, aber ihm war es eine Lust, für die zu schaffen, deren Bild überall vor seiner Seele stand. Und wenn ihm der Schweiß von der Stirne troff, dann dachte er der Heimkehr und genoß im voraus den Abend, die Stunde, da sie seiner harrte und ihm lächelnd Last und Werkzeug abnahm. Und jedes Mal war der Abend noch köstlicher, als er sich ausgemalt. Da lag er zu ihren Füßen und lauschte verzückt dem beredten Munde. Alles wußte sie und alles lehrte sie ihn kennen und lieben. Was die Vögel jubelten und sehnten, was die Blüten dufteten, die Blätter wisperten, was die Berggipfel den Wolken vertrauten, was von den Sternen herniederklang, aus den Tiefen der Erde emporraunte, — aller Wesen Sprache lernte er verstehen, aller Wesen Seele mitempfinden. Und er lernte von ihr, daß alles ein Leben ist und ein Empfinden und nichts Totes in der Welt ist als des Todes Schein. Und er lernte, daß der Kampf in der Welt ist als ein Feuer, das aus der Schlacke das Erz schmilzt, nicht um die Zwietracht zu entfachen, sondern sie durch sich selbst zu vernichten. Und daß aller Fluch des Lebendigen in dem einen wurzelt, daß ein Bruder sich überhebt über den andern statt ihm zu dienen, wenn er mit mehr begnadet ist als der Bruder. So lehrte sie ihn, und oft, wenn sie sprach, dünkte sie ihn eine Göttin, und eines Abends küßte er den Boden, den sie berül[illegible] Sie aber verwies es ihm und sagte: „Ich bin nichts [illegible] du, unser Wesen ist eins. Halte bei m[illegible] sein

wie ich." Aber als sie das sprach, stand sie vor ihm in so beseligender Schönheit, daß er sich nicht bemeistern konnte und mit beiden Armen ihren Leib umspannte und sein Haupt schluchzend und brünstig in ihr Gewand vergrub. Sie errötete und wehrte ihn sanft ab. „Nicht wieder so! Zu früh regt sich in dir eigenes Gelüst. Erst wenn mein Wille dein Wille ist, werde ich dein sein." Beschämt erhob er sich und trat zurück, weit zurück. Da winkte sie ihm, ihr zu folgen. Und sie führte ihn auf den Felsen empor, der die Grotte umschloß. Ein ungeheurer Abgrund gähnte zu seinen Füßen. Nebelmassen durchwogten ihn grau und düster. Nach einer Weile jedoch röteten sich die Nebel, daß sie wie ein Meer von Blut erschienen. Und aus dem Meere tauchten riesige Gestalten auf, die miteinander rangen in wütender Umarmung und nicht abließen, bis eine nach der anderen niederstürzte und in das Meer versank, mit Blutströmen das Blut erhöhend. Schon schwoll das grausige Meer bis zu dem Gipfel des Felsens hinan, — da plötzlich zerriß es klaffend, und vor den Augen lag ein lichtbeglänztes Tal, blühend in wunderbarer Frühlingspracht. Himmlisch milde Töne klangen herauf. Und in dem Tal wandelten Wesen, wie Menschen anzuschauen, doch von so strahlender Schönheit, so lachenden Auges, einer den anderen in Liebe umfangend, daß in dem Ritter ein schmerzliches Sehnen aufwallte und er ausrief: „Warum eilen wir nicht dorthin, hinab? Laß uns hinab, dorthin!" Da legte Herta die Hand auf seine Schulter und sagte weich, wie mit liebkosender Stimme: „Noch nicht! Noch leitet kein Weg zu jenen Gefilden. Einst aber werden wir ihn finden, wenn du mir treu bleibst, treu meinem Willen. Acht Jahre fordere ich von dir, dich selbst zu bezwingen, daß dein Wesen mit dem meinen verschmilzt. Dann bist du der Sieger, und ich tue nach deinem Willen, deinem Gelüst."

Seit diesem Abend verging manches Jahr. Öfters

noch als sonst empfand Horant die Schönheit seiner Genossin mit so wildem Verlangen, daß er sich abwenden mußte, um nicht aufzuspringen und an ihrem Munde die Glut zu stillen. Mannhaft bekämpfte er jede Regung und Wallung. Aber der beständige Kampf zehrte an ihm. In ihrer Nähe fand er schnell die Ruhe wieder, doch wenn er fern von ihr war, quälte ihn die Einbildung, mißmutige Gedanken gärten in ihm auf, und manchmal brach er zusammen, von einem inneren Fieber geschüttelt. So kam es eines Tags, daß er beim Fällen eines Baumes, dem der Blitz übel mitgespielt hatte, sich mit der Axt die Hand verwundete. „Auch das noch!" murmelte er fast grimmig vor sich hin, preßte die Hand in sein Kleid und ging dann heimwärts, um die Wunde zu verbinden. Bestürzt eilte ihm Herta entgegen, denn in seinen Mienen verriet sich der Unmut. Er aber sagte nichts, sondern wies nur auf seine Hand. Da lief sie zur Grotte, drückte Kräuter in ein Tuch und verband, eilends zurückgekehrt, den klaffenden Riß. Ihn sänftigte jedoch ihr Eifer nicht, und er grollte: „Das also ist der Lohn meiner Arbeit! Schmerz und niemals Erquickung. Warum verlangst du Knechtsarbeit von mir, dem Freigeborenen? Länger ertrag ich es nicht, das Placken und Quälen um nichts als ein Holzscheit oder ein paar Kiesel. Sprich ein Wort, Zauberin, und wir haben alles, was wir wünschen, ohne Schweiß." Gelassen, aber ernstblickend erwiderte sie: „Was ich wünsche, das haben wir längst, alles — und der Schweiß gehört dazu." Milder fügte sie nach einer Pause hinzu: „Dich erregt der Schmerz. Ich werde ihn lindern. Komm, setz' dich zu mir und laß dir wie sonst erzählen." Diese Mütterlichkeit jedoch in Ton und Weise verstimmte ihn eben jetzt um so tiefer. Er wandte sich halb ab und murrte: „Genug! ich weiß längst genug; ich will, ich brauche nichts mehr zu wissen. Altes und Neues, das ist stets das Gleiche, Öde. Ich will nur eines —

dich!“ Und als sie stumm blieb, flammte er plötzlich auf und schrie: „Ja, dich! Dich! Laß mich endlich einen Lohn finden, der meiner Treue wert. Hab' ich dir nicht gefront wie ein Lasttier, hab' ich nicht gekämpft mit mir selbst, daß mein Herz fast zersprang? Nun laß es genug sein — komm, komm!“ Er ging mit ausgebreiteten Armen auf sie zu. Sie aber wich einige Schritte zurück und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Erst nach einer Weile hauchte sie tonlos: „Es ist böses Blut in dir. Noch bist du nicht ganz hier gesundet. Kämpfe, kämpfe! Halt aus!“ Und hastig wandte sie sich und eilte zur Grotte. Er sah ihr nach, zaudernd, fast furchtsam und doch nicht umgestimmt. Unruhig schritt er auf und nieder. Und plötzlich erhob sich in ihm ein fremdes Bild; deutlich, wie einst in der Wirklichkeit, sah er das verführerische Weib, sah er Brunhilde, hörte er ihren verlangenden Schrei. War er nicht ein Tor gewesen, daß er fortstieß, die ihn suchte, und sich der ergab, die ihn narrte? Dort konnte er Herrscher sein, — wie knabenhaft, hier zum Sklaven zu werden. Aber noch war es Zeit, die Fesseln von sich abzuwerfen und sie der Stolzen selbst anzulegen. Nur nicht mehr feig vor ihr zurückbeben! Stark sein, — sie bezwingen, auch wider ihren Willen! Unter solchem Sinnen war er unbewußt der Grotte nahegekommen. Er blickte hinein. Herta stand am Herde, das Gesicht dem Feuer zugewandt. Ihre liebliche Gestalt war umglüht vom Licht. Da hielt sich Horant nicht mehr. Schleichend und dann springend stürzte er auf sie zu, umschlang sie klammernd von hinten mit der Rechten, bog ihr mit der Linken den Kopf zurück und preßte zitternde, brennende Küsse ihr auf Stirn, Augen und Mund. Als wäre sie erstarrt, ertrug sie eine Minute den Sturm. Dann aber riß sie mit einem Ruck sich los, und zum ersten Mal flammte ihr Auge von heißem Zorn. Ihre Gestalt schien ins Riesenhafte zu wachsen, und gebieterisch streckte

sie die Hand aus und rief: „Hinaus! Elender, hinaus!“ Und Horant vergaß alle seine Entschlüsse; wohl ballte er krampfhaft die Faust zusammen, aber ihrem Auge gegenüber fühlte er sich ohnmächtig wie ein Kind. Einen Augenblick überkam es ihn, sich niederzuwerfen und Vergebung zu erflehen, aber rascher wuchs in ihm der Trotz auf und, die Lippen zusammenpressend, verließ er lauten Schritts die Grotte. Sie würde ihn zurückrufen, redete er sich ein; aber ihr Ruf sollte ihn nicht mehr erreichen. Er wußte jetzt besser, wo sein Glück zu finden war, er fühlte sich Mann geworden.



Zum Glück war sein Pferd noch auf der Weide. Er eilte dorthin, liebkoste das Tier und flüsterte: „Du bist mir geblieben, du hast die Treue gewahrt, wohlan, du wirst mich tragen, dahin, wo Lust und Freude, wahre Lust mir winkt.“ Und ohne Zögern schwang er sich hinauf und galoppierte in den Wald hinein. Aber es war Nacht geworden und die Finsternis im Forste undurchdringlich. Horant merkte bald, daß es gefährlich sei, vorwärts zu reiten. So beschloß er denn, die Nacht im Walde zuzubringen; er stieg ab und legte sich zwischen den Wurzeln eines Baumes nieder. Lange vermochte er nicht einzuschlafen, und wenn der Wind klagend durch die Äste strich, dann durchzuckte es ihn zuweilen wie ein Empfinden bitterer Reue. Immer wieder jedoch überwand er das Gefühl durch die Erinnerung an Brunhilde, und ihr Bild verwob sich endlich auch in seine Träume. Als er erwachte, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Er fühlte sich wie zerschlagen, sein Kopf war dumpf und schwer. Nur langsam, müde ritt er durch das Dickicht hin. Neuen Mut und neue Frische empfand er erst wieder, als er die Lichtung vor sich sah. Gleich darauf aber erschrak er bis ins Innerste. Das war die Lichtung — gewiß. Aber wie verwandelt, wie verwüstet! Alle Bäume welk und kahl; nichts regte sich in den dürren Zweigen. Das

einst so leuchtende Haus grau, wie mit Moder überzogen, die Wände geborsten, verfallen, zum Teil zusammengestürzt. Horant atmete schwer auf. Bitterkeit durchdrang ihn wie mit spitzem Dolche. So hatte er verloren, was er besaß, und der Ersatz, den er erhofft, blieb aus. Kraftlos glitt er vom Pferde. Diese Wüste ringsum, — es schien ihm leicht zu sterben. Was blieb ihm andres? Nichts andres mehr, als in diesen Trümmern sich zur Ruhe zu legen und sich von ihnen begraben zu lassen. Wehmütig durchforschte er die Ruine nach den Spuren einstiger Schönheit. War der Saal noch vorhanden, in dem die Zauberin einst geruht? Zögernd trat er über die Planken, die damals das Tor gebildet, ins Haus. Der Gang war unversehrt, auch der Saal nicht eingestürzt. Nur die Teppiche hingen verblichen und zerfetzt an den Wänden. Aber — was war das? Horant erbebte und schwankte in plötzlicher Erregung. Dort ruhte ja wie einst das Weib auf dem Polster. Mit einem Schrei sprang er hinzu und stürzte auf die Kniee. Sie schlief. Ihr Gesicht schien noch bleicher denn sonst. Aber auch schöner noch und verlockender in dem Frieden, der darauf ruhte. Wenn sie nur die Augen aufschlüge! Die verzehrenden, schwarzen Augen. Leise strich ihr der Ritter die herabhängende Hand. Ab[illegible] Hand fühlte sich an wie eiskalter Stein. Ein banger, [illegible]r Gedanke fuhr ihm durchs Gehirn. Angstvoll be[illegible]ren Arm, ih[illegible] Gesicht, er rüttelte sie, er schrie sie [illegible]ch, er konn[illegible] nicht länger zweifeln: sie war tot. [illegible]orben, viel leicht um ihn. Und ein quälendes [illegible]lte in Horant auf, Mitleid um sich selbst, Mit[illegible] Reize, die so grausam zerstört. Tränen entstürzten [illegible] Augen, und still weinend senkte er seinen Kop[illegible]ust der Toten. [illegible] er stundenlang. Da er[illegible]ußen das Ge[illegible] Pferdes, es schreckte [illegible] sein Krampf [illegible] er [illegible] Er erhob sich, dan[illegible]

von neuem das blasse Antlitz an. War sie auch tot, die Zauberin, entstellt war sie nicht. Stumm, reglos konnte er sie machen, der Tod, aber ihre Schönheit konnte er nicht vernichten. Unmöglich dünkte es dem Ritter, sich von ihr zu trennen. Was hinderte ihn, sie mit sich zu führen — eine tote Braut, aber doch eine Braut? In seiner Burg ihr Lager oder ihr Grab, — was es auch sei, sie blieb bei ihm und er bei ihr. Mit aller Kraft klammerte er sich an diesen Gedanken; nur nicht alles, alles verlieren an einem Tage. Und alsbald führte er den Gedanken aus. Behutsam hob er die Tote auf seinen Arm, trug sie hinaus, setzte sie auf das Roß und schlang mehrfach die Zügel um sie, daß sie nicht niederwärts gleite. Und behutsam führte er dann das Roß durch den Wald, über die Heide hin.

Plötzlich fiel ihm ein, wie lange Jahre er der Heimat fern geweilt. Sollte nicht auch seine Burg zur Ruine, sein Gut in alle Winde zerstreut worden sein? Aber die Furcht war grundlos. Schon von weitem erkannte er, daß die Burg trotzig emporragte wie sonst. Und schon von weitem eilten Knechte ihm entgegen und grüßten ihn fast jubelnd. Sie hielten ein, als er düster abwehrte und als sie die Tote erblickten. Nur der Alte trat an ihn heran und berichtete ihm, daß sie eben sich gerüstet hätten, ihn aufzusuchen. Er habe ja keinem gesagt, daß er den ganzen Tag fortbleiben werde. „Was redest du?“ murmelte der Ritter. „Den ganzen Tag! Ganze sieben Jahre willst du sagen.“ [illegible]undert starrte der Alte ihn an, aber er erwiderte nichts. [illegible]ch Horant sann nicht weiter über den Irrtum [illegible]achte nur an die Tote. Zur Burg gelangt, trug [illegible] allein Brunhild hinweg und trug sie in sein [illegible]ch und legte sie auf sein eigenes Bett. Die [illegible] saß er bei ihr und wich nicht von ihrer [illegible] Häupten flammte eine Fackel und warf [illegible]n über der Toten Gesicht. Dann schie-

nen die Lippen zu zittern, und um die Lider zuckte es, als wollten sie sich erschließen, als blinzelte das Auge durch engen Spalt hervor. So lebendig schien das Antlitz, daß der Ritter erregt aufsprang. Und plötzlich blickte er scheu sich um. Niemand beobachtete ihn. Da beugte er sich tief nieder und drückte einen Kuß auf der Toten Mund. Nun aber — regte sie sich wirklich. Das war kein Trug mehr. Ihre Lippen sogen sich fest an den seinen. Ihm war's, als wirbelten alle seine Sinne im tollen Tanz, und fest und fester preßte er Mund auf Mund und umklammerte ihre Schultern mit beiden Händen. Erst ein stechender Schmerz in seiner Brust zwang ihn, sie von sich zu drängen und sich wieder emporzurichten. Schnell aber vergaß er des Schmerzes, denn jetzt schlug sie die Augen auf und streckte die Hand empor — sie lebte. Er starrte sie an und sie ihn. Dann hauchte sie: „Du bist es, du! So bist du doch noch gekommen. Küsse mich!" Und wieder beugte er sich, zog sie halb in seine Arme empor und umschlang sie, als wolle er in eins schmelzen mit ihr. Sie selbst machte sich endlich frei von ihm und fragte mit heller Stimme: „Wo bin ich?" — „Bei mir. In meiner Burg." „So bringe mir Wein, daß ich das Letzte des langen Schlafs verwinde." Eben krähte draußen der Hahn. Der Ritter aber stieg eilends die Treppe hinab, jagte Knechte und Mägde vom Lager auf, erzählte jedem in stammelnder Rede von dem Glück, das ihm geworden, und befahl ein Mahl anzurichten von dem Köstlichsten, was in Keller und Kammer aufgespeichert sei. Dann belud er sich selbst mit einem Kruge Weins und schritt wieder die Treppe hinan. Langsam, mühsam; die Freude schien seine Glieder zu lähmen, er mußte sich mehrmals auf das Geländer stützen und ausruhen. Keuchend kam er oben an. Sie hatte sich bereits erhoben und trat ihm lächelnd entgegen. Berückend wie einst stand sie vor ihm. Als sie in langen Zügen von dem

feurigen Trank geschlürft, rückte er ihr einen Sessel hin und warf sich vor ihr nieder, mit ihren Händen spielend, ihre Kniee umschlingend, ihre Arme mit Küssen überschüttend. Sie aber suchte nur immer wieder seinen Mund. Beide erhoben sich erst, als eine Magd eintrat und das Mahl ansagte. Horant schwankte, als ob er einer Ohnmacht nahe sei, er zitterte und bebte und hielt sich kaum aufrecht. Brunhild aber gönnte ihm keine Ruhe. Nach dem Mahl bat sie ihn, ihr die Burg zu zeigen. Und er führte sie zunächst in das Gemach, wo der Erbschatz aufbewahrt wurde. Da wühlte sie in dem Golde und rief: „Das ist alles für mich! Darum streu' es aus, wirf es unter die Leute, daß sie kommen, mich zu schmücken, frohen Glanz um mich zu breiten, mir zu dienen. In diesen kahlen Mauern mag ich nicht hausen. Laß sie zieren mit Farben und blitzendem Metall. Laß meinen Fuß in weiche Felle sinken. Sättige mich mit Lust und Pracht!" Und sie ruhte nicht, bis ihr Wille erfüllt war. Sein Wille war in dem ihren aufgegangen. Stets war er um sie: er sann auf nichts, als ihren Blick auf sich zu lenken, sie zu berühren, oder auch nur ihr Kleid, ihre Hand zu erhaschen. Aber sie beherrschte nicht nur ihn, ihr gehorchte das ganze Haus. Jeder der Knechte lauerte darauf, von ihr zum Dienst gerufen zu werden; und wenn sie einmal diesen oder jenen bevorzugte, erhallte die Burg alsbald von Zank und wüstem Streit. Als die Werkleute gegangen waren, die das alte Haus in ein fürstlich Schloß verwandelt hatten, da wollte Brunhild ihr Brautfest feiern, und alle Ritter der Gegend heischte sie um sich zu sehen. Horant aber fühlte sich am Tage des Festes matter und elender denn je. Das Turnier vollzog sich ohne ihn, und dem Gelage, dem Tanz mußte er im Saale von einem Winkel aus zuschauen, während inneres Feuer ihn zu verzehren drohte. Aber um die Krankheit seines Leibes sorgte er sich nicht viel; tiefer

quälte es ihn, daß Brunhild beständig umringt war von einem Schwarm junger Ritter, sich von allen hofieren ließ und nicht ein einziges Mal zu ihm sich wandte, ihm ein Wort zu gönnen, einen Blick. Erst als die letzten Gäste sich entfernt hatten, suchte sie ihn auf und fragte lächelnd, warum er sich abseits gehalten den ganzen Tag. Erbittert sprang er auf: „Hab' ich solchen Spott um dich verdient? Fast fürchte ich, daß ich so leiden muß um deinetwillen. Mir ist, als hättest du mir alles Blut aus den Adern gesaugt." Laut lachte sie auf: „Das fürchtest du! Sieh dich an und sieh mich an — dort im Spiegel. Tot war ich; du bist es jetzt. Ja, dein Blut hab' ich getrunken. Nun ist es mein. Was liegt daran? Trinke du wieder Blut! Lustig, Liebster, lustig! Sonst geh' ich von dir." Er hatte kaum verstanden, was sie sagte, so hatte ihn der Anblick seiner Gestalt, dieses Skeletts, entsetzt. Aber ihre letzten Worte faßte er auf. „Sonst geh' ich von dir." Nur das nicht. Und er raffte sich auf und warf sich zu Boden und stöhnte: „Nein, nicht von mir, nicht von mir! Verhöhne mich, tritt mich mit Füßen, aber laß mir deine Nähe. Du bist ja ich geworden. Laß mir nur den Hauch meines Ichs!" Sie aber setzte ihm den Fuß auf den Nacken und spottete: „Recht so, Blutbräutigam. Als Schemel kannst du mir noch dienen." Und dann schritt sie hinweg, ohne sich weiter um ihn zu kümmern.

Er blieb lange liegen, wie er lag. In der Schmach war sein letzter Lustdrang untergesunken, wie im Schlamm das Licht versinkt. Aber sein Geist war hellsichtig geworden. Und dieser Geist durchlebte noch einmal die vergangenen Jahre, nicht mehr in blindem Drang, sondern in durchdringendem Schauen. Jetzt sah er klar, was er verloren hatte an Gegenwart und Zukunft, jetzt sah er, wie leichtfertig er die Arbeit zerstört hatte von Jahren, einer kläglichen Wallung zulieb. Als er reif glaubte gewor-

den zu sein, da eben war er der tumbeste Narr gewesen; als er auf den eigenen Willen pochte, da stak er am tiefsten in der Sklaverei der Leidenschaft und des Wahns. Und nun war alles vorbei, unwiederbringlich; mit dem Leibe der Mut gebrochen für immer. Schwer richtete sich Horant auf. Unten in der Burg scholl lauter Lärm; Pferde wieherten und Hunde kläfften, als stürmten sie ins Freie hinaus. Er achtete kaum darauf. Und als nach geraumer Zeit die Schaffnerin kam und heraussprudelte, was geschehen war, da hörte er sie an, als spräche sie von fremden Dingen, die er nie gekannt. Was ging es ihn an, daß die Wilde die Burg verlassen hatte, sie wie eine eroberte ausgeraubt, daß die Knechte ihr sämtlich nachgeritten und keiner zurückgeblieben war! Sie hatte sein Leben, seine Ehre mit sich genommen, warum nicht auch die Treue? Nur ein Funken glühte noch in ihm, das stille Sehnen: noch einmal die zu schauen, die er so freventlich von sich gestoßen hatte. Und er nahm seine letzte Kraft zusammen und verließ das Haus, ohne sich auch nur umzusehen. Schleppenden Schritts wankte er durch die Heide hin. Im Herbstwind flatterte sein Haar. Stunde um Stunde wanderte er, aber den Wald, nach dem er suchte, erreichte er nicht. Mit müden Blicken forschte er ringsum. Umsonst! Der Wald schien von der Erde hinweggemäht zu sein. War alles denn nur ein Traum gewesen, was er erlebt? Er hätte es geglaubt, wenn sein Leib nicht die Spuren zeigte, wie wirklich sein Leid gewesen. Am Himmel sank die Sonne. Horants Kraft war zu Ende. Er glitt zu Boden wie ein welkes Blatt. Aber im Niedergleiten war es ihm, als schaue er fern am Himmelssaum im goldenen Gewölk Hertas Bild. Nur wie ein Schemen dünkte es dem matten Blick, aber wie ein Schemen leuchtend und farbendurchglüht. Lächelnd streckte er lang sich aus. Die Augen fielen ihm zu.

Das Ideal.

Ein Gleichnis.

Ideal ist, was unerreichbar ist — hat einmal ein Reichstagsabgeordneter erklärt. Und so ziemlich alle Welt stimmt mit ihm überein. Ein ideales Sein, ein ideales Schaffen, ideale Zustände sind in dieser Welt unmöglich. Das ist die Meinung, die Herrn und Frau Jedermann in Blut und Fleisch übergegangen ist. Und doch hat sie in nichts ihren Grund als in jedermanns Feigheit und Bequemlichkeit. Im alten Schlendrian weiterzugehen, ist viel zu behaglich. Und da gibt es nichts Bequemeres, als einfach festzustellen: von unseren Idealen können wir wohl träumen, uns ein Phantasiebild machen, aber sie verwirklichen — das überlassen wir unsern Ururenkeln, die vielleicht die nötige Halbgötterschaft erreicht haben. Ich begreife Herrn und Frau Jedermann ganz gut, denn ich habe auch meine trägen Stunden. Im allgemeinen aber bin ich ein unverbesserlicher Optimist, der mit dem alten Napoleon denkt, daß es für den, der wahrhaft, mit aller Inbrunst will, keine Unmöglichkeit gibt. In solcher Stimmung habe ich das Gleichnis, das hier folgt, hingeschrieben. Es wird niemand überzeugen, aber vielleicht ein paar schwache Seelen aufrütteln, ein paar starke in ihrem Sinn bestärken . . .

Endlich hatten sie den Rand der Wüste erreicht. Vor ihnen breitete sich eine blumige Ebene, in der hier und da ein rinnendes Gewässer von Palmen überdacht war. Keiner

aber labte seine Augen länger als einen Augenblick an dem frischen, wehenden Grün. Alle starrten geblendet, verzückt, verzaubert empor. Droben von der Höhe strahlte in der Abendglut die kristallene Burg. Ihre Mauern ragten wie durchleuchtet, wie aus Rubin, Smaragd und Chrysopras gebaut. Weithin erfüllten sie die Luft mit seidig grünem, goldig glitzerndem Glast, mit purpurroten Schimmern. Und eine Verklärung webte zwischen Himmel und Erde, daß den Rittern das Herz erbebte in freudig banger Sehnsucht; und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie waren gekommen, um die Herrin der Burg, von deren Schönheit die Kunde durch alle Lande ging, zu werben. Sie als die Letzten einer großen Schar, deren Masse längst sich gewandt und zerstreut hatte, als der gebahnte Weg zu Ende ging, als die Bergwüste mit finsteren Schlünden und steilen Felsen, durchtobt von eisigen Stürmen, vor den Wanderern sich auftürmte. Nur die Tollsten klommen durch die Öde hinan, krallten sich ins Gestein und rangen um jeden Fußbreit mit den fahlen Kämpen des Todes, die im Abgrund hohnlachend lauerten, an jeder Schroffe drängten und stießen und mit dem Sturme jagend sich auf die Kletternden warfen, sie würgend und zerschlagend. Nun aber standen die Letzten am Ziel. Und die Nacht brach herein. Wie ein dunkles Meer ruhte die Ebene, leise im Abendwind wellend und wogend. Da plötzlich erschraken die Ritter bis ins Mark, krampfhaft umspannte ihre Faust das Schwert. Jetzt erst sahen sie, daß die Berg- und Burgkuppe aus einem See emporstieg, aus einem See glühenden, wallenden Erzes, aus dem die Flammen emporwaberten brausend und zischend. Und durch die Wogen drängten sich schauerliche Gestalten, Drachen peitschten die Fluten, daß sie in feurigen Kaskaden aufsprühten. Der Berg aber war wie die Burg von Kristall, kein Anstieg möglich. Überdies hielten rings um die Mauern Geharnischte in zehn-

facher Kette Wacht; keine Maus kam zwischen ihnen durch. Droben auf der Zinne stand die Ersehnte in lichter Hoheit und voll süßer Anmut, bestrahlt vom hellen Schein der Flammen, und die Sterne waren wie ein Kranz um ihr Haupt. Mildlächelnd blickte sie nieder. Wie magnetisch angezogen stürzten die Ritter vorwärts. Aber vor den Flammen wich jeder, die Zähne zusammenknirschend, scheu zurück. Da beugte die Erhabene tief den Kopf auf die Brust, wie schmerzlich überwältigt, und im Nu war sie entschwunden. In dumpfem Schweigen standen die Ritter, auch sie wie erstarrt.

Endlich sprach der Alte, fast schon ein Greis: „Umsonst war all' unser Ringen und Kämpfen. Hier ist die Grenze, die keiner überschreitet, der Leben in sich hat. Einen Schritt vor dem Ziele müssen wir entsagen.“ — „Umsonst?“ erwiderte ein Zweiter. „Ganz zwecklos sind wir denn doch nicht gepilgert. Laßt uns hier Hütten bauen! Das Land ist lieblich wie kein anderes. Und es ist doch wenigstens etwas, die Königin zuweilen zu sehen, in ihrer Nähe zu atmen.“ Ein beifällig Murmeln erhob sich. Nur einer stöhnte leidvoll auf und ging beiseite. Sein Freund folgte ihm und sagte wie tröstend: „Das ist das Leben. Man muß es nehmen, wie es ist, und nicht zuviel von ihm verlangen.“ Der andere biß sich in die Lippen, er hatte keine Lust, zu antworten. Dann aber fuhr es ihm doch heraus: „Erbärmlich! Erbärmlich! Wenn ich das nicht erreiche, was ich gewollt, was ich als Höchstes ersehnt — was habe ich dann in Wahrheit gewonnen? Nichts. Wenn ich schwimmend ans Land mich retten will — was macht es dann für einen Unterschied, ob mich tausend Meilen vom Ufer oder nur einen Schritt davon die letzte Kraft verläßt? Verloren bin ich hier wie dort. Was sagte der Schwätzer? Es ist doch wenigstens etwas, die Königin nur zu sehen. Nein! Nein! Das ist verdoppelte Qual. Immer, im-

mer sie vor Augen, und ihr doch fern wie durch Ewigkeiten getrennt.“ „Und wenn! Und wenn!“ brummte der Freund. „Der Weise fügt sich gelassen ins Unabänderliche.“ Eine Weile schwieg der andere. Fast höhnisch rief er dann: „Freilich, der Weise! Weisheit heißt verzichten, entsagen. Das war euer Spruch von je. Mir aber heißt das Narrheit. Ein Weiser ist mir der, der in dieser Welt des Wechsels, der ewigen Wandlungen nichts unabänderlich findet. Und der für jeden Zweck schließlich das rechte Mittel entdeckt. Das Leben aber ist auch nur ein Mittel, das letzte und zwingendste. Und das höchste Gut erkaufen wir wohl nur, wenn wir das Leben selbst als Kaufpreis bieten. Laß uns in die Flammen stürzen, selbstvergessen, ohne Zweifel und Zaudern! Lieber tot, als mit einem Brocken sich begnügen.“ Jäh prallte der Freund zurück. „Das ist Wahnsinn!“ „Nenn' es so! Oder nenn' es Verzweiflung! Ich bin ein Verzweifelter aus Inbrunst. Ihr, der Erhabenen, gehört all' mein Sinnen und Denken. So werf' ich ihr auch mein Leben hin. Mit ihr wäre es alles, ohne sie ist es nichts.“ Und wild entschlossen schleuderte er Schwert und Schild von sich. „Sie nützen mir nichts mehr. Entweder blas' ich mit meinem Atem all die Feuer aus, oder sie verzehren mich.“

Er drückte dem Freunde die Hand und schritt den Flammen entgegen. Und er sah sich nicht um, als ein Entsetzensschrei hinter ihm erscholl. Noch einmal hielt er einen Augenblick an, preßte die Faust aufs Herz und blickte empor. Dann ging er gelassen in die wogende Glut wie in ein Kornfeld. Und er schritt und merkte nichts von Glut. Ihm war's, als ob er auf Rosenblättern ginge durch einen Rosenhag. Kein Drache sperrte ihm den Weg, Libellen nur schwirrten durch die Luft, die hell und leuchtend war trotz der Nacht da draußen. Tiefatmend, in seligem Erstaunen erreichte der Ritter den Fuß der kristallenen Höhe.

